This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

31.6
5411
S

Im Auftrage des Herausgebers.
Gesellschaft d. Freunde
Hamburg.

Herders
Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Fünfzehnter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1888.

831.6
H.5411s

Herders

Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Funfzehnter Band.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Berlin,
Weidmannſche Buchhandlung.
1888.

LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY.

A. 32488.

DISCARDED BY STANFORD LIBRARIES

Inhalt.

Seite

Vorbericht V

Kleine Schriften. 1779—1784.* 1

Aus dem Deutschen Museum. 1779—1781.

Andenken an einige ältere deutsche Dichter, in [fünf] Briefen an den Herausgeber 3

Aus dem Teutschen Merkur. 1780—1783.

Blatt zur Chronik von Riga mit angezeigten Urkunden. 1780. 31

Ankündigung von Humes Dialogen über die natürliche Religion, übersetzt von Hamann. 1780. 33

Leßings Tod. 1781. 33

Winkelmann, Leßing, Sulzer. 1781. 35

G. E. Leßing 51 (486)

Ueber das Verlangen. Von Herrn Hemsterhuis. Vorerinnerung des Uebersetzers. 1781. 55

Liebe und Selbstheit. Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis. 1781. . . . . 56 (304)

Ueber die Seelenwandrung. Drei Gespräche. 1782. . . . 57 (243)

Historische Zweifel über das Buch: „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, und über deßen Geheimniß . . . von Friedrich Nicolai. 1782.“ 1782. 57

Hades und Elysium. 1782. . . . . 82 (16, 315)

Briefe über Tempelherrn, Freimäurer und Rosenkreuzer. Eine Fortsetzung der Historischen Zweifel über des Herrn Nicolai Buch . . . 1782. 82

Litterarischer Briefwechsel. 1782. 121

*) Die mit kleinerem Druck eingerückten Stücke sind hier nur durch ihren Titel vertreten (vgl. S. VI); die in Parenthese beigesetzte Zahl verweist auf die Stelle, wo sie überarbeitet in diesem oder dem sechzehnten Bande vorkommen.

Seite

Exemplare der Menschheit in Vorstellungsarten, Sitten und Gebräuchen. 1783. 137

Aus dem Journal von Tiefurt. 1781—1782.

Verstand und Herz. Ein Hausgespräch am langen Winterabend 145

Die heilige Cäcilia oder wie man zu Ruhm kommt, ein Gespräch. Aus der Handschrift 160

Ob Malerei oder Tonkunst größere Wirkung gewähre? Ein Göttergespräch 164 (222)

Glaukon und Nicias. Gespräche [über geheime Gesellschaften u. s. w.]. Aus der Handschrift. 165

Vorrede zu des Lord Monboddo Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von E. A. Schmid. 1784. 179

Zerstreute Blätter.*

Erste Sammlung. 1785. 1791. 189

Zweite Sammlung. 1786. 1796. 327

Dritte Sammlung. 1787. 1798. 513

Anmerkungen 622

*) Der Einzel-Inhalt der sechs Theile steht hier und in Band 16 (wie in AB) jedem besonders voran. Die mit * daselbst bezeichneten poetischen Sammlungen stehen an der in Parenthese angegebenen Stelle.

Vorbericht.

Der funfzehnte Band, welcher die kleinen Schriften Herders von 1779—84 (darunter mehrere erst von Haym und mir ermittelte, auch zwei ungedruckte Stücke, S. 160—178) und die drei ersten Sammlungen der „Zerstreuten Blätter“ vereinigt und mit dem nach demselben Prinzip geordneten sechzehnten Bande ein Ganzes bildet, ist in der Gestalt, wie er hier vorliegt, ganz von Carl Redlich bearbeitet. Ich hatte noch während meiner Berliner Zeit, nach Erledigung der ordnenden Vorarbeit, einem jüngeren Gelehrten die Herstellung desselben anvertraut, indem ich mir selbst die durchgehends erforderliche thätige Betheiligung vorbehielt; in der Entfernung erwies sich das, da gerade die vorderen Stücke sehr erhebliche Schwierigkeiten machten, als unzulänglich und schließlich bei meinen übrigen Obliegenheiten als undurchführbar. So hat denn der Freund in Hamburg sich dazu verstanden, zu den andern Lasten, die er schon an der Ausgabe trägt, noch die „goldne Last“ dieser Blätter (die ja in der That aus Herders goldner und bester Zeit stammen) auf sich zu nehmen. Nach einer Art von prästabilierter Harmonie ist das, so scheint es, so gekommen, da Redlich schon vor Jahren die poetischen Sammlungen der „Zerstreuten Blätter“, welche dem Plane der Ausgabe gemäß aus dem ursprünglichen Zusammenhange gelöst werden mußten, den Bänden 26 und 28 eingefügt hat. Wenn Persönliches an dieser Stelle sonst nicht zur Sprache kommt, so gebührt es sich wohl, daß diesmal eine Ausnahme stattfindet, und daß ich dem Genossen für sein thatkräftig-hingebendes Eintreten den Dank hier ausspreche.

Die allgemeinen Erwägungen, welche bei Anlage und Ausführung dieses wie des folgenden Bandes maßgebend gewesen sind, trägt der Schlußbericht des letzteren vor. Es empfahl sich, von allen den Stücken, welche zuerst einzeln in Zeitschriften (dem Teutschen Merkur, Journal von Tiefurt) erschienen und nachher, überarbeitet, in die „Zerstreuten Blätter" kamen, und deren ältere Gestalt nur in den Lesarten zu den letzten auftritt, die Titel in die chronologische Folge der „kleinen Schriften" mit einzurücken. Die Übersetzung der modernen Prosa von Hemsterhuis' Lettre sur les désirs[1] blieb ausgeschlossen (S. 56[1]). Nachweise über die erhaltenen handschriftlichen Vorlagen sowie über die in Betracht kommenden Drucke sind jedesmal im Eingang der kritischen Noten zu finden, und das Wenige, was über Entstehung einzelner Stücke oder ihr Verhältniß zu andern Schriften Herders mitzutheilen erforderlich schien, steht in den erläuternden Anmerkungen am Schluß des Bandes, so daß es für denselben eines besonderen Schlußberichts nicht bedarf.[2] Es erübrigt also nur noch, die in beiden Bänden angewandten kritischen Zeichen zu erklären.

Es bedeutet A B die erste und zweite Auflage der „Zerstreuten Blätter", B_2 (S. 197[3]. 207[1]) einen Doppeldruck der zweiten Auflage; a eine mit der Druckgestalt im wesentlichen identische Handschrift, a eine handschriftliche Vorstufe (S. 337 fgg.). In eckigen Klammern erscheinen gestrichene Stellen und Worte der handschriftlichen Fassung. Die übrigen Kürzungen, mit welchen Lesarten eingeführt werden, (Anfangsbuchstaben des Titels einer Zeitschrift u. dgl.) sind an ihrer Stelle ohne weiteres verständlich.

Weimar, den 16. August 1888.

B. Suphan.

---

1) R. Haym, Herder 1, 688 fg. 2, 331.

2) Der in Band 16, 624_3 enthaltene Hinweis auf einen Schlußbericht von Band 15 wird durch die Anmerkung S. 628 zu 160 fgg. des vorliegenden Bandes erledigt.

Kleine Schriften.

1779 — 84.

Aus dem Deutſchen Muſeum. 1779 — 1781.

Andenken

an einige ältere deutſche Dichter,

in Briefen an den Herausgeber.

Erſter Brief.

[Oktober 1779, II, 299—311. Vgl. Band XVI, 244—252.]

Auch Ihnen wirds nicht unrecht geweſen ſein, daß Hr. P. Eſchenburg in ſeinem dritten Bande auserleſene Stücke der beſten D. Dichter einen kleinen Rückweg hinter Opitz genommen und Weckherlin wieder erweckt hat. Erweckt, ſage ich: denn für Deutſchland, das ſeine beſten Köpfe nicht kennet, war er ſo gut als todt, oder nie geweſen; die kleine Erinnerung, die Bodmer von ihm gemacht hatte, war vergeſſen oder nicht bemerkt worden.

Dünkte Ihnen aber nicht auch, daß die Erweckung etwas zu kurz und unvollkommen geſchehen? Wenn von Tſcherning, Flemming, ſogar von Homburg ſo viel eingerückt ward, deren Schriften theils nicht ſelten ſind, theils, wie Tſcherning und Homburgs an innerem Werth jenem äuſſerſt ſeltenen und beinah unbekannten Weckherlin gar nicht beikommen; wären nicht einige Bogen mehr wohl angewandt geweſen, dieſen ſo eigenthümlichen, in der Sprache und Dichtungsart ſchätzbaren Dichter bekannter zu machen? Ich glaube, die Opitzianer, deren Einer iſt, wie der Andre, würden ihm dieſen Vorgang nicht ſtrittig gemacht haben.

Ich leugne es nicht, daß Eſchenburgs feiner Geſchmack ſich an ſchöne und beinah die ſchönſten Stücke gehalten habe; indeſſen

darf ich nur aufſchlagen, wie das Buch fällt, und ich finde Stellen, die Tſcherning und Homburg wohl bleiben lieſſen, ſo zart und niedlich geſchrieben zu haben. Zur Probe:

B. 1. Ode 12. Ueber einen Kranz.

Die Roſen, Lieb,*) in deinem Kranz,
ſind roth, wie deiner Lefzen Glanz
die friſche Gilgen**) ſich vergleichen
hie deiner zart- und glatten Hand,
und dann das gülden-klare Band
muß deines krauſen Haars Gold' weichen.

Der Roſe gibt Ein Tag den Gang,
die Gilgen blühen auch nicht lang,
und deine Blum' ohn Wiederkehren
veraltet und verwelket ſich;
ſo ſollt auch dieſer Goldfad dich
alsbald dein brüchigs Leben lehren.

Warum dann biſt du ſo feindlich,
warum redſt du ſo unfreundlich,
warum thuſt du mich ſtets betrüben?
Erbarmſt du dich nicht über mich,
Mein, ſo erbarm dich über dich,
und laß uns nu einander lieben!

Haben Sie etwas niedlicheres geleſen? Ich darf nicht wählen, 301
ſondern könnte gleich mit der folgenden Ode fortfahren; weil ſie aber ähnliches Inhalts iſt, ſo ſchlage ich einige Blätter, die Hr. E. eingerückt hat, weiter:

Bd. 1. Ode 22. Seiner Liebſten Lob.

Viel ſchöner, dann der Sonnen Glanz,
viel ſüſſer, dann ein Blumenkranz
iſt meine Myrta anzuſchauen.
Sie iſt ein Tag, ſelbs***) voll Klarheit
ſie iſt der Ruhm ſelbs der Schönheit
die Schönſte unter den Jungfrauen.

---

*) love, my love. **) Lilien. ***) ſelbſt.

So ſind ihr' Augen Amors Brand,
ſo iſt ihr Weſen voll Wohlſtand,
ſo iſt ihr Leben nichts denn Tugend,
und wie an ihrem Leib' kein Fehl
ſo iſt voll Ehren ihre Seel'
ſie iſt ein Wunder aller Jugend.

Alſo nur dieſe Sonn' und Blum'
und dieſen Tag und Schönheit Ruhm
und dieſe Augen und Gebehrden
und dieſe Tugend, Wunder, Ehr'
nnd dieſe Myrt' lieb' ich ſo ſehr,
daß ſie mein Himmel hie auf Erden.

Ich überſpringe Eine Ode; es folgt die 24ſte deſſelben Buchs.

Von lieben Händen.

Ach gib mir dieſe zarte Hand,
damit ich ſie doch gnug mög küſſen,
gib die Hand, meiner Hoffnung Pfand,
die aus Verzweiflung mich geriſſen.

302 Wie? küſſen dieſe Hand? ſo frech!
ſo mein Herz dörfte mir ausreißen?
Nein! es iſt Zeit, daß ich mich räch,
darum will ich ſie vielmehr beißen.

Was nutzet aber hie mein Zorn
für dieſen ſüßen Gilg und Roſen,
die allein ſtets friſch und ohn Dorn,
dem Herzen und Geſicht liebkoſen.

O Hand, warum küß ich dich lang'
da ich mehr Urſach, dich zu haſſen,
zerdrückend mit ſo ſtarkem Zwang'
als du mein armes Herz erfaſſen!

O ſchöne Hand, der Augen Weid',
laß meinen Zorn dich nicht betrüben,
ob du mir ſchon thuſt viel zu leid',
muß ich doch deine Thaten lieben.

Je mehr ich küß, je mehr dein Schnee
mein Herz ganz wunderlich anzündet
Darum ich billig nun absteh,
eh gänzlich mich dein Schein verblindet.

O daß ich, unserm Verdienst nach,
mög dieser zarten Hand Muthwillen
und meines Herzens süsse Rach
ganz unersättlich-küssend stillen.

Wollen Sie ein Brautlied hören, das ich Ihnen freilich nicht ganz mitzutheilen wage? Hier ist der Anfang: B. 2. Ode 12.

Als mein Filander nu mit Lust
die langbegehrte edle Blust*)
und seiner Buhlschaft Frucht errungen: 303
hat ein Hauf' Liebelein gar laut
dem Bräutigam und seiner Braut
zu Ehren dieses Lied gesungen.

O daß ihr möget, allezeit
einmüthig, in sonst keinem Streit
als in dem Liebesstreit nur leben!
Darinnen eines jeden Herz
dem andern mög Wolluſt und Scherz
für Scherz und Wolluſt wiedergeben.

Durch Küss' von süssem Nektar seucht,
das Herz und Seel von Freuden leicht
sollt ihr euch nehmen**) und mittheilen:
tief-wundend sollen eure Küss'
süß-heilend sollen eure Biss'
verwundend euch, euch wieder heilen.

Des Einen Mund soll mit Wolluſt
des Andern Herz aus seiner Brust
zu nehmen, ihm die Brust aufspalten:

*) Blüthe.

**) In der Amsterd. Ausgabe 1648. 12. steht nennen; offenbar ein Druckfehler, deren diese sonst schöne Ausgabe viele hat.

Des Andern Herz ſoll mit dem Mund'
durch ſüſſe Küſſ' verwundend wund
der andern Bruſt ſich nicht enthalten.

Mit euren Armen ſtark und zart,
mit euren Gliedern ſanft und hart
ſollt ihr einander froh umfaſſen:
Ihr ſollt einander auch fürhin
nicht dann mit ſüſſerem Gewinn
euch wieder umzufaſſen, laſſen. —

304 Sagen Sie mir, haben Sie die Concetti's der Liebe, die auch in den alten Engliſchen Liedern, nach denen ſich unſer Weckherlin inſonderheit gebildet hat, weil er in England lebte — haben Sie ſie im Deutſchen nieblicher ausgedrückt geleſen? Ich weiß, Sie verzeihen mir noch immer ein Paar ſo liebliche Tändeleien oder Bulereien, wie ers nannte:

Bd. 2. Ode 20. Neue Jahrs-Gab' an ſeine Liebſte.

Ich wollt' Euch gern zu dieſem Jahr,
Gleichloſe Schönheit, etwas ſchenken,
dabei Ihr meiner alſo baar*)
und fürhin möchtet ſtets gedenken.

Weil aber ich mich Euch ergab,
mit Allem, ſo mir zugehöret,
ſo folget, daß ich mehr nichts hab',
das ich Euch nicht ſchon vor-verehret.

Wann dann mein Herz, Will' und Begier
und was ich bin, ganz Euer eigen;
Ach! lieber ſo erlaubet mir,
durch Wünſchen mich mild zu erzeigen.

Nu wünſch ich, daß Ihr an Schönheit
die Erſt' auf Erden möget bleiben!
Daß Eures Leibs Vollkommenheit
man mög' in allen Sprachen ſchreiben!

*) Gegenwärtig.

Daß Eure liebliche Perſon,
der Tugend Perſon hie auf Erden;
und Eure Seel, der Engel Wohn,*)
der Tugend Seel' erkennet werden!

Daß Eure Schönheit ſo liebreich
mög blühen nach viel hundert Jahren!
und daß die Himmel nur durch Euch
uns ihren Segen offenbaren.

Weil Euer himmliſcher Verſtand
ſelbs beſſer weiß, was zu begehren,
ſo wünſch ich, daß Euch Gottes Hand
all' Eurer Wünſche woll' gewähren.

Da wir Einmal im Ernſthaften ſind, ſo laſſen Sie uns darinn bleiben und Weckherlin auch von dieſer Seite weiter kennen lernen. Ohne Zweifel haben Sie ſich in den Reliques of ancient Poetry**) das ſchöne, wenigſtens herzliche Stück angezeichnet, das Walther Raleigh im Gefängniß und gar die Nacht vor ſeinem Tode geſchrieben haben ſoll: go, soul, the bodies guest, wie wärs, wenn ich Ihnen eine Ueberſetzung von Weckherlin mittheilte? Es iſt die 30 Ode ſeines 2ten Buchs: die Lüge; da ſie aber lang iſt, kann ich nur einige Strophen geben. Sie mögen ſie ſelbſt mit dem Original vergleichen:

Geh durch die Welt, o meine Seel,
der Welt Undankbarkeit zu ſehen:
Sag jedem ohn Scheu ſeinen Fehl,
die Wahrheit ſelbs ſoll dir beiſtehen:
Kann ja die Welt nichts, denn betrügen
ſo heiß ſie öffentlich rund lügen.

*) Wohn iſt nicht Wohnung, auch nicht Wonne, wie es Hr. Eſchenburg S. 198 in dem ſchönen Gedicht: Die Roſe, verſtanden hat; ſondern Wahn, Meinung, Phantaſie, Ziel der Gedanken:

längſt meiner Treue werthen Wohn,
jetzt meiner werthen Treu Belohnung.

S. Malers Wörterbuch Zürch 1561 S. 505. b)

**) Vol. II, p. 306.

Dem Hof' ſag', daß ſein Pracht und Ehr
wie faul Holz unbeſtändig ſcheinen:
306 Der Kirche ſag, was ihre Lehr
gut heißet, ihre Werk verneinen:
und ſagen ſie, du biſt betrogen,
ſo ſag' ohn' Scham, es iſt erlogen.

Den Fürſten ſag', ihr Stand und Haab'
könnt nicht ohn' andrer Hülf lang währen:
und daß man pfleg', mehr ihre Gaab'
dann ſie zu loben und zu ehren
und ſprechen ſie: u. ſ.
ſo ſag' ohne Furcht u. ſ.

Den Herren ſag', die ſich beſeits
in ihren hohen Aemtern ſpreiſſen,
daß ſie ſich des Ehrgeiz und Neids
mehr dann der Billigkeit befleiſſen
und ſagen ſie u. ſ.

Sag, Bulerei ſei böſer Luſt
ſag, Ehr mög bald verkehret werden
ſag, Schönheit kürzlich werd' ein Wuſt
ſag, Alter neig ſich zu der Erden
Antworten ſie u. ſ.
ſo ſag du frech u. ſ.

Dem Rechte ſag', es ſei voll Zank
ſag, Klugheit pfleg' ſich zu bethören,
der Arznei ſag', ſie ſei ſelbs krank,
ſag', keinen Grund die Schulen lehren u. ſ.

Der Gunſt ſag, ſie ſei voll Betrug,
dem Glück ſag, es ſei ganz verblindet,
der Reichthum ſag, ſie hab nie gnug,
ſag, daß die Kunſt nicht wohl gegründet u. ſ.

307 Letzlich die Tugend ſelbs bericht,
wo du ſie anders ſollteſt finden,
daß man mehr ihrer achtet nicht
und ſie allein bleib gar dahinden u. ſ.

Dergleichen Ueberſetzungen gibts mehrere. So iſt z. E. die 32 Ode Ulyſſes und Syrene wörtlich das Geſpräch: Ulysses and the Syren von Daniel:*) Come, worthy Greek, Ulysses come, Deutſch: Komm her, du werther Griech, komm her u. ſ. Doch, was hülfe es, Titel anführen, da die Stücke ſelbſt zu geben, kein Raum iſt? Erlebte der Dichter eine Ausgabe gewählter Stücke, wie Logau ſie bekommen hat und er ſehr verdient: ſo wäre es alsdenn Zeit, dieſe Nachweiſung beizufügen. Erlauben Sie, daß ſtatt mehrerer Proben ich einige Reihen anwende, dieſen Traum von einer Ausgabe erleſner Weckherlinſcher Gedichte zu verfolgen.

Die gegebnen Proben zeigen, daß Weckherlin, wie alle ſeine Vorfahren, die Sylben zum Verſe mehr zählte, als maas, lieber, wenn ich ſagen darf, ſie dem Sinn nach deklamirte, als Schulmäſſig, im Trapp oder im Galopp ſkandirte. Er that, was die Poeſievollſten Nationen, Spanier und Italiäner, (Franzoſen ungerechnet) noch thun, und wovon ſich die Würkung jedem Ohr ergiebet: nämlich, der Vers bekommt dadurch Phyſiognomie und Leben, es wird eine Wortfolge, wie der Geiſt des Gedichts und der Strophe ſie gleichſam forthaucht. Da iſt kein ewiges Tal, Tal, daß alle Verſe und Strophen dem hölzernen Mühlengeklapper des Rhythmus auch im Geiſt folgen, und alles ſo einförmig und eintönig wird, als die unſägliche Laſt elender, aber wohl ſkandirter Reime ausweiſet; die Seele des Verſes belebt hier gleichſam auch ihren Wortbau und der Ton, der Accent, den der Dichter jetzt auf dies Wort, als auf ſeine rechte Stelle zu legen wußte, thut große Würkung. Dazu kommt, daß, wie ſchon Weckherlin ſelbſt anführt, die 308
deutſche Sprache im Beſitz und Gebrauch aller ihrer ſchönen, vielſylbigen und zuſammengeſetzten Worte bleibt, die zerfetzt und zerſchnitten, zuſammengedrungen oder aufgeopfert werden müſſen, wenn das Mühlengeklapper des Rhythmus Erſtes und Hauptgeſetz bleibet.

*) Reliqu. Vol. I. p. 312.

Und, was hätte er für ein Recht dieſes zu fodern? Nehmen Sie ein Gedicht, daß am Schulmäſſigſten ſkandirt iſt, und wollen es leſen; wirds nicht unerträglich, wenn man im Leſen ſkandiret? Sie müſſen alſo erſt zerſtören, was der Proſodiker mit Gewalt hineinzwang, damit ſeine Seele, ſein lebendiger Gang von Gedanken, gleichſam ſeine Mine und Antlitz ſichtbar werde — ſchöne Kunſt! ſchöne Mühe! Bei Griechen und Römern nicht alſo. Sie konnten leſend ſkandiren und ſkandirend leſen, d. i. ſie ſangen gleichſam metriſch; beides, Metrum und lebendiges Gemälde der Worte miſchte ſich ſo, daß der Sinn natürlich folgte. Wo iſt dies aber bei uns? wer mag unſre Jamben ſingen und ſkandiren, daß der Leſer noch merke? Das feine Ohr der ſüdlichen Nationen Europens, die der römiſchen Sprache ohnedem näher ſind, verließ alſo ein Geſetz, das weder Sprache noch Geiſt ertrug, das ihnen hölzerne Klötze an die Füſſe band und Schellen an die Ohren: ſie zählen, aber meſſen nicht genau: ſie deklamiren und laſſen der Sprache, der Strophe, dem Gedicht, dem Verſe, ihre natürliche Phyſiognomie und Mine. Wir Deutſche haben, wegen unſrer zuſammengeſetzten herrlichen Worte, dazu noch mehr Urſache als ſie, und wollen nicht folgen?

Glauben Sie nicht, daß ich dadurch die Skanſion verbannen und etwa Verſe eingeführt wünſchte, wie ſie der Hr. von Scheel*) machte; bei Weckherlin wäre Sünde, dies auch nur zu gedenken. Der Versbau wird eher ſchwerer, als leichter, wenn er überall leben-
309 dige, leichte Deklamation, natürliche Sprache werden ſoll; Sie mögen unſre beſten Dichter fragen. Auch der Muſik lyriſcher Stücke entginge damit nichts; die wahre Muſik hätte ſich dieſer mehrern Natur zu erfreuen, nicht zu betrüben. Sie könnte ſelbſt mehr deklamiren, tiefer und eigenthümlicher an die Seele reden, wenn ſie ein lebendiges Wort- und Empfindungsgemälde auszudrücken hätte, nicht einen mechaniſchen Rhythmus. Italien iſt hier abermals Zeuge. Ge-

*) Müſſige Stunden des Hrn. v. Scheel Flensburg 1756. Das ſonderbarſte Buch in Deutſch-Undeutſcher Sprache.

ſang und Sprache wird bei ihm viel mehr Eins, als es bei uns werden kann. Kurz, wenn Weckherlin die Engliſche Poeſie in Allem auszudrücken ſuchte, ſo that er wohl, daß er ſie hierinn verließ und ſeinen Vätern folgte. Die Engliſche Sprache iſt voll einſylbiger Wörter: die längern werden zuſammengezogen und nach dem Schall im Munde, nicht nach den Sylben gerechnet; bei uns Deutſchen Alles anders. Und doch iſt die Engliſche Proſodie viel feiner als die Deutſche: ſie haben Auskünfte getroffen, vor denen wir uns fürchten, und lieber unſre Sprache verderben —

Auſſer dieſer lebendigen Deklamation hat Weckherlin eine merkwürdige zum Theil beneidenswürdige Sprache, die theils Provinzial iſt, theils er ſich ſelbſt gebildet. Oft wird ſie hart, weil er dem Drange der Engliſchen Kürze zu ſehr nacheifert; überall aber, und auch in ſeinen Fehlern, gibt er Lehren. Wenn ich ein Schwabe wäre, wollte ich mir dieſen Dichter nicht nehmen laſſen, und ein Idiotikon ſeiner Sprache und Sprachmeinungen mit ihm liefern. — Ein groſſer Theil ſeiner Gedichte ſind Lobgeſänge, meiſtens auf ſehr würdige Perſonen, z. E. Guſtav Adolph, Bernhard von Sachſen, Ernſt von Mansfeld; das Zeitmäſſige in manchen bliebe weg: die meiſten aber haben die treflichſten Stellen zum Lohn des Patriotismus und der Tugend. Kurz mir wäre es nicht unwohl, wenn ich dieſen Dichter von einer guten Hand bald völlig wieder erweckt ſähe; mich dünkt, Ihnen gewiß nicht minder.

Nachſchrift. Hr. Eſchenburg hat angefragt: wer Filidor, 310
der Dorferer ſei? und eine gelehrte Zeitung hat geantwortet: es ſei Hr. Laurenz Wolfgang Woitt, damaliger Pfarrer zu Bibra im Hennebergiſchen, von dem man in Wezels Liedergeſchichte ein mehreres finde. Herr Laurenz Wolfgang Woitt war zwar würklich ein Dorfpfarrer, auch ein gekrönter Poet, auch ein Filidor in der Blumengeſellſchaft, hat auch andächtige Nachtigallenſchläge der Gottgeheiligten Philomele geſchrieben, iſt auch an mehrern Orten in puncto sexti in Unterſuchung geweſen, und in Bibra deßwegen von ſeinem Dorfereramt abgeſetzt worden; Filidor der Dorferer

aber, nach dem Hr. E. fragt, iſt er wohl nicht. Der ließ ſeine geharniſchte Venus 1660 in Hamburg drucken, und Hr. Laur. Wolfg. Woitt ward erſt 1673 zu Königsſtein im Sulzbachiſchen geboren. Alles andre ungerechnet konnte er alſo die geharniſchte Venus nicht 13 Jahre vor ſeiner Geburt geſchrieben haben. Filidor der Dorferer war ohne Zweifel Joh. Ge. Schoch von Leipzig. Er hat auſſer obgenanntem Buch auch den Poetiſchen Luſt- und Blumengarten geſchrieben, (Leipz. 1660) den ich beſitze, und der jener Venus in vielen Stücken nicht nachgiebt. Er heißt auch in dieſen Gedichten Filidor, ſo nennen ihn auch die Zeugniſſe vor dem Buche und Homburg, der mit ihm an Einem Ort lebte, ſingt:

Filidor, man muß dich lieben,
dein verliebter Liederklang
und was du uns vorgeſchrieben
rühmet dich dein Lebenlang u. ſ.

Er ſoll auch eine Philireniſche Kriegs- und Friedensſchäferei geſchrieben haben, die der geharniſchten Venus vielleicht noch näher kommen wird, ich aber nicht habe. Ich ſage nichts weiter von dieſem Dichter, da Hr. Eſchenburg uns ohne Zweifel im Verfolg ſeiner Sammlung mehr von ihm ſagen wird, und ich ihm nicht gern vorgreifen möchte. Neumeiſter und Jöcher
311 nennen von ihm noch andre Schriften; wie aber der Erſte von ihm ſagen könne: castus utique poeta, weiß ich nicht. Der Poeta mag castus geweſen ſeyn, ſeine versiculi z. E. ſeine Liebesſonnette, Denkſprüche, Räthſel ſinds nicht immer. — Erlauben Sie, daß ich nächſtens Weckherlin einen würdigen Geſellen und Landsmann, faſt noch unbekannter, als er iſt, zuführe.

Zweiter Brief.

[November 1780. II, 415—425. Vgl. Band XVI, 232 fgg.]

Sein Sie ſicher, daß Filidor der Dorferer kein andrer als Schoch ſei. Nicht nur Homburg, ſein Landsmann, nennt

ihn ſo; er nennt ſich ſelbſt noch oft ſo, in ſeinem Poetiſchen Luſt- und Blumengarten, wo viele Stücke ganz in Filidors Namen und Charakter gemacht ſind, z. E. Lied 7. 11. 16. 20. 79. u. a. und die Manier die ähnlichſte iſt, die man ſich denken kann.* Die Vorreden zu dieſen Liedern, zu ſeinen Sonnetten und Sinnſprüchen ſind nichts als eine Entwicklung des gedachten Namens, mit dem er auch die Denkſprüche gerade heraus unterzeichnet hat; ſo wie er auch in ſeinem verliebten Weihrauchbaum und Sonnenblume (Leipz. 1663. 4.) den Filidor an ſeine Flavia ein Lied ſingen läßt, das in jener Sammlung nicht ſtehet, aber ganz zu ihr gehöret. Selbſt die ungewöhnlichen Namen Delimann, Delmane u. a. ſind beiden Sammlungen gemein; beide ſind an Tugenden und Fehlern natürliche Schweſtern, Kinder Eines muntern, vielbeleſenen, leichtfertigen Vaters — —

Gnug von ihm, da Hr. P. Eſchenburg in folgendem Bande ſeiner Poetiſchen Chreſtomathie ohne Zweifel mehr von ihm ſagen wird; ich komme zu meinem Weckherlin zurück und zu dem Landsmann, den ich ihm zuführen wollte.

Nun, wer iſt das? fragen Sie. Doch nicht gar Denais, 416
Harprecht oder ein noch unbekannterer Reimer? Keiner von ihnen. Der Mann iſt bekannt und berühmt gnug; nur nicht als Dichter, ſondern als Theolog — und auch als ſolcher iſt er bekannt, wie ein Mann von nicht gemeinem Schlage, der die Handwerkswiſſenſchaften handwerksmäſſig zu treiben keine Luſt hat, nach einem Jahrhundert bekannt zu ſein pflegt. Das Lexikon fragt nämlich, wie die Schildwache am Thor: wie heißt der Herr? was bedient er? wo logirt er? und nun mag der Fremde paſſiren. Eben ſo iſts auch mit dieſem wahrhaftig gelehrten, feinen und verdienten Manne gegangen und gehet mit ihm noch alſo. Er heißt: Joh. Valentin Andreä, gebohren 1586 im Würtembergiſchen, und die Litterargeſchichte weiß ſich bei ihm inſonderheit zu erinnern, daß ſein Großvater gerade wie Er, Andreä, nur Jakob Andreä hieß und die berühmte formulam concordiae machte, die freilich dieſer

nicht gemacht hat; ob er wohl das Andenken ſeines Großvaters auf eine ſehr würdige Weiſe zu erneuren ſuchte.*) Er hieß alſo Andreä, und bediente — was man in der proteſtantiſchen Kirche bedienen kann, war Diakon, Spezial, Hofprediger, Doktor, Kirchenrath, Abt, Generalſuperintendent — alles in ſeinem Vaterlande. Er logirt endlich — der Gelehrte wohnt in ſeinen Schriften und dieſer hat eine ziemliche Anzahl derſelben und zwar alle ſehr ſonderbarer Art nachgelaſſen. Es ſind nicht Schriften, ſondern Schriftchen; nicht groſſe leere Säle, ſondern niedliche Wohnzimmer, voll ſeltner, ungeſuchter Merkwürdigkeiten, die der Pöbel ſeiner Zeit anſtaunte, die auch vielen unſrer Zeit zuweilen ſehr befremdend, hie und da unverſtändlich und als Spielzeug vorkommen müſſen; die aber mitunter voll feiner Erfindungs- und Einbildungskraft, voll Witzes, richtigen Gefühls und ſcharfen Urtheils ſind und
417 ſämtlich und ſonders von der ausgebreiteten Kenntniß und dem wahren Dichtergeiſt des Verfaſſers zeigen. Alles, was er ſchreibt, wird Fabel, Erfindung, Geſpräch, Fiktion, ſinnreiche Einkleidung; er ſagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt ſind, zu ſagen getrauen; er ſagt ſie mit ſo viel Liebe und Redlichkeit als Kürze und Scharfſinn; er ſteht in ſeinem ſtreitenden, ſcholaſtiſchen, verketzernden Jahrhundert, wie eine Roſe unter Dornen, die noch jetzt, als ob ſie in manchen Stücken allein für uns aufgegangen wäre, neu und friſch da ſteht, und in reichem, zarten, lieblichen Duft blühet. Ich kenne einen Freund, der ſeine Schriften, ſo klein zerſtreuet und ſelten ſie zum Theil ſind, mit groſſer Liebhaberei geſammlet, geleſen, zum Theil überſetzt hat und dieſem guten Andreä ein kleines Denkmal zu ſtiften Willens iſt, wie es unſre Zeit fodert und gewiß mit Liebe, wenigſtens nicht ohne Nutzen wird aufnehmen können. Ihm alſo nicht vorzugreifen, ſpreche ich von den lateiniſchen Schriftchen dieſes Mannes kein

*) Fama Andreana reflorescens, s. Iac. Andreae vitae, funeris, scriptorum &c. recitatio. Argent. 1630. 12.

Wort mehr und bleibe bei seinen deutschen Versen, die er unter dem Namen: geistliche Kurzweil Strasb. 1619 in 12. herausgegeben hat, und die auch nur 8 Bogen betragen.[1])

Dritter Brief.

[Dezember 1780. II, 481 — 88].

Sie haben in meinem vorigen Briefe die Sonnette des Campanella bemerkt. Campanella ist Ihnen als Philosoph und Märtrer bekannt, nicht aber als Dichter — — Es ist wahr, unter Campanella Namen sind seine Gedichte nie erschienen, die Italiäner haben ihn auch nicht in der Reihe ihrer Dichter: seine Poesien sind — in Deutschland gedruckt und gar — unserm Andreä, nebst zween seiner vertrauten Freunde, an die er oft gedenkt, zugeeignet. Die sonderbare Sache ging so zu. Campanella saß zu Neapel, als ein philosophischer Staatsverbrecher, im Gefängniß. Noth, Einsamkeit, heftige, eingeschlossene Leidenschaft wirkten bei ihm, was sie mehrmals gewirkt haben, der starke, feurige, unschuldig leidende Philosoph ward ein Dichter; er tröstete sich und seine Gesellen des Elendes mit philosophischen und heiligen Ideen. Hören Sie ihn selbst davon in seinem Traktat de libris propriis Art. III. „Da das alles gethan und geschrieben war, ging mirs, wie Salomo sagt: wenn der Mensch am Ende ist, wird er anfangen; wenn er ruhn wird, wird er wirken. Auch über mich erhob sich Verfolgung, wie sie sich über so manche erhoben hat; ich ward nach Neapel als ein Verbrecher der Majestät geführt, Bücher wurden mir im Ge- 482
fängniß versagt, und so schrieb ich viel Gedichte, lateinisch und italiänisch: ‚von der Ersten Macht und Weisheit, von der Ersten Liebe, dem Guten, dem Schönen.‘ Auch Elegien sang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, prophetische Verse desgleichen,

[1]) Den Schluß des Briefes s. Band XVI, 233—241.

eine vierfache Palinodie auf Gott und seine Werke; damit dürfte ich meine Freunde, daß sie nicht unter ihren Qualen erlauben — — Aus jenen Gedichten wurden 7 Bücher Gesänge, die Tobias Adami in einer Auswahl nach seinem Kopf gemacht, unter dem Namen des Squilla Septimontanus. mit Anmerkungen herausgegeben.* Sie sehen den Anfang des Titelblatts, und die Sammlung der Gedichte heißt: Scelta d'alcune poesie filosofiche di Settimontano Squilla cavate da' suoi libri detti la Cantica. Con Permissione. Stampato nell' anno 1622. 4. Adami hat sich immer der Dedication genannt, und die Gedichte aus Paris vermuthlich an diesen Andreä oder seine Freunde gesandt, die sie ohne Benennung des Orts drucken ließen. Sie sind voll philosophischer Ideen: nur hat und angenommt, wie man's von Campanella erwartet. Tobias Adami, mein Landsmann, war der, der die meisten Schriften Campanella zum Druck beförderte hat. Er besuchte mit seinem Meister, und wie es scheint, zweimal den armen Philosophen, schrieb seine Bücher ab und beförderte einige davon in Deutschland zur Presse: u. st. z. E. einer obigen Gedichten, das beinah' sein Buch des Campanella, de sensu rerum, seine civitas solis u. s. in Deutschland gebracht. Ich besitze eine Abschrift seines Atheismi triumphati, die vor der Ausgaben zu Rom und Paris merklich abgehet, und, wie es mir scheint, der erste warme Ausguß an den Scheiterhaufen ist, ehe ihn Freunde gemildert und die Inquisition verbessert hat. Ich wollte, es wären mir mehr Bücher von Campanella Sachen, die Adami nicht alle herausgegeben, in die Hände! Sapienti sat
483 dem Ding, wie ich sehe, gründlicher: mein Atheismus triumphatus ist wahrscheinlich von ihm: wo aber seine andern Papiere mit Büchern hingekommen? — hier ist mir unbegreiflich kommt. Wenn nur mehr in die Fremden, wie es ist der Bücherverkäufer geht.

Doch genug von Campanella und Adami: wir wollen von deutschen Dingen reden. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen mit einem alten deutschen Kunstwort unterhalte, der sich zu dem

Griechen und den Franzoſen, freilich wie der deutſche Rheinwein zu den Weinen jener wärmern Sonne verhalten mögte. Er iſt

— glühend, nicht aufflammend,
taumellos, ſtark und von eitlem Schaum leer.

Kurz, es ſind Grüſſe an den Wein und herzliche Abſchiede vom Wein, aus einem ſehr leſerlich geſchriebnen Kodex. Hören Sie einige; ich ändre kein Wort und keine Silbe; ſehe aber nicht, warum ich mich nicht unſerm Auge bequemen und die Wörter nach unſrer Orthographie ſetzen könnte:

Ein Spruch von dem Wein.

Nun grüß dich Gott, du lieber Landsmann,
kein'n beſſern Geſellen ich nie gewann
und den ich lieber wöll' bei mir wiſſen;
wenn ich des Morgens ha'n angebiſſen
und ich dich ha'n in einem Glas,
ſo dienſt du mir zu Tiſch viel baß,
denn all' Truchſeſſen, die da leben.
Gott behüt den Stock und auch die Reben,
davon du heur gewachſen biſt.
Gott füg' dir Stecken, Band und Miſt,
Sunnen, Regen und auch ein'n Mann,
der dich wohl ſchneiden und hauen kan,
daß du bis Jahr mügſt wieder gerathen.
Die groſſen Weck*) und feiſte Braten,
wenn ihr all drei bei einander ſeid: 484
ſo komt ihr mir viel baß die Zeit,
dann Harfen, Geigen, Tanzen und Baden;
darum will ich dich zu Gaſte laden.
Kom ſpat oder früh, du wirſt eingelaſſen,
nit lang an dem Thor ſoltu paſſen.

Abſcheiden.

Nun geſegen' dich Gott, du liebſter Geſell,
mit rechter Lieb' ich nach dir ſtell',
bis daß wir wieder zuſammen kummen.

*) Weck, Weizenbrod, Kuchen.

Dein Nam der heißt der Küzel am Gumen.
Du biſt meiner Zungen ein' ſüſſe Naſchung,
und meiner Kehl'n eine reine Waſchung,
und biſt meinem Herzen ein edels Zufließen
und aller meiner Glieder ein heilſams Begieſſen,
du ſchmeckſt mir baß, denn all' Brunnen,
die aus den Felſen je ſind gerunnen.
Wenn ich kein Dutten*) nie gerner ſag. (ſah.)
Behüt mich Gott vor Sant Urbans Plag**)
und beſchirm mich auch wohl vor Strauchen, (Straucheln,)
wenn ich die Stieg' ſoll abhin laufen,
daß ich auf meinen Füſſen bleib,
und frölich heimgeh zu meinem Weib,
und alles das wiſſ', das ſie mich frag'.
Nun behüt mich Gott vor Niederlag',
du ſeieſt hie, heim, oder drauſſen.
Geſegen' dich Gott, bleib nit lang auſſen.

Dem nüchternſten Menſchen, dünkt mich, müßte nicht wohl zu Muth ſein, wenn er nicht das gütliche Wohlbehagen und die naive Trunkenheit dieſer Verſe fühlte. Ich ſetze alſo noch immer ein Paar her:

485 Vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du ſüſſer Himmelthau,
geh her, feucht mir mein's Herzens Au,
mit deinem geſunden heilſamen Rieſel.***)
Ich leg dir dar mein Schaz und mein Drieſel,†)
und alles das mein'n Sinn erſchleicht,
du machſt, daß mancher langſam reicht.
Doch eh ich dein woll' lang entbehren,
ich würd' eh Schrein und Truhen††) leeren.
Mein' Lieb' halt ich an dir als ſtet,
daß du machſt leer mein Kantenbret.†††)

*) Dutten, Mutterbruſt.
**) Dem Podagra. St. Urban iſt der Patron der Winzer.
***) Rieſel, Rieſeln, Gerieſel, wie der Thau fällt.
†) Drieſel, Kreiſel, Knabenſpielzeug.
††) Truhen, hölzern Gefäß.
†††) Kantenbrett, Seitenbrett, wo Hausrath ſtand, vielleicht das Geld lag. Er will den Wein ſo lang lieben, bis er alles verſetzt und verkauft hat.

Nun ſez ich in dich mein Getrauen
und ſolt ich halt! nimmer kein Haus aufbauen;
noch will ich mich nit von dir ſcheiden,
mir mag dich niemand mehr erleiden,
daß ich ein' Feindſchaft zu dir hab',
fließ her, kühl mir mein' Leber ab.

Abſcheiden.

Nun geſegen' dich Gott, du liebe Rebenbrüh!
Um dich ſo hab ich groß Arbeit und Müh,
bis daß ich dich wieder zu mir bring',
du biſt mir gar ein ſüß Geſpring.
Doch wer zu lang will bei dir harren,
den zählen die Weiſen für ein'n Narren.
Wer denn dein zuviel auf ſich let, (ladet,)
der hat ſein'n Sinn wohl halb verzet. (verzettelt, verloren.)
Wer dich nit hübſchlich trinken kan,
der torkelt auf der Narren Bahn.
Wer dein zuviel an die Ohren henkt, 486
der hat ſein' Weisheit ausgeſchenkt.
Der Stück' ich keins an dir will ſcheuen,
und will all Tag dein Lob erneuen.
Gott mach' ſelig alle Mann und Frauen,
die dich in hohen Bergen bauen:
und daß ihn'n nimmer Leid geſcheh! —
Fahr hin und halt dich in der Näh,
wann ich dich all Tag' will wieder ſuchen,
und ſolt mir Weib und Kind darum fluchen.

Aller guten Dinge ſind drei; es mag alſo der dritte Gruß mit ſeinem Kompan, dem Abſcheiden, noch hier ſtehen:

Vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du geſunde Arznei,
wo du raſt, da iſt groſſe Kirchweih,
Gnad' und Ablaß aller Gelehrten und Laien;
zu dir ſo will ich wallen und reien (ſpringen, laufen)
mit Mannen, Frauen und den Knaben,

und groſſen Glauben an dich haben,
dann an alle Syropel und Rezept,
damit man die Kranken flickt und ſtept;
du wäſchſt mir die Zähn' und badſt mir die Zungen,
friſchſt mir die Leber und ſäufſt mir die Lungen.
Du labſt mirs Herz und füllſt mir — —*)
niemand dein' Kraft kann aufgelaſſen.**)
Du lähmſt die Starken und fällſt die Schnellen
und lernſt ein Spraach, die heißt die Kellen,***)
487 und machſt die Weiſen zu Fantaſten.
Noch will ich weder ruhn noch raſten,
ich will dir Thür und Thor aufſchlieſſen
und will dich in mein Eſſigfaß gieſſen:
Wann†) es kummt mir zu groſſen Statten.
Nu ſchücht euch ab, lieben Zähn'; ihr müßt aber watten.††)

Abſcheiden.

Nun geſegen' dich Gott, du lieber Heiland,
Noe dich am erſten fand
und dünget dich mit vierlei Miſt,
davon du noch ſo kräftig biſt,
von Schaafen, Affen, Löwen und Schweinen.
Die vier Kräft' läßt du noch erſcheinen
an Mannen, Frauen, Laien und Pfaffen,
die machſtu noch zu Narren und Affen.
Wer dein zuviel geladen hat,
den legſtu zu dem Schwein ins Koth.
So machſt du manchen ſo verheit, (keck, verwegen,)
daß er zehen Kriegs gnug geit;†††)
und machſt auch manchen wieder zahm,
als ſein ihm alle Glieder lahm.

---

*) Jeder kann den Vers aus dem folgenden Reim, wenn er das ſ nur einfach ausſpricht, ſuppliren. **) Auflaſſen, weit machen, ausbreiten.

***) Ich verſtehe die Energie des Worts an dieſer Stelle nicht recht. Das Spraach ſtand wie Sprauch geſchrieben. †) Wann, iſt immer, wie denn, ſintemal.

††) Schlicht euch ab, ſchüttelt euch ab, wie einer, der aus dem Meer kommt; watten, waten, ihr müßt wieder hinein ins Naſſe.

†††) Daß er zehn Perſonen Händel gnug macht.

Die vier Kräft findt man an Mannen und Weiben,
die kan kein Arzt als wohl vertreiben,
als ein Krug mit frischem Brunnen,
so sie des Kellers Geschoß haben gewunnen.*)

Gnug für diesmal; es stehen mehrere dergleichen Grüsse zu 488
Dienst. Sie werden immer kecker und mutwilliger, eben damit aber auch treuherziger und naiver. Sie malen wenigstens die alten Zeiten und ich weis, weder Sie noch Ein Kluger wird sie nach der Delikatesse neuerer Zeiten richten wollen. Was hilft doch alles Aufsuchen, Krüppeln und Wühlen in alten Stücken, wenn wir nicht das Herz haben sollen, sie, sobald etwas Karakter und Geist in ihnen ist, zu geben, wie sie sind und uns immer und ewig vor dem Popanz der Höflichkeit unserer Tage bücken sollen? Der Zärtling sage, was er will; auch schon der Sprache und den Wendungen nach dünken mich diese Grüsse an den Wein lieblicher, schlanker und lehrender, als die ewgen steifen Sittensprüche der alten Meistersänger. Hier hat der Wein dem Sprecher das Herz und die Zunge gelöset — und lösets ihm immer mehr, je weiter er in die Grüsse hineinkommt. —

Vierter Brief.

[Jänner 1781. I, 2 — 6].

Sie werden lachen, wenn ich Sie heut mit Jesuiterpoesie zu unterhalten Lust habe und zwar mit der deutschen Poesie keines andern, als des berühmten Silbenradbrechers Balde. Das Deutsche Museum ist aber daran selbst Schuld. Als ich vor Jahr und Tag in einem Stücke desselben einen Lobgesang auf die Jungfrau Maria las, den der, der ihn gefunden hatte, für den schönsten und beinah einzigen seiner Art hielt: so lächelte ich über diese einem Finder so gewöhnliche Freude und nahm mir gleich vor, Sie mit diesem Lobgesange des Balde zu beschenken. Wahrlich nicht zum Spott, wie

*) So der Wein sie angeschossen hat.

gleich der Anblick ſelbſt lehren wird, ſondern nur eine kleine
3 Probe zu geben, daß ſchöne Lobgeſänge auf dieſen Gegenſtand, in dieſer Kirche, beinah alle Jahrhunderte durch, keine ſo ſeltne Sache geweſen. Ich habe ihrer ſelbſt eine ziemliche, zum Theil noch ungedruckter Stücke, Anzahl, in denen Göttlichkeit und Majeſtät ſich mit Andacht, Lieblichkeit und oft ſogar mit Tändelei verbindet. Dieſen Geſang hat ein nicht ungeſchickter Kopf, P. Erhard in Tübingen, am Ende des vorigen Jahrhunderts gar auf Chriſtum zu deuten oder hinüber zu zwingen geſucht; ohne Zweifel aber wollen Sie ihn lieber dem Gegenſtande gönnen, dem er gehört, und werden ſich alſo auch ſo lange in den Glauben der Kirche ſetzen, in der er gemacht iſt:

Lobgeſang auf Maria.

Ach, wie lang' hab' ich ſchon begehrt,
Maria, dich zu loben!
Nicht zwar, als wie du wirſt verehrt
im hohen Himmel oben.
Dies wär' umſonſt! Mein' arme Kunſt
wird an der Harfe hangen,
und dieſes Lied, ſo ſehr ſie glüht,
in tiefem Ton anfangen.

Demüthig ſei von mir gegrüßt!
Nim gnädig an dies Grüſſen!
Von Der ſo viel der Gnaden fließt,
als immer her kan flieſſen.
Der dich erwählt hat und gewollt
an deinen Brüſten ſaugen;
ſo ſchön Er iſt, ſo ſchön Du biſt,
Er ſcheint Dir aus den Augen.

Was in der Welt ſo mannigfalt
iſt Zierlichs ausgefloſſen;
4 hat über deine Wohlgeſtalt
ſich ringsum reich ergoſſen.

Des Himmels Kraft, der Erde Saft,
die fünft' Eſſenz der Gaben,
ſoll, wie man ſagt, des Herren Magd
vom Sohn empfangen haben.

Zwölf Stern' um ihr glorwürdig Haupt
als Krone ringsum ſchweben,
und jauchzen: uns iſt es erlaubt,
allein ſie zu umgeben!
Sie triebe ab nicht Schwert, nicht Stab,
ſo feſt thun ſie verharren;
Sie lieſſen eh des Himmels Höh,
als ihre Stelle fahren.

Denn ihre Freud und Herzensluſt
iſt, dies Geſicht anſchauen,
den Mund, den Gott ſo oft geküßt,
die Augen und Augbrauen,
die Liljenhänd', Lefzen vermengt
mit Honig und mit Roſen,
die ſüſſe Red', die von ihr geht,
iſt über all Liebkoſen.

Dem Palmbaum ihre Länge gleicht,
die Wange Turteltauben,
und ihren ſüſſen Brüſten weicht
der Wein aus Cypris Trauben.
Ganz Hiazinth, von keiner Sünd,
noch groß, noch klein, beladen;
das Adamsgift, das alle trift,
hat ihr nicht können ſchaden.

O Fürſtentochter, o wie ſchön
die Tritt ſind, die du zähleſt!
Welch einen Feſttag wird begehn,
dem du dich einſt vermähleſt!
Dein Bräutigam wird bei dem Lamm
andern Geſang anſtimmen,
er wird in Freud' und Süſſigkeit,
ein Fiſch im Meere, ſchwimmen.

O daß noch von Siena viel
der Berhardini wären,
deren ihr einig End und Ziel
iſt dieſe Braut zu ehren.
Er ſchenkte ihr all ſein Begier,
Luſt, Hofnung, Freud' und Schmerzen,
Trug, wie ich ſing', den liebſten Ring,
den Diamant im Herzen.

Hindan mit dir, du Erdgeſtalt,
mit Milch und Blut gewaſchen,
die doch zulezt welk wird und alt
und denn zu Staub und Aſchen;
beſonders die mit falſcher Müh
ſich Schönheit nur erdichten
und uns ins Herz, in bitterm Scherz
den ſüſſen Giftpfeil richten.

Sag' auch hiemit den Parzen ab,
die mir bisher geſponnen,
bei denen ich an meinem Grab'
verloren, nicht gewonnen.
Falſch und untreu ſind alle drei,
heimlich mit mir umgangen:
An ihr Geſpinſt, an ihre Künſt'
ſolt ich mein Leben hangen!

Nein, wenn der Othem mir wird ſchwer,
daß ichs nicht mehr kan leiden,
6 ſoll mir den Faden nimmermehr
derſelben Ein' abſchneiden.
Dein' ſchöne Hand, dein' milde Hand,
o Jungfrau auserkoren,
ſchneid' oder ſchon', ſtraf' oder lohn',
ſonſt iſt alles verloren.

Wenn mir geſchwächt ſind alle Sinn'
und die Umſtehnden ſagen:
Jezt ſcheidet er, jezt iſt er hin,
der Puls hört auf zu ſchlagen.

Dein' ſchöne Hand, dein' milde Hand,
o Mutter meines Lebens,
g'leit über mich, erquicke mich,
ſonſt iſt es Alls vergebens.

Das iſt der Lobgeſang: hat er nicht ſchöne Stellen? vorausgeſetzt, daß Sie ihn poetiſch, nicht dogmatiſch beherzigen wollen. Es iſt, als ob der Sänger immer nach einer Lobkrone lange und reiche, die zu hoch über ihn iſt, die er zu erreichen aufgibt. Und noch habe ich die kühnſten Verſe auslaſſen müſſen, die Sie bei Balde ſelbſt leſen mögen.

Fünfter Brief.

[März 1781. I, 264 — 269].

Heute möge mein Brief nichts als die Fortſetzung der Sprüche an den Wein enthalten, die keinem Liebhaber der ältern deutſchen Sprache und Poeſie unwillkommen ſeyn können.

Aber vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du lieber Netzen=Gumen (Netzen des Gaumens)
ſieh, warum willtu nit oft zu mir kommen?
Wer hat mich nur verlogen gen dir? —
Doch komſtu manchem viel zu ſchier, (zu bald)
und machſt, daß ihm ſein Zünglin hinkt,
wenn er zu oft für ſein' Geſellen trinkt,
und machſt, daß mancher mit der Red' anſtößt,
wenn er dich zu lang' an dem Mund' läßt,
und machſt, daß mancher ſein Haupt ſehr klagt,
wenn er die Trünk' zu groß hat gemacht.
Du machſt, daß mancher ſeinem Weib ſehr flucht,
wenn er dich zu oft im Weinhaus ſucht.
So machſt du, daß Weib und Kind oft brummen,
wenn er nit bei Zeit von dir wil kummen,
und heim gaht bei des Mones Schein; 265
doch iſt die Schuld nit alle dein,

da mancher heim geht alſo ſpät:
die Würfel, Karten und das Spielbret,
die machen, daß mancher oft zu lang' harrt,
darum ihn Weib und Kind anblarrt.
Der wil ich dir alls keins zu ſaur machen,
wenn ich frölich bin und machſt mich lachen
mit deinem ſüſſen ſanften Trab'
darum ich Freundſchaft zu dir hab'
wenn (denn) aus einem Krug' wer mir dein viel lieber
Ein ſüſſer Tropf'
denn ein Eimer Waſſer aus einem güldin Topf.

Abſcheiden.

Nu geſegen' dich Gott, du allerliebſter Troſt,
du haſt mich von großem Durſt erloſt.
Du machſt mir meine Glieder Peck
und jagſt mir all mein Sorg hinweg.
Du machſt manchen Bettler frölich,
der all Nacht leit (liegt) auf bloſſem Strelich.
Tanzen machſt du Münch und Nunnen,
das ſie nit thäten, wenn ſie trünken Brunnen.
Du machſt manchen Handwerksmann,
daß er in zerrißnem Kleid' muß gahn,
daß ihn ſein' Zähn' mehr koſten zu baden,
denn das Haupt, Händ', Füß' und Waden.
Die alten Bauren in den Dorfen,
die haſtu oft ins Koth geworfen,
wenn ſie ſich neſtlen an die Weinreben,
das ſie dir alls vor Gott vergeben.
Ich gebiet dir halt! bei Päbſtlichem Bann
du ſeiſt bei Frauen oder Mann,
ſo komm her wieder bei rechten Zeiten,
daß ich mein' Zähn' in die Schwemm müg' reiten.

266 ## Von dem Wein.

Nun grüß dich Gott, du lieber Wein,
ſchmück dich und geh ſäuberlich herein.
Ich kann dir doch nit feind geſeyn,
wiewohl du mich bringſt um das Mein.

Du biſt, der mein Gut erbt,
du biſt, der meine Kind verderbt,
und biſt, der mir meine Taſchen kann leeren;
noch dennoch wil ich dein nit entbehren.
O du heilige Abwaſchung aller meiner Kleider*)
dennoch biſtu mir nichts deſto leider;
und hättſt du mir meinen Vater erſchlagen,
noch will ich dich ſetzen an meinen Kragen,
und dich ſäuberlich herein la'n flieſſen:
wann (denn) du kannſt mir mein Lungen begieſſen
und kanſt mir meine Leber kühlen,
und kanſt mir meinen Rachen ſpülen,
und kanſt mir riechen in mein Hirn,
und kanſt mir mein Haupt alſo regiern,
daß ich viel nach ſchönen Frauen jag'
viel mehr, dann ich ſein vermag.
Darum biſt du der liebſte Freund mein.
Wer nit von Frauen und von Wein
einen guten Muth mag han,
den wolln wir bis Suntag thun in Bann,
und wolln ihn an der Kanzel verkünden,
und wolln ihm **** anzünden.

Verzeihen Sie die paar Dithyrambiſchen Licenzen und hören noch Einen Spruch, für heut zu guter Letzt:

Nu grüß dich Gott, du edler Rebenknecht,
du biſt mir Sommer und Winter gerecht:
du macheſt Münch und Pfaffen geil, 267
daß ſie oft ziehen an der Narren Seil.
Du tröſt die Bauren im Zwillichkittel,
du tröſt die Kranken in dem Spittel,
du tröſt die Kindbetterin,
es ſei denn, daß ihn'n Gelds zerrinn.
Du tröſt die Nunnen in den Klauſen,
darum wil ich dich behauſen,
und biſt mir gar ein lieber Gaſt.

*) d. i. Er bringt ihn um Kleider, oder er beſleckt ihm Kleider.

Mancher hat weder Ruh noch Raſt
ſo lang bis daß er komt zu dir,
nu grüß dich Gott, ganz her zu mir
wenn (denn) alls mein Trauren weicht von mir ab,
wenn ich dein eine gute Notdurft bei mir hab'.

Sie ſehen, die Manier iſt ziemlich einförmig; die Wendungen doch aber immer anders. Ich könnte Ihnen mancherlei gute moraliſche Sprüche: von den Frauen, der Armuth, den Prieſtern, dem Spiel u. ſ. folgen laſſen, oder auch mit einem alten deutſchen Heldenliede z. E. vom Dannhewſer, dem Grafen zu Rom u. ſ. oder gar vom Tode, wie er alle Ständ' in der Welt hinwegnimmt, in des Regenbogens Ton, oder in der Ritterweiſe, wo von der Wölfinge Ritterſchaft, vom Herrn Dietrich von Bern, Ecken und Eckes Art, Sewfried, Hildebrand, Gibich, Judith, Roland, Kletus u. ſ. geredet wird, ſchlieſſen; mir fehlt aber heut Zeit und Weile. Nehmen Sie dafür heut mit folgender Notiz, als einem Pfkr. vorlieb, damit ich ein andermal, wie ich ſehe, einen Brief angefangen habe. Ich fürchte, ſie mögte überdem für wenige Liebhaber ſein:

Nachſchrift:

Indem ich eben im Deutſchen Muſeum blättere, fällt mir das
268 Lied vom alten Hildebrand in die Hand, (St. 5. Jahr 1776.) und da mir einige Lesarten zweifelhaft ſcheinen, vergleiche ichs mit dem Druck, den ich, wie von einer Reihe andrer, ſo auch von dieſem Liede, habe. Es hat, wie die Volkslieder in allen Sprachen ſehr variiren, eine Menge verſchiedner Stellen, deren einige mir älter und vorzüglich dünken; da aber das ganze Lied zum zweitenmal abzudrucken nicht lohnet, zeichne ich nur einige aus.

Str. 2. heißt der Herzog Abelung: Z. 4 ein ſchneller Degen jung: Z. 5. Was begegnet dir auf der Marke? welches die rechte Lesart iſt.

Str. 3. Z. 5. Ich zerhau ihm ſein Brinne d. i. ſeinen Panzer; ohne Zweifel die rechte Lesart. Der das Lied abgedruckt

hat, verſtand das Wort nicht und veränderte es in Bande. Z. 6. mit einem ſchirmen Schlag; abermals die beſſere Lesart. Das Wort ſchirmen und fechten kommt im Heldenbuch und ſonſt oft vor. Es iſt junge Kühnheit, daß er dem andern den Panzer mit einem leichten ſchermen oder ſchirmen Schlage zerhauen will.

Str. 4. heißt der junge Hildebrand Alebrand. Str. 5. Z. 2. Wohl in des Berners Marke Str. 10. wohl ſieben Klafter weit. Z. 8. den Streich lehrt dich ein Weib.

Str. 11. Z. 3. Ich hab viel Ritter und Knechte; offenbar beſſer: da die Ritter und Knechte im Lande den Rittern und Grafen zu Hofe Z. 5. entgegengeſetzt werden.

Str. 12. Z. 1. Er erwiſcht ihn bei der Mitte. Z. 6. Dein Beichtvater wil ich weſen. Z. 8. von mir magſt du geneſen.

Str. 13. Z. 5. Deine Beicht ſolt du hier aufgeben. Str. 16. Z. 7. ſeit, daß uns Gott beide zuſammengefüget hat. Str. 17. Z. 3. 4.

bis daß der jung Herr Alebrant
gen Bern einhin reit:
Was führt er an ſeinem Helme? 269
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er an der Seiten?
Den liebſten Vater ſein.

Str. 18. Z. 1. Er führt ihn mit ihm in ſeinn Saal. [Str. 20.] Z. 6. ein Fingerlein und andre Kleinigkeiten mehr, die — vielleicht keinen intereßiren.

Aus dem Teutschen Merkur. 1780 — 1783.

Blatt zur Chronik von Riga mit angezeigten Urkunden. An den Grafen von Falkenstein. Im Jahr 1780. 4 Bogen in groß 4.

[Oktober 1780. S. 81 — 84.]

Es unterscheidet sich dieses Blatt, zumal den Umständen
82 seiner Entstehung nach, von den gewöhnlichen Adressen an durchreisende Fürsten so sehr, daß wir ihm gern mehrere Nachfolger wünschten. Der Kaiser nahm bekanntermaassen auf seiner Rückreise aus Rußland durch Riga seinen Weg; statt leerer Komplimente wird dieses öffentliche Blatt gleichsam Darzeiger der Merkwürdigkeiten dieses Orts und tritt also in die Absicht ein, die doch jedem Reisenden das angenehmste und nützlichste Geschäft verschaffet. In einem edlen, kurzen und gedrängten Stil, fast nach Tacitus Weise, wird ein Gemählde von der Geschichte der Stadt, ihrer Verfassung, ihrem Handel, den Statuten derselben und dem Geist, der aus diesem Allen fließen soll, entworfen und zuletzt mit zwey Beylagen, einem Verzeichniß der ältern Urkunden der Stadt von 1220 bis 1576, und einem Handelsverzeichniß der im Jahr 1779 ausgegangenen Schiffe und Waaren gleichsam bekräftigt. Da beyde mit öffentlicher Autorität geliefert werden, so bürget diese für ihre Gewißheit, und solcher Gestalt wäre zu wünschen, daß sie mehreren Archiven und Handelsplätzen Muster würden. Es sind gewiß Reste der Barbarey, Sachen als Geheimniß zu behandeln, die es nicht sind, in unsrer Zeit wenigstens nicht seyn sollten; denn Barbarey verträgt

ſich immer am liebſten mit Moder und Geheimniß; da im Gegentheil die teutſche Geſchichte, vielleicht auch hie und da der Gemeingeiſt einzelner Verfaſſungen, mit freyem Lichte zugleich Flügel erhalten dörfte — ſtatt der Ketten, die er aus Jahrhunderten der Unwiſſenheit und Bedrückung oft noch trägt.

Da von den Beylagen kein Auszug gegeben werden kann (die Zahl der Urkunden beläuft ſich gegen 200) ſo mögen einige Züge aus dem Bilde ſelbſt zur Probe dienen. Der es entworfen, ſpricht im Namen ſeiner Stadt und alſo auch mit vaterländiſchem Patriotismus:

„Siehe, wir ſind hier auf einem kleinen Punkt des Ruſſiſchen „Welttheils, an deren Spitze deſſelben, zwanzig tauſend glückliche „Menſchen — ein Schauſpiel werth eines Kaiſerblicks.“ 83

„Es ſind Jahrhunderte verfloſſen, da erſtritten teutſche Ritter, „in glücklicher Verbindung mit teutſchen Kaufleuten, Hand in Hand, „dieſen Strich an der Oſtſee, zur Religion und zur Kultur; theilten „und bewachten gemeinſchaftlich die Beute. Gereitzet durch die Lage „bauten Kaufleute die Stadt, die den Werth des Landes beſtimmet, „und ſetzten ſie hier vor ihren breiten Spiegel. Hier ſtrömt die „Düna zu uns die Früchte der weitgeſtreckten Provinzen, durch die „ſie ſchwerbeladen fließet, hieher zur Niederlage.“ (Die Geſchichte der Stadt geht alſo fort bis auf die neuern Zeiten, wo von dem jetzigen Zuſtande, den Grundgeſetzen des Handels derſelben, ihrer Münze, Zoll u. ſ. endlich der Civilverfaſſung in eben dem Geiſte geſprochen wird.) „Ein Waarenlager iſt ſie, nicht von Waaren „der Ueppigkeit, ſondern von ſolchen, deren Kauf nicht gereuet, „Brod zur Nahrung, Maſt und Segel zur Schiffahrt, Saaten zur „Frucht. Dieſe Waaren, roh wie ſie die Erde gab, geben uns „Arbeit und Lohn, beſchäftigen aber noch wohlthätig unſre Ab„nehmer durch Verarbeitung. Der verſtändige Kaufmann ſieht hier „die Länder, die ihm rohe Produkte zum Vertrieb liefern, als ſeine „Pflanzörter an: er unterſtützet den Anbau und den Ankauf durch „beſtändige Auslagen und Vorſchüſſe; er reichte Brod und Unterhalt, „wenn die Erndte mißlang. — (Züge von der ſonderbaren Natur des

dortigen Handels.). „Endlich: unſre innere Civilverfaſſung — ſie iſt „die alte Municipaleinrichtung, die zuerſt auch Deutſchland Cultur „und Sicherheit gab. Sie ſchuf ſich aus ſich, nach Vorfällen und „Bedürfniſſen, paßte ſich an, ſchloß und rundete ſich und ruhet nun
84 „auf Gewölben. Natur und Entſtehungsart dieſer Verfaſſung erweckt „und nährt den Geiſt des Publikums und die erwärmende Liebe zur „Vaterſtadt. Daher bei uns ein gemeines Weſen, eine Antheil„nehmung an dem Ganzen und deſſen Erhaltung; eine Empfindung, „die ins Blut geht, die nicht kraftlos ausgedehnt iſt, ſondern deſto „mehr Energie hat, je eingeſchränkter die Gemeinſchaft iſt, auf die „ſie wirket u. ſ. f.“ Man muß allerdings in Verfaſſungen der Art gelebt und ſie liebgewonnen haben, um auch die kleinen, verſteckten Züge, die das Gemählde eigentlich beleben, zu ſchätzen und zu bemerken. H.

[Oktober 1780. S. 90.]

Von Humes Dialogen über die natürliche Religion haben wir eine Ueberſetzung von dem berühmten Hamann zu erwarten, welche nächſtens in Hartknochs Verlag herauskommen wird.

Leßings Tod.

[März 1781. S. 268 — 270].

— Und ſo iſt Leßing auch aus unſrer Mitte weggerückt! — Das iſt nun der vierte große Verluſt, den das gelehrte Deutſchland im Lauf von drei Jahren erlitten hat, und mir, ich geſtehe es, der empfindlichſte. Haller — Lambert — Sulzer — nun auch Leßing! — Dieſer letzte Schlag hat mich betäubt; aber mit jedem Tage fühl ichs ſchmerzlicher, was wir an dieſem ſeltnen Manne verlohren haben. Denn o! wie ſelten werden ſo viele, ſo manchfaltige, ſo große Talente in Einer Perſon vereinigt! — Und wenn ich überdenke, was ein einziges Werk, wie Nathan der Weiſe, iſt

— was es für mich, für jeden, der einen Sinn für Vollkommenheit in Werken des Geiſtes hat, iſt — was nur etliche ſolche Bogen, wie die Erziehung des Menſchengeſchlechts, für mich waren — welch ein Gewinn, welche Entſchädigung für ganze Jahre von Dürre, Mangel und Mißwachs! — und mir dann ſagen muß: Er iſt nicht mehr, der meinem Geiſt und Herzen ſolche Feſte geben konnte! Von dem ich noch ſoviel hoffen konnte! Dieſe Quelle von Licht und Kraft iſt nun auf immer verſtopft! — Es iſt traurig, liebſter Freund, traurig, ſo die Beſten ſeines Volks und ſeiner Zeit zu überleben — und traurig, zu ſehen, wie Wenige die Größe eines ſolchen Verluſts nur zu fühlen fähig ſind. Und doch, da er nun den Neid nicht mehr reizen, die Dummheit nicht mehr in Verlegenheit ſetzen, die Tartüffen nicht mehr beunruhigen, und keinem der wohlmeinenden Leute, die wider ihn 269
geſchrieben haben oder noch ſchreiben werden, mehr Antwort geben kann — nun werden Sie ſehen wie ſich alle Stimmen vereinigen werden, die Größe des Mannes — den ſo wenige zu würdigen im Stande ſind — anzuerkennen. Man wird ſich umſehen, nach einem der dieſen leergewordnen Stuhl an der kleinen Tafelrunde der Weiſen ausfüllen könnte — Man wird ſich fragen: wo iſt nun der Denker, der helle, tiefblickende, weitumſchauende Philoſophiſche Denker, der uns dieſen Denker — wo iſt der Schriftſteller, der uns dieſen Meiſter in der Kunſt der Kompoſition und Darſtellung — wo iſt der Kenner der menſchlichen Natur, der uns dieſen Menſchenkenner — wo iſt der Mann von Geſchmack und feinem, ſcharfen, ſichern Urtheil, der uns dieſen Mann erſetzen könne? und man wird ſich keine Antwort geben können. Wie klein iſt ſelbſt die Zahl derer, die noch übrig ſind uns wegen eines ſolchen Verluſts zu tröſten! Und doch, glücklich daß wir noch ſo manche haben, deren Tod einſt alle Edeln und Guten eben ſo betrüben, deren Verluſt eben ſo unerſetzlich ſeyn wird! Denn Ihn ſelbſt — den Lichtgeiſt, der in dieſem dumpfichten Nebellande ſo ſehr auſſer ſeinem wahren Elemente lebte — Ihn bedauren wir

nicht. Ohnezweifel gilt nun von Ihm, was der große Leibniz einſt auf den Mann, dem er die Veranlaſſung zu ſeiner Theodicee zu danken hatte, und dem unſer Freund an Scharfſinn, Freiheit des Geiſtes, Umfang der Kenntniſſe, und dem Talent zum Schreiben, ſo ähnlich war, anwendete:

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis. —
— — — Illic postquam se lumine vero
implevit — — —
— — — vidit quanta sub nocte jaceret
nostra dies.

Mit ſüßem Wunder ſtaunt er nun den Bau
des neuen Himmels an, tief unter ihm
die Wolken und der Sterne wandelnd Heer,
und, wahren Lichtes aus dem Urquell voll,
blickt er herunter auf die dicke Nacht
die unſern Tag erdrückt.

Winkelmann, Leßing, Sulzer.

[Herbſtmond 1781. S. 193 — 210.]

„Nach einem Mannesalter", ſagt irgendwo ein Gelehrter, der ſelbſt die ſeltne Ehre ſeines Vaterlandes iſt, „nach einem Mannesalter werden in Deutſchland ſchwerlich in ſo kurzer Zeit ſo viel große Männer ſterben können, als in den letzten wenigen Jahren geſtorben ſind." — Ich laße die Weißagung auf ſich ſelbſt beruhen: denn wer kennet jedes Samenkorn, das ſtill in die Zukunft wächſet? aber die Veranlaßung der Weißagung iſt wahr, und andern Nationen mit uns gemein.

Wenn ſich bei uns die Natur Zeit nähme, einen zweiten Haller, Lambert, Winkelmann, Sulzer, Leßing hervorzubringen: zu einem Linné und Hume, zu einem Voltäre und

Roußeau brauchte ſies minder? — Wie es indeßen ſei, wir wollen die Namen unſrer verſtorbnen Edeln nicht verhallen laßen mit dem letzten dumpfen Wurf der Todtenſchaufel; wir wollen ſie wenigſtens nach ihrem Tode kennen und ſchätzen lernen, da es aus ſo manchen Urſachen vorzüglich Deutſches Schickſal ſeyn möchte, oft 194
nicht[1] eher recht gekannt und genannt zu werden, als nach dem Tode. Ich zeichne drei Geſtalten, auf die der Weg meines Denkens näher traf; ein andrer zeichne die andern. Es iſt keine Pyramide der Unſterblichkeit, die ich ihnen errichte, oder errichten kann; ein paar rauhe Steine mögens ſeyn, die ich, nach Art der nordiſchen Heldengräber, auf ihre Todtenhügel wälze und ſchweigend von dannen gehe.[2]

1.

Johann Winkelmann.

Gebohren 1718, ermordet 1768.

Wenn Winkelmann keinen Buchſtab gedruckter Werke hinterlaßen hätte: ſo zeigt ſein Leben, ſo zeigen ſeine Briefe und ſein Schickſal, daß er ein auſſerordentlicher Menſch war, der ſich zu etwas gebohren fühlte. In Armuth und Kummer hatte er ſeine Jugend verlohren; über die Dreiſſige hinaus ſaß er im Schulſtaube eines Städtchens, wo er die Knaben conjugiren lehrte; und doch verkümmerte er nicht! er verlor nicht den Plan eines beßern Lebens. Seine Liebe für die Geſchichte, für Griechenland und edlere Menſchengedanken; ſein Haß gegen Deutſche Metaphyſik, barbariſche Schultheologie und die gewöhnlichen ſieben Magiſterkünſte, ſein Durſt nach Freiheit, Freundſchaft und Geſinnungen der Alten, die er mit Armuth, Einfalt und Titelloſer Beſcheidenheit gern erkaufte — 195
das alles zeichnet ihn nach unſern Sitten ſo ſehr aus, daß ich ihm

1) a: möchte, nicht

2) a: und ſtumm und ſchweigend von dannen gehe. Wer fähig iſt, die Todten nur in ausſchweifenden, übertriebnen Worten zu loben, iſt wahrſcheinlich zu nichts Beßerm fähig.

gerne, nur dieſer Geſinnungen wegen, eine Bildſäule unter den Weiſen des Alterthums ſetzte.[1] Leſe man ſeine erſten, armen und bedrängten Briefe an Bünau;[a]) man höret den verſchlagnen, vom Glück verlaßnen, aber noch immer veſten und edeln Mann, der unbiegſam der Kriecherei und Thorheit ſeiner Zeit, ſich ſelbſt fühlet, ſich ſelbſt ehret, und nur aus ſeinem Kerker heraus ſeufzet. — Jüngling, der du dieſe Briefe lieſeſt, ſchöpfe Muth aus ihnen, bei vielleicht ähnlichem Schickſal. Deutſchland iſt lange ein Wald geweſen: aber auch[2] im dickſten Walde findeſt du die rechte Himmelsgegend allein durch dieſe Tugend und Geſinnung der Alten; durch das Gefühl nähmlich, zu etwas da zu ſeyn auf der Erde, von niemand als ſich abzuhangen im Begrif der wahren Ehre, des wahren Nutzens und Lebens; Macht zu haben, daß man falſchen Zwecken entſage, nach Flittergolde des Ranges, Standes, der Gemächlichkeit und Wohlluſt nicht laufe, auch arm und verachtet ſeyn könne, wenn man nur das wird, was man werden ſoll, und in ſeinem Werk lebet.[3] Dies Gefühl von Einfalt und Wahrheit, von edlem Stolz und Aufopfrung ſeiner Selbſt zu[4] dem Beruf, wozu ihn die Natur gebildet, kurz dieſe beſcheidne alte Größe zeigt ſich bei Winkelmann in allen ſeinen Schriften, in allen ſeinen Briefen. Man leſe z. B. nur den, mit dem er von Bünau Ab-
196 ſchied nimmt und ſeinen ihm nothwendigen Religionswechſel ſo kindlich, ſo beſchämt und gerührt entſchuldigt:[b]) man leſe die Freude, mit der er aus Deutſchland geht und dem Ort ſeiner Beſtimmung, Rom und dem Alterthum, entgegen eilet:[c]) wie er immer auf Gedanken dieſer Art ruht und ſeine Arme ausſtreckt nach Geſtalten und Geſinnungen voriger Zeiten: wie er in dieſem Traum, in dieſem ſchönen Wahne ſich an Menſchen, Umſtänden und ſelbſt

---

a) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von Dasdorf, Th. 1. S. 5. u. f.
b) Eb. daſ. S. 17. c) Eb. daſ. S. 55 u. f.

1) a: das alles zeichnet ihn in unſern Zeiten, nach..... geſetzt wünſchte.
2) a: Wald geweſen und wird vielleicht lange noch ein Wald bleiben. Aber auch 3) a: Werk glücklich lebe. 4) a: ſeiner zu

Kunstwerken so oft, freiwillig gleichsam, irret und reich ist in seiner Armuth, in seiner Niedrigkeit stolz und groß und glückselig.[d]) Nur[1] so lange glaubte er gelebt zu haben, als er in diesen Gedanken, diesen Beschäftigungen, diesem Genuß lebte.[e])

Aber wenn ich mich nun von ihm und seinem Gefühl auf die Umstände wende, die ihn von außen umgaben, auf die Beihülfe die ihm ward, auf den Weg seines Lebens, den er nehmen mußte; verzeihe, Deutschland, wenn ich das alte Lied singe und deine[2] Unachtsamkeit anklage! Wäre er unter Scythen gebohren,[3] hätte es ihm schlechter werden können, als es ihm ward? Arm und verkannt zog[4] er auf deinen Universitäten einher; selbst die Seelenspeise, die du ihm von deinen Kathedern zutheiltest, konnte und mochte er nicht genieſſen. Bis in sein vierzigstes Jahr Conrector in See- 197
hausen zu seyn oder barbarische Mönchschroniken excerpiren zu müßen, nur damit man lebe; und nirgend eine Gelegenheit zu sehen, bei der Fülle von Geist, Känntnißen und Gefühl,[5] nur Einem bekannt zu werden, der einen Menschen der Art von solchem Druck erlöse! Keinen andern Weg zu sehn, auch selbst nachdem man eine Schrift, wie die ist:

Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst

geschrieben, keinen andern Weg zu seiner einzigen Bestimmung zu sehn, als die Vorsprache und das Jahrgeld eines Bekehrers;[6] und

d) S. alle 3 Sammlungen seiner Briefe, die Zürcher, die Dresdenische und die Berlinische. e) Winkelmanns Br. von Dasdorf, Th. I S. 116.

1) a: glückselig; wem dies alles und noch viel mehr nicht Winkelmanns Briefe,[d]) der beste Commentar seines Lebens, sagen, dem würde ichs mit einer langen und unbestimmten Declamation nicht zu sagen vermögen. Nur

2) a: deine Härte, deine 3) a: Scythen und Sarmaten gebohren

4) a: verkannt, hungrig und durstig zog 5) a: und hohem Gefühl,

6) a: Bekehrers, eines katholischen Beichtvaters;

d) Winkelmanns Briefe von Dasdorf Th. 1. 2. Winkelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Winkelmanns Br. an einen seiner vertrauten und besten Freunde. Berlin 1871.

auch nachher, nachdem man mit der Begeisterung fürs Vaterland, für Deutsche Nation und Sprache, in Rom, unter so armen und drückenden Umständen ein Werk geliefert hat, als

Die Geschichte der Kunst des Alterthums

ist, und für alle Zeiten seyn wird, in denen die Deutsche Sprache lebet; für dies Alles noch nichts zu haben, als schaale Kritteleien oder Lobsprüche Deutscher Journale; endlich, so sterben zu müßen, wie man gelebt hat, ein armes Schlachtopfer auf der Grenze zweier Nationen, aus denen und in die man wie ein verbanneter Fremdling gehet — wenn dies Exempel unter andern gebildeten Nationen viel ähnliche fände, sollte es mir sehr leid thun. In Deutschland
198 ists ganz in der Ordnung.[1] Seiner Verfaßung nach ist dies Land,[2] wie jener Lord sagt, ein drole de corps, ein wunderbarer Körper, der eben deßwegen so viel Köpfe hat, damit ja keiner seine Glieder kenne, eben deßwegen so viele Universitäten, Aemter und Anstalten hat, damit es außer dem lastbaren Joch einer Brodarbeit für einen freien, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, gar keinen Platz, gar keine Anstalt habe.[3] Durch welche Wege muß unsern Medicis und Este bekannt werden, was sie dicht vor sich Brauchbares und Gutes haben? Etwa von Paris her, durch Parodien von Uebersetzungen, die sie auch alsdenn noch lieber als das Original lesen, und es gut seyn laßen — geschehn[4] laßen,

1) a: In Deutschland findet es gewiß [viele] Brüder und ist ganz in der Ordnung. 2) a: ist Deutschland,

3) a: ein wunderbarer, [mystischer] apokalyptischer Körper, der ..... kenne, eben deßwegen so viel Herren hat, damit keiner wiße, was in seinem Lande wachse oder verderbe. Eben deßwegen hat Deutschland so viele, so unsäglich viele Universitäten, Ämter und Anstalten, damit es außer dem lastbaren Joch einer Sclavenarbeit für einen freien, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, keinen Platz, keine würdige Anstalt habe. Eben deßwegen vergötterts andre Nationen, damit es sich selbst vergeße, vernachläßige und verachte. — 4) a: gnädigst geschehn

was durch sich[1] selbst geschah. Nach dem Tode etwa — Doch ich mag nicht weiter

— — Quis talia fando
Temperet a lacrumis? —

und auch, daß ich dies gesagt habe, verzeihe man mir um der Stäte willen, auf der ichs sagte. Das Grab eines Todten ist heilig; und wenn man da nicht die einzige, bittre Wahrheit sagen soll, auf die uns sein ganzes Leben stößt, wo und wenn sollte man sie denn sagen?[2] Womit hatte es Deutschland denn verdient, daß Winkelmann nur Eine Zeile deßen schrieb was er geschrieben? Etwa durchs achtjährige Conrectorat in Seehausen, oder durch die Chronikenexcerpte und das Jahrgeld des katholischen Beichtvaters? Und wenn nun sein Leben noch durch unbesonnene, kleinfügige Deutsche Tadeleien verbittert wurde: wenn man ihm vorwarf, daß er hie und da doch unrecht citirt, nicht immer die Quellen gebraucht, die er in seinem Zustande gewiß nicht brauchen konnte, kurz, daß 199
er nicht allwißend gewesen oder gar als Künstler manu propria selbst statt der Schriften, alle Deutsche Musea mit neuen Apolls und Laokoons füllte[3] — — Verzeihe mir, edler Schatte, daß ich auf deinem Grabe zürne, da du im Leben selbst die Kälte und Undankbarkeit deiner Nation[4] hie und da mit einigem Murren, aber nach einiger Erholung immer standhaft[5] ertrugst und sie zuletzt lieber vergaßest, als dich beklagtest. Eben weil du's nicht thatest,

---

1) T. M.: sie

2) in a folgt: [*Alle Schmeichler und Lobredner einer Nation, ihrer Fürsten und sogenannten Mäcenaten, wo sie deßen nicht werth sind, machen sie niederträchtig und verächtlich. Unser Geschrei von Freiheit, daß Deutschland und Deutscher Name mit ihr Eins sei und von jeher Eins gewesen, indeß man die Deutschen verkauft und schindet, macht uns in den Augen aller Nationen (man höre insonderheit das Urtheil der Engländer an) niederträchtig und verächtlich.] 3) a: füllen konnte

4) a: deiner lieben Deutschen 5) a: immer edel und standhaft

habe ichs, nicht für dich oder für mich, sondern für einen der dir etwa gleich seyn möchte,[1] thun müßen. Nun aber kein Wort mehr![2]

Winkelmanns erste Schrift[f]) ward in Desers Hause geschrieben, und Desers feiner andeutender Geist ist bis auf die hohe Liebe zur Allegorie in ihr merkbar. Ein Freund, ein Künstler sollte das Verdienst haben, das kein Begüterter, Satter und Großer sich zu erwerben wußte, den Keim, der in Winkelmann lag und den niemand erst[3] hineinlegen dorfte, hervorzubringen und zu entfalten. In diesem Schriftchen und in den beiden Schreiben, die drauf folgten, liegt, dünkt mich die ganze Knospe von Winkelmanns Seele; Rom konnte sie nur mit gelehrtem Laube oder mit Früchten eines bestimmtern, ältern Urtheils krönen. Was Winkelmann in Rom sehen sollte und wollte, trug er schon in sich.[4]

Damit niemand dies mißverstehe oder nachtheilig deute, mache ich nur auf die ziemlich allgemeine Erfahrung aufmerksam: daß meistens, wie in der Knospe der ganze Baum, so auch in den ersten Hervorbringungen des menschlichen Geistes die ganze Gestalt desselben und seiner künftigen Wirkung liege, wer sie nur zu sehen und zu entwickeln weiß. Ich rede hier von Früchten und nicht von jungen Mißgeburten des menschlichen Geistes: denn Winkelmann war beinah ein vierzigjähriger Mann, da er seine erste Schrift, und auch sie noch mit aller jugendlichen Blödigkeit und Schüchternheit, schrieb. Da konnte er doch die Ideen, die er in sich trug, mit denen er gebohren schien, die ihm so lange unter allem Druck des Schicksals die sichersten Freunde und Gesellschafter gewesen waren, *entwickelt* haben. Was jetzt folgen mochte,[5] war immer nur *Anwendung*, mehrere *Begründung* und *Bestimmung*, ein schärferer Umriß[6] im Kleinen. In den Jahren ändert man die Seele nicht

f) Gedanken von Nachahmung der Griechischen Werke. Dresden 1757.

1) a: sondern für manche, die dir gleich seyn möchten,

2) in a folgt: Ich gehe zu deinen mit der Deutschen Sprache gleich unsterblichen Schriften. 3) a: lag und er nicht erst 4) a: in sich selbst.

5) a: konnte 6) a: ein schärferer Umriß und Rectification

mehr und wird nicht zum zweitenmal gebohren; daher auch durch alle Winkelmanniſche Schriften eine Einheit von Gefühl, von Ideen[1] und Ausdruck geht, die ein Schriftſteller wohl laßen muß (aber, wenn er klug iſt, auch gern läßet) der[2] vom funfzehnten bis zum fünf und neunzigſten Jahr ſchreibt. Auch die vertrauteſten Briefe Winkelmanns[3] ſind in dieſem Einen Geiſt geſchrieben, als ob er ſie für Welt und Nachwelt, wie ers doch gewiß nicht that,[4]) ge-

---

g) Es iſt ein Zeichen von Winkelmanns einförmigem, geprüften und edeln Charakter, daß man ſeine[1] Briefe an die verſchiedenſten Menſchen, in ſolcher Zahl, ſo[2] fortgehend, hat können drucken laßen; ob mans aber auch hätte thun ſollen? ob in dem letzt herausgegebnen Briefwechſel nicht, wenigſtens dem guten Winkelmann zu Liebe, einige Stellen hätten wegbleiben müſſen und wirklich hätten wegbleiben können? dies überlaße ich der Empfindung eines jeden, der ſich an ſeine Stelle zu ſetzen Freundſchaft oder auch nur Billigkeit hätte. Nennen werde ich dieſe Stellen[3] nicht, um keine dumme Neugier zu locken: mir aber thaten Einige derſelben ſo weh, daß ich ſie hätte[4] wegkaufen mögen. Muß denn ein edler, ſo fortgehend edler Menſch, auch in der Schwachheit der einzelnen, flüchtigen Momente dem Publikum dargeſtellt werden, die er etwa nur ſeinem vertrauteſten Freunde nicht verheimlicht? Er war zu ſehr Freund oder Kind, um ſie ihm nicht ſagen zu wollen; wurde dieſer aber dadurch berechtigt, wenn auch nach ſeinem Tode, ſie aller Welt zu ſagen? Ich will dieſe Anmerkung nur W. zu Lieb und keinem Menſchen zu Leide geſchrieben haben. Handle jedermann, wie er zu handeln für gut findet; nur ich weiß, wie ich in ſolchem Falle ſelbſt gegen meinen Feind verführe.[5]

1) a: Gefühl, Ideen 2) a: wohl laßen muß, der
3) a: Auch alle ſeine, ſelbſt die vertrauteſten Briefe

1) a: alle ſeine 2) a: Anzahl und ſo

3) a: laßen. Ob mans indeßen geſollt hätte? ob nicht im Muzelſchen Briefwechſel dem treuen Winkelmann zu Liebe, wenigſtens ein paar Stellen hätten wegbleiben müßen, und hätten wegbleiben können? überlaße ich der Empfindung deßen, an den ſie geſchrieben wurden. Nennen werde ich ſie

4) a: mir aber thaten ſie, um mancher andrer willen, weh und ich hätte ſie, da ſie durchaus nichts aufklären,

5) a: Muß denn ein ſo edler, ſo fortgehend edler Menſch in der Schwachheit eines Moments gezeigt werden, zumal wenn er ſich ſelbſt nur ſeinem vertrauteſten Freunde alſo zeichnet?

201 schrieben hätte.[1] Kurz, der Deutsche Baron, der[2] damit nicht zufrieden ist, daß Winkelmann spät, mit schon ausgebildeter Seele nach Italien kam, und freilich, so wie seine Känntniße, so auch seine Begeisterung schon dahin brachte: der laße sich etwa selbst in Rom gebähren und versuche, was er alsdenn mit frischem Blick am Alterthum sehn und nicht sehen werde.

Das Göttliche in uns wird[3] mit uns gebohren: Gelehrsamkeit,
202 Bücher und Steine bringens nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! Wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutien-Känntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte?[4] Wie wenige aber unter ihnen mochten, nach dem was er war, Winkelmanne seyn oder werden? Mit keiner Kunst und Wißenschaft gehts anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortreflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wißenschaft und Kunst so selten? Unzählich viel Maler rieben Farben und sahen, was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mustens also wohl seyn lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten und in einzelnen Theilen derselben ihn[5] übertreffen konnten. In[6] der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stal; — in dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden. So ists mit Winkelmanns Philosophie und Lehre. „Vom Plato an", sagt er, „bis auf unsre Zeit sind die „Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unter-

---

1) a: *[Vielleicht hat Winkelmann unter allen jetzt lebenden Schriftstellern Deutschlands niemand, der ihm hierinn so ähnlich wäre, als Spalding; aber auch der hat nur spät, in reifen Jahren, nach sehr bestimmten Ideen angefangen zu schreiben und sich in diesem Kreise genau gehalten.]

2) a: der Deutsche, der 3) a: Alles Göttliche wird

4) a: wie viel vielleicht mit größerer . . . . als Winkelmann;

5) a: ihn selbst 6) a: Im Wesen, in

„richt und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben „einige Neuere berühren wollen, ohne es gekannt zu haben.“ Diese und häufig ähnliche Stellen hat man seinem Stolz zugeschrieben: sie waren offenbar bei ihm Empfindung, und sind außer ihm Wahrheit. Den[1] Idealischen Theil der Kunst, den hohen Begrif vom Schönen und der Schönheit fand er nirgend so abgehandelt, wie er ihn in seiner Seele fühlte,[2] wie er ihn dargestellt wünschte; 203
daher[3] sprach er also. Auch seine vertrauten Briefe zeugen, daß er in jedem Augenblick höherer Empfindung in diesem Empyreum eines Gefühls von Abstractionen lebte und selbst zum höchsten Wesen auf diesen Flügeln der Begeisterung, oft von sehr kleinen Gegenständen, emporflog. Nicht jedem, sagt d'Alembert, ists gegeben, sich in den Ring Saturns hinaufzusetzen; wer indeß auf diesem[4] Planeten gebohren ward, lebt da in seinem Vaterlande.

Es ist daher unrecht, wenn man diesen einzig wahren Gesichtspunkt zu Winkelmanns Schriften verfehlt,[5] um sie in einem falschen Licht unvollständig zu sehen;[6] mich dünkt, er selbst hat uns gnug auf den rechten Gesichtspunkt gewiesen. Ehe er nach Rom ging, schrieb er seine Gedanken von Nachahmung der Griechischen Werke, in denen nichts als Empfindung des Schönen lebet. In Rom fing er mit der Idealischen Beschreibung einzelner Kunstwerke, des Apollo, Laokoon[h]) und andrer an; die vorgenommene Schrift von Ergänzung der alten Bildsäulen und dergleichen, die Cavaceppi ohnstreitig beßer, als er, schreiben konnte, ließ er mit gutem Fleiß liegen. Aber in der Abhandlung das Schöne der Kunst zu empfinden,[i]) da lebet seine

---

h) S. Bibl. der sch. W. B. 5. St. 1. i) Dresden 1763.

1) a: zuschreiben wollen, die doch bei ihm Empfindung waren und außer ihm Wahrheit sind. Er fand den

2) a: Schönheit nirgend abgehandelt, wie er in seiner Seele lag,

3) a: daher schrieb er, daher 4) a: dem 5) a: muthwillig verfehlt,

6) a: erblicken;

Seele auf: sie lebt auf, wenn er in seiner Geschichte der Kunst,
204 und wo es sei, an die Region dieser erhabnen Begriffe und Empfindungen reichet. Was solls also heissen, wenn man sagt: seine Geschichte der Kunst sei mangelhaft und unvollständig? Konnte sies anders seyn? wollte Winkelmann sie anders schreiben? Ist wohl ein Sinn darinn, eine vollständige Geschichte der Kunst des Alterthums zu verlangen — da die meiste Kunst des Alterthums selbst untergegangen ist — da von ihr selbst[1] so wenige, blutarme Nachrichten übrig sind und die paar Schriftsteller über sie nur wie ein paar abgerißene Ufer dastehn? Der ganze Wald von 50,000 Bildsäulen in Rom und aller Welt, Gemmen, Münzen, Gefäße und Gebäude dazu gerechnet, sind sie[2] etwas anders, als ein zusammengeschleppter Haufe von Ruinen, gegen das, was in[3] Pausanias und Plinius, geschweige in höhern Zeiten lebendige Geschichte der Kunst hieß? Und wo ist nun der Foderer, ders verlangen kann, der arme alte Winkelmann sollte diesen Wald von Tempeln und Bildsäulen und Museen in[4] aller Welt durchkrochen haben, um ihm einen unbezahlten Catalogus realis zu liefern, der in Winkelmanns Plan so wenig lag, als in dem meinen? Sein Zweck war, eine systematische Geschichte der Kunst zu liefern, wie er selbst deutlich sagt:[k]) sie sollte die genetische Geschichte des Schönen in der Kunst des Alterthums werden und ists geworden, wenn ihr auch noch zehnmal mehr fehlte, als ihr fehlet. Sein historisches Lehrgebäude ist vollendet. Der simple[5] Griechische
205 Tempel mit seinen hohen Heiligthümern und Aussichten steht da. Können wir den Genius der Kunst bewegen, daß er uns wieder herstelle, was durch die Hand der Araber, Türken und Barbaren fiel, — daß er uns Nachricht gebe, von dem, was auch in Schrif-

k) S. Vorrede zu seiner Gesch. der Kunst.

1) a: ihr aus dem Alterthume selbst
2) a: in Rom und drüber; ist er
3) a: was auch nur in
4) a: Bildsäulen in
5) a: vollendet: der herrliche simple

ten untergegangen ist, oder hie und da verborgen liegt — daß er uns zeige, in welches Zeitalter jedwedes Kunstwerk, welchem Künstler es zugehöre? von wem Etrurier, Griechen lernten?[1] und welcher kleine Umstand hie oder dahin einfloß? u. s. f. Wohlan, wir wollen unsre Gebete vereinigen, daß dieser Genius des Lichts, der Schutzgeist ganzer Weltalter und Nationen erscheine und uns Aufschlüße gebe. Ja noch mehr, wir wollen ihm helfen, berichtigen und zusammentragen, was in der Welt zusammen zu tragen ist — — die Geschichte der Kunst des Alterthums wird damit ansehnlich erweitert;[2] ich zweifle aber, ob nothwendig und wesentlich Winkelmanns Kunstgeschichte. Bei dieser ist solcher[3] gelehrte Vorrath nur Aussenwerk oder Beiwerk; nicht[4] Hauptgebäude. Dies beruht auf wenigen, aber grossen, und wie mich dünkt, ewig vesten Ideen so wohl vom Wesen des Schönen selbst, als von den genetischen Ursachen desselben; die Veranlaßung zu Beiden mag hie und da im Kleinen geändert werden, wie sie will. Das Werk selbst, samt den Epochen seiner Kunst, so viel Mangelhaftes diese im Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, ists richtig: denn[5] es ist in der Ordnung der Zeiten, in der Natur der Sache selbst gegründet.

Anders verhält sichs mit seinem Versuch über die Allegorie[1]), und ich bekenne gern, daß dies Winkelmanns Hauptwerk 206

1) Dresden 1766.

1) a: lernten? und abstammten? 2) a: damit berichtigt und erweitert; 3) a: alle solcher 4) a: oder ein nothwendiges Beiwerk; nicht aber das 5) a: wie sie will. Habe Winkelmann unzäliche mal falsch citirt und seinem Junius zu viel getrauet; habe er sich in den Zeitaltern der Kunst bei diesem und jenem Stück, auch an den mancherlei Ursachen derselben zu dieser und jener Zeit, bei diesem und jenem Volk ansehnlich geirret (wie ich selbst glaube und vielleicht zu andrer Zeit einige bescheidne Muthmaassungen und Zweifel zu seiner Geschichte der Kunst liefre) sein Werk bleibt stehen und wird stehn bleiben, wenn es auch nur auf zwei, drei Ideen und Gründen, Zeugnißen und Kunstwerken beruhte. Desto beßer! es ist sammt den Epochen seiner Kunst, soviel Irrthümer sie im kleinen Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, richtig, denn

nicht ist: er war in ihm ziemlich ausser seinem Wege. Sein Begriff der Allegorie ist unbestimmt, und er verwechselt ihn oft mit historischen Attributen, ja verfolgt ihn bis ins Gebiet der Sprachen. Noch unbestimmter ist die Anwendung desselben bei den so verschiedenen Künsten, Völkern und Zeiten. Keine Kunst kann völlig allegorisiren, wie die andre; kein Volk, wie das andre, keine Zeit, wie die andre. Es kommt hier auf so viel feine Nebenbegriffe bekannter oder unbekannter Gegenstände, geläufiger oder fremder Ideen, ja selbst auf Farbe der[1] täglichen Sitten, des Geschmacks, der Sprache an, daß ohne sie das Buch der Allegorie,[2] zumal in schweren Stein gebildet, dem großen Haufen ewig ein versiegeltes Buch bleiben müste. Zu einer Geschichte der Allegorie in Schriften und Kunstwerken gehört, dünkt mich, so ein eigner Mann, als Winkelmann es für die Geschichte der Kunst des Schönen war; es wird zu ihr eine Art kleines Scharfsinnes erfodert, die jener[3] bei seiner Empfindung fürs ungetheilte Hohe und Große vielleicht nicht besitzen konnte. Seine Allegorie ist indessen der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung allegorischer Begriffe und Bilder, in der ihn doch auch[4] sein Geist nicht verläßt; und da der V. selbst sie nur als einen bescheidenen Anfangs-Versuch in einem Felde, wo noch gar nichts gethan sei, ankündigte; so hätte man lieber in seinen
207 Gesichtspunkt eingehn, als ihn roh und von der Oberfläche her tadeln sollen, zumal, ihn zu tadeln so wenig Kunst war.[5] Die Kälte, mit der man dies, immer doch Winkelmannische Werk aufnahm, war dem guten Alten empfindlich und er wollte weiter nichts mehr Deutsch schreiben. Er hat leider! auch sein Wort gehalten: denn nach dem zweiten Bande seiner Monumenti inediti übereilte ihn sein hartes bitteres Schicksal.

Ja freilich hartes und bittres Schicksal! Wenn man die Begierde lieset, mit der er sich Jahre lang nach seinen Freunden,

1) a: ja selbst der 2) a: Allegorieen 3) a: Winkelmann
4) a: ihn auch 5) a: zumal es so wenig Kunst war, ihn zu tadeln.

nach Deutschland und Vaterland sehnte;[1] wenn man die Ankündigungen, die kindische Freude lieset mit[2] der sein Herz nach ihnen schlug; und wie ihn nun plötzlich Todesangst und Schauer ergrif[m])[3] da er Deutschland sah, da er die Berge und Hütten sah, die er vormals bei seiner Hinreise nach Italien mit so vieler Liebe und Wohlgefallen beschrieben: kein Freund, keine Ueberredung kann ihn halten; er muß zurück, er eilet zurück, um auf der Grenze beider Länder — den Tod zu finden, und einen Tod auf so unwürdige, abscheuliche Weise! Ja wenn die Nachricht wahr ist, daß er eben an einem Blatt für den künftigen Herausgeber seiner Kunstgeschichte geschrieben, als die Hand des Mörders ihn übereilte;[4] wenn man bedenkt, daß die schönen Fehler seines Charakters, unschuldige Ruhmesfreude und ein zuvorkommender Wahn der[5] Freundschaft, auch gegen solche die es nicht verdienten, zwei Idole, die ihm[6] im Leben so lieb gewesen, die ihn so oft getröstet, erhoben 208
und getäuscht hatten, auch jetzt die Dienerinnen seyn musten, die schreckliche κηρ[n]) mit Strick und Dolch zu ihm zu führen; wer muß nicht schaudern? Wer nicht[7] um ihn und seine fürchterliche Todsuchende Ahndung weinen? Du fielst, Edler, unter der Hand der unerbittlichen Parze an der Grenze des Landes, dem du ein Fremdling geworden, aus dem[8] du eiltest, in das andre Land, das dich erfreut und geehrt hatte, in[9] dem du auch jetzt Ruhe und Erholung suchtest. Du fandest diese Ruhe im Grabe und die Erholung,

---

m) S. Winkelmanns letzte Reise in Dasdorf Sammlung von Briefen Th. 2. S. 358. n) Die Griechische Göttin eines gewaltsamen Todes.

1) a: Ja freilich Schicksal, und wie hart und bitter es war, ein ihm unvermeidliches, höheres Schicksal. Wenn man den Eifer, die Begierde lieset, mit denen er Jahre lang nach seinen Freunden, Deutschland und Vaterland strebte;

2) a: Ankündigungen lieset, die er von sich machte, die kindische Freude, mit 3) a: Schauer und Todesangst ergreift[m]),

4) a: überraschte; 5) a: von 6) a: Winkelmann

7) a: wer wird nicht 8) a: und aus 9) a: hatte, und in

nach der du lechzteſt, die Freundſchaft, die du hienieden ſuchteſt und von der du ſo oft betrogen zurückkamſt, die Schönheit, Weisheit und Einfalt endlich, der du dein Leben geweiht[1] hatteſt und zu der du ſo oft Begeiſtrungvoll in den Schoos der Gottheit aufflogſt — die fandſt du und konnteſt ſie allein finden in jener reinern[2] Welt —

auch in Welſchlands Thale
wars nicht gelebt; nun lebeſt du
die zweite ſchön're Himmelsjugend —

Wie ein Wandrer, der mit brennendem Durſt und verſengtem matten Fuße über die Ruinen Perſepolis und Aegyptens, Gräciens und Roms hinweg gewandert, bei jedem Schritt die Trümmer einer verſunknen Königsſtadt, einer zerrütteten nie wieder kommenden Welt, kurz Eitelkeit, Eitelkeit aller menſchlichen Dinge ſah und
209 fühlte; wie er mit dem letzten Blick auf dieſe Gegenden und Werke, die er hinter ſich läßt und nie wiederſehen wird, in ihren Trümmern,[3] geſchweige im Flor und in der Herrlichkeit ihres alten Lebens, traurig-frölich auf ſein Schiff tritt, um ſeine neue, freilich andre Welt, aber in ihr Weib, Kinder, Freunde wieder zu ſehen und ſie leibhaft, nicht blos in Ideen zu umarmen: ſo iſt mir, da ich an Winkelmanns Hand das Alterthum hindurch geträumt habe, und jetzt, auf ſeiner traurigen Grabesſtäte, die Eindrücke ſammle. Wo biſt du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte ſüße Knabeneinfalt in Bildern, Werken und Geſtalten? Du biſt hinweg mit deinem Traum voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunſch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Aufs Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? wohin? — und kommen nie an die vorige Stelle wieder. Auch dein Traum, lieber Winkelmann, von ſchönen Menſchengeſtalten, von edler Jugendfreundſchaft und Erdenweisheit iſt verlebt hienieden. Nach verlohrnem Frülinge des Lebens genoßeſt du einige

1) a: aufgeopfert 2) a: beßern, reinern
3) a: nie in ihren Trümmern wiederſehen wird,

ſchöne Herbſttage, und wurdeſt vor dem Winter bewahrt, der dir vielleicht deinen ſüßen Trug, die beſte Blüthe des Lebens genommen hätte; aus dem Reich täuſchender, ſchöner[1] Ideen gingſt du in eine wahrere Welt, wo du nicht mehr Griechenland und ſeine[2] Götterformen beneideſt. Lebe wohl! dein ermordeter Körper ruht ſanft auch ohne Denkmal. Er liegt jenſeit der Grenze ſeines Vaterlandes, und dies arme Blatt kann nicht hingehn, ihm ein Denkmal daſelbſt zu werden. — Aber ſeinen Freunden, jedem ſeiner Freunde ſei Dank, der dem armen Wandrer, ſo lange er unſer war, nur einigermaaſſen zu Hülfe kam und eine gute Stunde machte. Die Namen derſelben ſind in ſeinen Schriften und Briefen unſterblich, und ſo lange man dieſe lieſet, wird man bei der überfließenden, herzlichen Dankbarkeit, womit der Edle ihre Güte preiſet, auch den Schatten ihres Andenkens lieben und ſegnen.

Nacherinnerung.

Ich habe über Winkelmann geſchrieben, wie ich im Gefühl ſeiner Schriften und ſeines Lebens von ihm ſchreiben mußte. In ſeinen Briefen denkt er an eine Schrift über den Verfall des Geſchmacks in Italien und an Römiſche Briefe, die er ſchreiben wollte; ſollte ſich nichts davon unter ſeinen Aufſätzen gefunden haben? Die neuere Ausgabe ſeiner Kunſtgeſchichte, die in Wien nach ſeinem Tode erſchien, iſt wohl (denn[3] hier gilts die Ehre eines Todten!) inſonderheit ihrer Vorrede nach, Winkelmanns nicht würdig.[4] Da in Italien eine vollſtändigere[5] erſchienen iſt: ſo ſollte Deutſchland, in deßen Sprache Winkelmann ſchrieb, jenem fremden Lande nicht nachbleiben und wer der Einzige Mann ſei, der uns die beſte, correcteſte, ja eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winkelmanniſchen Schriften liefern könnte, weiß ganz Deutſchland. Es iſt einer der älteſten Winkelmanniſchen Freunde, Heyne.

1) a: Reich ſchöner 2) a: ihre 3) a: iſt (denn
4) a: Winkelmanns unwürdig 5) a: vollſtändigere, beßere

[2.]

G. E. Leßing.

Gebohren 1729, geſtorben 1781.

[Weinmond 1781. S. 3—29.][1]

[3.]

J. G. Sulzer.

Gebohren 1719, geſtorben 1779.

[Weinmond 1781. S. 30—35.]

Da von dieſem verdienten Mann bereits Hirzels Gedächtniß an Gleim und vermuthlich auch ein eloge academique vorhanden iſt, ſo[2] bleibt mir zu meinem Zweck nichts, als ein allgemeiner Geſichtspunkt übrig.

Sulzers Verdienſte ſind, dünkt mich, die eines Pädagogen und Philoſophen; ich nehme beide Worte im edelſten Verſtande. Der Rang, den er als Naturkündiger und Mathematiker haben möchte, iſt auſſer meinem Urtheil.

Als praktiſchen Philoſophen über die Erziehung und Unterweiſung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Verſuch[a]) an; ſein kurzer Inbegrif der Wißenſchaften,[b]) ſeine Vorübungen,[c]) die Einrichtung des Mitauiſchen Gymnaſii,[d]) und viele
31 Verdienſte, die er ſich um das Schulweſen in Berlin und andern

---

a) Verſuch einiger vernünftigen Gedanken von Auferziehung und Unterweiſung der Kinder 1745. 1748. Gedanken über die beſte Art, die klaßiſchen Schriften mit der Jugend zu leſen. 1765.

b) 1745. 58. 60.

c) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Klaſſen des Joachimthalſchen Gymnaſiums. Berlin 1769. d) 1774.

1) S. unten den Aufſatz in überarbeiteter Geſtalt aus den Zerſtreuten Blättern II S. 389—438. 2) a: vorhanden: ſo

Preußiſchen Ländern erworben, haben durch Rath und That dieſen kleinen Verſuch ſehr hoch erhöhet. Wenns nun wirklich keine nützlichere Philoſophie giebt, als die den Menſchen, das Kind, den Jüngling bildet, ſo hat Sulzer einen Rang über manche ſcharfſinnigen und Nutzloſen Erfinder.

Ich ſetze in dieſes Fach auch einige ſeiner Schriftchen, die er über die Werke und Schönheit der Natur,[e]) über den Werth der Noachide,[f]) über die beßere Anwendung der Künſte[g]) und ſonſt geſchrieben. Sie lehren keine neue Wahrheiten, aber[1] ſie wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber die Noachide iſt Sulzer eigentlich kein ſtrenger Kunſtrichter, ſondern ein Freund des Dichters, der die moraliſchen Schönheiten ſeines Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiſet; wie er es auch im großen Wörterbuch der Künſte oft gethan hat. Der moraliſche Nutze, auf den er überall die Künſte und jede ſchöne Wißenſchaft angewandt wißen will, iſt edel und wünſchenswerth; vielleicht aber nicht immer, inſonderheit auf den Wegen, die er vorſchlägt, erreichbar; nicht etwa nur äuſſerer Hinderniße, ſondern hie und da 32
vielleicht des Begrifs der Kunſt ſelbſt wegen. Indeſſen ſind bei der großen Zweckloſigkeit und den zum Theil ſchändlichen Misbräuchen, in die die beſten derſelben[2] gerathen ſind, zu unſrer Zeit auch Platoniſche Gedanken und Wünſche hierüber ſchätzbar.

Als Philoſoph war Sulzer ein Philoſoph des geſunden Verſtandes, der[3] planen, nicht ſpitzfündigen Vernunft. Pſychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meiſten glückte; und giebts in der ganzen Philoſophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieſes? Seine Theorie der angenehmen Empfindungen, ſeine Abhandlungen über Sprache und

---

e) Verſuch einer moraliſchen Betrachtung über die Werke der Natur 1745. Unterredungen über die Schönheit der Natur 1750 — 1770.

f) Gedanken über ꝛc. Berlin 1754. g) 1772.

1) a: nur 2) a: Künſte 3) a: und der

Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele,[h]) sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare Sonnenlicht hervor; und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge, so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht stracks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen.

Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein
33 Wörterbuch der schönen Wißenschaften und Künste[i]): ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließ. An der Peterskirche in Rom haben viele[1] gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte: selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indeßen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unläugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Litteraturbriefen bekannt machte,[k]) nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter: Ein Mann konnte bei so verschiednen Künsten nicht jedem Begrif, jedem Hauptwort auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begrif, dem rechten Verhältniß nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bei verschiednen Künsten verschiedne Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedner Künste, auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. s. Aber wer wird Unmöglichkeiten fodern? Wer einem, und zwar dem[2] ersten, Ver-

h) Sulzers vermischte philosophische Schriften, 2 Theile, 1773. 81.

i) Allgemeine Theorie der schönen Künste, Th. 1. 2. 1771. 74.

k) Litt. Br. Th. 5. S. 33. u. f.

1) a: viel. 2) a: Einem und seinem

ſuch das Geſchäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte zumuthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter. Man binde, 34
leite, ſimplificire die Begriffe, wo ſie noch nicht recht gebunden und ſimplificirt ſind: man ſtelle die Künſte und ihre Theile mit mehrerm Verhältniß gegen einander, als ſich bei dem erſten Ueberblick eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; inſonderheit führe man auch die Begriffe der Kunſt genetiſcher in ihre Geſchichte, und ſchärfe hie und da, was bei S. zu rund, zu allgemein geſagt ſeyn möchte. Das Werk, wie es iſt, iſt ein Denkmal des philoſophiſchen Sinnes der Deutſchen; mit la Combe und ähnlichen Büchern ſo wenig zu vergleichen als der Pallaſt mit einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil ſtrenge beurtheilt hat, ſo kams davon her, daß man ihn nach ſeinem eignen Plan beurtheilte und in dieſen hohen Ideen lange aufs Werk gewartet hatte; kurz, weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt iſt wohl niemand in Deutſchland, der den Werth ſeines Buchs verkenne; und auch ſelbſt die Mängel deſſelben, daß Sulzer ſich mehr auf dem Wege des ſchlichten geſunden Verſtandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner feiner Begriffe umherkletterte, ſind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die ſchönſten Artikel in ihm ſind auch pſychologiſch und pädagogiſch; hierunter ſind manche, die ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In dieſem Werk iſt Sulzer eine ganze Akademie ſelbſt.

In den letzten Jahren ſeines Lebens that der kranke Weltweiſe eine Reiſe durch die ſchönſten Gegenden Europens, um noch 35
mit den letzten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu genieſſen, die er in ſeinen frühern Jahren ſo wahr, ſo fromm und edel geprieſen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Geſundheit zu holen; ſie konnte, ſie ſollte ihm aber denſelben für dieſe Welt nicht mehr geben. Er ging mit Geſinnungen, die ein Brief von Spalding in ſeinen letzten Tagen beſchreibt, in eine ſchönere Natur Gottes über. Sein Tagebuch dieſer Reiſe, die

Briefe, die Hirzel[l]) und Lange vorher[m]) von ihm bekannt gemacht haben, zeigen ihn, wie ers auch in seinen Schriften ist, als einen gesetzten und ruhigen Weisen. Mich dünkt, Sack wars, der ihn nach Berlin zog; dieses aufgeklärten und um Deutschland sehr verdienten Gottesgelehrten ist also auch ein Theil des Verdienstes, das Sulzer sich in seiner so nützlichen Sphäre erworben.[1] H.

Ueber das Verlangen.

Von Herrn Hemsterhuis.

Vorerinnerung des Uebersetzers.

[Windmond 1781. S. 97 — 99.]

Nachstehender Aufsatz ist eines der Schriftchen des Herrn Hemsterhuis (eines Sohns des berühmten Holländischen Philologen) die gewiß mehr Publicität verdienen, als sie, ihrer Kürze und Einzelnheit wegen, insonderheit in Deutschland haben möchten: denn meines Wissens ist dieser Brief wenig bekannt worden, ich habe ihn nirgend angezeigt gefunden, und, wie mir gesagt ist, sollen auch nur wenige Exemplare davon gedruckt seyn. Da mir das Glück Eins derselben in die Hände gespielet (das ich leider! jetzt auch nicht mehr habe) und mir der Inhalt desselben in seinem niedlichen Druck, dem grössesten Theil nach, sehr wohlgefiel: so rüstete ich dieses Schriftchen, sammt
98 dem Briefe über die Skulptur, auf den sich in ihm oft bezogen wird, und der größern Schrift über den Menschen, zwischen welchen beiden der Brief über das Verlangen gleichsam in

l) Hirzel an Gleim über Sulzer, 1780.

m) Langens freundschaftl. Briefe, 1769. 70.

1) a: [*Bernoulli führt eine Nachricht an, daß ihm zu Berlin im Thiergarten eine Statue gesetzt werden sollte. Sulzern im Thiergarten? Ich gebe dem Correspondenten des Hrn. Bernoulli völligen Beifall, daß Sulzers Statue oder Büste in die Schulen, die er verbeßert, in die Akademie, der er mit seinen Aufsätzen so viel Ehre machte, nicht auf eine Promenade gehört, wo man ihn großen Theils nicht kennet und Akademie oder Kakademie zuweilen für Eins nimmt.]

der Mitte ſtehet, ſchon vor zehn, eilf Jahren zum Druck zu. Die Ausgabe war auch ſchon angekündigt und ich habe ſeitdem die Schriften Hemſterhuis (vermuthlich ohne dieſen Brief) mehrmals angekündigt geleſen, ohne daß das Verſprechen bisher erfüllt worden wäre. Und ſo tritt denn, ſeines Reichthums an Ideen, ſeiner Schönheit und Seltenheit wegen, dieſer Brief über das Verlangen zuerſt hervor. Vielleicht folgt ihm wenigſtens ein Auszug aus Hemſterhuis andern Schriften, auch aus ſeinen Platoniſchen Geſprächen, mit der Zeit; zuförderſt aber iſt wohl, da einige Stellen dieſes feinen Briefes mißgedeutet werden können, einige Erläuterung deſſelben nöthig, die etwa das künftige Stück des teutſchen Merkurs liefern wird. Vielleicht hat ſeit Plato über die Natur des Verlangens in der menſchlichen Seele niemand ſo reich und fein gedacht als unſer Autor. Sein Syſtem iſt groß wie die Welt, ewig wie Gott und unſre Seele; aber ſeine Bemerkungen konnten nur, dem Zweck eines Briefes gemäß, leicht hingeworfen werden, und werden an einigen Orten durch die Franzöſiſch-Metaphyſiſche Sprache, die unſrer Philoſophie fremd iſt, dunkel. Ich habe ihm unvermerkt nachzuhelfen geſucht, wie ſichs ohne den Gang ſeiner Ideen oder die Farbe ſeines Ausdrucks zu ändern, etwa thun ließ, und die Reihe ſeiner Beweiſe, die lauter Exempel und Induktionen ſind, 99
ſtehet klar da. Habe Jemand ein Syſtem, welches er wolle, es wäre übel, wenn er die ſchöne Reihe ächter philoſophiſcher Perlen in dieſem Briefe nicht liebgewönne oder wenigſtens werthhielte.

H.[1]

Liebe und Selbſtheit.

Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemſterhuis.

[Wintermond 1781. S. 211—235.][2]

1) Folgt S. 99—122: Ueber das Verlangen. Ein Brief an Herrn T. D. S. Paris 1770.

2) S. unten aus den Zerſtreuten Blättern, I S. 309—348.

Ueber die Seelenwandrung.

Drei Gespräche.

[Eismond 1782. S. 12—54. Hornung 1782. S. 97—123.][1]

Historische Zweifel über das Buch:

„Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden
„gemacht worden, und über dessen Geheimniß;
„nebst einem Anhange
„über
„das Entstehen der Freimäurergesellschaft,
„von Friedrich Nicolai.

— Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

Berlin und Stettin 1782.

[März 1782. S. 224—255.]

An Herrn —

Sie werden sich wundern, daß ein so unfertiger Briefsteller wie ich, Ihnen auf das mir gestern überschickte Buch so bald antwortet; aber so ists! Wenn einem Müßigen der Federball gerade zugeflogen kommt, schlägt er ihn mit der Hand weiter, oder fängt ihn gar auf. Ich weiß nicht, welches von beiden ich thun werde; aber antworten muß ich entweder gleich, oder ich antworte nimmer. Lassen Sie uns vom Ende anfangen; denn der Anhang über das Entstehen der Freimäurergesellschaft wird Sie wahrscheinlich mehr interessiren, als die oft ventilirten Beschuldigungen des längst erloschenen Tempelherrenordens; mit einigen Worten über die letzten wollen wir schliessen.

Seit Leßing mir seine treflichen Gespräche, Ernst und Falk, im Manuscript zuschickte, konnte es nicht fehlen, daß ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Ent-

1) S. unten aus den Zerstreuten Blättern, I S. 215—308.

ſtehung des Freimäurerordens nicht beiſtimmen konnte, durch die Unterhaltung eines ſo ſinnreichen gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerkſamer wurde. Die Materie iſt mir alſo ziemlich geläufig, und ich fange, ohne fernere Vorrede ſofort an, Ihnen meine Zweifel über dieſen Verſuch kurz und rund zu ſagen. Wenn ich den dogmatiſchen Ton annehme, geſchiehts nicht aus Anmaaſſung, ſondern der Kürze halben und wie mir die Sache vorkommt. Seyn Sie die hiſtoriſche Akademie, der ich dieſen Verſuch freundſchaftlichſt zueigne, in dem ich meinen Autor Schritt vor Schritt begleite.

1. Leßing leitet Maſonei von Tiſch (Maſe) her, und erklärts durch eine geſchloſſene Tiſchgeſellſchaft. Mas (Mias, Miaſe) heißt allerdings Tiſch, und das Gimazze, Tiſchgeſell, kommt davon her. In ſolchen Sachen, dünkt mich, kann man ſich auf Leßing verlaſſen. Friſch in ſeinem ſehr bekannten Wörterbuch*) führt noch aus Kaiſersberg das Wort Masgenoſſen für 226
Tiſchgenoſſen an, und das Wort Maça, Geſelle, ſtammt wirklich davon her. Beim Agrikola heißt die Verſammlung der Ritter oder die Tafelrunde Meſſenei, und ich erinnere mich das Wort öfter geleſen zu haben. Es iſt auch der deutſchen Sprache völlig analog, wie das Wort Maskopei u. a. beweiſen. Ich bin aber weit entfernt, den Urſprung der Freimäurer mit Leſſing hievon herzuleiten; hier iſt blos von der Abſtammung eines ähnlichen Lauts die Rede.

2. Gegentheils kann es gar nicht ſeyn, daß dieſe Maſſonei von Massue (Clava, eine Keule) herkommt, als obs societas clavata wäre;**) woher unſer Autor ſogar das Wort Club herleitet. Club kommt her entweder von kleiben, zuſammen ruffen (Angel-Sächſiſch clypian), oder beſſer von kleiben, umfaſſen (Angel-Sächſiſch clyppan).***) Wir haben noch in unſrer Sprache den Ausdruck wohlbekleiben, d. i. genau zuſammenbleiben, ſo wie das eigent-

*) S. 647. S. auch Schilter Glossar. Teuton. p. 576. 84. 85.
) Nicolai S. 157. *) S. Wachters Glossar. S. 846.

liche Wort Klubbe oder Kluppe. Wir sagen noch, jemand in die Klubbe nehmen, d. i. ins Enge bringen u. s. Doch wozu mehrere solcher Wortforschungen, auf die es hier gar nicht ankommt? Freimäurerei hat weder von Tisch noch Prügel den Namen, sondern von Frei- und Maurerei, wie das Wort sagt. Free-Mason, Franc-Maçon ist der Name, und das deutsche Wort ist blos übersetzt.

227 3. Noch weniger trifts dahin, daß Kirchen der Tempelherren de la Mason geheissen haben.*) Das Wort Mason, Maison, Haus, war in der mittlern Zeit oft und in mannichfaltigem Gebrauche, wie die Veränderung desselben in masagium, massagium, Masucagium, masata, mansura, mansio, mansionarius u. s. zeigen.**) Noch brauchen wirs häuffig bei adlichen, geistlichen, ritterlichen Familien-Besitzthümern, und das deutsche Haus, z. E. d. i. das Haus des deutschen Ordens, Prinz des Hauses, Recht des Hauses, sind jedermann bekannt. Es gab also wirklich eine Zeit, wo in gewissen Gegenden der Tempelherren Residenzen vorzüglich das Haus genannt werden konnten; und der Name blieb, wie immer solche Namen bleiben. — Also näher zur Sache. Der Verf. findet es für gut, auf die Rosenkreuzer zurückzugehen; Schade aber, daß ich mich auch über den Ursprung dieser Gesellschaft, die übrigens mit den Freimäurern gar nicht zusammenhängt, noch viel weniger mit ihnen Eins ist, in keinem einzigen Punkt genau und ganz begegnen kann: denn

4. Es ist ganz unbewiesen, daß Valentin Andreä je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer habe stiften wollen, oder etwas der Art im Sinne gehabt habe. Er fand eine zahlreiche Gesellschaft, ja vielerlei Sekten und Gährungen vor sich, die er mit
228 seinen paar Schriftchen theils zum Besten haben, theils von ihren Träumen abbringen wollte. Ich will jedes Wort, das ich gesagt habe, beweisen.

---

*) Nicolai S. 158. **) S. du Fresne Glossar. med. latinit.

Andreä selbst sagt in seiner geschriebenen Lebensbeschreibung, die ich mit einer Zuschrift und Randglossen seiner eignen Hand aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek gehabt habe: jam a secundo et tertio post millesimum sexcentesimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pangere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus Comoediae, ad aemulationem Anglicorum histrionum juvenili ausu factae, e quibus posterior quae mihi reliqua est, pro aetate non displicet. Secuta sunt Veneris detestatio et Lacrymae, tribus dialogis satis prolixis, quae invito me perierunt. Superfuerunt e contra nuptiae Chymicae, cum monstrorum foecundo foetu ludibrium, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum prodat. Atque haec scriptionum praeludia fuere, quibus illam variae lectionis ingurgitationem exoneravi. — Also war seine Chymische Hochzeit blos ein ludibrium, damit er die zahlreichen monstra seiner Zeit durchzog: er siehts selbst als eine Comödie oder Roman an, mit dem er sich seiner übermäßig gesammleten Lectur habe entledigen wollen. Und wahrlich, das ist das Buch, jedem, ders uneingenommen liefet. Andreä hatte Dichter, Historiker, Philosophen, Theologen, Chymisten u. s. gelesen; er hatte ungeheuer viel gelesen, wie man aus 229
allen seinen Schriftchen siehet. Er war ein feiner Kopf voll Einkleidung und Dichtung, wie er denn beinahe nichts ohne Fiction schreiben konnte: (auch dies zeigen alle seine Schriften). Jetzt war er 21 (nicht 28) Jahr alt, da er den wirklich schönen Roman, die Chymische Hochzeit, schrieb: und sein eigenes Bekänntniß, so wie auch der ganze Inhalt und Ton der Schrift, zeigen durchaus, daß die ersten weitaussehenden Absichten ihm ganz fremde gewesen, die ihm der Verfasser des Anhangs zuschreibt. Er fand eine ungeheure Sekte vor sich, hatte sich auch an ihren Büchern vollgestopft, und wollte — sich erlustigen, oder sie etwa beßern und von Thorheiten zurückführen: nicht aber brütete er, auch nur mit Einem Gedanken, die Sekte aus.

Und welches war die Sekte, foecundus foetus monstrorum, die er vor sich fand, und die ihm zum ludibrio diente? Das weiß jedermann aus der Geschichte des Jahrhunderts: es waren die Paracelsisten, Weigelianer, Alchymisten u. s. die, vom Jahrhundert der Reformation her, Deutschland überschwemmten, und um so stärkern Anhang hatten, je mehr sie gedrückt und verfolgt wurden. Die Theologen haßten sie als Ketzer, die Aerzte als Marktschreier, die Schul-Philosophen als Schwärmer; der große Hauffe indeß trauete ihnen Wunderdinge zu, weil sie sich in das Kleid der Einfalt, Frömmigkeit, Demuth, oft willkührlicher Armuth und einer Bereitwilligkeit allen zu dienen einhüllten, auch wirklich, wie unläugbar ist, vieles Gute hatten. Man weiß, daß Arndt, (den Andreä sehr hoch hielt, und um deßwillen er viel leiden mußte,) aus Weigels Schriften manches in sein wahres Christenthum einrückte und so wie überhaupt die Extreme immer neben einander sind, konnte es nicht fehlen, daß, da in der Theologie der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wortkram herrschte, sich die denkenden Köpfe und fühlenden Gemüther auf die Gegenseite zusammen rotteten und auch da bei so lockenden und schlüpfrigen Abwegen sich zu weit verloren. Chymie, Alchymie, Mystik, Traumdeuterei, Astrologie waren im höchsten Ansehen und es konnte nicht anders seyn, als — wie es ja auch jetzt wieder zu werden anfängt — daß mancherlei Betrug und Wahn dahinter seine Zuflucht suchte. Beiden Extremen ging also der vortrefliche Andreä in allen seinen Schriften zu Leibe; der leeren Wortklauberei wie der Geistsucherei (wenn mir das Wort erlaubt ist) der herrschenden Streitbegier, wie dem Betruge, der im Finstern schleichet. Meistens that ers spielend; aber sein Spiel war voll Ernst, voll Scharfsinn, voll Güte des Herzens und umfassender Aussicht. Solch ein Spiel war auch seine Fama Fraternitatis,*) nebst der Allgemeinen und

*) Die Fama Fraternitatis ist wirklich 1615 gedruckt: sie war aber viel früher schon im Manuscript umhergegangen. Denn Haselmaier in Tyrol hatte sie schon wie er selbst sagt, 1610 gelesen und beantwortete sie 1612

General-Reformation der ganzen weiten Welt, darinn er 231
die Geschichte von einem Christian Rosenkreuz, der schon in seiner Chymischen Hochzeit erschienen war, weiter dichtete, sie mit Reisen, Wunderzügen, Regeln und Confeßion einer geheimen Gesellschaft ausschmückte, wie sie das Zeitalter liebte und in hundert ähnlichen Träumen im Ernst glaubte.

5. Aber wie kam er zum Namen Rosenkreuz? Exsistirte der Name schon als Sekte? oder ist er, wie unser V. sagt, „allegorisch, daß das Kreuz die Heiligkeit, Rosen die Verschwiegenheit „der Gesellschaft andeuten sollten; daher kommen," fährt er fort, „die drei Rosen auf den Schürzen der Freimäurer u. s." *) Nichts von allem! Daß Kreuz und Rosen bei Alchymisten und Theosophen lange sehr beliebte Zeichen gewesen, ist bekannt; daß der Name Ritter vom Rosenkreuz schön klingt, sagt uns das Ohr; bei Andreä kam aber eine andre simple Ursache, halb Spaß halb Ernst, hinzu, warum er in der Chymischen Hochzeit seinem irrenden Ritter, der im Grunde er selbst ist, diesen Namen wählte — nehmlich — erschrecken Sie nicht — das Kreuz und vier Rosen waren sein Familien-Petschaft; er konnte und mußte sich also im eigentlichen Verstande Ritter von Rosenkreuz nennen. Schon sein Groß-Vater, der berühmte Jakob Andreä**) 232
hatte es, und da dieser eines Schmidts Sohn war, und das Geschlecht zuerst heraufbrachte: so hätte ers, als ein eifriger Lutheraner

---

schon mit einem gedruckten Schreiben, das sich anhebt: „wie Geringfügige „von der Theophrastischen verworfnen Schul und Tyrolischen Mineral-Ge„bürg wünschen." Es erhellet also, bei welcher Gattung Leuten die Andreäischen Schriftchen anschlugen.

*) S. 71.

**) S. Fama Andreana reflorescens, curante Jo. Val. Andreae 1630. bei den Bildnissen der Familie. Der Sohn unsers Valent. Andreä nannte seine beiden Töchter Augustana confessio, die andere Formula concordiæ, woraus man den Geist der Zeit abnehmen kann; wenn man ihn nicht sonst schon aus hundert Denkmalen wüßte.

und Mitverfaſſer der Formulae Concordiae, wahrſcheinlich aus Luthers Petſchaft mit dem bekannten Vers:

Des Chriſten Herz auf Roſen geht,
Wenns mitten unterm Kreuze ſteht,

gewählt. Andreä ſpielt in ſeinen Schriften oft darauf an, und findet unter dem Kreuz die wahren Roſen, d. i. Weisheit, Freude und Ruhe der Seele; doch ohne Theoſophiſche Grillen und myſtiſche Gaukeleien — —

Die Theophraſten nahmen das Ding anders: denen kam der Name, die Fiction von Chriſtian Roſenkreuz aus Fez und Damaskus, die Chymiſche Hochzeit und geheime Fraternität, recht. Jeder knüpfte dran, oder ſog daraus, was er wollte: dem Kinde war ein neuer Name gegeben und das hatte man erwartet. Es iſt unglaublich, wie viel Schriften und Schriftchen in den Jahren 1614—1619
233 über die Fraternität herausgekommen, und wie ſchnell manche wieder gedruckt ſind. Ich kann Ihnen, da der Autor 2 anführt, gegen 50 anführen, die ich alle vor mir habe; die größern Werke von Fludd, Maier u. a. noch ungerechnet. Was unſer Verf. davon anführt, iſt ſehr unvollſtändig; es iſt aber auch kaum der Rede werth, in langen Titeln der Art vollſtändig zu ſeyn, wenn man nicht den Zweck hat, eine charakteriſtiſche Geſchichte dieſer Sekten zu ſchreiben, welches jetzt meine Abſicht nicht iſt. — Genug! Andreä ſah bald, was ſein Spaß für ernſtliche Verwirrung in den Köpfen dieſer Leute machte, und that was er konnte, ſeine Abſicht deutlicher zu erklären. Er ſchrieb ſeine Turris Babel, ſeine Institutio magica pro curiosis, ſeine Invitatio ad fraternitatem Christi — und was ſoll ich alle ſeine Schriftchen anführen? denn in jeder kommt etwas dieſer Art vor. Ich wünſchte, daß der Ungenannte, der im Deutſchen Muſeum und ſonſt, einige Gedichte, Parabeln und Geſpräche von ihm bekannt gemacht, und ein Denkmal deſſelben aus ſeinen Schriften für unſre Zeit verſprochen hat, ſein Wort bald erfüllte. Es iſt ein ungemein ſcharfſinniger, die Welt kennender, dichteriſcher, lieblicher Geiſt in ſeinen Fictionen:

und viele derſelben hat unſre Zeit hochnöthig — — Schon das iſt ein Zeichen von der wunderbaren Ueberlegenheit dieſes Mannes über ſein Zeitalter, daß ein jugendlicher Scherz, eine geiſtliche Kurzweil, wie ers nannte, in ein Paar Bogen von ihm, gedruckt und ungedruckt, ſo viel Bewegung machte. Nicht jedermann gelingts, 234
einer ſo zahlreichen und unter ſich ſelbſt ſo verſchiednen Sekte, ja einem Neſt von Sekten, in den cultivirteſten Ländern auf einmal einen Namen zu geben durch — einen Spaß ſeines Petſchafts.*)

6. Dagegen aber iſts völlig unerweisbar, „daß Andreä „mit ſeiner Fama und Reformation der ganzen Welt, „dem Bacon zu ſeiner Instauratione magna, wo nicht „die erſte Idee, doch einen Antrieb mehr gegeben habe,“ wie unſer Autor vorgiebt. Wer die Schriften Bacons und die Fraternität geleſen, wird ſich wundern, wie die beiden Sachen zuſammen kommen; hier Scherz, dort der gründlichſte Ernſt, der aus des Engliſchen Weltweiſen ganzer Seele herausgeht, und, wie offenbar zu ſehen, ſein Nervenſaft, das Werk ſeines Lebens und Daſeyns 235
iſt. Alle ſeine Schriften greiffen ſo ſehr in einander, er wiederholt ſeine beſten Gedanken ſo oft und auf ſo originale Weiſe, daß man ſieht, ſie ſind aus ſeinem Herzen erwachſen, in ſeiner Bruſt genähret. Zumal die Instauratio magna scientiarum, was hätte ſie mit dieſer allgemeinen Reformation im Munde eines Roſenkreuzers gemein? Auch den Titel nicht einmal, denn dieſer lag in der

*) Mehr als das Angezeigte und Erwieſne hat Andreä nie mit den Roſenkreuzern zu thun gehabt, auch nicht zu thun haben wollen. Da er in Worten und Schriften zur Fraternität des Chriſtenthums rief, that ers auch im Werk, und ſtiftete 1620 eine societatem Christianam, die er in ſeinem Leben ſelbſt beſchreibt; es war eine Geſellſchaft der Wohlthätigkeit und Milde, die viel Gutes gewirkt hat. In ſeinem Leben ſagt er, wenn er auf dieſe Schriftchen kommt: Successit demum post unam alteramque ad fraternitatem Christian. invitationem ludibrio illo Rosencruciano oppositam, ille plenus invidia Menippus etc. So ſah er alſo die Sache fortgehend an: auch in ſeinem Theophilo ſind ſtarke Stellen gegen die Roſenkreuzer.

Sache, im Inhalt des Werks selbst; und wie große Titel hatten Lullus und die Scholastiker schon gebrauchet! — Die Einkleidung seiner Atlantis (so heißt das Buch, nicht Atalantis, wie hier immer gedruckt ist) dürfte nicht die mindeste Beziehung auf Andreä oder die Rosenkreuzer haben. Es ist ein Roman, wie es damals ja mehrere gab, wovon ich des Morus Utopien, Knights Mundus alter et idem, des Campanella Civitas Solis allein anführe, und aus Büchern, die dem Bacon gewiß näher waren, viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in England allein, wo unter der Königin Elisabeth Virginien entdeckt ward und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland entdecken wollte; sondern beinah in allen Ländern Europens. Reisebeschreibungen kamen häuffig heraus, erdichtete und wahre: wie in den dunkeln Zeiten die Pilgrimschaften das beliebte Vehikulum geistlicher Romane gewesen waren, so wurden es jetzt Entdeckungen, Schiffahrten, Reisen. Bacon fand also die Platonische Atlantis
236 wieder, und kramte seine gelehrte Ideen auf derselben aus, wie Sidnei sein Arcadien schrieb, und nach der Zeit so viele Utopien, glückliche Inseln u. dergl. geschrieben wurden. Unserm Philosophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt das Kleinste; in ihnen geht der Philosoph oft mit dem Dichter durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Rosenkreuzer im Wesentlichen und Ganzen nichts gemein: der weiße Turban und das rothe Kreuz auf demselben, die einmal als Zierrath vorkommen, sind Zierrath im Geschmack der damaligen Zeit, wo ausländische und Ritter-Ideen sich mischten. — Endlich wie können doch Rosenkreuzer zu Bacons Instauratio magna auch nur Anlaß, geschweige die erste Idee gegeben haben? Bacon war 1561 gebohren;*) schon in seiner Jugend bezeigte er einen Eckel am Aristoteles: 1586 schrieb er schon seinen Temporis partum maximum,

*) S. Bacons sehr vollständige Lebensbeschreibung in der Britt. Bibliographie, Th. 1. S. 301. deutsche Ausgabe.

welcher Name weit mehr als Instauratio magna sagen wollte, und den Vorriß seines grossen Baues der Wissenschaften enthielt, wie er nach 40 Jahren selbst sagt. 1605 kam sein Buch vom Wachsthum der Wissenschaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte; und die gefärbte Dunst-Wolke der Rosenkreuzer entstand 1614. 15. also 10 Jahre, und nach dem ersten Werk, das auch Gruter gesehen hat, beinah 30 Jahre später —

7. Eben so unbewiesen ists, daß Bacons Schriften, zumal seine Atlantis mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer 237
Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in der man die Geheimnisse der Rosenkreuzer geschwinder zu erfahren hoffte, Anlaß gegeben, und daß diese 1646 errichtete Gesellschaft der Orden der Freimäurer gewesen oder geworden sei.*) — Ohne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am aufmerksamsten werden; und ich selbst bin es, denn alles vorige gehört bewiesenermaassen nicht hieher. Dieser Punkt muß also strenge dargethan werden, wenn in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimäurer-Ordens Etwas bewiesen seyn soll. Gerade aber Er ist nicht blos unbewiesen, sondern völlig Geschichtswidrig.

Daß Bacon zur Errichtung der Societät der Wissenschaften in London Anlaß gegeben, ist bekannt; es ist aber auch Fabel, daß er dies vorzüglich durch seine Atlantis gethan habe. Sein König Salomona in Ben Salem (Jakob I.) führte von seinem Entwurf nichts aus, und der Sohn desselben mit dem Palmzweig (Karl I.) konnte davon nichts ausführen. Einzelne Gelehrte versammleten sich; und es wäre schlimm, wenn Diese sich der Einkleidung der Atlantis wegen versammlet hätten, zu der sie in den damaligen verwirrten Zeiten so wenig Aussicht vor sich sahen; sie thatens aus Liebe zu den Wissenschaften und der neuen Methode selbst, die Bacon in seinen größern Schriften so nachdrücklich

*) Nicolai, S. 183—193.

238 empfohlen hatte. Eben weil sie sahen, daß der Traum der Atlantis hin war, oder daß man noch lange darauf warten müßte, griffen sie das Werk ganz Romanlos an, wie Sprats Geschichte der Societät deutlich saget.

Nun aber ists ganz unbewiesen, daß sich dieser exoterischen Gesellschaft entgegen eine esoterische zusammengethan habe, und daß dies das Entstehen der Freimäurergesellschaft gewesen, die Aschmole so nach 1646 errichtet habe. Wer war begieriger als ich von dieser unerhörten Sache den Beweis*) aufzuschlagen? und wer war erstaunter, als ich, da ich ihn aufschlug? Gerade das entschiedenste Gegentheil enthält die Stelle von dem, was der Verf. sagt, und ich begreiffe die Citation noch im geringsten nicht. So heißt die Stelle: „Den 16. Oct. 1646 wurde „Aschmole zu einem Mitbruder der alten und ehrwürdigen „Gesellschaft der Freimäurer erwählt, welches er für einen sehr „vorzüglichen Charakter ansah. Er hat uns daher von der Loge, „welche zu Warrington in Lancaschire angelegt worden, eine „sehr umständliche Nachricht ertheilt; und in einigen seiner Hand„schriften sind sehr schätzbare Sammlungen befindlich, welche die „Geschichte der Freimäurer betreffen.“ Also war die Gesellschaft der Frei-Mäurer schon eine alte, ehrwürdige Gesellschaft, da Aschmole in sie trat, eine Gesellschaft, deren Alterthum er als Alterthumsforscher zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte.

239 Und Aschmole hätte sie errichtet? Sie hätte zu Warrington eine Zusammenkunft gehalten, aber zu London zuerst ihre Consistenz bekommen? Ich fodre Sie auf, mein Freund, mir in Schriften alter und neuer Zeit eine unstatthaftere Citation zu zeigen.

Und die weitläuftige Note**) der Lebensbeschreibung setzt ja den Umstand dieser Aufnahme und der Untersuchungen Aschmole's über das Alterthum der Gesellschaft in ein vielleicht nur zu helles

*) Biogr. Britann. Th. 4. D. Uebers. S. 740.

**) Note E. S. 746.

Licht. Es wird die Quelle angeführt, woher der Lebensbeschreiber den Umstand hat: es sind Briefe, die Dr. Knipe dem Verfasser mitgetheilt, in denen folgendes die Stelle ist, aus der jene Relation floß: „In Ansehung der alten Gesellschaft der Freimäurer, „von welcher Ihr so viel zu wissen begierig seyd, als man mit „Gewißheit wissen kann, will ich euch bloß soviel melden, daß da„fern unser würdiger Bruder E. Aschmole seinen gehabten Vor„satz zu Stande gebracht hätte: unsere Brüderschaft ihm eben so „viel zu verdanken gehabt haben würde, als die Brüder von dem „hochansehnlichen Orden des Hosenbandes." (Aschmole schrieb nehmlich eine Geschichte desselben in Folio, deren Titel ich unten anführe.*) „Ihr habt nicht Ursache, Euch diesen Ausdruck befremden „zu lassen oder denselben für gar zu vermessen zu halten. Die „Oberhäupter dieses Ordens haben es nicht für schimpflich gehalten 240
„unsre Mitbrüder zu seyn; und es hat Zeiten gegeben, da sogar „Kaiser Frei-Maurer gewesen sind." (Hier folgt der Umstand, den Hr. N. anführt, daß die Bulle unter der Regierung Heinrichs III. nicht die Frei-Maurer, sondern die Mäurer angehe: er hat sie mitten aus der Erzählung, die gegen ihn ist, herauszureißen für recht gefunden; ich wiederhole sie also nicht. Der Briefsteller fährt fort:) „In Ansehung der Zeit und der Art und Weise dieser An„ordnung (des Freimäurerordens) will ich etwas aus diesen Samm„lungen (nehmlich des E. Aschmole) erzählen. St. Alban, der „erste Märtrer von England hat das Maurerhandwerk allhier ein„geführt, und von seiner Zeit hat dasselbe, wie es der Lauf der „Welt mit sich gebracht hat, bald mehr, bald weniger geblühet, bis „auf die Zeiten des Königs Adelstan herab." — — Erlauben Sie, daß ich nicht weiter fortfahre. Der Alterthumsforscher Aschmole gefällt mir sowenig, als Aschmole der Astrolog und Adept. Er führt den Orden durch die Normännischen Fürsten bis auf seine Zeiten hinunter; das merkwürdigste dabei ist, daß er eine Parla-

*) The Institutions, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter by Elias Ashmole, Esq. Lond. 1672. fol.

ments-Akte Heinrichs VI. gegen die Freimäurer anführt, die ihnen Kapitel und Logen zu halten verbeut, und nachher, heißt es, aufgehoben wurde. Ich wäre dieſe Akte, die in Ferdin. Pultons Collect. of Statutes Henr. VI. cap. I. ſtehen ſoll, zu leſen begierig. Uebrigens geſteht der Verfaſſer dieſer Nachricht, daß,
241 „weil dieſe Geſellſchaft ſo alt iſt, daß ſie beinah höher hinaufſteigt, „als die Urkunden reichen, ſo ſei es kein Wunder, daß die Ge„ſchichte derſelben mit Fabeln vermiſcht ſey u. ſ.“ Gnug für uns, daß Aſchmole dieſe Geſellſchaft 1646 nicht geſtiftet, ſondern als einen Gegenſtand des grauen Alterthums betrachtet und ſogar bis auf St. Alban zurückgeführt habe. Noch beſchreibt Aſchmole ſelbſt eine Loge, der er 1682 um 5 Uhr Nachmittage in der Mäurerhalle in London beigewohnet, in der er der älteſte geweſen, indem ſeit ſeiner Aufnahme 35 Jahr verfloſſen waren. Er nennt die Mitglieder und ſagt: „wir wurden alle in dem Weinhauſe des „halben Monds in Cheapſide mit einer ſchönen Mahlzeit bewirthet, „welche auf Koſten der neuaufgenommenen Frei-Mäurer zugerich„tet worden.“ Das waren alſo die eſoteriſchen Wiſſenſchaften, die, nach der Meinung unſers V., die von Aſchmole 1646 aufgerichtete Geſellſchaft der Fr. M. trieb! Und dies iſt der Grund ſeines ganzen Gebäudes! Wie werden Folgen, die Sparren und Latten des Gebäudes ſeyn! Doch ich habe mich müde geſchrieben: Leben Sie wohl.[1]

---

1) In V hat J. von Müller nachſtehende zwei Zuſätze des Verfaſſers mitgetheilt. In dem vorhandenen handſchriftlichen Material findet ſich nichts davon.

1. Roſenkreuzer.

Kaum ſcheinen zwei Symbole weiter aus einander zu liegen, als das Kreuz und die Roſe; dieſe ein Sinnbild der Freude und des Vergnügens, der Jugend und Schönheit, der Luſt und Liebe; jenes ein Symbol des Schmerzes und der Schmach, der Geduld und gänzlichen Unterwerfung. Indeſſen hat die menſchliche Phantaſie, durch das Chriſtenthum begeiſtert, auch ſie zu vereinigen gewußt; am Fuß und auf der Dornenkrone des Kreuzes entſprangen Roſen. Der Roſenkranz in den mittleren Zeiten und ſo manche Brüderſchaften deſſelben

Zweiter Brief.

Sie glauben doch nicht, daß ich mir aus dem Hrn. Aſchmole, Aſtrolog und Antiquarius des Ordens der Frei-Mäurer ſo viel

---

zierten ſich mit dieſen Symbolen; der Myſtik war ſie ſehr willkommen, da ſie Luſt und Schmerz, Liebe und Geduld, Schmach und Ehre in den höchſten Extremen paarte. Die Vereinigung dieſer Symbole muß man alſo nicht als eine Erfindung dieſes und jenes betrachten; Kreuz und Roſe ſprechen ſich ſelbſt aus, und die Brüderſchaften des Roſenkranzes, nebſt vielen geiſtlichen Deviſen und Emblemen bereiteten gnugſam zu einer Geſellſchaft vor, die ſich Roſenkreuzer nannte. Es durfte nur eine Anregung ſolcher Art, als Joh. Valentin Andreä's fama fraternitatis und eines Chriſtian Roſenkreuz erdichtetes Daſeyn, um den lieblichen Namen aufzufangen, und eine ſchon vorhandene zerſtreute Schaar fahrender Ritter mit dieſem doppelten Symbol zu bezeichnen. Das Kreuz genommen hatten ſo viele Wallfahrer nach dem heiligen Grabe; Kriegsheere, ja alle Chriſtenkinder und Heiligthümer wurden damit bezeichnet; warum ſollte man nicht dem Kreuz die Roſe zufügen, um nach eines Chriſtian Roſenkreuz Grabe im Geiſt zu wallfahrten? Waren doch in ſeinem erdichteten Leben ſowohl als im Bekenntniß der Brüderſchaft alle geheimen Wünſche der Menſchen, nach Vollkommenheit, Brüderlichkeit, langem Leben, dem Stein der Weiſen, einer allgemeinen Reformation der Welt u. ſ. vereinet. Allenthalben alſo, ſobald die fama fraternitatis erklang, ſuchte man dieſe geheime Geſellſchaft, glaubte ſie ſich nahe, ja ſich in ihr: denn allerdings ſollten, nach ihres Dichters Wunſch, alle erleſenen Menſchen zu ihr gehören.

Einige Urſachen beförderten im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts die gefällige Annahme dieſes Wahnes. Im Jahrhundert der Reformation waren ſo viel Sekten ſtürmend ausgebrochen, die alle mit dem Ausgange einer Reformation, die das Ganze der Welt nicht hatte verbeſſern können, unzufrieden waren; ſie wollten weiter hinaus, die Wiedertäufer, die Weigelianer, die Schwärmer. Größtentheils war ihre Gährung vorüber; und um den Wunſch nicht ganz aufzugeben, war es jetzt ein angenehmer Traum, ſich dieſe zerſtreute, verborgne Brüderſchaft, im Stillen aufs allgemeine und größeſte Gute wirkend zu denken. Von Worten und Waffen ſchritt ſie gleichſam zur ſtillen That. Noch willkommner ward ihr Wunſch dadurch, daß man die Zeiten ahnte, die kommen würden, und die man ſchon auf dem Herzen fühlte. Der böſe dreißigjährige Krieg war im Anzuge; es war die ſchwüle Stille vorm Ungewitter, da jedes erfriſchende Lüftchen wohl thut.

mache? Ich kanns indessen nicht läugnen, daß ich seine Samm-
242 lungen über die Geschichte desselben, oder sein Leben von ihm selbst geschrieben, sehen möchte. Was der Verfasser seiner Lebensbeschreibung hievon anführt, ist eine Nachricht durch einen Dritten, dazu

---

Die streitenden Theologen endlich, die im Kampf gegen ihre ehemaligen Feinde zu große Sieger worden waren, als daß sie nicht auch den kleinsten Ruf von einem neuen Feinde beachten müßten, sie gaben der Fama ein Gewicht, das sie nicht hatte, und breiteten sie dadurch aus. Daher, daß der Erfinder dieser Dichtung, Andreä, in spätern Jahren sie selbst zurückwünschte, da er ihren Mißverstand und Mißbrauch sah; es kamen Zeiten, da man sich wesentlicher und wahrer zusammenthun mußte, als durch Dichtungen solcher Art, die in der Luft schwebten. Der Freund der Nothleidenden, Andreä, stiftete auch diese reellere Gesellschaft.

Wie gern lebt das Publikum im Wahne! Was zu unserer Zeit die geheimen Jesuiten, waren damals die Rosenkreuzer; allenthalben und nirgend. Sehe man auf die „gute Einfalt unserer Vorfahren, die Broschüren solcher Art glauben konnte," nicht so verachtend herab; wie erbärmlichen Wahnschriften hat man zu unserer Zeit nicht geglaubet!

Was die Rosenkreuzer herunterbrachte, war der hellere Aufgang der Künste und Wissenschaften selbst. Hermetische Aerzte, Paracelsisten, Goldmacher, Lebenseſſenzbereiter, müßige Köpfe, die nach einem Bilde der Vollkommenheit strebten, Mystiker, halbgelehrte Schwätzer und Pansophen hatten sich an den süßen Namen gehalten; je mehr die wahren Wissenschaften, Naturkunde, Chemie, Arzneikunst, je mehr wahrhaft gelehrte Akademien und Gesellschaften in Gang kamen, desto mehr fiel das Ansehen der Alchymisten und Rosenkreuzer. Vor einer Societät der Wissenschaften in London konnte Robert Fludd nicht bestehen; Leibnitz und Jakob Böhm paaren sich ungleich. Nicht eben das vortheilhafteste Zeichen ists also für den Ruhm unserer Zeit, wenn wir wieder rückwärts gehen, und nach Christian Rosenkreuz Grabe wallfahrten. Als Dämmerung waren jene Bestrebungen zu ihrer Zeit gut, heilsam, nothwendig; es haben sich in ihnen große Seelenkräfte geäußert; wer wird aber immer dämmern und träumen wollen, wenn die Sonne hoch am Firmament steht?

Irrig ists also auch ganz und gar, wenn man Freimaurer und Rosenkreuzer für Eins hält, und das Erscheinen jener in der literarischen Welt von Andreä's Fama an datiret. Von Freimaurern wußte wahrscheinlich Andreä nichts, die auch einen ganz andern Ursprung, andere Namen, eine

eine so späte und beinahe anonyme Nachricht. Ich führte sie nur an, weil Herr N. sein Entstehen der Freimäurergesellschaft darauf gründet, und lasse dabei die ältere Geschichte des Ordens ganz an ihren Ort gestellt seyn.

Wir blieben neulich dabei stehen, daß der Orden, besage des angeführten Citatum, nicht von Elias Aschmole 1646 gestiftet sei.*) Lassen Sie uns jetzt sehen,

---

andere Tendenz und Verfassung haben. Daß sich zu jeder Zeit hie und dort Rosenkreuzer zu ihnen thaten, wohl gar ihr Werk und Wesen in jene Gesellschaft brachten, ist bekannt, auch aus der Natur geheimer Gesellschaften erklärlich. — —

2. Note aus der Handschrift des Verfassers.

*) Von Elias Aschmole noch ein Wort. In meinem ersten Briefe citirte ich die Stelle aus seinem Leben, wie ich sie in der brittischen Biographie fand, und sie der ehrwürdige Dr. Knipe kommentiret. Sie sagte nicht, was sie für Hrn. N. sagen sollte, ja sie sagte wider ihn aus, und das war zur Sache gnug. Seitdem ich Aschmole's Geschichte des Ordens vom Hosenbande gelesen, muß ich dazu setzen, daß mir die ganze Stelle verdächtig vorkommt, wenigstens ists gewiß falsch, was Dr. Knipe vom Alter des Freimaurerordens über sie ausgießt. Aschmole fängt sein gelehrtes und fleißiges Werk mit einer Abhandlung vom Ritterthum überhaupt an, und geht alle Orden durch, die ihm in der Welt bekannt sind, so daß er die Ritter des Königs Montezuma in Mexiko nicht ausschließt; von der Freimaurergesellschaft kein Wort. Also ists Wind, wenn Knipe sie dem hochansehnlichen Orden des Hosenbandes gleich schätzt, und den Elias Aschmole auch über sie eine Geschichte schreiben läßt, die von St. Alban anfängt. Lesen Sie Aschmole's Geschichte, und die Lüge wird Ihnen nur zu plump vorkommen: einem Geschichtschreiber, wie Aschmole, konnte solche Deduction auch nicht träumend in den Sinn gekommen seyn. Ja da dieses sein Buch, in dem er alle Orden und Gesellschaften durchgeht, 1672 herausgekommen, und er 1646 in die alte und ehrwürdige Gesellschaft der Freimaurer aufgenommen seyn soll, der er mit keiner Sylbe erwähnet: was ist wahrscheinlicher, als daß die ganze Stelle in seinem Leben, die von der Freimaurerei redet, auch zu dem Staube gehört, den Leßing in seinem Ernst und Falk den Blinzenden aus den Augen wischen wollte. Aschmole's Leben kam 1717 heraus, da die Forgeries dieser Art schon völlig im Lauf waren — — Wenigstens be-

8. daß er nicht zu den esoterischen Rosenkreuzerwissenschaften gestiftet seyn dörfe, deren Genealogie und Indicien der Verf. anführt.*) Als Laie kann ich nur aus gedruckten Büchern reden, aber aus eben den gedruckten Büchern, aus denen der Verf. des Versuchs folgert.

Er hälts für die Absicht der Gesellschaft, „im eigentlichsten „Verstande das Salomonische Haus zu bauen, welches die neue „Atalantis (wie ers nennet) beschrieben hatte. Auch sollte es so „unbekannt bleiben, wie die Insel Bensalem war, das heißt, die „Kenntniß der Natur der Dinge sollte in dieser Gesell„schaft esoterisch gelehrt werden. Die Stifter dieser Gesell„schaft stellten ihre Absicht bildlich vor. Zuerst bildeten sie die
243 „alten Säulen des Hermes ab, aus deren geheiligten Nach„richten Jamblichius (so nennt der V. den alten Jamblichus) „alle Zweifel Porphyrs beantwortete. Darauf stieg man auf sieben „Stufen zu einem Exchequer oder viereckig getheilten Boden, die „höhere Kenntniß anzudeuten; und darauf kamen die Sinn„bilder der Schöpfung oder des Werks der sechs Tage, welche „der Gegenstand des Salomonischen Hauses seyn sollten. Es „waren eben dieselben, die auf dem Fig. I. abgebildeten alten ge„schnittenen Stein befindlich sind u. s." — Am Stein ist nichts; er ist eine sehr gewöhnliche Gnostische Abraxe. Lassen Sie uns sehen, was an der gegebnen Deduction sei.

Zuerst: Was hat diese Gesellschaft mit dem Salomonischen Hause zu thun? Ich erinnere mich von Salomons Tempel reden gehört zu haben und von den beiden Säulen, Jachin und

---

hält Lessing immer Recht, daß vor dem Anfange dieses Jahrhunderts in keinem gedruckten Buche von der Freimaurerei Meldung geschehen, denn Aschmole's Leben ist 1717 gedruckt worden. Die Stelle mag übrigens ächt oder unächt seyn, so bleibt Hr. N. Hypothese von der Entstehung des Freimaurerordens, die auf sie gebaut seyn soll, ungegründet: denn die Stelle ist ihr entgegen.

*) S. 188. 194.

Boas. Standen diese aber an Salomons Hause? Setzt sie die Atlantis dahin? Der Unterschied ist auffallend und schneidend.

Zweitens: Salomons Haus aus der Atlantis? Wer diese liest, findet: es hat Keller, Thürme, Katheder, Schallkammern, Gärten, und was weiß ich mehr; änigmatische Säulen, alchymistische Bilder habe ich darinn nicht gefunden. Das Wort Haus heißt in ihr offenbar so viel als Hall, Collegium, wie es auch erklärt wird. Salomons-Hall heißts, dem König Jakob zu Ehren, den Bacon oft mit Salomo verglich, und der auch wirklich die Aehnlichkeit mit ihm hatte, daß er viel Kluges sprach 244
und manches Thörichte that, wie sein Jüdischer Vorfahr. Den doppelten Namen dieses Collegii hat die Atlantis weitläuftig erkläret, und es wäre Sünde, an einen mystischen Tempel Salomons dabei nur zu denken.

Drittens, wie kämen zum Salomonischen Tempel die Säulen Hermes? Jachin und Boas heißt Stärke und Kraft. Erklärte aus diesen Worten Jamblichus etwas? Holte Er etwas aus Salomons Tempel? So wenig Salomo etwas aus Jamblichus holte.

Viertens. Und wie kommt der gewürfelte Boden zum Symbol der höhern Weisheit? Exchequer ist ein höheres Gericht, nicht eine höhere Weisheitsstube, und im Tempel ist ja kein Court of Exchequer so wenig als in Salomons-Hall bei Bacon. Das Collegium der sechs Tage, wie vernünftig hats Bacon in seiner Atlantis erkläret! wie in der Welt gehörts aber zum Exchequer, oder zu Salomons Tempel? — *)

Ohne Zweifel werden Sie müde zu lesen, mein Freund, wie ich zu schreiben: denn es ist keine angenehme Sache, Wörter, die wie im Traum zusammen kommen, aus einander zu setzen und zu zeigen, daß sie — Worte im Traum sind. Die Seele liebt Fort- 245

*) Die Wolkensäule, die die ersten Bewohner nach Ben-Salem wies, ist — eine Wolkensäule, und hat weder mit den Säulen Hermes, noch dem Salomonischen Hause etwas zu schaffen.

gang der Ideen; kann ich aber dafür, daß uns der Autor dieſen nicht gewähret? Ich gehe jeder neuen Behauptung mit Eifer und Neugier entgegen: und ſie zerfährt mir vor den Augen wie eine gefärbte Wolke. — Denn

9. Womit hats der Verfaſſer bewieſen, daß*) ſeit dem Tode des Königs Karls I. die Freimäurerei eine Decke der Königlichgeſinnten geweſen, „worinn verſchiedne Leute deßhalb aufgenommen wur„den, weil ſie unter dem Schein dieſer ſchon bekannten „Geſellſchaft ſich ohne Argwohn verſammeln konnten.“ Er muß ſelbſt geſtehen,**) daß bei der geheimen Parthei der Königlichen der Name Freimäurer nie genannt wird. — Ehemals fanden die Allegoriſten einen geheimen Sinn in der Bibel, ob ſie gleich geſtanden, daß die Worte ihn nicht geben können. Ein ſolcher myſtiſcher Sinn in der Geſchichte — ſo iſts mit aller hiſtoriſchen Wahrheit am Ende!

Womit beweiſets der Verf., daß „dieſe geheimen Zuſammen„künfte nichts Geringers zur Abſicht hatten, als die Anhänger des „Parlaments zu vermindern, den Leuten von Anſehen die Republik „verhaßt zu machen, den Tod des Königs zu rächen? Daß man***) „einen geheimen Ausſchuß gemacht, das Salomoniſche Haus
246 „fahren laſſen, und Zeichen des Todes vom ermordeten „Herrn gewählet?“ Ueber das Alles kein Wort eines Erweiſes, auf den doch in einer hiſtoriſchen Sache Alles ankommt! Ja endlich, ſo viel ich als Laie einſehe, heben ſich die Sachen zum Theil einander ſelbſt auf. Der ermordete Meiſter ſoll der König Karl ſeyn —†) Wie? und man hätte die Symbole beibehalten, auch da das verlohrne Wort, der Sohn des Königs (nach des Verf. Deutung) wieder auf dem Thron war? da er eben, wie der Verfaſſer erzählt, durch die Bemühung der Freimäurer auf dem Thron war? Welche Sinnloſigkeit — Trauer- und Todes-Symbole beizubehalten, wenn man vor den Augen des ganzen Königreichs ſich

*) S. 196. 97. **) S. 197. ***) S. 198. †) S. 198.

freuen darf, daß der verlohrne Sohn (das war Karl II. auch nach seiner Lebensweise) gefunden ist? Wem springts nicht ins Auge, in welches verächtliche Licht der Orden gesetzt würde, wenn die Cerimonie noch fortdauerte? Er käme noch zusammen, den Tod Karls des I. zu bedauren, seinen verlohrnen Sohn (Karl II.) zu suchen und auf den Thron zu setzen, als Kinder der Wittwe die betrübte Frau Mutter zu trösten? — Ferne seis von mir, einer Gesellschaft so viel ehrwürdiger und kluger Männer so etwas auch nur mit einem Gedanken zur Last zu legen! das falsche Licht liegt blos auf der Hypothese des Verfassers. Welche gezwungne Deutung ists, daß das verlohrne Wort der Sohn des Königs sei, weil — im Anfange des Evangelium Johannes das ewige Wort und der ewige Sohn Eins sind? da doch (nach S. 212 247
verglichen mit S. 192) der Verf. selbst den Ausdruck Mäurerwort (Masons-word) anführet. So unnatürlich diese Deutung ist, wirds auch die vom geköpften Meister seyn, worüber ich denn als Laie nicht urtheilen kann.

Dafür halte ich mich lieber an die Geschichte. Wie in der Welt beweist der Verf. daß Monks Parthei die Loge der Freimäurer, daß die Schottische Parthei die schottische Loge gewesen?*) Er führt Skinners Leben Monks an; sagt aber selbst, (S. 197), daß in dieser ganzen Unternehmung kein Wort von den Freimäurern stehe. Der Verf. will also, wir sollen glauben! Glaube, wer will! von denen, die einigermassen prüfen, glaubt keiner bis er — historische Zeugnisse und Gründe vor sich siehet, und dann glaubt er gern. Denn, um des geköpften Meisters willen! wie käme es, daß, wenn die Gesellschaft, und sie allein, den König auf den Thron gebracht, ja wenn sie neu-gestiftet und reformirt wäre, dies zu bewirken — daß kein Wort davon in der Geschichte stünde? Daß sie selbst nie dieser wirklich glorreichen Unternehmung öffentlich gedacht hätte? Etwa der 3 Rosen wegen,

*) S. 199—200.

die, wie der Verf. S. 169 anführt, „allegoriſch aus dem Namen „Roſenkreuz heilige Verſchwiegenheit andeuten?“ Hatte denn aber Karl II. ſelbſt dieſen Schurz vor ſich, daß auch Er es verſchwieg, und denen er alles zu danken hatte, nie öffentlich dankte?

248 Verſtehen Sie mich recht, m. Fr. Ich glaube es gern, daß in den damaligen trübſeligen Zeiten die Geſellſchaft, von der wir reden und die ſich in neuern Zeiten durch viel Züge einer friedfertigen, edeln, toleranten Denkart bekannt gemacht hat, auch dieſem Charakter werde gemäß gehandelt haben; daß ſie ihrem Könige und den Geſetzen treu, den Schwärmern und Independenten werde feind geweſen ſeyn; ja meinetwegen kann ſie auch alles gethan haben, was ihr der Verf. zuſchreibt; aber eben Dieſes wollte ich gern hiſtoriſch erwieſen ſehen. Er lege Zeugniſſe aus der Geſchichte, oder Akten der Geſellſchaft vor, daß ſie, wie er ſagt, zu dieſem politiſchen Geſchäfte geſtiftet und reformirt ſei, daß Monks Parthei nichts als ſie, ſie nichts als Monks Parthei geweſen, daß ihre Symbole daher rühren u. ſ. — darüber den Beweis, auch nur den kleinſten Fingerzeig von Beweiſe! — und ich will dem Verfaſſer beſtens danken.

10. So auch,*) daß Chriſtoph Wren 1685 den Orden zum drittenmal verändert — daß, weil Er die Pauls-Kirche bauete, Er allen Mitgliedern nun auflegte, Baumeiſter zu werden, und das Salomoniſche Haus jetzt, jetzt in den Tempel — nicht Chriſtoph Wrens, ſondern Salomons umſchuf; daß dieſen engen Handwerksſpaß des Baumeiſters jetzt alle Freimäurer nachmauren, ohne daß der Tempel Salomons oder die Pauls-Kirche
249 zu Stande komme. — Ich bin begierig, wie die Mitglieder des Ordens dieſe Zeugnißloſe Entdeckung aufnehmen werden, die die Geſellſchaft bald zu einem Dunſt der Roſenkreuzer, bald zum ſinnloſen Nachhall einer verlebten politiſchen Parthei, bald gar zum Handwerksſpaß eines Baumeiſters macht.

*) S. 209. 210.

Schwiegen sie, lobten sie; nun wahrlich mir als Laien gölte es gleich —

Doch warum sollten sie nicht loben? Eben darauf, scheints, hat der Verfasser gerechnet: alle Partheien, die jetzt nach den Catalogen gäng und gäbe sind, sollen sein Buch lesen. Die Rosenkreuzer primo, denn die lassen sich jetzt am lautesten hören: jede Messe bringt eine Anzahl Alchymistischer und Theosophischer Werke ans Licht; darum sind sie auch in diesem Buch die Urheber oder Veranlasser der Gesellschaft. Die Philosophen müssen das Büchlein lesen: denn der große Canzler Bacon hat ja das Salomonische Haus in seiner Atalantis gestiftet, und ich wundere mich, daß er als Vicegraf von St. Alban nicht auch St. Alban selbst, der Erste Mäurer, gewesen. Die Politiker müssen es lesen: denn ihr Orden hat den verlohrnen Sohn auf den Thron erhoben, und sucht jetzt noch den verlohrnen Sohn. Endlich die Tempelherrn, Deisten, „die an den Gott glauben, der nicht gestorben „ist, nicht sterben kann, auch daneben das Kreuz ver„speien und den Kopf des Baffometus, d. i. die Taufe „der Weisheit verehren,“ *) müssen es lesen: denn hievon ist bei Gelegenheit der Tempelherrn so viel Vortreffliches aus der Gnostik gesagt worden, daß — ich denn nun auch darüber noch einige Worte sagen muß. Sie mögen lesen wollen oder nicht: der Baphometus ruft mir! und ich kann nicht anders.

Also, vom Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherren-Orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß. Ob der Verf. gleich in der Vorrede**) hofft, „dieser bisher sehr dunkeln Sache so viel Licht aufgesteckt zu haben, „daß die Wahrheit deutlich zu erkennen ist: ob er gleich seine „Arbeit als einen neuen Beweis angiebt, wie viel noch in der „Geschichte aufzuräumen ist und welch eine andre Gestalt sie „haben würde, wenn die Nachrichten die wirklich da sind, gehörig

*) S. 101. 146. **) Vorrede I.

„nachgesehen und ins rechte Licht gestellt würden, welche zum Theil „aus Nachlässigkeit, zum Theil aus Vorurtheil von den Geschicht-„schreibern nie gehörig gebraucht worden:“ so kann ich doch nicht einsehen, wie die Sache jetzt im mindesten weiter sei, als sie war? und ob den bisherigen Geschichtschreibern des Ordens nicht hiemit Unrecht gethan werde? Schon Gürtler hat den Du-Puy gebraucht: Anton gleichfalls; wir haben aber mit ihm nur immer Eine Stimme. Wir können die Tempelherren jetzt nicht mehr abhören; wir hören sie nur aus den Protocollen ihrer damaligen habgierigen Feinde, der Inquisitoren: und auch aus ihrer Relation,
251 und aus der Geschichte des ganzen Processes wird ja theils das Unübereinstimmende der Aussage, theils das Harte und Gewaltthätige, endlich das Abergläubische und Vorurtheilige ihrer Verhörer offenbar gnug. Ich will sie mit nichten ganz rechtfertigen: denn ein stolzer, ausgelassener Orden wars zuletzt, wie alle Gesellschaften der Art in zu grossem Reichthum und Müssiggange werden, und jene in jener Zeit vorzüglich werden konnten; aber der Autor thut nicht gut, daß er nur einige Beschuldigungen aushebt, und nicht eben sowohl auch in Fragen und in der Art zu verfahren ihre Richter charakterisiret. „Die Katze z. E. die „ihnen zuweilen in ihrer Congregation erschienen, und die sie in „vituperium Christi et fidei orthodoxae angebetet,“ *) nebst andern dergleichen weisen Untersuchungspunkten, verdienen doch auch Rücksicht.

Doch ich will nur bei ihrem Geheimniß (wie es der Verf. nennt) dem Bilde des Baphometus bleiben, „das sie in ihren General-Kapiteln gehabt, angebetet, und bei der Aufnahme mit dem ledernen[1] Gürtel, den sie bekamen berührt haben sollen.“ Was war das Bild? was bedeutet der Name?

Der Verf. hat einen großen Abschnitt**) darauf verwandt, „zu „zeigen, daß die Benennung Griechisch sei und buchstäblich — „hören Sie zu! — buchstäblich *βαφη μητους*, die Taufe oder die

*) Du-Pui S. 141. Brüsseler Ausg. 1713. **) S. 97—146.

1) Schreib- oder Druckfehler für leinenen.

„Tinktur der Weisheit bedeute.“ Sie ſtaunen, als ob Sie den 252
Baphometus ſelbſt vor ſich ſähen? Staunen Sie nicht! Der Autor führt Sie in alle Geheimniſſe der Gnoſtiſchen Lehre, der Kabbala, der Ophiten, Baſilidianer, Karpocratianer, Magier — und o! da können Sie viel lernen! — nur nichts, was zu unſrer Figur und ihrem Namen gehört. So viel barbariſche Worte dieſe Sekten in der Sprache ihrer Geheimniſſe und Amulete hatten, ſo ſind mir dieſe „die βαφη μητους“ ganz fremde. Βαθη hatten ſie; von λογος, νους, σοφια, φρονησις redeten ſie auch; aber weder von βαφη noch μητους. Die Zuſammenſetzung der Worte iſt auch ganz ungriechiſch und ungnoſtiſch: denn μητις heißt bürgerliche Klugheit, Liſt, Ränke (wie den Verf. πολυμητις Ὀδυσσευς auf den er ſich bezieht, lehren kann), nie aber in der Welt, Känntniß des Einzigen wahren Gottes, höhere Känntniß der Natur, gnoſtiſche Weisheit. Und denn, wie gehört die Gnoſtik jener Sekten ins 14te Jahrhundert? Wie gehört ſie hieher? Wie kommen harte, kriegeriſche, oft unwiſſende, und zuletzt wollüſtige und ausgelaßne Ritter zu Gnoſtiſchen Geheimniſſen, zur Tinktur der Weisheit? Wo haben jene Sekten je Eine ihrer Figuren mit ſolchem Abstracto und eine männliche bärtige Figur mit dem Namen der Weisheit-Tinktur benannt, davon das Bild nichts ausdruckt? Endlich wie gezwungen iſt die Ableitung, da ſelbſt die Endung des barbariſchen lateiniſchen Worts us dazu gehört, auch nur den Schall hervorzubringen! Eine unglücklichere Conjektur iſt wohl nicht leicht gemacht worden.

Und was bedeutet denn der Name Baphometus? — Maho- 253
med, bedeutet er; in der Welt nichts anders. Jedermann iſt bekannt, wie der Name Mahomed in den barbariſchen mittlern Zeiten verſtümmelt wurde, und wie verſchieden er noch geſchrieben und ausgeſprochen wird. Er hieß Mahometus, Mahometes, Machometus, Maometus, und wird noch Mahomed, Muhammed, Mohammet, Mohämmed, Mahmud, Machmed u. ſ. geſchrieben. Daß B

und M im Arabiſchen häufig verwechſelt werden, hat Hr. Prof. Eichhorn gezeiget,*) und von den Arabern haben es die Spanier in vielen Namen und Wörtern. Wer da weiß, was alle Arabiſche Namen in Europa für Veränderungen erlitten haben, wird ſich nicht wundern, ein h oder ch in ph verändert zu ſehen. — Der Verfaſſer hat ſelbſt eine Stelle angeführt,**) da Mahomet, Baphomet heißt, in einer ordentlichen hiſtoriſchen Erzählung; und alles, was von der Fabel dieſes Bildes hier vorkommt, macht die Sache unwiderſprechlich. Es ſoll eine Geſtalt ſeyn, faite in figuram Baffometi, ein Idol, ubi erat depicta figura Baffometi; die Figur Baphomets muß alſo eine jedermann bekannte Geſtalt, der Name, ein jedermann bekannter Name geweſen ſeyn; denn ohne Tinktur der Weisheit wird man doch nicht das Dunkle durch ein noch Dunkleres, ja durch etwas ganz Unverſtändliches erklären? Was wußten die Inquiſitoren von der βαφη μητους, davon nach ſo vielen Unterſuchungen über die Gnoſtiker noch jetzt niemand
254 weiß? Den Baphomet kannten ſie alle als Schimpfwort, als einen falſchen Propheten. Und da konnte den Tempelherren nichts Ärgers Schuld gegeben werden, als daß ſie den Baphomet anbeteten, daß ſie das Kreuz anſpieen und den Baphomet einen Freund Gottes nannten. Freund Gottes iſt der gewöhnliche Name Mahomeds bei den Arabern; auf Mahommet paßt es, wenn der Großmeiſter geſagt haben ſoll: ecce unum amicum Dei, qui loquitur cum Deo quando vult;***) wie paßts aber auf die bärtige Tinktur der Weisheit? Endlich ſagens die Verhörsartikel ſelbſt deutlich. Von der Schnur, mit dem das Bild berührt wurde, wird geſagt: laquelle étoit leur mahommerie;†) und ein armſeliger anonymer Bruder ajoute cette particularité, daß der Großmeiſter aufs Bild gezeigt und geſagt habe: Sarrazin y alla!††) Was wollen wir mehr?

---

*) S. 118. **) S. 118. ***) Du-Pui S. 96.
†) Du-Pui S. 26. ††) S. 134.

Damit war nun freilich auf die armen Tempelherren gebracht, was man nur auf sie bringen konnte. „Sie beten den Mahomed an, sie verläugnen Christum: sie schreibens nicht Christo sondern Mahomed zu, daß er sie seelig, die Erde grün, die Bäume wachsend mache“ u. s. f.*) — die Menschen mußten verbrannt und ihre Güter eingezogen werden. Ob aber diese Beschuldigungen Wahrscheinlichkeiten? Ob der Kopf, den man Mahomed taufte, nicht einen ganz andern Ursprung gehabt? ob die Tempelherren, wie unser Autor vorgiebt, mehrere Receptionen, 255
und überhaupt ein Weisheitgeheimniß in ihrem Orden gehabt haben? — Hätten Sie wohl Lust, mich darüber ein andermal zu hören?[1] Sie werden freylich keine Gnostische Geheimnisse, aber doch auch sonderbare Sachen lesen. Leben Sie wohl. †

Hades und Elysium.

[April 1782. S. 3—32.][2]

Briefe über Tempelherrn, Freimäurer und Rosenkreuzer.

Eine Fortsetzung
der Historischen Zweifel über des Herrn Nicolai Buch von den Beschuldigungen des Tempelherrnordens und seinem Geheimniß.

*) Du Pui S. 23.

1) Hierzu im M. die Note:
Sehr große Lust! und gewiß alle Leser des T. M. mit mir.
d. H.

2) S. Bd. XVI, 315—340 aus den Zerstreuten Blättern VI. S. 95—142.

[April 1782. S. 46—83. Juni 1782. S. 232—252.]

Dritter Brief.

Seyn Sie sicher und gewiß, daß Baphomet in der Welt nichts als Mahomet bedeute. Es ist unrichtig:[a]) „daß der Name „in einem lateinischen Schriftsteller ein einzigmal als Name des „Propheten vorkomme" — Schlagen Sie das erste Buch auf, das man hierüber nachschlagen kann und muß,[b]) Bongarsii Gesta Dei per Francos; in Raimonds d'Agiles Geschichte Jerusalems
47 werden Sie den Namen ganz gewöhnlich finden. Mahomed heißt Bahometh, Bahumeth; die Moschee heißt, so oft an sie gedacht wird, Baffomerie, Baffumerie; Baffumeriam facere heißt Mahomedanischen Gottesdienst halten, und Christ werden heißt anathematizare Bahumeth. Und das ist nur ein Buch, ein Schriftsteller? wie wenn man die Jagd verfolgen wollte.[c])

Also ist des Herrn Nicolai *βαφη μητους*, seine geheime Tinktur der Weisheit bei den Tempelherrn, die blos aus diesem mißverstandnen Namen her ist, unwiederbringlich verlohren. Und da der Zweck seines Buchs darauf gesetzt, da dem Baphometus zu gut alle seine Cabbalistische und gnostische Gelehrsamkeit zusammengetragen ist: so sehen Sie, das alles liegt im Staube. Ladete er auch die neuen Gnostiker aufs toleranteste ein,[d])
48 Freunde Gottes durch die geheime Taufe der Weisheit

---

a) Herrn Nicolai Beschuldigungen der Tempelh. S. 118.

b) Bongars gesta Dei, Hanov. 1611, p. 143. 150. 164. 165. 171. u. f.

c) Der Name Mahomeds ward so verstümmelt, daß ihn jede Nation anders nannte, die Franzosen Mahom, die Spanier Mahoma, Maumad, die Engländer Mahound; die Deutschen Mahmet, Machmet. Baffumeto, Baffometo war vielleicht die Provenzalische Benennung; denn es ist bekannt, daß diese Mundart des Wohllauts wegen alle Namen sehr veränderte. Man sehe den Bongars. p. 49. 107. 1143., und in Muratori Script. rer. Ital. T. VII. p. 1022. und sonst, wie vielfach der Name verändert und verstümmelt wurde.

d) S. 146.

zu werden; erfände er ihnen, wie ers den Tempelherren erfunden hat, drei oder zehen Grade und Receptionen; bei der zehnten würde er ihnen doch ſagen müßen: „Mes amis, voila l'ami de Dieu, „Mahomet! il parle à lui quand il veut — und Sie — wol„len Sie Freunde Gottes durch dieſen Freund Gottes „werden? ſo iſt nur ein Mittel, eine Initiation zu dieſer ge„heimen Taufe der Weisheit — die Beſchneidung.“ Ich zweifle, daß die neuen Gnoſtiker dazu Luſt haben werden.

Mit nichten war der Kopf Baffomets, auch nur als Anſchuldigung betrachtet, ein Geheimniß; noch weniger ein Ordensgeheimniß, das nur den Tempelherrn im dritten Grade bekannt ſeyn konnte; am wenigſten unter allen war er eine geheime Tinktur der Weisheit. Wenn ich Ihnen zeige, daß er die gemeinſte Romanlüge und Pöbelſage war, die damals exiſtirte, die Jahrhunderte durch exiſtirt hatte, und faſt in alle Länder des Chriſtenthums verbreitet war: wenn ich zeige, daß es eben die gröbſte Beſchuldigung war, die man den Tempelherrn machen konnte, und die ſich durch ihre Abſurdität, durch ihren innern Widerſpruch, ſelbſt aufhebet: was werden Sie denn unſerm Autor ſagen, der behaupten darf:[e]) „an dieſem Bilde habe man gewußt, „ob ein Tempelherr von den geheimen Anſchlägen des Ordens „Wiſſenſchaft, ob er den dritten Grad gehabt habe? Denn wenn „er das Bild nicht beſchreiben, das Wort Baphemetus nicht 49
„nennen konnte, ſo wars ein Zeichen u. ſ. f.“ Hören Sie mich an: der Kopf Mahomets ſoll uns antworten — aus der Geſchichte.

1. Jedermann weiß, daß die damaligen Chriſten die Saracenen nicht anders als Heiden kannten. Die Religion, deren erſter Grundartikel die Einheit Gottes und deſſen unmittelbare Folge Haß gegen alle Götzenbilder war, hatte das Schickſal, vom Volk Gottes, das Jahrhunderte lang mit ihr kriegte, als die abgöttiſche betrachtet zu werden. Heide war der eigentliche Name,

e) S. 24.

den man in Geſchichten und Romanen dieſen Unglaubigen gab und wenn Karl gegen die heidniſchen Sachſen zog, hieß es: er ziehe gegen grimme Saracenen.[f])

2. Als Heiden wen konnten ſie anbeten als Mahomed? und das ließen die Chriſten ſie reichlich thun in Geſchichten, Romanen und Gedichten.[g]) Mahomed war ihr Gott,[h]) zu dem ſie beteten, den ſie auch in Bildern, in feingeſchmückten Bildern verehrten.[i]) Als Tankred den Tempel Salomons zu Jeruſalem einnahm, fand er ein Bild Mahomeds im Tempel, das zehn Männer nicht tragen konnten, und der Mönch, ders beſchreibt, läßt ihn eine pathetiſche Rede an den verfluchten Antichriſt Mahomed halten, der ſchon gekommen iſt; wobei dem Helden nichts fehlt, als der verfluchte Antichriſt, der noch kommen ſoll, damit er auch Ihn mit Füßen trete.[k]) In dieſem Ton fahren die Geſchichtſchreiber fort,[l]) und die Romanſchreiber und Dichter folgen ihnen. Denen iſts die bekannteſte Sache, daß die Saracenen viel Götzenbilder, z. E. Mahom, Jupin, Apollo, Tervagant verehren,

avec maint autre Dieu non moins extravagant,

wie La-Fontaine ſcherzend erzählet.[m]) Die Chriſten beteten Heilige an; ſollten die Saracenen es nicht auch thun? Der Kaliphe war ja ihr Papſt,[n]) ſie wallfahrteten nach Mecca zu Mahomeds

---

f) S. Paganismus im du Fresne, und Geſchichten, Romanzen, Gedichte ohne Zahl. Der Ausdruck iſt Lateinern, Franzoſen, Italiänern, Spaniern, Engländern, Deutſchen geläufig. He is a foul Painim, hieß es, and 'leeveth on Mahound. S. Percy Reliq. of ancient Poetry, Vol. I. p. 63. 74. 75.

g) Schilters Thesaur. Antiquit. Teut. T. II. In den Gedichten über die Züge Karls, ſo oft es ſeyn kann. S. Anmerk. (f) auch Bibliotheque des Romans, Jul. 1777. p. 165. etc. etc. h) Bongars. p. 1125.

i) Bongars. p. 79. 183. 241. u. f.

k) Mabillon Mus. Ital. T. I. p. II. Sect. XV.

l) Jacob. de Vitriaco in Bongars. Gest. Dei p. 1080., f. auch p. 86. 185. u. f. m) S. ſeine Fiancée du Roi de Garbe.

n) Bongars. p. 1125.

Grabe[o]) und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Ich bitte, leſen 51
Sie in den Fabliaux[p]) das Jeu de St. Niclas, wo der Sultan auf eine närriſche Weiſe den Termagant anbetet, und da er den Chriſten nachher vor dem Bilde des St. Niklas ſieht, der die Heiligenkappe aufhat, dieſen nicht beſſer als un Mahomet cornu zu nennen weiß — Das waren die Begriffe, die man damals von den Saracenen hatte, und die, auch unter dem ſchönen Philipp, das Volk häufig in Poſſenſpielen und Moralitäten vor ſich ſah: Engel und Satan, Maria und Mahomet, der H. Niklas und Termagant ſpielten ihre Rollen mit einander. — Sollten alſo die Tempelherrn der Verläugnung Chriſti und des Mahomedanismus beſchuldigt werden, ſo konnte es, nach dem Volkswahn, nicht anders als unter ſolchen Fratzengeſtalten ſeyn. Das Kreuz verſpeien war der allbekannte Uebergang zum Mahomedanismus; Mahomed anbeten, der Mahomedanismus ſelbſt. Das waren nicht Weisheitgeheimniße, die man ihnen Schuld gab; ſondern Ketzereien, Anklagen zum Feuer nach den gröbſten Volksſagen.

3. Nun war Mahomed, bekanntermaaßen, ein ſehr großer Zauberer, der ſeine Religion inſonderheit durch Zauberei erfunden und ausgebreitet hatte, wie ſo manche Geſchichten[q]) und Kirchen- 52
geſchichten noch bis über die Reformation hin glaubwürdig beſagen. Der heilige Niklas that auch im Bilde Wunder; der gottloſe Mahomed konnte auch im Bilde nichts als verfluchte Zaubereien treiben; und ſo ward denn auch im Verhör der Tempelherrn jene figure terrible des Baphemetus, die dem leibhaften Teufel ähnlich ſah, und von dem Ehrenhaften Bruder, ders ausſagte, nicht anders, als der — Gott ſei bei uns! der böſe!

---

o) Bongars. p. 1059.

p) Fabliaux et Contes du XII. XIII. siècle T. [I. p.] 339.

q) In des Alunno fabrica del mondo, die 1581. gedruckt iſt, ſteht der Maccometo als Zauberer faſt oben an. Die alten Kirchengeſchichten, wo er als Zauberer vorkommt, ſind bekannt.

(maufé) genannt,[r]) auch im lateiniſchen Protokoll des Nachdrucks wegen ſo aufgezeichnet werden mußte. Das kann nun unſer Autor nicht wohl begreifen, und ſagt ganz im Ernſt:[s]) „Die Arbeit des „Bildhauers müße ſo ſchlecht geweſen ſeyn, daß das Bild eher einem „Kobold als einem Menſchen ähnlich geweſen." Dem leibhaften Teufel ſah's ähnlich, den man damals ſehr gut kannte. Ein Unhold, ein Satanskopf wars, wie ſeine Karfunkelaugen in Stock-
53 finſtrer Nacht hell und klar zeigten. Drum ſtehts auch in den Verhörsartikeln mit dem Cranio und der Katze zuſammen, die in vituperium Christi et fidei orthodoxae mitten in der Congregation erſchien, und eben wie der Teufels-Kopf angebetet wurde. Unſer Autor ſagt zwar:[t]) er habe davon, daß man mit dieſem Kopf oder den Schnüren Zauberei getrieben, „in ſämmtlichen Ausſagen auch nicht einen Schein von Spur gefunden;" es iſt aber Schade, daß (da er in der Vorrede „ſein Buch als einen Beweis „anführet, welche andre Geſtalt die Geſchichte haben würde, wenn „die Nachrichten, die würklich da ſind, gehörig nachgeſehen und „ins rechte Licht geſetzt würden") daß er die Nachrichten vom dyabolus und capud der Tempelherrn, die würklich da ſind,[u]) nicht gehörig nachgeſehen, und ins rechte Licht geſtellt hat. Der arme Br. Bern. de Selgues der vorher vernünftige Sachen ausgeſagt hatte, da er torquirt wird, ſagt ers und bekennets deutlich: „daß
54 „er in vielen Kapiteln geweſen, und in Einem zu Montpellier

---

r) D. Du Puis Histoire de la condemn. des Templ. Brussel. 1723, p. 87. Ueber das Wort maufé ſ. Menage diction. étymol. p. 490. du Cange zum Joinville p. 106. Es heißt nicht Kobold, ſondern Unhold, ein Synonym des Teufels. s) S. 92.

t) S. 96. „Geſetzt aber", fährt er fort, „einige Tempelherrn hätten „auch würklich damit Magie treiben wollen, ſo wäre dies kein Beweis der „Abſicht: Denn hat man nicht auch damals und ſogar noch jetzt mit chriſt-„lichen Sachen Magie treiben wollen, die gar dazu nicht gemacht waren."

u) S. Interrogatoire des Templiers detenus prisonniers dans le château royal d'Alais in den Preuves de l'histoire de la Ville de Nismes Vol. I. p. 211. 212. par. Mr. Menard.

„gesehen, daß man einen Kopf hatte, und daß alsdenn der Dya-
„bolus daselbst erschien in Figur oder Gestalt einer Katze, die
„um den besagten Kopf ringsum ging, redete und sprach zu den
„genannten Brüdern Tempelherren, die dabey standen, daß sie (die
„Katze) ihnen gute Erndten und Reichthümer der Besitzungen Gol-
„des und Silbers geben wollte. Item sagte und bekannte der-
„selbe: daß Er und alle andre Brüder Tempelherrn, die daselbst
„waren, beteten an und haben daselbst angebetet das besagte capud
„oder testam. Item sagte und bekannte derselbe: daß sogleich
„nach geschehener Anbetung die Teufel in Figur oder Gestalt der
„Weiber daselbst erschienen, die ein jeglicher der daseyenden Brüder,
„der zugreifen wollte, misbrauchte, Er aber, wie er sagte, gebrauchte
„sie nicht. Item sagte er, daß besagtes Haupt oder Kopf auf
„Erfoderung des bemeldeten daseyenden Großmeisters, Antwort gab
„über das, worüber er gefragt wurde u. s. f." Es ist Schade,
sage ich, daß unser Autor, der auf glaubwürdige Aussagen die-
ser Art sein ganzes Gebäude aufgeführt, und die Teufelsköpfe genau
aufgezählt hat: wo und wieviel ihrer gewesen? wie sie ausgesehen?
worauf sie gestanden? wozu sie gedienet? diese Nachrichten nicht
gehörig gebraucht hat: seine Tinktur der Weisheit würde durch eine
so wunderbare und kräftige Magie auch an den neuen Zauberern
und Geisterbannern eine große Parthei gewonnen haben — —

4. Insonderheit hatte der Erzvater aller Lügen, der fabelhafte 55
Erzbischof Turpin ein Zauberbild Mahomeds in Gang gebracht*)
das nebst seinen andern Erdichtungen Jahrhunderte lang die Köpfe
der Menschen verwirrt hat. Er, der autor classicus aller Roman-
lügen mit den Saracenen, wie Gottfried von Monmouth der
Artusgeschichten, erzählt glaubwürdig: „daß in Spanien ein Bild
„Mahomeds exsistire, von ihm bei Lebzeiten ex aurichalco (wie
„unser Baphometus) magisch geschmiedet, in welches Er, Mahomed,

x) S. Turpini Hist. Carol. M. Die Fabel stehet in Wolfii Lection. memorab., in den Magdeburgischen Centuriatoren und hundert Compilationen.

„als ein großer Zauberer und Schwarzkünstler, Legionen böser „Geister gebannt habe. Niemand könne das Bild zerbrechen, kein „Christ dürfe sich ihm nähern. Es stehe bei Cadix am Ufer des „Meers auf einem hohen durch Saracenische Kunst geschnittenen „Stein, und halte magische Schlüßel in der Hand; wenn die fal„len, eher nicht, gehe der Saracenen Reich unter.“ Ueber die Albernheit des Mährchens verliere ich kein Wort: bemerken Sie aber: es ist das lügenhafte Vorbild, wie aller zauberischen Mahomeds-Köpfe, so in specie unsres Baphometus. Ein Mahomedanischer Schriftsteller[y]) erzählt von demselben Bilde eine andre Fabel, bei der natürlich der Name Mahomeds (zu dem Turpin
56 das Bild getauft hat), wegbleibt. Es wird ein Talisman, den ein gewißer Liebhaber errichten muß, und er charakterisirt das Bild, als ob er Tempelherr vom dritten Grad gewesen wäre, und um das Geheimniß des Ordens wüßte. „Eine bärtige Figur „mit schwarzen, krausen Haaren, ex aurichalco, magisch zusammen„gesetzt, übergüldet,“ so stand der Talisman, den Turpin zum Mahomed creirte, zu Cadix die Feinde vom Ufer abzuhalten, so stand er im Kapitel der Tempelherren, Antwort zu geben und die Katze herbeizuzaubern. Ja Sie wißen, auch der Papst Gerbert hatte solchen Kopf von den Saracenen in Spanien erhalten, und trieb damit Zauberei: man weiß auch genau, was er den Kopf gefragt, und dieser ihm geantwortet! Auch Robert Greathead, Roger Baco, Albertus M. hatten solche Köpfe; lauter Teufelsköpfe, leibhafte Baffometus!“[z])

5. Und da wir von der Bildsäule zu Cadix die wahrscheinliche Ursache des ganzen Mährchens wißen, nämlich daß es die Statue Alexanders war, deren sich diese Stadt, an den Säulen

---

y) Ibn Chalikan. S. Hottinger Hist. oriental. p. 291.

z) S. Arpe de talisman. et amulet., Gaffarelli Curiosit. inaudit. Brittische Biograph. Th. 4. S. 688. deutsch. Ausg., Naude Apologie des grands hommes, qui ont été accusés de Magie etc. Das bekannteste Mährchen der barbarischen Zeit.

Herkuls gelegen, von alten Zeiten rühmte,[a]) welche Sage nachher 57
das Arabiſche Mährchen zum Talisman, und das Chriſtliche zum Mahomedsbilde umſchuf: ſo haben wir einen Schlüßel wie es bei andern Bildern ging; davon hier gleich das frappanteſte Exempel folget.

Sie wißen, m. F., daß unter den Abraxen, die ſich aus den erſten Zeiten der chriſtlichen Jahrrechnung oder wahrſcheinlich noch älter hinaufſchreiben, ſich eine Menge Steine mit der Figur eines alten bärtigen Mannes finden, die genau jenem Talisman zu Cadix, wie ihn das Arabiſche Mährchen beſchreibt, ähnlich ſind, als ob Er nach dieſem Stein erdichtet wäre. „Ein alter bärtiger „Mann, auf einer Terme ſtehend, mit zuſammengeſchlagnen Hän„den" (in die der Erzbiſchof ihm die Schlüßel des Saraceniſchen Reichs gab), den unſer Autor dreimal vor ſein Buch ſtechen laßen ohne auch nur zu argwohnen, was dies Jahrhundert damit wollte, oder darinn zu ſehen glaubte? — Was die alten Ketzer damit gewollt haben, iſt aus ihrer Geſchichte und aus der Anſicht des Bildes ziemlich wahrſcheinlich.[b]) Es ſollte nämlich der 58
ruhende Allvater, der höchſte Ewige ſeyn, der, wie jene Selten vorgaben, im Abgrunde der Stille wohnet, und nur durch Emanationen in die tief unter ihm rollende Welt wirket. Daß er dies bedeute, zeigt ſeine Stellung, und die beigefügten Symbola, Ausflüße, Sterne, und die tiefe Sphäre: daß dieſe Bedeutung aber bald verloren ging, iſt eben ſo gewiß. Schon jenen Ketzern warf man vor, daß ſie unter dieſem Bilde den Simon Magus anbeteten; und da nun ein Jahrtauſend zwiſchenlief, da Europa in der tiefſten Barbarei lag, ſah man an dieſem Bilde —

---

a) S. Salazar antiquidades de Cadiz p. 253. Esta estatua (segun la commun tradicion) se a conservado a Cadiz hasta en nuestros tiempos y se crei ser esta la mesma ante quien lloro Cesar etc. Sie iſt S. 254. im Holzſchnitt da.

b) S. Macar. Abrax. T. XIX. Gronov. ad Gorlaei Dactylioth. n. 428—31. Tenzels monatl. Unterred. Mart. 1690. Januar 1696. S. 146.

was anders? als — den Mahomed, von dessen Bilde durch Turpins Erzählung damals alle Köpfe voll waren.*) Aus den Ländern der Saracenen kamen die Steine; was konntens also als Saracenische Zauber- und Götzenbilder seyn? Den Mahomed beteten einmal die Saracenen unter solchem Bilde an, (das war angenommene Sage) ein bärtiger Mann stand da; gerade so sah Mahomed aus, weil man sich ihn, die Sultane und Saracenen
59 immer mit großen Bärten dachte, und von der alten Bedeutung der Gnosis nichts mehr wuste. Etwa den Namen terminus, ter magnus hatte man aufgeschnappt, mit dem man jenen Alten nannte; oder man bog den Namen Mahomed, Mahom, Mahon, Mahound, (nach dem damals sehr gewöhnlichen Wortwitz barbarischer Namenverstümmelung) weil er auf einer Terme stand, zu diesem Wort über; und so ward der große Abgott der Saracenen, Termagant, Termagount, Tervagant draus,[c]) den alle Nationen kennen, alle dem Mahomed als Abgott zur Seite setzen (nachdem sie den Namen dieses aussprachen) und der in Romanzen und Romanen, Gedichten und Possenspielen der mittlern Zeit, so große Rollen spielt.[d]). Er ist, weil er so ernst aussieht, der Mars oder der Saturn der Saracenen; und Sie können fast kein Glossarium eines Englischen Dichters bis ins vorige Jahrhundert auf-

*) Daß die Züge gegen die Saracenen damals den größten Theil der Romane und Geschichten, also auch der Mäuler und Köpfe füllten, weis man aus der Geschichte der Litteratur dieser Zeiten. Man sehe, wovon die ersten Provenzalen sangen, die Mönche schrieben, oder der Kürze wegen das Verzeichniß der Bibliothek der Könige Karls 5—7 von Frankreich in der Hist. de l'Ac. des Inscript. T. I. p. 421.

c) Von ter magnus leitet Junius das Wort her in seinem Etymol. angl., auch Urry im Glossar. zum Chaucer. Johnson wills von thyr und magan herleiten; aber offenbar unrichtig, weil auch die Franzosen den Namen hatten und früher brauchten.

d) Skelton sagt: like Mahound in a play
no man dare him withsay.

ſchlagen,*) wo der Name als proprium und appellativum nicht vorkäme; ob ich gleich die Erklärung des Worts aus dieſer Geneſe ſeines Begrifs mich nirgend erinnere gefunden zu haben. Sie ſehen, es iſt abermals der Baffometus auf einem Stein, d. i. das erdichtete Mahomedsbild, wie es zu Cadix auf einer Säule, und im Kapitel der Tempelherrn auf einem Kaſten, einer Säule u. ſ. ſoll geſtanden haben; die Säule iſt immer nichts als die hergebrachte Terme der Romanſage. Kurz, was unſer Autor für ein Geheimniß der Tempelherrn, was er für ihre Tinktur der Weisheit im dritten Grade gibt, iſt eine Compoſition von Pöbelmeinungen des Zeitalters, die im chriſtlichen Europa von den Säulen Herkuls bis nach Thule hinauf bekannt waren, und mit der man jetzt als mit einer plebejen Vorſtellungsart der Zauberei und des Mahomedanismus die Anklagen der Tempelherrn färbte. Dies iſt, ſowohl aus den Verhörsartikeln als aus den erzwungnen Bekenntnißen, ſo augenſcheinlich, es iſt dem Geiſt des Zeitalters ſo gemäß, es kann Zug für Zug ſo reich erwieſen werden: daß — ich mir ſelbſt, geſchweige Ihnen, viel zu lange darüber geſchrieben habe.

Wie ſtehts nun mit dem Syſtem unſers Autors, das auf den falſch erklärten Namen Baphometus allein gebaut iſt? Baphomet ein Ordensgeheimniß! — und iſt das Figment grober Pöbelſagen, die aller Welt bekannt ſind. Baphomet, ein Zauber- und Götzenbild, das nur in den Köpfen der Unwiſſenden exiſtirte; 61
und an ihm ſoll man die Einheit Gottes? an einem Kompan des Dyabolus die Tinktur der Weisheit lernen, „der beſtrittenen Dreieinigkeit halben?“ Waren die Tempelherrn Saracenen, ſo konnten, ſo dorften ſie Mahomeds Kopf nicht anbeten, den kein Muſelmann anbetete, den er weder als Zauber- noch Götzenbild litt! Beteten ſie ihn an, trieben ſie damit, was die abſurden Ausſagen behaupten: um Baffomets willen! wie gehört zum Dya-

*) S. Percy Reliq. of anc. Poetry p. 74. 75. Warton's Remarks on Spenser's Fairy-Queen T. 2. p. 226. 227. Grey's Hundibras p. 131.

bolus, zur Katze und den gemißbrauchten Dämonen-Weibern — die geheime Taufe der Weisheit?

Und wie kamen sie zu dem Mahomeds-Kopfe? Auch hier ist alles Widerspruch und Unwahrheit. „Ein gefangner Ritter soll ihn eingeführt haben!“ sagt Ein Mährchen.[f]) — Ein Ritter? und hatte die Macht, ihn überall in der Welt, wo es nur Ordenskapitel gab, also damals in Europa, Asien und Afrika, einzuführen? Hatte die Macht, die zu zwingen und zu quälen, die ihn nicht anbeten wollten? — „So wars ein Großmeister der ihn einführte!“ sagt das andre Mährchen: „Roncelin, Procelin soll er geheissen haben!“ Weder Roncelin noch Procelin hat je ein Ordensmeister geheissen. „So hieß er Berauld! ja, Thomas Beroaldus heißt er, der 1216 regierte.“ Kein Beroaldus hieß Thomas; kein Beroaldus stand dem Orden 1216 vor; der 1270
62 lebte, ist nie gefangen gewesen und war nur zwei Jahr Großmeister ohne That und Bedeutung. „So,“ sagt unser Autor, der dem Mährchen aufhelfen will,[g]) „so wars Thomas oder Peter Montagu, der würklich 1216 lebte; genug es war ein Thomas.“ Auch dies besteht nicht mit der Geschichte. Thomas ist nie gefangen gewesen; und in dem unglücklichen Frieden, den er und der Hospitaliter mit den Saracenen schloß, kaufte er ja — das ächte, wahre, hölzerne Kreuz wieder. Kaufte ers zum Verspeien wieder? und handelte Er mit dem Sultan allein? — So unwahrscheinlich, so widersprechend ist alles was aus der Geschichte über diesen Kopf gesagt wird; und was über seine Gestalt gesagt wird, ist gar elend. Diesem ist er ein Kopf, jenem ein Kobold; diesem ein ganzes Menschenbild, jenem ein Idol, worauf ein Kopf gemahlt war; Einem wars mit Haaren und Menschenhaut überzogen, dem andern versilbert, dem dritten ein Kopf mit vier Füßen — — Ich bitte lesen Sie doch, wie der Autor die Dinge accordirt.[h]) Sie lassen sich nicht anders accordiren, als im angezeigten Pöbelwahne; da paßt alles zusammen, Kopf und Katze, vier Füße und haarige Haut. Jeder

f) Du Puis p. 89. g) S. 33. h) S. 89—97.

ſagte, was Er etwa von ſolchen Köpfen und Unholden gehört hatte, und jetzt — ausſagen ſollte.

Endlich, mein Freund, in einem Proceß, in einer Anklage auf Leben und Tod, Glück, Ehre und Güter eines ganzen ſo 63
großen ſo reichen Ordens, war ja dieſer Kopf Corpus delicti, alſo das Erſte, was man aufſuchen was man ins Licht ſtellen mußte. That mans? Konnte, wollte mans thun? Der ſchöne Philipp brach, noch ehe das Verhör angegangen, geſchweige ehe die Ueberweiſung geſchehen war, in den Tempelhof zu Paris, wo Schatz und Archiv des Ordens waren und das größte Kapitel gehalten wurde, wo alſo auch gewiß der Dyabolus Baphometus ſeyn mußte, wenn irgend einer auf der Erde war. Fand er ihn in dem Golde, das er an ſich riß? in dem Hofe, den er fortan — als den Sitz des Teufels — zu ſeiner Reſidenz wählte? Fand er ihn: warum ſtellte er ihn nicht vor Gericht dar? und weil er doch als der leibige Teufel ſelbſt reden konnte, warum confrontirte, warum frug er ihn nicht, was man mit ihm gemacht habe? Es ward ihm ſo ſauer, den Pabſt auf ſeine Seite zu ziehen, und dem Proceß auch nur die ärmſte Form Rechtens zu geben! Die Aufzeigung des corporis delicti hätte alles vollendet; und nun ſollte es doch immer anderswo ſeyn, als wo man Güter einzog und inhaftirte, in Montpellier, in Cypern; und — nirgend fand es ſich, in der ganzen Welt nirgend. Und allenthalben waren Brüder aufgenommen, in jeder Provinz waren Kapitel gehalten; kurz, das corpus delicti war erdichtet, und dieſer, der ſcheußlichſte Punkt der Anklage vernichtet ſich alſo ſelbſt — mit ihm auch unſers Verfaſſers ganze Tinktur der Weisheit.

Vierter Brief. 64

Freilich muß der Kopf Mahomeds im Kapitel der Tempelherren irgend eine Veranlaſſung, einen Grund gehabt haben, wie die plumpeſte Lüge immer einige Veranlaſſung hat. Das Bild Mahomeds in Cadix war urſprünglich das Bild Alexanders, an

dem, der bekannten Sage nach, Cäsar geweint haben soll. Lassen Sie mich über diesen Kopf eine Muthmaßung wagen, die ich für nichts in der Welt als für Vermuthung gebe.

Als Heinrich 3. von England den König von Frankreich besuchte, und sich daselbst, seines grossen Gefolgs wegen, den Tempelhof dieses Ordens zur Residenz wählte, „hingen im grossen Saal „desselben an allen vier Wänden Schilde, so viel ihrer nur Raum „hatten.“ [a]) Der Orden vergaß also wenigstens in der Auszierung seines Hofes nicht, daß er ein kriegerischer Ritterorden sei. Und sollte ers in der geheimen Kapitelstube vergessen haben? in ihr, wo sie eigentlich als Ritter, und also auch ursprünglich gerüstet zusammen kommen sollten? — Nun bemühten sie sich damals nicht so sehr; und wenn Bruder Patrik de Rippon Recht hat,[b]) so begnügte er sich, weil das Kapitel nach Mitternacht gehalten ward, indutus camisiis et bracciis tantum, durch den langen Gang zur geheimen Stube zu wandern. Sie erschienen also
65 nicht in Ritter- sondern in Hauskleidern und wenn ich annehme, daß sie nun eben deßwegen, und um doch als Ritter beisammen zu seyn, etwa eine Ritterrüstung, eine Trophee, einen geharnischten Kopf etwa, als Ordenssymbol aufgestellt haben, so ist Alles, Alles erklärt. Ihre Kapitel wurden zu Nacht gehalten, und die Brüder die den Baffomet beschreiben sollen, sagen selbst, „sie konnten ihn nicht recht sehen, weils dunkel war.“ Sah ihn nun etwa gar noch ein Angeber, ein Laurer,[c]) der nicht dahin gehörte; was konnte er anders als einen Teufelskopf, den sie hier in finstrer Nacht zu Rath zogen, also den leibhaften Baffometus in ihm gewahr werden? Das Kapitel ward geheim gehalten: der Zutritt dazu war die höchste Ehre des Ordens, zu der nur die Wichtigsten, die Ersten kamen; daher nach der Aus-

---

a) Matth. Paris p. 399. b) Nicolai S. 77.

c) Wie der, dem der Br. sagte: Vade viam tuam et si me diligis et vitam tuam, nunquam magistris loquaris de re ista. Bei Nicolai S. 79.

ſage des erſten Zeugen gegen den Orden des Magiſter Radulphus,[d]) „auch Bruder Gervasius ſo ſehr verlangt, nur einmal erſt zum „Kapitel geruffen zu werden, denn komme er gewiß weiter! denn „werde er bald Großmeiſter werden;“ alſo kamen ſie ſtaunend und mit hoher Erwartung hinein. Natürlich gafften ſie, und wenn ſie nichts, als — ein Bild oder einen Kopf ſahen, ſo wars nach Art 66
der Zeiten und der gewöhnlichen Ritterſpaaſſe ſehr natürlich, daß ein Großmeiſter zum Gaffenden ſagen konnte:[e]) mon ami, c'est l'ami de Dieu, Mahomet, il parle à lui quand il veut: remercions-le de ce qu'il vous a fait parvenir au point que vous avès desiré; die letzten Worte zeigen gnugſam, daß es ein freiherrlicher Ordens- und Ritterſpaas war. Dem Freunde Gottes, Mahomet, nehmlich, d. i. den heiligen Kriegen hatten ſies zu verdanken, daß ſie auf einem ſo guten Fleck, im Beſitz ſtolzer Reichthümer und Pfründen waren: und die Eingeführten ſolltens dem Kopf danken, daß ſie auf dieſe Stuffe (ins Kapitel nehmlich) gekommen waren, wohin ſie lange verlangt hatten. Der Spaas dreht ſich um nichts, als um die damals gängen Mährchen der Mahomedsköpfe. Es kann auch leicht ſeyn, daß man dies Ordensſymbol mit einer Ehrenbezeigung, z. E. der Abnahme der Mützen unterſchieden; welche Ehrenbezeigung damals Adoration hieß. Es kann auch ſeyn, daß hie und da in einem Kapitel es auf einem Behältniß geſtanden, worinn Ordensgeräthe, alſo auch die leinenen Schnüre lagen, die man den Neuaufgenommenen gab, (ohne daß dieſe dabei das Bild ſahen, weil ſie nehmlich in der Kirche und nicht in der Kapitelſtube aufgenommen wurden.) Das alles, ähnliche oder andre Dinge würde man ſo klar gehört haben, wenn man den Orden, Punkt für Punkt, zu einer freien Verantwortung hätte kommen laſſen; die ihm aber jetzt — durchaus nicht 67
ward. Iſts wahr, daß (wie Leßing hiſtoriſche Indicien gefunden haben will)[f]) die Geſellſchaft der Freimäurer mit jenem Orden auf

d) Du Puis p. 164. e) Du Puis p. 22.
f) Leßings Ernſt und Falk. Fünftes Geſpräch.

irgend eine Weiſe zuſammenhinge; ſo könnte dieſe Geſellſchaft allein dieſen Punkt aufklären, und denn wünſchte ichs nicht meiner Hypotheſe, ſondern der hiſtoriſchen Wahrheit, der Rechtfertigung der Tempelherrn, die ſich damals nicht rechtfertigen konnten, und endlich der lieben Gnoſtik und Tinktur der Weisheit wegen, die ſich gar jetzt an dieſen Kopf macht. Hätte ſich nehmlich in ihren geheimen Verſammlungen ein ähnlicher Gebrauch fortgepflanzt; aus Büchern können ſies ſodenn nicht haben, denn in Büchern ſteht nichts davon: ſie hätten es alſo als Inſtitut, durch lebendige Ueberlieferung, die in dieſem Fall das bündigſte Kreditiv vom Alterthum der Geſellſchaft, ſo wie die augenſcheinlichſte Rechtfertigung jener Unterdrückten wäre, die man damals nicht zur Sprache kommen laſſen wollte. In unſrer Zeit würde kein Menſch ſolchen Kopf für einen Teufel und Mahomed, noch die herabgeerbte ehrwürdige Erinnerung des Urſprungs für Zauberei halten; die neue Gnoſtik vollends würde damit ganz zu Schanden — Doch könnte ichs ertragen, wenn ich mit dieſer Muthmaaſſung, die blos Muthmaaſſung ſeyn ſoll, auch ganz irre gegangen wäre[g]) — Ich komme wieder zu unſerm Autor.

68 Der Tinktur der Weisheit zu gut hat Hr. N. drei Grade im Orden der Tempelherrn erdacht, die er von S. 16 — 33. mit großer Accurateſſe beſchreibet und verſichert am Ende „man „könne in hiſtoriſchen Dingen nicht genau gnug ſeyn.“ Die drei Grade und Receptionen ſind, ſoviel ich davon weiß, völlig erdichtet; nicht nur die Geſchichte ſagt nichts von ihnen, ſondern was der Verfaſſer anführt, zeugt gegen ihn ſelbſt. In den weitläuftigen Verhörsartikeln, wo jede Frage zergliedert iſt, heißts immer nur in receptione sua; wenn gewiße Dinge nachher vorgekommen ſeyn

g) Ich erinnere mich einer Zeitungsnachricht, daß als man vor einigen Jahren in Neapel in eine Zuſammenkunft der Freimäurer brach, man einen geharniſchten Kopf wollte gefunden haben; doch ſchreibe ich dies nur aus dem Gedächtniß, und kann weder das Jahr noch das Blatt angeben, wo ichs geleſen.

ſollen, heißts: etiam post receptionem; die Inquiſitoren nehmen alſo durchaus nur Eine Reception an.[h]) Die Inquiſiten gleichfalls und quälen ſich eben deshalb mit der Frage, „wenn ſie den Dya-„bolus-Baphemetus ſollen geſehen haben?“ hin und wieder. Einige ſagen: bei, andre nach der Aufnahme, hier, dort, da: andre ſie hätten von ihm reden gehört; die meiſten ſchiebens aufs General-Kapitel, denn da wars Nacht und dahin kamen nur wenige. Da konnte alſo der leibhafte Teufel ſpuken, wie er wollte. — Daß 69
der elende Bruder Stephan von Stapelbrügge, der ausſagen konnte „daß man in jedem Kapitel einen Tempelherrn vermiße (den der Teufel geholet,) —“ Daß dieſer glaubwürdige Zeuge[i]) an eine doppelte Profeßion denkt, gehört, wenn es auch wahr wäre, nicht her, und es iſt Staub in die Augen, wie bei Aſchmole Zeugniß, wenn unſer Autor Profeßion durch Aufnahme überſetzt, und darauf, auf Bruder Stephans Zeugniß und dieſe falſche Ueberſetzung ſein Syſtem bauet.[k]) Profeß heißt Ablegung der Gelübde; die, ſagt der Bruder Stephan, ſeyn doppelt im Orden, es gebe erlaubte und verbotne Gelübde gegen den chriſtlichen Glauben. Das waren nun eben die Verläugnung Chriſti, Anbetung Mahomeds, Teufelsbannerei u. dgl., kurz, der Punkt, der erwieſen werden ſollte; aber keine drei Grade, keine drei Receptionen. Nichts anders will auch das doppelte Statutenbuch ſagen, nehmlich der Orden habe zweierlei Statuten, erlaubte und verbotne, keine drei Grade, keine drei Receptionen. Der Autor ſteht alſo mit ſeiner Erfindung ganz blos —

Die Sache verhält ſich Geſchichtmäßig alſo: Der Orden hatte nur Eine Reception, und es heißt ſo oft in den Ausſagen ſelbſt der dienenden Brüder „quod receptus pro professo habetur;“ aber er hatte mancherlei Brüder, und weil es ein reicher, mäch- 70

h) Der Autor muß das ſelbſt zugeben S. 18. und die Worte post ipsam receptionem, die er für ſich anführet, ſind offenbar gegen ihn.

i) Man vergleiche den Autor ſelbſt S. 17. und S. 101.

k) S. 17. 19.

tiger Orden war, auch mancherlei Geschäfte, Ehrenstellen und Aemter: denn

Zuerst gabs dienende Brüder, die wurden aufgenommen wie die andern: sie empfingen auch die leinene Schnüre zum Zeichen und zur Erinnerung ihres Gelübdes der Keuschheit. Sie schwuren dem Orden Verschwiegenheit und Treue. Es wurden ihnen auch Geschäfte z. E. die Aufsicht über die Güter des Ordens übertragen, wie es denn unter ihnen im Protokoll der Aussagen praeceptores granarii etc. gab; sie waren aber keine Ritter und von diesen auch in der Kleidung unterschieden. Es ist Wort für Wort falsch, wenn unser Autor sagt:[l]) „Gewiß ists, daß die „Tempelherrn in der zweiten geheimen Aufnahme noch einen „leinenen Gürtel bekamen: dieser Gürtel war das Zeichen einer „neuen und geheimen Ritterschaft, und sollte sie beständig „an das erinnern, wozu sie sich in der geheimen Aufnahme „verbindlich gemacht hatten." Den leinenen Gürtel bekamen alle, auch die dienenden Brüder,[m]) die keine Ritter waren und nie wurden. Sie bekamen ihn bei ihrer ersten und einzigen Aufnahme, nicht zum Zeichen einer geheimen Ritterschaft, sondern
71 als Andenken ihres Gelübdes der Keuschheit, daher sie ihn auch die Nacht nicht ablegen und auf dem Hemd oder um den blossen Leib tragen musten. Einige nannten ihn den Gürtel von Nazareth; es waren aber eigentlich cordulae, leinene Schnüre.

Zweitens. Der Orden hatte Ordenspriester, die sich auch in Kleidern unterschieden, und eigentlich keine Ritter (milites) waren. Es ist sonderbar, wenn unser Autor es dem Großmeister zur Last legt,[n]) „daß der Frater Presbyter im Kapitel wie eine Bestie „gestanden und sich in nichts eingelassen, als daß er nach gehalt„nem Kapitel den Psalm gesprochen habe." War der Priester ein Dummkopf, so muste er auch, wenn von Geschäften geredet ward,

l) S. 94.

m) Siehe alle Aussagen im Interrogatoire hinter Menard's Hist. de Nismes. n) S. 59.

wie eine Beſtie ſtehen, und that wohl, daß er ſich nicht drein miſchte. Vermuthlich hatte er auch nichts drein zu reden, und war blos des Pſalms wegen da.

Drittens. Die eigentlichen Brüder waren Ritter: ſie wurden recipirt wie jene; es gab aber im Orden mancherlei Aemter und Ehrenſtellen: Provinzialen, Prioren, Subprioren, dazu nicht jeder Neuaufgenommene gleich kam, auch nicht jeder kommen konnte. Zu dieſen Geſchäften gabs auch natürlich Inſtallationen, das waren aber keine neue Grade, keine Receptionen zum Geheimniß der Weisheit; es waren Unterſchiede, die in jedem reichen, verbreiteten Orden, ja in jeder Geſellſchaft nothwendig werden.

Viertens. Zum Generalkapitel endlich konnte der Groß- 72
meiſter berufen, wen er wollte; und natürlich berief er dazu die Vornehmſten, Brauchbarſten, Erſten. Iſt die Ordensregel, die Miräus auffand,[o]) ächt: ſo ſteht nach Cap. 59. auch in den dringendſten Fällen es dem Großmeiſter frei, wen er zum Kapitel rufen wolle. Wäre ſie auch nicht ächt: ſo wars Obſervanz des Ordens, wie die Depoſition des Zeugen gegen den Orden aus dem Munde des Br. Gervasii, der gern durch Gunſt der Obern im Kapitel ſeyn will, deutlich ſaget.[p]) So eine Altweiber-Depoſition ſie iſt, ſo zeigt ſie offenbar, daß weder Radulphus noch Gervasius von mehr als Einer Reception im Orden gewußt haben. — —

Ich bin des Widerlegens müde, und da der Autor bei Erörterung der andern Beſchuldigungen, die man den Tempelherrn gemacht hat, mir nicht glücklicher ſcheint; da er ſogar den nahen hiſtoriſchen Grund der Anklagen, der im Jahrhundert ſelbſt liegt und ohne den viele Punkte gar nicht einmal verſtanden werden können, durchaus verfehlt hat: ſo erlauben Sie mir, dieſen ſchlicht herzuſetzen. Die Deduction aus gnoſtiſchen Sekten fällt damit von ſelbſt, weil die Anklagen ſich aus der nächſten Quelle 73
ſogar wörtlich und genetiſch erklären.

o) Miraei origg. ord. equestr. Colon. 1638. p. 254. Die secunda receptio, die unſer Autor S. 77. anführt, iſt offenbar der Eintritt ins Generalkapitel. p) Du Puis p. 164.

Mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts that sich in Italien, insonderheit in Frankreich eine Sekte hervor, die groß Aufsehen machte.[q]) Man hieß sie Manichäer, Ketzer (weil sie sich Kathari, Reine nannten), und gab ihnen viel Manichäische Lehren Schuld, insonderheit, daß sie nicht an Gott, sondern an den Teufel glaubten, der die Welt geschaffen, die Erde grün, die Bäume wachsend mache[r]) u. s. f. Man sagte, sie verläugneten Christum, und verspieen das Kreuz als ein teufliſches Werkzeug, lästerten die Ehe, das Abendmahl, liessen die Worte der Consekration weg, verachteten die Priesterbeicht und die Ordnung der Römischen Kirche, beteten ihre Vorsteher auf eine schändliche oder Ketzerische Weise dreimal
74 an u. s. f. In ihrer Versammlung, hieß es, erschien der Teufel in Gestalt einer Katze, (vermuthlich ein schöner Witz, weil sie Ketzer hiessen.[s]) „Wenn ein Neuling in ihre Versammlung tritt „(schreibt selbst ein Pabst[t]) von ihnen,) „trift er eine grosse Kröte „bei ihnen an, die küssen einige von vorn, andre von hinten. „Hernach sieht er einen magern bleichen Menschen mit schwarzen „Augen; den muß er küssen, und findet ihn kalt. Sobald er ihn „aber geküßt hat, vergißt er den katholischen Glauben. Hierauf „folgt eine Mahlzeit, und da läßt sich eine Katze sehen. Diese „muß er am Hintern küssen, sodenn die Vorsteher und die Brü-

q) Die fleißigsten Untersuchungen über diese Sekte sind in Füßli Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit, Frankfurt und Leipzig 1770. obgleich etwas zerstreuet und unordentlich zu finden.

r) Der Autor sagt: „diese Beschuldigungen müßten doch aus irgend einer Aussage her seyn;" er hat also Füßli Ketzerhistorie, die er einigemal citirt hat, nicht gebraucht, sonst würde er den Ausdruck häufig angetroffen haben. Er steht auch in den Protokollen der Inquisition gegen die Albigenser hinter Limborchs histor. inquisit. S. 132 u. f.

s) Gretser leitet den Namen Ketzer von Katze her (s. Füßli Th. I. S. 40.) es ist aber weit wahrscheinlicher, daß die Katze der Ketzer wegen erdacht worden.

t) S. Fleuri histor. ecclesiast. T. XVI. p. 51. Es war Gregor IX. der Brief ist schon von 1233: so alt war die Lüge.

„der. Nachdem er Gehorsam gelobt, werden die Lichter ausge-
„löscht und Abscheulichkeiten begangen u. s. f."

Hier haben Sie also die Liturgie und das Credo dieser Gesellschaft, die allen Ketzern den Namen gegeben; ihre Schicksale sind eben so bekannt. Schon 1017 verbrannte man eine Anzahl derselben zu Orleans und unter den Punkten der Anklage stands deutlich,[u]) „daß sie sich in der Nacht versammleten, 75
„statt der Litanei die Namen der bösen Geister sängen, bis der
„Teufel ihnen in Gestalt eines lebendigen Thiers erscheine. Denn
„löschten sie die Lichter aus, jeder griffe nach einem Weibsbilde u. s.
„Die Kinder verbrennten sie am achten Tage nach der Geburt
„und verwahrten die Asche heilig. Wer von ihr, wie wenig es
„sei, einmal gekostet habe, könne die Sekte nicht mehr verlassen u. s."
In diesem Ton ging es fort mit Lästern, Schmähen, Verfolgen, bis der Pabst gegen sie den scheußlichen Krieg erklärte, der unter dem Namen des Kreuzzugs gegen die Albigenser mit allen seinen Grausamkeiten bekannt genug ist.[x]) Er währte 20 Jahr und sein Ende war die fürchterliche Inquisition zu Thoulouse, die lange gnug wütete, ohne diese Sekte unterdrücken zu können. Sie hatte sich ausgebreitet und breitete sich fort; ja sie läuterte sich eben, indem sie verfolgt ward. Der Manichäische Sauerteig, aus dem sie hervorgegangen war, blieb allgemach zurück: neben den Albigensern wurden reinere Waldenser, und jedermann weiß, daß aus diesem Winkel der provenzalischen Sprache so wie die Morgenröthe der Dichtkunst, der Philosophie, der schönern Sprache, so auch der gesunden Vernunft und Aufklärung in Religionssachen hervorging, die sich nachher in so viele Länder Europens fortgebreitet. Frühe übersetzten sie die Bibel: sie schickten ihre Söhne nach Paris, um gegen die Geistlichen der Römischen Kirche disputiren zu lernen und brachten diese in manchen Gegenden so herab, daß es eine Schande ward, ein solcher unwis- 76

u) Launoi de Scholis celebr. Cap. 24. Füßli Th. 2. S. 203.
x) S. Füßli Th. 1. S. 394. u. f.

ſende Geiſtliche zu ſeyn. Die nobile Leçon und andere gute Schriften, von denen Sie Proben in Leger's Geſchichte der Waldenſer finden können, waren ſchon im Anfange des 13ten Jahrhunderts da;[y]) und auch von ihren Grundſätzen weiß man nach ſo vielen Unterſuchungen ziemlich, was man denken ſoll. Sie verläugneten nehmlich mit nichten Gott, geſchweige, daß ſie den Teufel als Schöpfer der Welt angebetet hätten. Die erſten Manichäer nahmen freilich zwei Urweſen an, davon das Böſe unter dem Guten wirke, weil ſie ſich nach der damals erſt keimenden Philoſophie den Urſprung des Uebels noch nicht anders zu erklären vermochten; der Irrthum ward aber mit der Zeit vergeſſen und die Waldenſer ſind davon rein. Sie verläugneten nicht Chriſtum und das Kreuz, ſondern eiferten gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes und andre abgöttiſche Gebräuche. Sie verachteten das Abendmahl nicht; aber behaupteten, daß bei Verleſung der Conſekrationsworte ſo ſchändliche Prieſter keinen Chriſtus machen können, (quod corpus Christi non conficeretur). Sie beteten ihre Vorſteher nicht an; die dreifache Adoration war das Zeichen des Eintritts zu ihrer Sekte und auch aus dem älteſten Manichäismus her, bei dem das dreifache Gelübde signaculum oris,
77 manus und sinus die bekannteſte Sache iſt[z]) u. ſ. — — Die Inquiſition indeſſen fuhr Jahrhunderte nach dem einmal angenommenen Ketzereienſchema fort und da wir die Protokolle derſelben von 1307—22[a]) alſo gerade von den Jahren haben, in denen auch die Tempelherrn als Ketzer abgethan wurden; ſo liegts aller Welt vor Augen, daß die Anbetung Lucifers, der die Erde grün, die Bäume wachſend mache, die Verläugnung Chriſti und des Kreuzes, die dreifache Anbetung des Vorſtehers hereticali modo, mit nichten gnoſtiſche Ordens-Geheimniße aus Sekten, die

y) Einige ſetzen ſie gar ſchon ins 11. 12te Jahrhundert.

z) S. Augustin. de morib. Manichaeor. L. 2 c. 10. Walchs Hiſt. der Ketzereien, Th. I. S. 770.

a) S. Sentent. inquisit. Tolosan. hinter Limborch. hist. Inquisit.

vor Jahrtauſenden gelebt, die mit dieſen nichts gemein gehabt hatten und damals gar nicht gekannt wurden, ſondern daß es Albigenſiſche Ketzereien, Irrthümer und beigemeßne Abſcheulichkeiten der bons-hommes waren, die man den Tempelherrn Schuld gab. Dieſe Sekte lebte und blühte in der Zeit und Gegend, da die erſten Anklagen gegen die Tempelherrn geſchmiedet wurden und gegen ſie die fürchterliche Inquiſition geſchah. Die Beſchuldigungen, die man ihnen machte, ſind aus der Geſchichte und Inquiſitionsprotokollen der Manichäer und Albigenſer ſogar wörtlich; nur natürlich in die alte Laſter- und Lügenmähre von dieſen Partheien um ein Jahrhundert zurückgeſetzt, und mit Saracenismus, Zauberei, Abſcheulichkeiten decoris gratia verwebet. Ich darf nach dem was 78
ich geſagt habe, die Beſchuldigungen jetzt nur hinſetzen: ſie erklären ſich alle von ſelbſt und manche blieben ohne dieſe Geneſe und Erläuterungen aus dem angenommenen Inquiſitions- und Volkswahne ihrer dummen Abſurdität wegen gar unverſtändlich.

1. Die Tempelherrn verläugnen Gott, ſchreiben es dem Idol (dem teufliſchen Götzen- und Zauberbilde) zu, daß es die Erde grün, die Bäume wachſend mache. Die Manichäer dito;[b]) der letzte Ausdruck war von ihnen. Lucifer ward hier nur ein Bild in figuram Baffometi, weil die Tempelherrn aus Orient kamen und oft des politiſchen Verſtändnißes mit den Saracenen beſchuldigt waren. Jetzt ſollte es auch religiöſes Einverſtändniß, zauberiſche Abgötterei ſeyn: Denn als Ketzer ſollten und konnten ſie allein abgethan werden.

2. Sie verläugneten Chriſtum, verſpieen das Kreuz wie oben,[c]) weil jene gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes harte Ausdrücke brauchten. Welche Abſurdität wirds ohne dieſe Erläuterung zu denken: die Tempelherrn verſpeien das Kreuz, ſie machens zum geheimen Ordensgelübde, es zu verſpeien, und — tragens auf ihren Kleidern, ſind nur zum Kreuz geſtiftet. Sie 79

b) Füßli Th. 1. S. 50. 83. 408. 440. Th. 3. S. 377. Limborch. sentent. inquisit. p. 132. u. f. c) Füßli S. 51. 202. 206. 241.

sollten Mahomedaner seyn, und brannten vor Haß gegen die Mahomedaner, die ihnen mit dem Kreuz und heiligen Lande ja die Nerven ihres Daseyns abgeschnitten hatten —

3. Ihr Ordensmeister sollte im Kapitel Sünde vergeben: gerade, was man jenen vorwarf,[d]) daß sie die Absolution der Priester verachteten, und sich das Consolamentum von ihren Vorstehern geben ließen. Daß dies die Genesis der Anklage bei den Tempelherrn sei, sieht man daraus, weil man sie auch so modificirt: „Die Tempelherrn beichteten nur bei Priestern ihres Ordens (dafür hatte der Orden dieselbe) und diese absolvirten, wie es der Großmeister wollte." Die geistlichen Privilegien der Tempelherrn waren von jeher den Bischöfen und Kathedralkirchen ein Dorn im Auge gewesen; jetzt mußten also auch ihre geistlichen Verrichtungen Ketzerei werden, damit die Anklage sich zur Aufhebung des Ordens qualificirte. Im Kapitel vergab der Großmeister nicht als Beichtvater Sünden; sondern er bestrafte oder erließ Vergehungen gegen die Ordensregel. Dies zu thun war er gesetzt und wenn alle Großmeister es von jeher gethan hätten, wäre der Orden in guter Zucht geblieben. Wenn er also sagte: Deus remittat tibi et nos remittimus, et vadas ad fratrem sacerdotem qui absolvat, und dies am rechten Ort sagte, so that er was er thun konnte und sollte. Den Namen Gottes konnte er auch dabei brauchen, denn es war ein geistlicher Orden; nur Er im Kapitel sollte priesterlich absolvirt haben — das war die Anklage, die unser Autor ziemlich verwirrt hat.[e])

4. Ihre Priester liessen die Worte der Consekration weg. Abermals Ketzerei der Albigenser, weil diese das conficere corpus Christi nicht glaubten. Ohne diese Erläuterung wirds abermals unverständlich, warum die Tempelherrn inquirirt wurden; „ob sie geglaubt hätten, den Leib Christi oder eine bloße Hostie „zu empfangen?"[f]) Die Ketzerei war Albigensisch.

d) Füßli Th. 1, S. 53. 170. 435. Th. 2. S. 13 u. f. e) S. 57—64.
f) Füßli Th. 1. S. 76. 89. 241. Th. 2. S. 21. 75. f.

5. Die neuaufgenommenen küßten oder würden auf eine unanſtändige Weiſe geküßt. Dieſer Punkt des Verhörs drehte ſich ſonderbar umher, da es bald der Eintretende bald der Aufnehmende war, der auf unanſtändige Art geküßt ſeyn ſollte; und ohne Zweifel rührte die Anklage auch von der dreifachen Adoration der Manichäer gegen ihren Vorſteher her, wie ſie etwa im Munde des Volks war, ſo daß die Gebräuche der Aufnahme dahin nur übergezwungen wurden. Daß Kuß und Adoration bei jeder Ritteraufnahme waren, iſt allgemein bekannt, und bei jeder Ritteraufnahme waren, wenigſtens wie es uns jetzt dünkt, närriſche 81
Gebräuche. Die unanſtändigen Orte des Kuſſes, ſo wie die Bank (banca) die auch in den Ketzermährchen vorkommt, waren wahrſcheinlich aus der Quelle jener Katzenanbetung, ob ich gleich gar nicht läugnen will, daß Gebräuche da geweſen ſeyn können, die zu dieſer Amplification Anlaß gegeben haben. Das waren ſodann Rittergebräuche, die aber jetzt, ſo wie auch die Schnüre, womit man das Götzenbild berühret, abſichtlich Ketzerei werden ſollten: denn ums Decorum wars den Anklägern wohl nicht zu thun. Die Eſels- und Narrenfeſte der öffentlichen Kirche waren keine unanſtändige Cerimonien, und man ſah ſie in den mittlern Zeiten ſogar mit Andacht an.

6. Endlich: ſie beteten eine Katze an, vermiſchten ſich ſogar (weil im Kapitel keine Weiber waren) mit den erſcheinenden Teufeln; gaben des Todten Aſche einander zu trinken; wenn der Tempelherr ein Kind erzeugte, brateten ſie es, und beſchmierten mit dem Fett ihren Baphometus decoris gratia[g]) — Läſterungen aus dem Tollhauſe, wenn ſie nicht erwieſnermaaſſen aus dem Pöbelwahn der Zeit und aus den alten Manichäermährchen wären[h]) — —

---

g) Du Puis p. 27—29.

h) Den Grund davon ſ. bei Füßli Th. 1. S. 69. Th. 2. S. 324. 417. Th. 3. S. 433. u. f.

Wie ist Ihnen nun, m. Fr.? Wandeln Ihnen noch „die
82 „alten Kabbalisten und Gnostiker mit Aeonen und Emana-
„tionen, sammt ihrer geheimen mystischen Theologie, ferner die
„Ophiten mit ihrer Abschwörung Jesu, die Basilidianer mit
„ihrem Bilde Jupiters und der Minerva, die Karpokratianer
„mit ihren Abbildungen Pythagoras, Plato, Aristoteles und
„Jesu“ — ein bunter Zug, den der Autor ohne Rücksicht auf
Zeit und Ort, ja ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem,
wovon hier die Rede ist, aus einem andern Welttheil, aus Grä-
bern einer tausendjährigen Verwesung, blos und allein durch magische
Kraft des Worts Baphometus hervorruft — schwebt Ihnen noch
Eine dieser Gestalten vor Augen? oder sehen Sie nicht, daß es
Strich für Strich das gewöhnliche landübliche Ketzerschwert war,
womit man die Tempelherren würgte? Man nahm sich gar nicht
die Mühe, neue oder passende Anklagen zu erfinden; man zog ihnen
das Marterhemd an, das vom Blut so vieler Bons-hommes troff,
das Jahrhunderte hin von ihrer Flamme rauchte! — Im ganzen
Proceß ist an keine Gnostik zu denken: in der Geschichte und Be-
schaffenheit des Ordens ist dazu noch viel minder (um mit unserm
Autor zu reden) ein Schein von Spur merkbar.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefes. Nächstens gehen
wir rasch an die Frage: ob die Tempelherren nicht ein anderes
Geheimniß, ein großes Ordensgeheimniß gehabt haben? Und
wie, wenn ich Ihnen zeige, daß dies kein anderes als das Ge-
83 heimniß reich zu werden, die Goldtinktur gewesen? Ich
scherze nicht, und wills historisch darthun. Bereiten Sie sich also
auf der so reichen Tempelherrn geheime Taufe der Weisheit,
die Goldtinktur! Ich will Ihnen sogar zeigen: worinn sie
bestanden und wie sie bereitet worden? — Leben Sie wohl.

†

232 Fünfter Brief.

„Könnten aber, sagen Sie, die Tempelherrn nicht, ohngeachtet
„aller groben Anschuldigungen von Baphometus, ein Geheimniß

„der Weisheit gehabt haben?“ Könnten? Warum nicht? In der Reihe des Möglichen ist alles Mögliche möglich. Aber daß sies gehabt haben? Und worinn es bestanden? das, mein Freund, liegt mir nicht ob zu erweisen, sondern denen die es behaupten. Wir Layen sind im ruhigen Possessorio unsrer Unwissenheit; wer von solchen Geheimnissen schreibt, ist im Petitorio seiner Hypothese: Er muß erweisen.

Hat mans bisher gethan? Wird mans thun können? Kann 233
mans, ich höre gern. Nur versteht sichs, müssen die Beweise anders woher genommen seyn als aus dem Namen Baphometus. Sonst beweise ich Ihnen gleich, daß Erasmus ehe er Mensch war eine Maus gewesen (eras mus) und da er Mensch war, er am liebsten Mehlspeise (Mus) gegessen; denn er hieß ja Er as Mus. Er hat also mehr Anrecht auf dies Maus- und Musgeheimniß, als Mahomed auf die βαφη μητους. Aus der Geschichte, aus dem Zweck, der Einrichtung, den Thaten des Ordens, endlich auch nur aus den Anklagen und Geständnissen desselben, so zweideutig diese auch seyn mögen, beweise man; und ich will der erste Gläubige werden.

1. Aus den Anklagen und Geständnissen erhellet, bewiesnermaassen, nichts. Auf Ketzerei, Zauberei, heimliche Schandthaten werden sie inquiriret; auf kein Geheimniß der Weisheit. Der Großmeister kann nicht schreiben, wahrscheinlich auch nicht lesen: die Clerici des Ordens, bei denen doch etwa, nach der damaligen Zeit, die verborgne Weisheit seyn mußte, gehen mit Rittern und dienenden Brüdern auf Einem Inquisitionswege; der Einzige Punkt, über den man sie besonders vernimmt, ist, ob sie die Consekrationsworte beim Abendmahl gebraucht haben? also ein gemeiner Priester-Ritus. Endlich, mein Freund, der Hauptpunkt der Einweihung „einen Layen, einen Fremden, der sich zum Orden meldet, 234
„in Ein Gemach führen und ihn Gelübde aufs Kreuz thun lassen;
„ihn sodenn in ein ander Gemach führen und das Kreuz ver-
„speien, oder falls ers nicht thun will, quälen und ins Gefängniß

„werfen lassen, bis ers thut:“ ist das Methode, ist das ein Geheimniß der Weisheit, so könnte man allen neuen Freunden Gottes, den Antitrinitariern kein ärgeres zur Rache wünschen —

2. Aus der Geschichte und den Thaten des Ordens ist noch weniger klar. Zur Tapferkeit ward er gestiftet; nicht zur Weisheit. Im Vordertreffen stritt er mit der Faust, nicht im Gefecht der Wahrheit mit philosophischem Kopfe. Wenn ihm Vorwürfe geschahen, berief er sich darauf „wie oft er sein Blut fürs Christenthum hingegeben“ und noch Molai im letzten Verhör nannte drei inconteſtable Vorzüge des Ordens: „Pracht und Anstand des „Gottesdienstes, reiche Allmosen, tapfre Thaten“ — kein Geheimniß der Weisheit. In die Geschichte der Wissenschaften und der von fern wiederkehrenden Aufklärung Europens ist der Orden, meines Wissens, gar nicht verflochten, ob er gleich so große Besitzungen eben in den Gegenden hatte, wo sich die Aufklärung anfing. Unter den Provenzalen[a]) finde ich Einen Tempelherrn, mit Einem Gedicht, „daß man wieder nach Asien laufen und das
235 H. Land erobern solle;“ Ein anderer meldet sich zu ihrem Orden, und da man ihn nicht annehmen will, schreibt er de las falsas vidas dels Templiers — ein Buch, das ich lesen möchte, nicht der Wahrheit, sondern des Gerüchts wegen, „was etwa damals „auch ausser der Inquisitions- und Marterstube über die Tempelherrn gesagt ward.“ [b]) Sonst ist mir nicht bekannt, daß sie sich auch nur der Sekte oder Sekten angenommen hätten, von denen

a) Histoire litér. des Troubadours, Vol. 2. p. 467.

b) Crescimbeni Istoria della volgar Poesia. Vol. 2. p. 128. Der Dichter hieß Rostagno Berlinghieri: er lebte eben vor Aufhebung des Ordens, und starb 1315, welchen frühen Tod Crescimbeni als ein göttliches Gericht über sein falsches Zeugniß anführt. Der Mönch von Monte maggiore nennt es falsa garentia. In den Romanen unter Philipp dem Schönen wars so gewöhnlich, den Tempelherrn alles Böse zuzuschreiben, daß man ihnen sogar den Verrath Karls des großen an die Saracenen Schuld gab, 400 Jahr vorher ehe ihr Orden auf der Welt war. Proben davon kann man in der Biblioth. des Romans finden.

man ihnen so viele Missethaten lieh, und deren sich doch manche Edle annahmen. Wie konnten sies auch? Sie waren ja Kreaturen des Pabsts, Geistliche, halbe Mönche.

3. Also auch nur die Supposition von einem und zwar solchen Geheimniß unter ihnen ist nicht aus ihrem Orden, sondern von den Manichäern und Ketzern her. Diesen wurden Geheimnisse der Bosheit, schändliche Einweihungen zu gewissen Graden der Vollkommenheit, zugeschrieben; also fiels auch auf 236
jene. Mit welchem Grunde? mag ich hier nicht untersuchen, da ich von Schuld und Unschuld der Tempelherrn eigentlich noch nicht rede, sondern nur ihre Geschichte erkläre. Ich wills glauben, daß in einem so großen Orden, wo viel wackre Glieder waren, vielleicht auch aufgeklärte Glieder gewesen: es kann beinahe nicht anders seyn, als daß ihre lange Bekanntschaft mit den Saracenen vielleicht auch in einigen Ländern Europens mit den Albigensern, Stedingern, und wie die Ketzer weiter genannt wurden, die Begriffe mancher Ritter geläutert und über den Pöbel der herrschenden Kirche erhoben habe. Verschiedene Lebensweise, Reisen, Kenntniß anderer Länder und Partheien, geben insonderheit tapfern Leuten eine Art Unpartheilichkeit und allgemeiner Uebersicht, die eingeschlossene Mönche und disputirende Gelehrte wohl nicht haben konnten. Es mag also auch seyn, daß hie und da freie Grundsätze im Orden gewesen°) und daß jener Großmeister dogmatisirt 237
und gesagt haben kann: der Br. de Tocci sollte an „Einen

c) Ueberhaupt ists zu beweisen, daß in den mittlern Zeiten, die man für sklavisch und barbarisch hält, hie und da die freiesten Meinungen statt fanden, weil überhaupt auf unserm Erdball alle Veränderungen durch Extreme gehen, die sich mit der Zeit nur mischen und mildern. Die Beschuldigung, die man Friedrich dem II. von Moses, Christus und Mahomed machte, mag nicht so ganz ohne allen Grund gewesen seyn; weil er bei vielen Gelegenheiten öffentlich wenigstens Liebhaberei zu den Saracenen zeigte. Daß die Scholastiker alle Punkte des Glaubens als Probleme der Disputation ansahen, ist bekannt; und die Reformation faßte auch deßhalb Wurzel, weil Jahrhunderte hin über die Religion dem herrschenden

„großen Gott glauben und sich zur Gesellschaft guter Leute „im Orden halten;“ (vielleicht sollten die boni viri eben das seyn, was man sonst bons-hommes hieß, ein bekannter Ketzer-Name) sei dies alles, wie ihm wolle: so werden die Tempelherrn damit keines Weges Gnostiker, sondern, wenn man die Supposition zugiebt, Manichäer, Albigenser, Theilnehmer der Ketzer-Sekten. Wie weit aber Theilnehmer? Wahrlich doch nicht, daß sie, wie jene Eingeweihte zur Vollkommenheit, ein strenges Apostolisches Leben führten; dafür waren die Tempelherrn nicht bekannt, wenigstens nicht im gemeinen Sprüchwort. Auch konnte diese Weisheit nicht überall verbreitet seyn: denn z. E. in Italien, Sicilien, Portugall, Spanien, Cypern, gab es wenige oder keine dieser Sekten. Manche Beschuldigungen im Verhör mußten also den In-
238 quisiten so fremde vorkommen, daß sie wohl keine Antwort zu geben wußten, als etwa die der Großmeister Moley gab: „Lügner „nern solcher Art, die das vom Orden sagen, sollte man auf gut „Saracenisch den Kopf abhauen und hernach den Bauch aufschnei„den.“ — — Endlich die Brutalität, die sie in dies Geheimniß gemischt haben sollen, ist doch weder Apostolische noch Albigenser-Weisheit; sie hebt alle Begriffe von Ehrlichkeit, Würde, Frömmigkeit und Aufklärung auf, und Mahomed selbst hätte solche Freunde Gottes verachtet.

4. Am wenigsten, mein Freund, werden Sie sich also von dem Talisman blenden lassen,[d]) „der an einem gewissen Ort in „Deutschland, als das Grab eines gewesenen Tempelherrn eröfnet „worden, daselbst gefunden sei.“ Ich will weder den Ort wissen, wo? noch den Tempelherrn bei dem er gefunden worden: denn zu unserm Zweck beweiset er, und wenn der Baphometus selbst

---

Tone nach nur war disputirt worden. Obenbenannte Sekten äusserten die freisten und zum Theil übertriebensten Meinungen; also war dergleichen Weisheit auch ausser dem Orden nicht so fremde, als wir uns gemeiniglich bei der schwarzen mittlern Zeit denken. Kühn- und Keckheit im Behaupten geht immer der reifern Untersuchung vor. d) Nicolai S. 134.

darauf wäre und wenn noch hundert dergleichen Steine gefunden würden, nichts. Es ist bekannt, wie groß die Liebhaberei an solchen Sachen in den damaligen Zeiten war.[e]) Aus den Morgenländern kamen diese Amulete; und da dorther auch Astronomie und Astrologie, Wissenschaft und Aberglaube kamen: so hielten sich selbst 239
die edlern Wissenschaften lange an diese abergläubische Hülle, und die gescheutesten Leute hegten in Absicht ihrer zuweilen Wundermeinungen. Kennt man nun den Tempelherrn, der sich einen solchen Stein ins Grab geben ließ? Weiß man den dienenden Bruder, der abergläubisch-fromm diesen Stein, den er etwa in der Verlassenschaft seines Herrn (in cofris suis, wie die Verhörsartikel sagen) fand, und weil der Ehrwürdige Herr bei Lebzeiten ihn mit sich getragen, ihn auch dem todten Herrn noch in den Sarg steckte? Daß die Morgenländer voll Aberglauben und Amulete sind, weiß jedermann: und daß (falls der Stein auch, wie ers nicht ist, ein Baphometus wäre) die meisten Averrunci um eine Serapis-, Isis- (Baphometus-)Figur, männlich oder weiblich, umher gehen, werden Sie inne, wenn Sie den Gaffarelli,[f]) L. Agostini u. a. nur flüchtig durchblättern. Kurz, sollten wir bei jedem alten Weibe, das ein Amulet trägt, ein Geheimniß der Weisheit vermuthen, und weil man im Grabe Eines Tempelherrn einen Stein mit den gemeinsten Figuren findet, deshalb vermuthen, daß der ganze Orden ein Geheimniß der Weisheit, von Einheit Gottes der nicht gestorben ist, auch nicht sterben kann, gehabt habe — Freund, wie viel bekämen wir Geheimnisse und Orden der Weisheit!

5. Also kümmern Sie sich auch nicht, um die Zauberworte: 240
Sarazin y Allah,[g]) als ob die das Geheimniß faßten. Ist y nicht

---

e) Arpe de Talisman. p. 90. 184. Ranzov. catalog. imperatorum etc. et viror. illustr. qui astrologiam amarunt 1594. Und viel Lebensläufe der mittlern Zeiten.

f) Gaffar. curiosit. inaudit. Hamb. 1678. L. Agostini gemme antiche. T. 2. g) Du Puis. S. 23.

blos die Verbindungspartikel: (denn die Aussage davon ist aus einem Verhör in Carcassonne) so ists wahrscheinlich der verstümmelte Name, Freund Gottes, Hhalil-allah, der dem Kopf gegeben seyn sollte, und den uns ja die Tradition aus dem Munde des Großmeisters albern genug erkläret. — — Ueberhaupt scheint mir alles brüchig, was der Verfasser in der so bekannten Materie, der Aufklärung Europens durch die Saracenen,[h]) die in einzelnen Wissenschaften hie und da schon gründlich ausgeführt ist, saget; und einige Umstände finden, wie ich nicht anders weiß, gar nicht statt.[i])

---

h) S. 109 u. f.

i) Hr. Nicolai sagt S. 109—110 dreimal: „daß der berühmte „Averroes am Hofe des Kaisers Friedrich II. gelebt, daß der Aufenthalt „Averroes am Hofe des Kaisers sehr viel zur Ausbreitung der Aristotelischen Philosophie beigetragen;" endlich „daß dem Pabste der vertraute „Umgang des Kaisers mit Averroes sehr mißfällig gewesen, und daß „er daher Gelegenheit genommen, ihm feindselige Gesinnungen gegen die „christliche Religion Schuld zu geben, ist gewiß." Woher gewiß? Die halbe Seite von Citaten, die der Autor anführt, sagt davon kein Wort; das Leben Friedrichs II. und Averroes eben so wenig. Averroes lebte zu Cordova und Marocco, wo er 1206 starb, und Kaiser Friedrich II. wurde 1215 zum Kaiser gekrönt; nicht zu Marocco in Africa, sondern zu Aachen in Deutschland, und zu Rom erst 1220. Auch war wahrlich kein Averroes, den er am Hofe mit sich führte, Gelegenheit zu seinem Zwist mit dem Pabst: denn die Geschichte davon ist jedermann im Gedächtniß. Daß Friedrich Saracenische Weiber an seinem Hofe hatte, wirft ihm der Pabst vor, und darüber sucht ihn sein Sachwalter zu rechtfertigen (Matth. Paris p. 664. edit. Lond. 1640), nicht aber „den berühmten Philosophen Averroes," der viele Jahre todt war. Der Autor hat etwas von den beiden Söhnen des Averroes, die, wie Aegid. Roman. erzählt, auf ihren Reisen den Hof des Kaisers besuchten (s. Brucker. hist. phil. T. III. p. 100. 101.) gehört; und dichtet daraus ein Factum, das er als das gewisseste von der Welt dreimal und mit vielen Citaten anführt. — — So ists ihm (S. 115.) ein Beweis, „wie aufmerksam Saracenen und Christen „auf einander gewesen," daß „jener gefangene Ritter, Hugo von Tiberias, dem Sultan Saladin sogar alle Gebräuche der Ritterschaft bis auf „die Aufnahme gezeigt habe" und sagt in der Note: „die sehr naive Erzäh-

— Doch ich bleibe, oder vielmehr ich komme recht auf der Tempelherrn Geheimniß der Weisheit.

6. „Sollten sie nicht die Goldtinktur besessen haben?" „Ja 241
„ja, mein Freund, die Goldtinktur, nichts anders. Drum wurden
„sie in kurzer Zeit auch so unerhört reich: Drum hielten sie ihre
„Kapitel auch zu Nacht, daß niemand das Geheimniß erführe. Das 242
„war der Punctus quidam, über den sie auch den König ermordet
„hätten, wenn er dahinter gekommen wäre. Wozu konnten sie in
„Orient leichter kommen, als zur Goldtinktur? Bei den reichen
„und weisen Arabern, etwa gar bei einem Schüler der Geheimnisse
„Gebers. Hatten Raimundus Lullius, Arnoldus de Villa
„Nova, ihre Geheimnisse nicht auch daher? — — also zugestan-
„den und eingestanden: sie hatten die Goldtinktur: dies Geheimniß
„hat sich erhalten, fortgeerbet, und ist noch jetzt — —"

Vielleicht haben Sie, mein Freund, diese Orakel auch ernsthaft 243
sagen hören, wenigstens können Sie sie in manchen neuen Modeschriften ernsthaft gesagt lesen. Unser Autor ist indessen von ihnen frei und sagt feierlich:[k]) „andre Geheimnisse" (als die seinigen nämlich) „hatten die Tempelherrn nicht; im ganzen Proceß ist nicht die geringste Spur, daß man die Goldmacherei bei ihnen vermuthet, „oder daß sie darüber auch nur befragt worden." Das ganze Figment ist ein später Wahn, an den man damals nicht denken

---

„lung davon in alten Französischen Versen steht — in den Fabliaux et „Contes du XII. et XIII. Siècle Par. 1779. 8." Ist das ein Zeugniß? Der Verfasser dieses Fabliau sagt: Messieurs, ce Fabliau est fait pour plaire aux braves gens etc. und jedermann ist bekannt, daß ein ganzer Roman dieses Inhalts, Ordene de Chevalerie, umherging, der in unserm Jahrhundert mit einem Glossario gedruckt worden, aus dem du Cange, Ste. Palaye u. a. so oft Stellen anführen; der aber im Grunde weiter nichts als Roman seyn wollte. Die Geschichte die ihm zum Grunde liegt, steht in Bongars. gest. Dei p. 1152; sie nennt einen andern Ritter und ganz andere Umstände. Der Ritterschlag, der auch tapfern Saracenen gegeben ward, war nichts als eine Soldatenehre. S. du Cange zum Joinville Fol. 70. u. a. Stellen und Exempel. k) S. 144.

konnte, weil man zu gut die Quelle der Reichthümer dieses Ordens kannte. — — Lassen Sie mich, wie jener Bauersmann, der, als er beschuldigt ward, durch böse Künste zu seinem Reichthum gekommen zu seyn, nichts als die Werkzeuge seiner täglichen Arbeit vorführte — lassen Sie mich auf diese Weise nur einige historische Momente des großen und schnellen Reichthums der Tempelherrn anführen. Jeder Kenner der Geschichte ist gewiß auf meiner Seite.

Also erstens und überhaupt ist bekannt, welche Raserei die
244 Kreuzzüge für Europa waren.[1]) Europa verblutete sich in Asien: es warf seine Kräfte, sein Geld, seine Mannschaft dahin. Man verkaufte Güter (und die Geistlichen kauften sie) man verkaufte Freiheiten (und wer konnte kaufte sie); mit dem Gelde ging man oder sandte es, freiwillig oder zur Büßung, nach dem H. Lande. Wer dabei gewann, waren die Unterhändler, der Pabst, die handelnden Staaten in Italien, endlich insonderheit die geistlichen Ritterorden. Diese waren gestiftet, in ihrer und anderer Namen Pilgrime zu beschützen und den H. Krieg zu führen d. i. auf mancherlei Weise Geld aus Europa zu ziehen und sich zu bereichern; es hätte nur an ihnen gelegen, wenn sies nicht hätten thun wollen. Also

Zweitens. Unter diesen geistlichen Ritterorden wurden die Tempelherrn bald die Ersten. Sie stritten im Vordertreffen und eigneten sich den Ruhm der Tapferkeit vorzüglich zu: sie hatten auch wirklich tapfre Grundsätze, die sie siegen oder sterben lehrten. Kein gefangner Tempelherr konnte anders als um Messer und Gürtel losgekauft werden; und auch ihre Feinde mußten es zugestehen, daß sie bis auf die letzten Zeiten Wunder der Tapferkeit verrichtet

---

1) Man hat noch keine gute Geschichte der Kreuzzüge, die aus den Quellen geschöpft und mit Uebersicht aller Folgen dieser Züge philosophisch- und historisch wäre. Man rühmt Mailly Esprit des Croisades; ich kenne aber dies Buch noch nicht.

haben. Also waren sie vorzüglich der Orden,[m]) dem man schenkte, oder im Testament vermachte, wenn man seine Frömmigkeit im 245
H. Lande anlegen wollte. Die Menge von Schenkungen, die sie in kurzer Zeit fast in ganz Europa bekamen, ist, wenn sie uns die Geschichte[n]) nicht erzählte, beinah über allen Glauben; fast hätten sie ja ganze Königreiche erbeutet.

Drittens. Insonderheit die Zeit-Umstände, unter denen der Orden gestiftet ward, trugen zu seinem schnellen Wachsthum bei. Der dritte König in Jerusalem herrschte, und Europa glaubte, die Blüthe seiner gewissen Hoffnungen vor sich zu sehen; sollte es also nicht steuren? nicht geben? Der erste Meister des Ordens, Hugo, muß mehr als Loyola gewesen seyn, nach der Wirkung die er auf seiner Reise überall in Europa, insonderheit in England, machte.[o]) Er kam mit Schätzen und einem kleinen Kreuzzuge nach Orient; ließ aber überall Höfe und Länder zurück, die aufs eifrigste für ihn eingenommen waren. Wer mehr als alle für den Orden posaunte, war der H. Bernard,[p]) und jedermann weiß, was dieser Mann damals in Europa galt. Überschwänglich lobte er den Orden: ein Lob, das er bald zurücknehmen und in ernstliche Vermahnung verwandeln mußte; das aber zur ersten Gründung seines Ruhms unendlich viel beitrug.

Viertens. Der Pabst mit seinen Privilegien blieb nicht nach. 246
Das Einzige, „an Oertern, die mit dem Interdikt belegt waren, „zu Zeiten Messe lesen zu dörfen," mußte den Tempelherrn viel eintragen; ob sie gleich freilich damit auch den Haß der Bischöfe sehr auf sich luden. Sie gewannen als Ritter und als Priester; und wo beides nicht hinreichte, waren sie

---

m) Ich schließe damit die andern geistlichen Ritterorden nicht aus: denn alle sind reich und sehr reich geworden: sie müßen also alle das Geheimniß der Weisheit gehabt haben, oder es hatte es keiner.

n) S. Gürtler, Anton, vom Anfange bis zu Ende.

o) S. Anton S. 13—29.

p) Epist. 31. 175.

Fünftens, Handelsleute. Sie kauften, liehen aus, wucherten, waren Unterhändler u. s. Den Geistlichen verkaufte man damals, des geistlichen Seegens wegen, am liebsten: sie waren allenthalben angesessen, hatten Geld, konnten allenthalben kaufen. Königen streckten sie Summen vor, nicht ohne Zinsen: die Procente super custibus, dampnis et interesse, wurden dem Könige Eduard gleich berechnet. Sie waren also in die Geschäfte fast aller Länder Europens verflochten: nicht nur durch ihre Besitzungen und Schätze, sondern auch oft durch Aemter. Noch unter Philipp dem Schönen war ein Tempelherr Schatzmeister, in England ein andrer vorher erster Minister; und daß sie nicht immer gar zu gewissenhaft mit dem ihnen Anvertrauten umgingen, auch davon könnte ich Gerüchte aus der Historie anführen. So ganz ohne Grund konnten doch die so oft wiederholten Beschuldigungen von Habsucht, von Bestechungen ihrer Großmeister u. s. nicht seyn. Also ists gar kein Wunder, daß sie reich wurden; es wäre Wunder über Wunder gewesen,
247 wenn sie in der Lage arm geblieben wären. Kurz, der Orden hatte zuletzt nicht weniger als 16000 Herrschaften oder nach einem andern Schriftsteller 40000 Commenderien, und jährlich auf 2 Millionen Einkünfte[q]) — eine Summe, die in den damaligen Zeiten mehr als königlich war. Diese zog er nicht aus Künsten der Alchymie, sondern aus Einkünften und Gütern, wie jedermann wußte.

Sechstens. Also ergiebt sichs ziemlich, was auch ihre Verrichtungen im geheimen Kapitel waren. In capitulo negotia sua contractant, sagt Matth. Paris[r]): nichts in der Welt anders wuste ihnen auch selbst die Zauberkatze zu offenbaren[s]). Sie redete ihnen von reichen Ernten, von großen Besitzungen Goldes und Silbers vor; auf etwas anders ging ihr Sinn schwerlich. Ihr Großmeister Hugo hatte eine sehr politische Idee, das Kapitel auf

q) S. Ashmole Instit. of the Order of the Garter, p. 56.
r) S. 899.
s) S. die citirte Stelle, Teutscher Merkur April S. 54. [oben S. 88.]

die Nacht zu verlegen. Im Kriege war ihnen dieſe Zeit zu Entwürfen auf den frühen Tag, zu Streifereien die in Orient inſonderheit vor Tagesanbruch vorgenommen werden, bequem. Als höchſtes Gericht über die Brüder machte die Nacht ihr Kapitel zu einem Areopagus (wie ich denn dies Wort, vielleicht ziemlich freigebig, auf den Orden wirklich angewandt finde);[t]) und endlich zu 248
jeder Zeit war ihr Kapitel an einem abgelegenen Ort in ſtiller Nacht gehalten, ihnen eine ſichre, unbehorchte Verſammlung, die den Mitgliedern des Ordens Stillſchweigen, den Fremden Ehrfurcht gebot, und gleichſam ein Siegel auf ihre Rathſchlüße und Unternehmungen drückte. Die alte Gewohnheit ward alſo treulich beibehalten, auch in Zeiten und an Oertern, wo es vielleicht wenig Wichtiges mehr zu berathſchlagen gab; warum ſollte ſie aber geändert werden?

Und nun wird ſiebentens offenbar: woher ſich vorzüglich bei dieſem Orden die Mähre von Geheimniſſen, von Abgötterei, Zauberei, Laſterthaten, Unmenſchlichkeiten entſpann? Die liebe dunkle Nacht und die Verſchwiegenheit, auf die der Orden drang, hatte ſie gebohren. Nach Begriffen der damaligen Zeit, (zumal in Frankreich nach den Manichäer- und Albigenſer-Mährchen) was konnte man in der finſtern Nacht anders thun, als den Teufel rufen und Hurerei treiben? Wo in einem geheimen Zimmer ein Kopf ſtand, mußte es ein Unhold, ein Baffomet ſeyn, den man anbetete, mit dem man herte. Zumal dieſe Leute, die aus Orient, aus den Ländern der Saracenen kamen, ja die ſich zum Theil noch morgenländiſch trugen, die ihre Brüder geheim aufnahmen und ein ſo ſtrenges Stillſchweigen von ihnen foderten! Erlauben Sie, mein Freund, daß ich ein kleines Verhör eben des 249
Bruders herſetze, der nachher auf der Tortur ſo freigebig den Dyabolus, die Katze, den Zauberkopf, die hurenden Teufelsweiber

t) Du Breil Antiquités de Paris.

bekennen mußte. Die Aussage, die jetzt folgt, war den Inquisitoren zu natürlich u):

Frage. Wenn er aufgenommen sei?

Antw. Frühe in der Kirche, bei verschlossenen Thüren.

Frage. Ob ihm auch eine leinene Schnur gegeben worden?

Antw. Ja, mit dem Befehl, daß er sie Zeitlebens zu Nacht und zu Tage um den Leib tragen sollte, zum Andenken seines Gelübdes der Keuschheit.

Frage. Ob er einen Eid habe thun müßen, die Geheimniße des Ordens, auch seiner Aufnahme, nicht zu verrathen?

Antw. Ja.

Frage. Welches diese Geheimniße seyn?

Antw. Die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Ordnung, des Stillschweigens (in Ordensgeschäften).

Frage. Ob er auch andre habe aufnehmen sehen?

Antw. Ja, 10 oder 12 Brüder; alle seyn aufgenommen wie Er.

Frage. Ob er im General-Kapitel gewesen?

Antw. Ja, 5 oder 6 mal in Montpellier.

Frage. Was er da gesehen habe?

Antw. Um Mitternacht sei man aufgestanden, habe sich versammlet; es sei Morgenandacht gehalten worden. Dann habe ein Religios gepredigt, und nachdem der sich entfernt, seyn die Thüren verschlossen und das Kapitel gehalten.

Frage. Was im Kapitel gethan sei?

Antw. Die Ordensregeln wiederholt, daß sie keusch seyn sollten, die Güter des Ordens, das Magazin des Tempelhofs gut verwalten möchten, und solche Dinge. Brüder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, seyn gestraft u. s.

Frage. Ob da auch ein Idol oder Bild von Gold oder Silber oder Metall oder sonst ein Menschen-Kopf angebetet und verehrt sei?

---

u) Hist. de la Ville de Nismes p. Menard. Tom I. Preuves p. 179.

Antw. Nein.

Frage. Ob auch jezuweilen eine Katze angebetet worden? eine Katze oder ein Kater, Ein Rabe oder viel Raben?

Antw. Nein.

Frage. Ob in Einem der gedachten Kapitel auch Weiber sich zeigten oder gezeigt haben?

Antw. Nein u. s. w.

Sie sehen, mein Freund, die Zaubereien und Teufeleien in 251
finstrer Nacht waren angenommenes Costume des Zeitalters, wie es so manche Inquisitions- Hexen- und Judenprocesse damaliger Zeit zeigen. Freilich gehörten ja auch die Teufel mehr in das Kapitel eines geistlichen Ordens, als — Geschäfte, die ihm die Ordensregel aufgab.[x]) Nüchterne und müßige Philosophie gehörte mehr hinein, als Rechnungen und Rathschläge, ohne die ein so verbreiteter, reicher, gewiß sehr wirksamer Orden gar nicht bestehen konnte! Mich dünkt, der Großmeister hatte mehr zu thun, als die Brüder über Einheit Gottes zu katechisiren. Einkünfte und Ruhm, Unternehmungen und Reichthum waren ohne Zweifel dem Orden das kostbarste Geheimniß der Weisheit; und bei manchen Rathschlägen darüber wollten sie gewiß nicht behorcht seyn —

Nun sollte ich Ihnen, mein Freund, ein Gemälde vom Verfall des Ordens und seinem schrecklichen Sturz zeichnen: was ihn zuerst in der Meinung Europens allmählich herunter setzte und zuletzt seinen Fall bewirkte. Die Fakta darüber liegen aller Welt vor Augen; der Charakter ihres Anklägers, die Lage ihres Richters ist jedem Kenner der Geschichte bekannt: einige Akten ihres Proceßes sind schon in extenso publicirt, um andre müßte man sich bekümmern, daß sie ganz, nicht in Extrakten, publicirt würden. Wer darüber schriebe, müßte, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre, 252
ohne Liebe und Haß gegen den Orden, am meisten ohne eine Lieblingshypothese urtheilen, die unsern Autor offenbar irre geführt hat.

x) Ordensregel, c. 59.

Es ist augenscheinlich, daß er sein Gewebe über fremde Grundfäden zusammengeschlagen, über Grundfäden, die auch zur Fortführung der Hand dessen bedorften, der sie zog; und nicht der Hand — Doch ich habe Ihre Geduld zu lange gemißbraucht. Leben Sie wohl.

* * *

Die Fortsetzung dieser Briefe verfolgt die Materie weiter, untersucht die Akten, die wir vom Proceß der Tempelherrn haben, und legt ein Gemälde desselben gerichtlich und historisch dar. Sodann wird die Frage untersucht: ob der Orden nach seiner Aufhebung historisch-erweislich fortgedauert? Ob er in andern Gesellschaften erneuert sei? Ob vor Valent. Andreä Rosenkreuzer gewesen? Ob die Freimäurer unter Karl I. und Cromwell mit den Levellers zusammengehangen? Ob die Stelle in Aschmole Leben ächt? Ob des genannten Dr. Knipe Commentar darüber vernünftig sei? u. s. f. Da aber den meisten Lesern des T. Merkurs an historischen Erörterungen der Art wenig gelegen seyn dörfte: so bleiben diese Briefe einem andern Ort.

Litterarischer Briefwechsel.

[August 1782. S. 169—192.]

1.

Gern, mein Freund, nehme ich die Erneurung unsres litterarischen Briefwechsels an. Sie lesen Bücher die ich nicht lese: ich lese manches was Ihnen vielleicht nicht zu Gesicht kommt und so gewinnen wir beide. Beide sind wir Liebhaber und keine Richter: unsre Nachrichten und Meinungen werden also aus unbefangner Ueberzeugung, nicht aus kritischem Dünkel noch weniger aus dem Schlunde der Kabale hervorgehn, und am wenigsten von Allem sind sie vom Hrn. Verfasser, Verleger, oder gar Direktor eines Journals — bestellt.

Kennen Sie das deutsche Wort Priameln? Kennen Sies als den Namen einer Gattung von Gedichten, die zu ihrer Zeit

gäng und gäbe waren? Alle Wörterbücher ſchweigen davon; alle Poetiken gleichfalls. Und wiſſen Sie, wem wir auch dieſe kleine Entdeckung zu danken haben? Dem Mann, der ſo manches Beträchtlichere entdeckt hat — Leßing.

Mir iſt vergönnet, aus einem ſeiner Briefe vom 10ten Jenner 1779 folgende Stelle abzuſchreiben: „Priameln, wovon jetzt noch „kaum der Name mehr bekannt iſt, waren im 13ten und 14ten 170
„Jahrhundert eine Art von kurzen Gedichten die ich gern das „urſprünglich deutſche Epigramm nennen möchte; alle mora„liſchen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigſten Ausdruck. „Die Bibliothek beſitzt davon anſehnliche Sammlungen von mehr „als einer Hand geſchrieben. Damit Sie ſich einen Begrif davon „machen können, will ich einige von denen, die ich abgeſchrieben „habe, beilegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alter„thum nicht verleitet, mehr daraus zu machen als ſie verdienen." Die beigelegten Proben, auf kleine Blättchen geſchrieben, waren, (ſagt der Freund, dem ich dieſe Nachricht ſchuldig bin,) mit Sprach-erläuterungen begleitet, und werden ſich vermuthlich unter des Seligen hinterlaſſenen Papieren finden.

Aber ausführen hat er dieſe Aufgabe nicht gekonnt; der Tod raubte ihn und wie Vieles was bei ihm, bei ihm allein im Keime lag, hat er uns mit ihm geraubet! Nur z. E. was dieſe Gedichte anbetrift, wie viel Gutes hätte er uns bei Bekanntmachung derſelben über ihren Namen, ihre Gattung, ihr Zeitalter geſaget! Denn Sie wiſſen es ſo gut wie ich, Materien ſolcher Art waren Leßings eigene Provinz: und die dunkle Zeit, in welche dieſe Gedichte gehören, hatte Leßings ſehr nöthig. Unſre alte Poeſie hört mit den lieben einförmigen Minneſingern auf, und kommt nur mit den ſchalen einförmigern Meiſterſängern wieder.

Dem Herrn Profeſſor Eſchenburg haben wirs zu danken, 171
daß Leßings Gedanke zu Herausgebung dieſer Gedichte nicht mit ihm geſtorben iſt: im 5ten Beitrage zur Geſchichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wol-

fenbüttel*) heißt die 25ste Rubrik: Altdeutſcher Witz und Verſtand, unter welchem etwas ſonderbaren Titel (denn Witz und Verſtand war bei den alten Deutſchen Eins) Sie 42 Proben genannter Priameln oder Altdeutſcher Sinngedichte finden werden. Hier ſind einige Proben; ich verändere die Orthographie aber nicht die altdeutſche Lesart:

Kommt Kunſt gegangen vor ein Haus,
ſo ſagt man ihr, der Wirth ſei aus.
Kommt Weisheit auch gezogen dafür,
ſo findt ſie zugeſchloſſen die Thür.
Kommt Zucht und Ehr derſelben Maas,**)
ſo müſſen ſie gehn dieſelbe Straß'.
Kommt Lieb' und Treu, die wär' gern ein,
ſo will niemand ihr Thorwart ſeyn.
Kommt Wahrheit und klopfet an,
ſo muß ſie lang vor der Thür ſtahn.
Kommt Gerechtigkeit auch vor das Thor,
ſo findt ſie Ketten und Riegel vor.
172 Kommt aber der Pfennig geloffen;
ſo findt er Thür und Thor offen.

Ein anders. Wie ein frommer Karthäuſer auch gen Himmel fährt.

Ein Sünder, der in ſeinen Sünden verzagt,
und ein Prieſter der aus der Beicht ſagt,
und ein Mühlner[1] der da fälſchlich mißt
und einer der an der Uneh' ſißt[2]
und einer der frevlich in dem Bann leyt[3]
um rechte Sach' und nichts drum geit[4]
und ein Richter der dem Armen ſein Recht kürzt
und ihm ein Hütlein drüber ſtürzt
und ein Herr, der neue Zoll ſtift[5]
damit man Land und Leute vergift;
fahren die ſieben gen Himmel an der Engel Schaar
ſo fährt je ein frommer Karthäuſer auch dar.

*) Braunſchweig 1781. **) Auf dieſelbe Weiſe.
1) Müller. 2) Concubinen hält. 3) Liegt. 4) Giebt.
5) Vermuthlich Zölle für fremde ſchädliche Waaren.

Ein Drittes. **Der Ding soll man keins theuer kaufen.**

Weisheit und Witz von trunknen Leuten
und wiedergeben nach Beuten[1]
und auch alter Weiber Schon'[2]
und zerbrochner Glocken Ton
und junger Weiber Witz und Sinn
und alter Männer Lieb und Minn'[3]
und alter träger Pferd Laufen
der Ding soll man keins theuer kaufen.

Ich setzte gern das 26. und insonderheit das eilfte her; das letzte, ohngeachtet seiner häßlichen Ingredienzen, zeigte besser als ein andres der Priamel Form und die Ursache ihres Namens. Die Erwartung nämlich wird von Reihe zu Reihe mehr gespannt; und denn folgt der kurze Schluß der letzten Zeile; woraus sich der Name Priamel von selbst erklärt. Herr E. sagt in der Note S. 188. „Priamel: dies Wort finde ich in den Ueberschriften alter „poetischer und musikalischer Stücke sehr oft, nirgends aber eine „Erklärung seiner eigentlichen Bedeutung und Herleitung. Ist es „vielleicht aus dem lateinischen Wort praeambulum entstanden?“ Ohn allen Zweifel; und die Form der Priamel giebts deutlich. Es wird nämlich (damit ich mich des altdeutschen Volksausdrucks bediene) erst lange präambulirt, und denn folgt der kurze Schluß oder Aufschluß. Ich erinnere mich bei Chaucer eine Stelle gefunden zu haben, wo über das Wort preamble vor einer Erzählung gespaaßt und es gleichsam decomponirt wird; in Tyrwhitt's Aus- 174
gabe wird sich das Wort im Gloßarium finden. Der Ausdruck Präambuliren war in den mittlern Zeiten sehr gemein;*) aus dem Latein kam er ins Englische,**) ins Deutsche, wie mehrere Wörter und noch ist er in der Volkssprache. Priamel ist also ein kurzes Gedicht mit Erwartung und Aufschluß; gerade die wesentlichen Stücke, in die Leßing das Sinngedicht setzet. Nur

*) S. Du Cange Glossar.

**) S. Johnson's Dict. das Wort preamble.

1) Das Erbeutete. 2) Schöne. 3) Liebe.

freilich ist beim Deutschen Sinngedicht die Erwartung etwas lang, und wenn ich hinzusetzen darf, nach deutscher Art und Kunst etwas lehrhaft. Einem grossen Theil nach bestehen sie aus einer Reihe kurzer, runder, wohlgesagter Sentenzen, wie Sie sie aus dem Renner, dem Freidanck und so manchen andern Sammlungen von Lehrsprüchen kennen; an der neuen und witzigen Auflösung war dem Deutschen von jeher weniger gelegen. — Dies dörfte also den Unterschied des Deutschen Sinngedichts machen; er liegt nämlich in der Art, in der Behandlung der Gattung, nicht in der Gattung selbst: Denn von so zurückgehaltnem Aufschluß, d. i. vom Präambuliren des Epigramms sind in Martial u. a. auch Proben. Lassen Sie uns ein paar andre Priameln hören, wie sie auf die vorige folgen:

Ein Schreiber,[1] der lieber tanzt und springt,
Denn daß er in der Kirche singt;
Und lieber vor der Metzen hoffiert,
Denn daß er einem Priester ministrirt,
Und lieber in einem Hurenwinkel schlief,
Denn daß er zu der Predigt lief,
Und lieber drei Tag' Buhlbrief' schrieb,
Denn daß er bei einer Vesper blieb,
Und lieber auf der Gaß schwanzirt,
Denn daß in Büchern er studirt;
Wenn aus einem solchen ein frommer Priester wird
So hat ihn Gott mit grosser Gnad' berührt.

Die Aufschrift dieses Stücks ist: Wenn ein solcher Schreiber ein Pfaff wird. Sie sucht also den Sinn räthselhaft zu erhalten, weil sonst der Reiz des Aufschlusses verloren ginge.

Ein anders.*) **Warum es nit wol in der Welt staht.**

Seit man die engen Schuh erdacht,
Zoten[2] und Lappen an die Kleider macht,
Und in einer Hosen mehr Nestel trug dann drei,
Und ein Mensch dem andern nit wollt stehen bei,

*) A: Ein drittes.

1) Schreiber. (clork) Wie wir sagen Student, Candidat. 2) Franzen.

Und die alten Recht wollt verkehrn, 176
Und Prieſterſchaft nimmer wollt haben in Ehrn,
Und nimmer auf die Bann[1] wollt achten,
Die etwenn die frommen Päbſt' machten
Und die Reichen die Armen wurden verſchmähen
Und der Bauern ſpotten und anblähen[2]
Buben und Hurn in rauhem Rocken wirren[3] gehn,
ſeit — wirds nie wohl in der Welt ſtehn.

Solcher Art iſt der größte Theil dieſer 42 Sinngedichte. Ihren Namen verdienen ſie in Deutſchem d. i. moraliſchen, biedern Sinne gewiß, und ich für mich wollte, daß mehrere gedruckt wären. Sie ſind bei weitem beſſer als jene ungeheuren Heldengedichte aus den mittlern Zeiten, die niemand lieſet; ja ich zöge ſie ſogar einem guten Theil der Minnelieder vor, die den Provenzalen doch auch nur ſehr fernher nachgeahmt ſind. Sind Sie mit Herrn Eſchenburg bekannt, ſo veranlaſſen Sie ihn, daß er (falls ſie es verdienen) mehrere bekannt mache. Sie können ihm dabei eine andre Idee Leßings verrathen, die er in obangezogenem Briefe äuſſert. Er ſetzt zu ſeinen Priameln — die „Bilder-
„reime, die ſich um das Ende des 16ten Jahrhunderts bis gegen 177
„die Mitte des folgenden ſo häufig auf einigen fliegenden Kupfer-
„ſtichen oder Holzſchnitten, ſatyriſch-moraliſchen und ſatyriſch-poli-
„tiſchen Inhalts finden, deren (ſagt er) ich eine ziemliche Menge
„geſammlet habe, und die zum Theil ſelbſt von der Seite der
„Kunſt nichts weniger als zu verachten ſind." Das letzte ſind ſie gewiß nicht; in Kupferſtichen und Holzſchnitten iſt Deutſchland Italien beinahe vorgegangen, und ſelbſt Raphael hat von Dürer gelernet. Sinnreiche Inſchriften derſelben ſind mir hier und da bekannt; vielleicht findet ſich auch hiezu Vorrath in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek oder in Leßings Papieren. Einem Liebhaber in Nürnberg, der darauf mit Geſchmack ſein Auge richtete, dörfte

1) Gebote, Verbote, Interdikte. 2) Anplärren.
3) Wirren, verwirren; rauher Rocken, ungenähter Rocken; alſo ſich in unausgemachte Händel miſchen und ſie verwirren.

vielleicht die Sammlung am leichteſten werden. Zur Probe lege ich Ihnen noch einige Priameln, die eher wohlgeſagte Sinnſprüche und Apophthegmen als Epigramme ſind, bei:

Trag' nie lang' deinen Zorn,
So biſt du von Art gar wohl gebohrn.
Mit Zorn ſollt du dich nicht rächen,
Bös Gelübd' im Zorn ſolltu brechen.
Gut Gelübd' die ſolltu halten,
So magſt du wohl in Ehrn alten.
Wenig wiß' und doch viel beſinn',
Tag und Nacht tracht nach Gewinn.
Wer dich lobt, dem glaub' nicht,
Glaub' dem, der dein eigen Herz ſicht.

178 Von dem Alter eine Priamel.

Alters Freud' und Abendſchein
Mögen wohl einander gleich ſeyn.
Sie tröſten wohl und fahren hin
Als in einem Regen ein' müde Bien'.
Wir wünſchen Alters alle Tag'
Und ſein Zukunft macht uns neue Klag'
Alter allen Dingen ihr' Kraft
Nimmt und ſchwächt Meiſterſchaft.

Von ſeltſamen Dingen eine Priamel.

Wo du nicht Treu findeſt bei
Da laß von, wie lieb es dir ſey.
Weh Ihm, daß er je lieb gewann
Das er nicht täglich ſehen kann.
Der mocht viel lieber längſt ſeyn todt
Wer gern hätt' — und nit hat.

Wie ſich mancher weiſ' dünkt ſeyn.

Mancher dünkt ſich ein weiſer Mann.
Hätt' er als wenig, als ich han,
Er wär' ein Narr gleich als ich bin.
Reichthum hat gar mancherlei Gewinn.

Armuth verdrücket Witze viel: 179
All' Kunſt ohn Gut iſt Affenſpiel.
Gewinn hat mit Gewinn ſein' Pflicht
Ein Kummer iſt ohn den andern nicht.
Gut ohn Kunſt iſt der Thoren Glanz
Kunſt mit Gut trägt der Ehren Kranz.

Nachſchrift. Auch die andern Stücke des genannten fünften Beitrags ſind nicht unbeträchtlich. Von Leßing ſind die anderthalb erſten. Das erſte über die ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, die Gottſched mit der ihm eignen Oſcitanz dem von Riedenburg zuſchrieb, dem ſie nur dedicirt ſind, beweiſet, daß ihr Verfaſſer Boner heiße, daß ſie wahrſcheinlich gar nicht aus den Zeiten der Minneſinger, ſondern vom Ende des 14ten Jahrhunderts, daß ſie auch mit nichten Deutſcher Erfindung, ſondern dem größten Theil nach aus dem Anonymus des Nevelet und aus Avian genommen und nur Deutſch verſificirt ſind. Dieſe Abhandlung berichtigt alſo einen Fehler, den man bis dahin ſehr ſicher wiederholte. Den zweiten Aufſatz über den Anonymus des Nevelet d. i. über die Sammlung verſificirter lateiniſcher Fabeln, die in der mittlern Zeit ſo gäng und gäbe waren, hat L. leider nicht geendet. Er zeigte nur, wem man ſie bisher falſch zugeſchrieben und ſtarb; Hr. E. hat die Abhandlung fortgeſetzt; aber den Aufſchluß oder die Gedankenreihe Leßings weiter nicht zu ſuppliren gewagt. In der Vorrede führt er den Gualterum Anglicum aus dem 12ten Jahrhundert an; aber nur auf das Wort des Gloſſators von Chaucer und ohne fernere Erweiſe. Die andern Abhandlungen, mit denen der Band vollſtändig gemacht worden, ſind: über Ulrich von Turheim Gedicht Wilhelm von Narbonne, über den Rußiſchen Handel, über den Freidank; und am Ende iſt die Berichtigung einiger Stellen in Leßings Ankündigung des Berengarius Turo-

nensis vom Herrn Prof. Schmidt in Braunschweig. Lesen Sie davon, was für Sie dienet. 3.

2.

Zum Dank für die kleinen Leßingschen Nachläße sende ich Ihnen ein paar Stücke von einem Freunde desselben, den wir seit geraumer Zeit für die litterarische Welt auch todt hielten, Men-
181 delssohn. Das erste ist zwar nur eine Vorrede;[1] aber eine Vorrede die eines Buchs werth ist. Welche sanfte Stimme der Weisheit und Menschenliebe die in ihr spricht! Und wie genau, wie durchdacht sind alle Worte dieser lieblichen Stimme! Ueber Materien, worüber man sonst nur brauset und Wind macht, über Toleranz, Religionsfreiheit, Völkerliebe, Menschenduldung spricht sie mit philosophischen Gründen, mit Beispielen aus der Geschichte, hie und da auch mit weiser Einschränkung. Lesen Sie z. E. was über die verschiedene Gestalt der Anklagen, womit man in verschiedenen Zeiten die Juden gedrückt hat, über das Maas der Bevölkerung in einem Staat, über die falsche Eintheilung des hervorbringenden und verzehrenden Theils der Einwohner, am meisten, was über kirchliche Rechte, kirchliche Gewalt und Macht nicht politisch, sondern nur menschlich und philosophisch gesagt wird, und Sie werden dem hellen menschenliebenden Weisen, der dies schrieb, danken. Ich glaube, es ist Paskal, ders bemerkt, wie wohl es einem werde, wenn man statt eines Schriftstellers einen Menschen in einem gedruckten Buch reden höret; noch wohler wirds einem, wenn dieser Mensch zugleich ein Weiser ist: denn nur weise Menschen sollten Schriftsteller werden —

In einem Punkt bin ich mit dem Verfasser nicht einig, nämlich, daß es gar kein Kirchenrecht gebe, daß Recht und Kirche

---

1) Manasseh Ben Israel Rettung der Juden. Nebst einer Vorrede von M. Mendelssohn. Als ein Anhang über des Hrn. Kriegsraths Dohm Abhandlung: über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Berlin 1782.

nie zu vereinigende Begriffe seyn. Freilich so bald sich die Kirche 182
eine Gewalt über Lehren, über Meinungen anmaaßt, so bald
sie sichs anmaaßt diese für jeden und auf immer zu bestimmen,
zu ihnen zu zwingen, die Ungläubigen mit Verbannung, mit poli-
tischer Verachtung oder gar noch ärger zu strafen: so ist dies ein
teufliſches, kein göttliches Recht, nicht einer Kirche, sondern einer
Inquisition, man nenne sie wie man wolle. Mich dünkt aber,
wenn Kirche in besserm Verstande Gesellschaft ist, so kann sie
auch Rechte haben wie jede andre Gesellschaft; nicht über Personen
oder Meinungen, sondern über Gebräuche, über Sitten der ihr
Angehörigen und denn endlich auch, sofern sie rechterlangte Güter
besitzet, über die Verwaltung und den Gebrauch dieser. Das Wort
Kirche ist ein Abstractum; aber das Wort Staat, Herzogthum,
Königreich ists auch und so wie die Regierung jenes ihre Befug-
nisse hat: so auch die Einrichtung dieser. Nur bleiben es immer
äusserliche Befugnisse, äussere Rechte: auf mein Inneres hat
kein Geschöpf auſser mir Rechte, vielweniger das Wort Kirche,
ein hergeerbtes Aggregat von Menschen oder Bekennern, die oft
unter sich nicht Eins sind, was sie bekennen? was sie glauben?
woher sies glauben? wozu was sie glauben, seyn soll? ja die oft
nicht wissen, woher sie ihre äussere Rechte haben? durch wen sie sie
ausüben? u. s. w. Für einen Philosophen der Geschichte giebts, wie
es oft gelehrt und geübt wird, kein erbärmlicher Recht als das
Kirchen-Recht; in Lehre und Ausübung ists oft das Vernunft- 183
und Religionswidrigste Unrecht. Hätten wir eine Kirchenge-
schichte, wie sie seyn sollte! Wenn Etwas, so müßte sich dieses
klar ergeben. — Und freilich bei solchem Zustande unsrer Kirchen-
systeme ists einem vorsichtig-furchtsamen Denker zu verzeihen, wenn
er indem er überall Misbräuche, schreiende Misbräuche des Kirchen-
rechts siehet, beinahe kein Kirchenrecht, mithin im Grunde auch
überall keine Kirche glaubet: denn sobald diese als äussere Ge-
sellschaft gesetzt wird, muß Sie, dünkt mich, auch ihre Befugnisse
und Rechte haben, wie jede andre Gesellschaft. Daß keins derselben

gegen Ein Recht der Menschheit oder des Staats seyn dörfe, verstehet sich von selbst: und welch ein Recht ist von der Menschheit unabtrennlicher, der Menschheit heiliger, als Freiheit im Denken, im Untersuchen der wichtigsten, aufs ewige wirkenden Wahrheiten und Pflichten! Die Kirche selbst soll uns, wenn sie rechter Art ist, zur freiesten Untersuchung und Ausübung dieser Wahrheiten und Pflichten helfen, fördern, anfeuren, leiten! — Uebrigens sind Religion und Kirche nicht Eins: diese soll der gliedervolle Körper seyn, jene die Seele. Ist der Geist rechter Art, so wird auch der Körper dem Geist gemäß wirken; nur wirken, dünkt mich, muß er (solange wir Menschen sind und in jeder andern Rücksicht zu einer Gesellschaft gehören,) auch als Körper oder er ist todt. — So meine ich; sagen Sie mir darüber Ihre Gedanken.

184 Das andre Büchelchen unsers Verf. sind: Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz, und gewiß, diese sind der ganzen Correspondenz Krone. Erinnern Sie sich an die Stunden, da wir vor 10 Jahren diese Buchhändler-Correspondenz lasen, und was unser Freund C. über einen Theil der Briefe sagte. Jetzt tritt Herr Mendelssohn auf und giebt Nachträge zu seinen Briefen, sucht in den Urtheilen, Meinungen, Zweifeln seines zu raschen, jungen Freundes zu berichtigen, was er in seinen damaligen Antworten (denn wer schreibt wohl Briefe, um eine Materie zu erschöpfen?) noch nicht berichtigt glaubt; und in der That, dieser Nachtrag ist sehr lehrend. Das meiste in ihm betrift philosophische Materien und die wichtigste aller, die Bestimmung des Menschen, über die Abbt damals, vielleicht eben so sehr aus jugendlichem Vorwitz und Kunstrichterei als aus ernster Wahrheitliebe Zweifel hegte. Mendelssohn beantwortet sie mit einer bescheidnen, vorsichtigen, redlichen Weisheit, die dem Leser zu gleicher Zeit das Herz nimmt, indem sie seinen Verstand überzeuget. Lesen Sie die wenigen Bogen, und Sie werden mir über den stillen, warmen Eindruck danken. Hie und da sind litterarische Urtheile, z. E. über Hume's Gespräche von der natürlichen Religion, Lava-

ters Ausſichten in die Ewigkeit u. ſ. eingeflochten; und auch in ihnen iſts ganz Mendelsſohn, der da urtheilet. —

Auf den letzten Seiten werden Sie eine kleine Schilderung 185
vom verſtorbenen Grafen zu Bückeburg finden, bei dem Abbt war und den Mendelsſohn in Pyrmont kennen lernte. Sie iſt in den meiſten Zügen wahr; ſo wahr nämlich, als die Bekanntſchaft weniger Tage an einem Brunnenort auch dem gründlichſten, unbefangenſten Bemerker Eindrücke erlaubet. Nur in dem „die feinſte griechiſche Seele in einem rauhen, weſtphäliſchen Körper" bin ich mit H. M. nicht einig. Ich habe den Grafen ſehr gut gekannt, und noch neulich ſein wohlgetroffenes Bild in ** geſehen; eine edlere Bildung von Körper, zumal den Obertheilen nach, iſt mir nie leicht erſchienen. Ein ſchönes Oval des Kopfs, helle, angenehm funkelnde Augen, eine feine, geiſtige Naſe, ein männliches Kinn, eine trefliche, freie, gewölbte Bruſt geboten jedem, der auf Körper und nicht auf Kleid und Anzug ſah, Hochachtung, ſo wie ſchwächern Gemüthern eine Art von Staunen und Ehrfurcht. Die Arme trug er edel und faſt romantiſch, ſo wie er etwas Romantiſches in ſeiner ganzen Denkart und Lebensweiſe hatte. Setzen Sie dazu, daß er an Körper ſo wie an Geiſt der Gröſſeſte ſeines Landes war, und in den letzten Jahren das Gröſſeſte nur immer im Beſten, im Mildeſten ſuchte: ſo mußten dieſe Eigenſchaften gewiß dazu beitragen, auch das mindeſte Rauhe und Weſtphäliſche von ſeinem Anblick zu entfernen. Sie haben H. von ihm, wie von einem Helden des Alterthums ſprechen gehört; er iſt auch hierinn meiner 186
Meinung. Herr Mendelsſohn muntert ihn oder Z. auf, das Leben des Grafen oder ſeine hinterlaſſene Schriften der Nachwelt aufzubehalten; von jenem weiß ich, daß ers bloß aus Beſcheidenheit und Hochachtung bisher nicht gethan hat. Der Graf war ein Kriegsmann, die Kriegskunſt war, wo nicht ſeine Lieblingswiſſenſchaft (denn die war ihm jede,) ſo doch der Beruf ſeines Lebens, und ſeine kühnſten Blicke in die Philoſophie, Politik, Geſchichte grenzten mit jener. Ein Kriegsmann, ſagte alſo H., kann ſein

Leben allein schreiben, und ihm aus seinen hinterlassenen Schriften ein würdiges Denkmal stiften. Zudem so erschien bald nach des Grafen Tode die Ankündigung einer Lebensbeschreibung von ihm aus seinen hinterlassenen Schriften, von einem Officier in Hannöverschen Diensten. „Dem, sagte H., sind also die Papiere worden; wenigstens wird er uns Materialien liefern, und was ich etwa nachher zu sagen habe, bleibt mir ja.“ Die Lebensbeschreibung ist noch nicht erschienen; warum sollte man, wenn sie nur gut wird, nicht noch auf sie warten?

Nachschrift. Abbt hatte bei dem Wort Bestimmung des Menschen den Zweifel erregt, daß das Wort zweideutig sei, und so wohl heissen könne: wie sich der Mensch hie- und dazu bestimme? als: wozu er im Ganzen bestimmt sei? Herr M. räumt die An-
187 merkung nicht nur ein, sondern sucht auch für beide Begriffe eigne Ausdrücke festzusetzen. Determination im Menschen soll Bestimmung; Destination des Menschen soll Wiedmung des Menschen heissen — der letzte Ausdruck gefällt mir nicht. Wiedmen heißt stiften, Güter zum geistlichen Gebrauch geben; die Nebenidee klebt dem Wort noch immer an*) und mich dünkt, sie paßt nicht; weder auf Personen, die gewiedmet, von Gott gewiedmet seyn sollen, noch auf die reine philosophische Idee, die in dem Wort Bestimmung des Menschen liegt, und der ich gern auch einen reinen Ausdruck wünschte. Die alten Deutschen sagten: der Mensch ist dazu gesetzt, geschaffen, das ist die Absicht, der Endzweck Gottes mit dem Menschen; ja warum sollte man nicht auch sagen: der Mensch ist dazu von Gott bestimmt? Abbts Zweifel sagt im Grunde nichts: denn Determination müßte immer Bestimmung im Menschen, nicht des Menschen heissen, und der Inbegrif aller seiner Bestimmungen (Determinationen) mit Absicht verbunden, heißt seine Bestimmung (Destination) im Ganzen. Wenn sich der Mensch zu einer Handlung determinirt, so bestimmt (destinirt) er die An-

*) Vielleicht ist sie dem Hrn. M. nicht aufgefallen, weil im Ebräischen ähnliche Ausdrücke den Begriff der Bestimmung bezeichnen.

wendung gewiſſer Seelenkräfte zu der Handlung. Die Ideen bleiben alſo verwandt und die Zweideutigkeit iſt gar leicht zu verhüten. Ich wollte nicht, daß Spaldings ſchöner Titel: die Beſtim- 188
mung des Menſchen, Wiedmung des Menſchen hieſſe. Was dünkt Ihnen? T.

3.

„Hätten wir eine Kirchengeſchichte!“ ſagen Sie in Ihrem letzten Briefe. Wir haben eine! vielleicht die erſte in dieſem Fache. Laſſen Sie ſich den Thaler nicht kümmern, den Sie um Spittlers Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche*) geben; das Buch iſt ſo reichhaltig an Sachen, ſo umfaſſend im Plan, ſo bündig in ſeinen Urtheilen, ſo gedrungen in der Schreibart; und doch auf der andern Seite auch ſo einfach in ſeiner Anlage, ſo angenehm und ſchön geſchrieben, daß es fortreißt, daß mans (die meiſtens ſo traurige Geſchichte der chriſtlichen Kirche) wie einen Roman lieſet. Aber wie einen philoſophiſchen Roman. Mit ſtrenger Unpartheilichkeit des Urtheils über Lehrbegriffe, Zeiten und Sekten verbindet ihr Verfaſſer eine ſo feine Känntniß des menſchlichen Herzens, einen ſo fleißigen ſorgſamen Gebrauch der ächten Quellen zumal in den frühern und mittlern Zeiten, wo ſelten jemand mit Liebhaberei zu den Quellen gehet, daß das Buch wirklich (verzeihen Sie mir den Ausdruck) eine Art von hiſtoriſcher Logik über das Chriſtenthum iſt und jedem, der nicht ganz verblendet ſeyn will, 189
die Augen öfnet. Für Ignoranten iſts freilich nicht; wer noch keine Kirchengeſchichte in einzelnen Factis weiß, wird ſie aus dieſem Buch nicht lernen. Aber für den, der ſie weiß, der darüber geleſen, gehört hat oder, dies Buch in der Hand, darüber hört oder lieſet, für den iſts. Es ſtellt die Begebenheiten in einer ſehr einfachen Ordnung, mit Licht und Schatten (woran es ſonſt ganz fehlte) zuſammen und liefert gleichſam lauter wohldurchdachte Reſultate. Die

*) Göttingen 1782.

kindische Eintheilung nach Jahrhunderten ist weggeblieben; das Ganze zerfällt, wie ein Drama gleichsam, in fünf sehr natürliche, in der Reihe der Begebenheiten selbst gegründete Perioden. Gebräuche, Kirchenzucht, Ketzereien u. s. sind mitgenommen; aber wie billig zu ihren Quellen auf Kirchen-Regiment, Veränderung des Lehrbegrifs, Zeitalter, Schicksale der Kirche zurückgeführt, und da der Autor insonderheit Fleiß angewandt hat, die hellen Punkte auszuzeichnen, die in mancher langen Nacht glänzten, die lebendigen oft sehr verborgnen und verkannten Kräfte zu bemerken, die zu Veränderung ihres Zeitalters im Guten und Bösen beitrugen: so wird vorzüglich ein junger Mensch, dem nur einigermaassen das Herz an der rechten Stelle sitzt, die sonst so öde, hie und da abscheuliche christliche Kirchengeschichte gewiß als eine Schule der Aufklärung und Bildung nutzen können. Bücher hat der Autor nicht viele citirt: vielleicht ist dies, ohngeachtet dessen, was er zur Vertheidigung sagt, fürs Buch Schade; indessen darf der Lehrling ja nur Walchs Grundsätze der christlichen Kirchengeschichte zu Hülfe nehmen, und dem Mangel ist reichlich abgeholfen. Dies Buch ist gewissermaassen selbst eine Bibliothek, ein so geistiger seiner Auszug aus tausend Büchern und Schriften, daß, wie gesagt, geübte Augen, eigne Belesenheit und eine Art Reife der Seele dazu gehört, die feinen Schilderungen, die ausgesuchten Zusammenstellungen, die oft nur in einem Zuge, einem Worte liegen, zu bemerken. Sie können leicht glauben, daß ich mit allen Urtheilen des Verf. im Speciellen nicht einig bin; es wäre aber Thorheit, zu fodern, daß irgend zwei Menschen auf der Erde über alle Facta einer Art von Welt- und Universal-Geschichte von 1800 Jahren, dazu so geistigen, vielfachen Inhalts, einig seyn sollen. Noch jämmerlicher wäre es, wenn jemand sich damit breitmachen und solche Sachen als Befehle auszeichnen wollte. Als Zweifel, als Materie zu weiterer Forschung wäre es gut, wenn mehrere dem Verfasser ihre Gedanken über einzelne Punkte mittheilten; so könnte dies Buch gleichsam die Basis eines fruchtbaren Auszugs der christlichen Kirchengeschichte

und auch bei jeder neuen Ausgabe (an der es diesem Buch schwerlich fehlen dörfte) vollkommner werden. Ich zeichne von einigen Punkten am Rande meines Buchs, die ins Detail gehen, nur zwei, drei Stücke aus, die das Ganze betreffen:

Zuerst. Der Styl des Verfassers ist für eine Geschichte, 191
auch für eine räsonnirte Geschichte hier und da zu malerisch, zu feurig. Insonderheit in den Tabellen, die jede Periode schliessen, scheinen mir manche Ausdrücke und Wendungen zu gesucht, zu künstlich, da man doch eben hier die größeste Einfalt erwartet. Ich weiß wohl, mit wem dies der Autor gemein hat; eine christliche Kirchengeschichte sollte aber, wie die Lehren und Sitten ihres Gegenstandes, ganz Einfalt seyn.

Zweitens. Hie und da sind einige Schwäbische Ausdrücke, die leicht weggethan werden können. Auch in den unpartheiischen Urtheilen über einige neuere Personen wird man das Vaterland des Verfassers nicht verkennen. Die Zeit in der wir leben, ist freilich am schwersten zu beurtheilen: die Werke der Lebenden sind noch unvollendet; und wer kann weißagen, was aus diesem hingestreueten Saamenkorn, was aus jener Last leerer Bemühungen bei der Nachwelt werde? So vorsichtig hier der Verfasser ist, so wird ers doch vielen kaum recht gemacht haben:

> multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque
> quae nunc sunt in honore — —

Drittens. Mich dünkt, der ganze Zweck der christlichen Kirchengeschichte als Thatsache mit der Menschheit ist nicht ausgezeichnet genug. Was war dieser? Entwicklung eines Lehrbegrifs? Ausbildung der Sitten und der Vernunft? Oder gar ewige Ebbe und Fluth von Abscheulichkeiten, Mißbräuchen, Dumm- 192
heiten, Thorheiten, eine ab- und zuwallende Mischung von Licht und Dunkel? Lesen Sie das Buch und schreiben mir, was Sie für ein Resultat fanden. Z.

(Die Fortsetzung künftig.)[1]

1) Ist nicht erschienen.

Exemplare der Menschheit

in Vorstellungsarten, Sitten und Gebräuchen.

[November 1783. S. 178—191.]

Ist Popens Ausspruch wahr:

> Let us, since life can little more supply
> than just to look about us and to die,
> expatiate free o'er all this scene of man

so sollte auch billig die Anmunterung wahr werden, die er mit jenem Ausspruch verbindet. Wir sollten etwas weiter umhersehen, als uns der enge Kreis unsrer gewohnten Vorstellungsarten, Sitten und respective Dummheiten oder Klugheiten zu sehen und zu hören giebt.

Wenn Menschheit nur das ist, was insgesammt auf der Menschen-Erde lebt: wer wird nicht sein Brudergeschlecht kennen wollen, von da, wo es an die Affen gränzt, bis dahin, wo es sich, nach eben des weisen Pope Ausspruch, nach Affenweise dem Seraph nähert? Die äussersten Dummheiten, Thorheiten, Laster und Sonderbarkeiten sind oft die lehrendsten Darstellungen; im Mittelzustande, ein paar Linien drüber und drunter, sind wir uns alle so ziemlich gleich.

Es ist längst geklagt worden, daß Kunst und Wissenschaft,
179 Cultur und Aufklärung uns eine Uniform anziehn, die hie und da ziemlich knapp geschnitten, bunt aber einförmig ins Auge fällt, so daß wer einige gesehen hat, bald in den überdrüßigen Wahn fällt, sie alle gesehen zu haben. Da ists nun gut, statt daß jener Persische Schach rief: „schafft mir ein neues Vergnügen!“ zu rufen: „schafft mir neue Exemplare der Menschheit!“ Und wahrlich die können wir finden. In den letzten Jahrhunderten und Jahrzehenden ist die Erde so durchsucht, sind die Varietäten der Menschheit so reichlich aufgenommen worden, daß wir, wie Pope sagt, nur ausspatzieren und um uns herschauen dörfen, so stehen sie da und sprechen und leben.

Am meiſten intereſſiren mich die Nachrichten, wie fremde Nationen uns anſehen, was ſie von unſerer Cultur und Religion, von unſern Sitten und Gebräuchen denken. Da kommen, bei den größeſten Dummheiten, Naivitäten zum Vorſchein, die nicht treffender ſeyn könnten. Der fromme Einfall eines Wilden, die Abſurdität eines Negers, die Simplicität eines Oſt- oder Weſtindiers ſagt oft mehr als groſſe Deductionen und Beweiſe.

Wenn wir in gewißen Sitten und Vorſtellungsarten alt und grau geworden, folglich mit ihnen ſo verwachſen ſind, daß wir ſie der Menſchheit weſentlich, von ihr alſo ganz unabtrennbar glauben: wie oft bin ich ſehr heilſam betroffen und beſchämt worden, wenn ich fand, daß einige Grade weiter hinauf oder hinab ganze Völker 180
von dieſen Vorſtellungsarten und Sitten nichts wiſſen, nichts je gewußt haben, oft die ganz entgegengeſetzten eben ſo theuer und werth halten; und doch ſich dabei leidlich wohl und ſo gemächlich befinden, als es der brechliche Leim, aus dem die Menſchheit geformt iſt, zuſamt den nöthigen Expenſen, die jedem von auſſen angerechnet werden, nur geſtatten möchte. Fremde Völker, die uns als Wunderdinge anſehen, gaffen uns an: andere, die ſich klüger dünken, verachten uns; wir wollen Sie weder blos angaffen noch trotzig verachten, ſondern in Gutem und Böſen von ihnen und an ihnen lernen. Eine Albernheit, die uns bei ihnen auffällt, fällt uns bei uns ſelbſt nicht mehr auf, weil wir ſie bedeckt oder in gewohnter, beliebter Tracht ſehen; und oft iſt, wenn zwei Nationen und Welttheile einander verlachen, ſchwer zu entſcheiden: wer zu lachen Recht habe oder nicht! — Doch ohne weitere Vorrede!

1.

Frempung,

König der Akemiſten auf der Goldküſte.

(Eine Audienz, die er dem Däniſchen Buchhalter, Nikolaus Kamp, gegeben.*)

„Man meldete dem König Frempung des Morgens, als er ſich in Geſellſchaft von ein Paar hundert ſeiner Frauen befand, daß der vornehme

*) Römers Nachrichten von der Küſte Guinea 1769. S. 13.

181 Däne angekommen sei, er ließ bitten, daß Herr Kamp sogleich vor ihm erscheinen möchte. Frempung saß, wie alle Neger, auf einem niedrigen Stuhl, der eine Spanne hoch war. Als unser Buchhalter zu wissen bekam, daß es der König sei, so auf dem Stuhl saß, grüßete er ihn auf Europäisch, entblößte sein Haupt, neigete sich ganz tief und strich mit seinen Füßen. Frempung, so dergleichen Ehrenbezeugungen noch niemals gesehen, meinte daß sich Kamp nur bücke, um ihm, wie ein anderer wilder Affe, auf den Kopf zu springen, und legte sich in Geschwindigkeit glatt auf die Erde, damit Kamp über ihn hin springen, und ihn nicht beschädigen könnte. Frempung rief seine Frauen zu Hülfe. Diese stellten sich ein, und schlossen einen Kreis um ihren König; unser Bote Jancon rief dem Könige zu, und versicherte, daß sein Blanker nichts Böses im Sinn habe, die Ehrenbezeugungen der Europäer aber wären so beschaffen. Frempung wollte solches kaum glauben, und rief dem Jancon zu, er müsse seinem Blanken sagen, es wären solche Umstände nicht nöthig, und er könne ihn seiner Freundschaft versichern; er ließ ihn zugleich ersuchen, er möchte stehen bleiben wo er stünde, und befahl einer großen Anzahl seiner Frauen, ihren Platz zwischen ihm und Kamp einzunehmen. Er betrachtete den obern Theil seines Körpers, und bisweilen musten die Frauen an die Seite tre-
182 ten, damit er Kampen auch von unten sehen könnte. Frempung rief Jancon zu sich, beschuldigte ihn, daß er ihm von den Blanken eine unrichtige Abbildung gemacht, und glaubte, daß die Kleider des Kamps oder doch der größte Theil derselben, Theile seines Körpers wären. Die Perücke des Kamps war mit einem Zopf versehen, und dieser fiel ihm als eine Seltenheit in die Augen: er meinte der Zopf wäre ein Schwanz des Blanken; und da die Schwänze der Thiere sonst an einem andern Orte sitzen, so glaubte er daß die Blanken dergleichen an ihrem Nacken trügen. Unser Jancon that alles mögliche, dem Frempung begreiflich zu machen, daß es Sachen wären womit sich sein Blanker gekleidet, die dem Körper aber nicht angewachsen seyen, und daß der Schwanz, den er an seinem Nacken sähe, nur nachgemacht worden."

„Hiermit verliefen beinahe zwei Stunden, denn Frempung wollte sehen ob der Blanke auch speisen könnte. Er ließ Essen holen, und dieses kam Kamp recht zu gelegner Zeit. Frempung fieng an dem Kamp immer näher und näher zu kommen. Zuletzt bat er Jancon, seinen Herrn zu überreden, daß er sich abkleiden und nackend sehen ließe. Dieser gab sich alle Mühe, und bat Hrn. Kamp, dem Könige hierinn zu dienen: dieser aber schwur, er thäte solches nicht, es sei denn, daß es nur in Gegenwart
183 des Frempungs allein geschehen könne, indem er sich vor seinen Weibern nicht entblössen wolle. Der König konnte nicht begreiffen, welche Ursachen

der Blanke haben möchte, daß er seinen Weibern nicht erlauben wolle ihn zu sehen, bewilligte aber doch endlich Kamps Verlangen, nachdem er seine alten Männer um Rath gefragt hatte. Unser Buchhalter kleidete sich ab; Frempung trat ganz nahe zu ihm, betastete seine Glieder und brach mit Verwunderung in folgende Worte aus: du bist wirklich ein Mensch, aber so weiß als wie der Teufel."

Beim Scharren und Ausstreichen, beim Schwanz am Kopf, beim Auskleiden u. s. wer hatte recht und wer hatte Unrecht?

Noch eine mineralogische Entscheidung des Königs Frempung muß ich anführen: sie ist eine Resolution seines geheimen Cabinets.*)

„Man erzählt als eine Gewißheit, daß Frempungs Leute einstens in einer Mine eine ganze goldene Klippe gefunden; solches meldete man dem Könige und fragte, ob man sich nicht der Haueisen bedienen solle, um soviel als möglich davon abzuschlagen, weil die Regenzeit nicht lange mehr ausbleiben würde? Frempung zog seine großen Männer zu Rathe, und die Resolution oder Antwort war folgende: weil diese Klippe, Mutter oder Vater der kleinern Stücke Goldes seyn müsse, so solle sich niemand unter- 184
fangen sie anzurühren, sondern sie stehn lassen und an einem andern Orte anfangen." Welcher Europäer möchte nicht gern diese Goldmutter holen?

2.

Oppoccu, König der Assianten.

So lange Frempung lebte, schonete Oppoccu der Akemisten; nach seinem Tode (1741) erklärte er Bang, ihrem Könige Krieg. Was dieser Bang für ein Exemplar gewesen, zeigt folgende Nachricht:**) „Die gemeinen Akemisten trunken keinen Brandewein, als wenn sie denselben umsonst bekamen: die Vornehmsten von ihnen kauften sich etwas davon: der gröste Liebhaber desselben war Bang und vielleicht Hundert aus seiner Gesellschaft oder große Männer. Er gönnte uns wöchentlich sein Geld für 20 Anker Flensburger Kornbrandewein, und hatte solchen Geschmack daran bekommen, daß er ihn von jedem andern Brandewein unterscheiden konnte. Und so wie Bang und seine guten Freunde trunken, so war ihm wohl auch der Kornbrandewein am dienlichsten: denn Bang setzte sich und seinen guten Freunden des Nachts ein ganzes Anker vor, lies den Boden ausschlagen und ein kleines Trinkgeschirr darein legen, dessen sich jeder bedienen konnte. War die 185
Gesellschaft stark oder sie wollten recht lustig seyn: so wurden solchergestalt wohl 3 bis 4 Anker ausgetrunken.

*) Römer S. 154. **) Römer S. 141.

„Als Oppoccu diesem Trunkenbolde den Krieg ankündigte, hatte dieser für die Vernunft kein Ohr: dem Rathe des gescheuten und tapfern Ursue folgte er nicht: die Schlacht wurde also, Trotz des hartnäckigen Streits der Akemisten, verlohren, und Ursue mit fünf und zwanzig Wunden getödtet. Als man dem Oppoccu den Kopf des Ursue brachte, versammlete er seine Generale um den todten Leichnam, und hielt stehend über ihn folgende Leichenrede:*) Hier liegt der große Mann, der seines gleichen nicht hatte als Gott und mich selber: er aber war in Wahrheit der dritte. Wo wolltet ihr hinlaufen? (sagte er zu seinen Generalen) wenn er noch auf seinen Füßen stehen könnte? und wie furchtsam waret ihr nicht, wenn ihr in diesem Kriege wider ihn fechten solltet! Ich alleine konnte ihn also tödten! Aber Bruder! (sagte er zu dem Todten) warum wolltest du nicht weniger seyn als ich? Du verschontest deine Leute und dachtest du würdest schon eine Gelegenheit finden mich zu tödten? Du dachtest, es müsse nur Ein grosser Mann in der ganzen Welt seyn, und deine Gedanken waren richtig genug; denn alle Großen haben diese Regel
186 u. s. w." Was Oppoccu hier sagte: wie mancher Ehrgeitzige in Europa mag dasselbe mit eben so großer Thorheit als er denken! —

Um diesen Oppoccu näher kennen zu lernen, höre man zuerst folgende Beschreibung:**) „Unsre Boten oder Abgesandten beschrieben die Person des Oppoccu fast wie eine Mißgeburt. An Höhe übertraf er alle seine Unterthanen; er war ganz roth, da doch die Neger sonsten die schwarze Farbe vor die schönste halten; sein Körper war mager und beinahe einem Schwarzen ähnlich der die Schwindsucht hat; seine Hände und Füße waren doppelt so lang als sie nach dem Verhältniß seines Körpers seyn sollten. Unsre Gesandten versicherten daß sie ihn nicht ohne Grauen ansehen könnten, und dieses hielten die Schwarzen für eine große und vornehme Eigenschaft, für die man Ehrerbietung haben müsse."

Oppoccu giebt aussen vor seinem Hause, unter einem grossen, von Gold verfertigten und mit Zweigen und Blättern versehenen Baum Audienz oder Gehör. Sein Thron besteht aus einem Goldklumpen den acht Männer aus und ein tragen müssen; sie binden ein Tau um denselben und stecken ihre Stangen dadurch. Er bedient sich zugleich eines goldnen Beckens, in welches er seine Füsse setzt. Seine Bedienten müssen ihm täglich zweimal sei-
187 nen ganzen Körper beschmieren, und denselben, sowie die Haare mit Goldstaub pudern. Alsdenn ertheilt er Audienz. Man wird auf eine Audienz dieser Art begierig seyn; hier ist sie:***)

*) Römer S. 160. **) Römer S. 163. ***) Römer S. 166.

„Der Gesandte der dänischen Handelsgesellschaft, Roy, hatte dem Oppoccu durch einen Akkrär (Leibsclaven) melden lassen: er möchte gerne nach Hause und zu seinem Blanken reisen, weil derselbe fast zornig auf ihn seyn möchte wenn er sich länger in Assiante aufhielte; wenn es nun dem Könige gefällig wäre, so wollte er den folgenden Morgen Abschied nehmen. Oppoccu ließ ihm antworten, er könnte sich einfinden. Nachdem nun Roy am erwähnten Morgen um 7 Uhr in den innersten Hof der Wohnung des Königs geführt worden, ward er den Oppoccu ansichtig, der bereits in seinem vollen Staate war. Er hatte nehmlich seine mit Talg beschmierte Haut und Haare mit einigen Pfunden feinen Staubgoldes pudern lassen. Er redete den Roy an, und das Gespräch war folgenden Inhalts:

Oppoccu. Herr Junge! bist du von dem Kabuseer, dem ich befohlen dich und deine Leute zu beherbergen, wohl aufgenommen und tractiert worden?

Roy. O ja Herr König! es hat mir und den Meinigen nichts gefehlet.

Oppoccu. Herr Junge! du hast dich nur sechs Wochen hier aufge- 188
halten; ich kann dich wohl leiden, und wollte wünschen du könntest noch länger hier bleiben, um mehr von meiner Größe und Hoheit zu sehen, damit du im Stande wärest deinen blanken Herren eine Beschreibung davon zu machen. Hast du meines gleichen gesehen?

Roy. Herr König! niemals, und deines gleichen ist in der Welt nicht zu finden.

Oppoccu. Nein, du hast recht, und Gott im Himmel ist nur etwas weniges größer als ich.

Roy. Ich habe viele Könige in der Welt gesehen, wenn man sie aber auch schon alle zusammenschmelzte, so würden sie dennoch deines gleichen nicht werden.

Oppoccu. Herr Junge! Ich will dir einschenken, du möchtest sonst denken, daß ich nicht mit eben so gutem Wein und Bier versehen wäre als deine blanken Herren.

Roy. Herr König! alles was in der Welt ist, gehöret dir zu, und es steht alles in deiner Macht.

Oppoccu befiehlt ihm eine Flasche englisch Bier zu holen; sie wird gebracht, der Bringer aber vergißt den stählernen Drath abzunehmen mit welchem die Flasche umwunden war. Oppoccu will sie an den Mund setzen, um zu trinken, wird aber vom stählernen Drath gestochen; er sieht den Ueberbringer zornig an, und giebt ihm die Flasche zurück. Dieser löset 189
den Drath ab, und Oppoccu trinkt des Roys Gesundheit. Dem Roy wird ein Stuhl gesetzt; er setzt sich, nimmt die Flasche aus der Hand des Oppoccu,

und trinkt auf sein Wohlseyn. Oppoccu nimmt sie wieder, hält sie gegen den Tag und sagt:

Oppoccu. Herr Junge! du trinkst nur wenig.

Noy. Herr König! ich darf nicht, ich merke schon daß mir das Getränke in den Kopf steigt.

Oppoccu. Herr Junge, du bist nicht vom Bier trunken worden, sondern durch das Anschauen meines Angesichts, denn solches macht alle Menschen, so es sehen, trunken.

Noy. Herr König! es ist wahr; denn wenn ich in den Packhäusern meiner Blanken gewesen und eine ganze Flasche Brandewein getrunken, so bin ich doch nicht so lustig worden, als in diesen Tagen, da ich dein Angesicht gesehen habe.

Oppoccu. Herr Junge! vergiß nicht dieses und andere Merkwürdigkeiten deinen blanken Herren zu erzählen; und melde ihnen, daß ich auf Elmine und sechs kleinern Orten die Packhäuser jährlich dreimal ausleeren lassen. (Er hätte nehmlich alle vorräthige Waaren gekauft.) Und ich gedenke die Packhäuser deiner Blanken gleichfalls jährlich ledig zu machen. Ich will nicht haben, daß sich meine Leute wie die niederträchtigen Akemisten aufführen sollen, welche sich ein paar Tage aufhalten, und die Waaren bedingen ehe sie etwas kaufen wollen. Sei ein Freund meiner Leute die ich nach der Seekante senden will, und zeige die Orte an, wo die Seeteufel ans Land zu steigen pflegen, damit sie sich in Acht nehmen können, und ich nicht zu viel Leute verliere." (Die Elminischen Neger, wie auch andre so an der Seekante wohnen, stehlen gleichfalls Assianten, und zwar unter dem Vorwand, es kämen Seeteufel ans Land so die Menschen wegschleppten.)

Und hiermit endigte sich die Audienz dieses grossen Königs, den niemand, bei Lebensstrafe, anders nennen durfte als der Höchste, der Feuerfarbene u. s. w.

Noy erhielt die Erlaubnis seine Rückreise anzutreten.

Oppoccus letzter Wille.*)

Oppoccu ward krank, und es wurden alle Fetissen um Rath gefragt; er bekam aber schlechten Trost. Der Assiantische Fetis ließ ihm sagen: er wäre oft genug vermahnet worden, daß er nicht so viel Menschenblut vergießen solle! nunmehr hätte sich das Blut seines Körpers in Feuer verwandelt, welches ihn so erhitzen würde, daß er in wenig Jahren sterben müsse, u. s. w. Die Fetissen aller an-

*) Römer S. 190. 91. 96.

dern Nationen bestätigten dieses Urtheil. Oppoccu ließ also den holländi- 191
schen General ersuchen, er möchte ihm einen gläsernen Sarg und Thron verschreiben. Diese Sachen langten auch in kurzer Zeit aus Holland an, und wurden auf Elmine ans Land gebracht: Oppoccu hat sie aber nie habhaft werden können, weil die Fanteer drohten, sie wollten alle im Fanteischen Gebiet liegende Holländische Forts belagern, und alle Holländer so in ihre Hände geriethen ermorden.

Ehe Oppoccu diese Welt verließ, mußte ihm sein bestimmter Thronfolger versprechen, sich alle Mühe zu geben, den schon erwähnten Sarg und Thron aus Elmine herbei zu schaffen, seinen Körper darein zu legen, die Fanteer zu bekriegen, seinen Körper mit in Krieg zu führen, und wenn die Fanteer überwunden wurden, seine Leiche überall in den Fanteischen Landschaften herumzuführen. Wenn solches alles geschehen, so sollten sie ihn, nebst dem Thron begraben, den er in der andern Welt gebrauchen wolle.

(Die Fortsetzung künftig.)[1]

1) Ist nicht erschienen.

Aus dem Journal von Tiefurt.

1781—1782.

[Stück 15.]

Verstand und Herz.

Ein Hausgespräch am langen Winterabend.[1]

Ein Vater saß mitten unter seinen Kindern, die sich durch Spiele, Scherze und Gespräche den langen Winterabend kürzten. Diesmal hatte ihr Gespräch eine sehr philosophische Mine: denn sie stritten über Geist[2] und Herz, und was jedes von beiden für Eindrücke gewähre? das macht, dies waren sehr[3] metaphysische Kinder. Die Knaben nahmen natürlich alle die Parthei des Verstandes, weil sie sehr verständige Knaben seyn wollten; die Mädchen alle die Parthei des Herzens und logirten also[4] die größte Wirkungskraft im Menschen tiefer hinunter.[5] Jene mahlten dazu[6] Gesichter, in denen alle Eindrücke des Geistes sichtbar seyn sollten; diese schnitten flammende und geflügelte Herzchen[7] aus, von denen sie behaupteten, sie flögen sehr[8] schnell, und zündeten überall[9] und brennten ewig. Als sie sich, wie leicht zu erachten war, nach langen Repliken[10] nicht vereinigen konnten, gingen sie ihren Vater an, der, eine doppelte[11] Schlafmütze auf seinem greisen Haupt, zwischen ihnen seine Pfeife rauchte und an etwas anderes dachte. Er wachte wie aus dem Traum auf, da ihm von seinen Knaben und Mädchen die Frage vorgelegt ward:

„Welche Eindrücke oder Empfindungen wahrer und daurender sind?[12]

„ob die des Verstandes? oder des[13] Herzens?

Spätere Korrekturen Herders in seinem Exemplar des Tiefurter Journals: 1) Ein langweiliges Hausgespräch an einem langen Winterabend. 2) Verstand

3) gewähre? Wahrscheinlich hatte ihr Lehrer dazu Anlaß gegeben: denn sonst waren sie nicht 4) ist getilgt. 5) des Menschen da hinein.

6) mahlten während des Gesprächs 7) Herzen 8) ist getilgt.

9) unwiderstehlich 10) nach Reden und Gegenreden 11) der, die

12) seyn? 13) ob die Eindrücke des Verstandes? oder die Empfindungen des

„Eindrücke und Empfindungen?“ Er ſchob die Schlafmützen[1] zu beiden Seiten. „Wahrer und daurender?“ Er ſchob ſie nochmals herum und rückwärts. „Des Verſtandes oder des Herzens?“ Er nahm ſie beide ab, legte ſie auf den Tiſch, klopfte[2] die Pfeife aus und ſprach:[3] Das, meine Kinder, iſt eine ſchwere Frage. Ich möchte wißen, wie ihr auf die[4] kommt?

Sie ſagten einhellig, daß es zugleich eine ſehr wichtige Frage ſei, maaſſen ſie zu ihrer ganzen Bildung und Lebensführung die Form und den Grundriß gebe. Sie müßten genau wißen, wie ſich Verſtand und Herz zu einander verhalte? wo jedes logire und was es beherbergen könne? wie bequem und daurend die Herberge ſei u. ſ. —

Wenn nichts weiter, ſagte der Alte und ſetzte ſeine beiden Mützen[5] wieder auf, ſo iſt die Sache leicht entſchieden. Braucht beide recht, meine Kinder, wie und wozu ſie euch Gott gegeben. Bringt vor den Verſtand, was vor ihn gehört; vor euer Herz deßgleichen. Sucht mit jenem richtig zu denken, mit dieſem treu und rein zu empfinden: ſo ſind ihr[6] beider Eindrücke und Empfindungen wahr und ewig.[7] Endlich, ſucht ſie[8] beide ſo viel möglich zu geſellen, denn Gott gab ſie euch ja in Eine Menſchheit: den Verſtand in den Kopf, das Herz in die Bruſt. Alſo laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, oben; und euer Lämpchen rein brennen in der Mitte eures Weſens. Das Herz muß nicht ohne Kopf gallopiren und euer Kopf nicht ohne Bruſt und Herz eine kalte ſteinerne Büſte werden: ſo werden[9] ſich mit der Zeit beide[10] zuſammen finden und vereinigen. Ihr werdet und müßet durch[11] beide glücklich werden; ohne das wirds immer mit euch verdorben Werk bleiben.[12] — Was habt ihr da gemahlt? Köpfe? — Warum Köpfe?[13] Habt ihr je Köpfe ohne Rumpf wandeln geſehen? — Und Ihr was habt ihr! Geflügelte Herzchen?[14] Nun denn, welche Kinder ihr ſeid. Sahet ihr je brennende Herzchen[14] fliegen, und[15] daß ihnen der Körperloſe[16] Flug wohlbekommen wäre? Mahlt doch wenigſtens ins Herz ein Auge herein,[17] ſo habe ich nichts gegen Eure Symbolik.[18] „Papa, ſchrien[19] die Mädchen, das bedeuten ſchon die Flammen und die Flügel: wo's[20] brennt und fliegt, da darf man kein Auge;[21] da iſt das Auge ſchädlich.“ Glaubts nicht, kleine Thörinnen, ein fliegendes Herz ohne Auge

---

1) Schlafmütze 2) Er nahm die Mütze ab, klopfte 3) ſagte:
4) darauf 5) ſeine Mütze 6) iſt getilgt. 7) daurend. 8) iſt getilgt.
9) rein brennen in der Bruſt: ſo werden 10) beide wirkend
11) Ihr werdet durch 12) werden; oder ihr werdet es nie. 13) iſt getilgt.
14) Herzen? 15) ſo 16) iſt getilgt.
17) Mahlt wenigſtens zum Herzen ein Auge 18) Eure Ägyptiſche Symbolik.
19) riefen 20) Wo es 21) da bedarf es keines Auges

fliegt[1] überall an, wird allenthalben gespießt und verwundet. Ein immer brennendes Herz brennt sich aus.[2] — „Aber Papa, ein Herz was ganz Auge ist, ist auch zu delikat und kann nirgend ruhen. Wo es hinkommt, siehts zu genau, zu nah, und will immer weiter."

Der Vater: Ich sage euch nicht, daß Eure Herzchen ganz Auge seyn sollen, nur sollen sie Augen haben: eben damit sie wißen, wo sie Ruhe finden können und wo sicher zu ruhen sei[3] — Aber gnug des Bildes. Ich will meine Pfeife anzünden und einen kleinen Katechismus[4] über Verstand und Herz mit euch anstellen. Seyd Ihr zu antworten fertig?[5] es wird sich sodenn ergeben auf weßen Seite der Sieg sei.[6] —

Sie waren alle dazu sehr bereit und der Vater hub an:

Nicht wahr, Mädchen, Euch ist von eurer ältern Schwester bekannt, was sie in ihrer Ehe gelitten hat und noch leidet, und ihr wißet doch, sie hat aus bloßer Liebe geheirathet. Es war Herzens-Affaire bei ihr, die sie lange unterhielt, vor der sie sich durch[7] nichts abwendig machen ließ: denn ich und alle die sie liebten, widerriethen ihr die Heirath. Was meint ihr, woran der Fehler ihrer Wahl lag?

Am Mangel ihres[8] Verstandes, riefen die Knaben, den sie nicht zu Rath gezogen;[9] sie hat blos mit ihrem Herzen gewählet. Und leider! jetzt hat sies oft bereut.[10]

Also meint ihr, waren die Eindrücke ihres Herzens nicht richtig. Aber seht! lebhaft und also wahr[11] waren sie doch immer.[12] Ja auch daurend sind sie: denn sie liebt ihren treulosen, niedrigen[13] Ehemann noch jetzt, wie sie ihn am Tage der Verlobung[14] liebte. Und dem Mangel ihres Verstandes könnt ihrs doch auch nicht zuschreiben: denn sie ist von jeher ein kluges Mädchen gewesen, und hat ihre Wahl lange geprüft. Ihr Bräutigam ist oft von uns gesichtet und seine Fehler ihr deutlich gnug vorgehalten worden,[14] woran lags also?

---

1) Thörinnen. Nur Fledermäuse haben das Privilegium ohne Auge zu fliegen und nicht anzustoßen. Ein menschliches Herz ohne Auge stößt

2) so wie ein immer brennendes Herz sich bald ausbrennt.

3) „Aber Papa . . . zu ruhen sei — ist getilgt.

4) eine kleine Katecheie 5) aufgelegt? 6) es wird . . . sei ist getilgt

7) Nicht wahr? Mädchen, Ihr wißt, was eure Cousine Jahre lang gelitten hat und wodurch sie litt. Aus bloßer Liebe ging sie eine unglückliche Verbindung ein; diese war ihr Herzenssache, eine Angelegenheit, der sie lange im Stillen nachdachte, von der sie sich endlich durch 8) des 9) zog 10) Und . . . bereut ist getilgt.

11) lebhaft-wahr 12) ist getilgt. 13) Verbindung

14) denn sie war . . . und prüfte ihre Wahl lang. Die Fehler ihres Bräutigams wurden ihr oft und deutlich gnug vorgehalten;

Die Knaben. Sie hat nicht recht geprüft:[1] ihr guter Verstand war von ihrem Herzen bestochen, daß sie also an ihm nichts mehr im rechten Licht sah.

Sie liebte ihn[2] zu sehr, als daß sie ihren[3] Verstand recht brauchen und auch die böse und schwache Seite von[4] ihm hätte sehen können. Die Eindrücke des Herzens sind also ohne Beihülfe des Verstandes allemal trüglich,[5] wenn sie auch noch so daurend wären.

Vater. Trüglich und dennoch daurend,[6] wie reimt sich das?

Knabe. Nichts reimt sich leider mehr, Vater. Trüglich,[7] wenn man sie vor den Verstand fodert: denn das hat die[8] Erfahrung gewiesen. Sie träumte bei ihm Liebe und Glückseligkeit zu finden und findet Elend. Daurend aber sind sie in ihrem Herzen selbst, weil sie ein so gutes Geschöpf ist, deßen kleinen Finger ihr Unwürdiger nicht verdient.

Vater. Also meint ihr, das Herz könne ohne Verstand sehr daurende Eindrücke faßen, selbst wenn jener ihm die üblen Folgen derselben, mithin den Irrthum, den es beging, täglich zeiget. Aber was macht sie denn daurend?

Die Knaben waren verlegen zu antworten und die Mädchen nahmen sich also ihrer Schwester an. Unmöglich, Vater,[9] könnten ihre Empfindungen so daurend seyn, wenn sie nicht auch in sich und vor dem Auge des Verstandes Wahrheit gewesen wären. Er[10] hatte wirklich alle das Gute, was unsre Schwester an ihm sah und hats noch; sehen Sie[11] aber, wie stark die Wahrheit ihrer Empfindungen und Herzenseindrücke seyn muß, daß sie ihm auch die[12] Fehler verzeiht und[13] übersiehet. Wenn thut das Euer Verstand? Er macht lauter[14] Spiegelgefechte pro und contra: und giebt nie einen wahren Eindruck.

Vater. Nie einen wahren Eindruck, meine Töchter?[15]

---

1) Ein Knabe. Sie prüfte nicht recht;
2) Ein andrer. Sie liebte ihren Geliebten 3) ihren guten 4) an
5) Vater. Eindrücke des Herzens ohne Beihülfe des Verstandes können also trüglich seyn, 6) Vater. ... daurend ist getilgt. 7) mein Vater. Trüglich zeigen sie sich
8) hat im benannten Fall die
9) Unsre Cousine träumte Liebe und Glückseligkeit zu finden, wo sie Gram und Elend fand. Daurend indeß sind und waren in ihrem Herzen die Eindrücke der Liebe, weil sie ein so treues gutes Geschöpf ist. Ihre Empfindungen mag sie nicht ändern, selbst wo der Verstand zeigt, daß sie geändert werden müßten. Mangel des Verstandes also war und ist an ihrem Unglück schuld. Die Schwestern nahmen sich ihrer Freundin an. Unmöglich, meinten sie, 10) Ihr Unwürdiger, sprach die ältere, 11) sehet
12) seine 13) oder sie gar 14) ein 15) Tochter

Töchter.[1] Daß er des Namens „Eindruck“ werth wäre — nein, Vater! den giebt[2] allein das Herz. Jener giebt bloße Ideen,[3] bei denen wir[4] unthätig, unentschloßen und[5] kalt bleiben. Heißt das Wahrheit? Heißt das Empfindung oder[6] Eindruck? — Sehen Sie doch die größesten Verstandeshelden an; was sind sie[7] für arme Tröpfe! Sie wißen alles und fühlen nichts; wißen alles, aber können und thun nichts; sind heut von einer Sache[8] überzeugt und morgen nicht mehr, wenn ein neues Staubkörnchen auf die sogenannte Waagschale ihrer deutlichen Bewegungsgründe[9] fällt. Wir loben uns[10] das Herz: das giebt auf Einmal wahren, lebhaften, vielseitigen, daurenden Eindruck. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, redet auch[11] herzlich und jedermann glaubt ihm. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, bleibt auch dabei und läßt sich[12] drüber tödten, da der Verstand immerdar wankt, nie[13] zum Schluß kommt und wenn er reden[14] will, mit seinem kalten Abwägen der Bewegungsgründe keinen todten Hund[15] überzeugt.

Vater. Nun meine Töchter, ihr redet wirklich wie die flammenden geflügelten Herzchen. Ihr nanntet die Herzenseindrücke wahr:[16] das läugnet euch[17] niemand, wenn ihr sie, als das, was sie sind, als lebhafte Empfindungen betrachtet. Ihr nanntet sie[18] vielseitig; auch das gebe ich euch[19] zu: denn das Herz faßt viele Seiten auf Einmal; sonst wären seine Empfindungen nicht so lebendig. Ihr nennt sie[20] daurend; das mag seyn, es mag aber auch nicht seyn: sobald sich die Seite des Gegenstandes verändert und gerade in diesem[21] Herzen andre oft gegengesetzte Empfindungen erreget.[22] Endlich den[23] Eindruck, den die Sprache des Herzens auf andre macht, könnt ihr gar nicht für euch anführen: denn oft geschieht der Eindruck[24] bloß durch Uebertäubung,[25] und verändert sich eben so schnell, wie sich die Sache selbst wendet. Also redet noch nicht von den Wirkungen son-

---

1) Tochter 2) wäre; den, mein Vater, giebt 3) Der Verstand giebt Ideen
4) wie meistens 5) ist getilgt. 6) heißt ... oder ist getilgt.
7) Die größesten Verstandeshelden, was sind sie oft
8) von einer Sache ist getilgt.
9) auf die Waagschale ihrer sogenannten deutlichen Begriffe 10) Ich lobe mir
11) ist getilgt. 12) bleibt bei seiner Ueberzeugung und ließe sich
13) immer wankt, selten 14) wenn er auf andre wirken 15) Niemand
16) Tochter, du sprichst im Namen deiner Schwestern wirklich wie ein geflügeltes flammendes Herz. Du nanntest die Eindrücke des Herzens wahr: 17) dir
18) wenn wahr so viel als stark, lebhaft, lebendig seyn soll. Du nanntest sie
19) ist getilgt. 20) Du nanntest sie
21) verändert, sobald kann und wird er in eben demselben 22) erregen.
23) der 24) macht, kann hier gar nicht entscheiden. Oft geschieht er
25) Uebertäubung, durch Uebertreibung

dern von dem was da wirkt: nicht von den Empfindungen des Herzens sondern von dem was das Herz[1] empfinden macht; ob in ihm[2] Wahrheit und Dauer sei? Ists darinn, so werden die Empfindungen des Herzens immer folgen.[3]

Da sind wir, riefen die Knaben,[4] auf dem rechten Wege und dies, was die Wirkung macht,[5] kann allein der Verstand prüfen. Das Herz übertäubt und kann[6] also nie über die Wahrheit Einer[7] Sache in der Welt sichern. Es giebt oder nimmt zuviel, und kann also nicht klar und deutlich geben oder nehmen.[8] Es schwebt immer im Dunkeln, geht in der Irre einher;[9] der Verstand allein giebt Licht und Wahrheit. Der theilt die Gegenstände und wendet sie von Seite zu Seite.[10] Er leuchtet mit dem Lichtstral[11] und will nicht[12] mit der Fackel zünden. Er sieht, wohin er greift und tastet von allen Seiten,[13] weiß also auch, was er hat und empfängt. Wenn er langsam geht, geht[14] er sicher; und wenn er seine Schätze zuzählt und nicht in einer Ueberschwemmung zuregnet, so sind sie auch dafür lichte Goldkörner:[15] sie dauren. Das Waßer der Herzensüberschwemmung verläuft wie ein Schneeguß von den Gebirgen.[16]

Die Schwestern fielen ihnen in die Rede und sagten, daß das[17] nicht so sei, daß wenn das Herz viel auf einmal gebe, es deßwegen weder Falschheiten noch keine bloße Vergänglichkeiten geben dörfe; vielmehr in dem Vielen liege das Daurende, das Wahre.[18] Der Verstand theilt, sagten sie,[19] aber er theilt willkührlich, unnatürlich; und also eben damit ist er die Quelle aller Nichtigkeit und Falschheit. Er zergliedert, was die Natur zusammensetzte, abstrahirt, was sie uns ganz darstellte; kurz, mit Erlaubniß zu reden, er schindet den Gegenstand und verstümmelt ihm Nase und Ohren.[20] Was kann der scharfsinnige Verstand,[21] der spottende Witz, die grübelnde Vernunft nicht aus einem Gegenstande machen? und hat[22] sie nicht aus jeglichem[23] Alles gemacht, was ihr einfiel?

1) Also redet noch nicht von den Wirkungen des Herzens auf andre, sondern von dem was aufs Herz wirkt und es 2) hierinn 3) Ists . . . . folgen ist getilgt.
4) rief ein Knabe 5) Wege. Dies, was aufs Herz wirkt,
6) Das Herz kann 7) irgend Einer 8) und kann . . . nehmen ist getilgt.
9) Es schwebt umher und geht in der Irre; 10) von . . . Seite ist getilgt.
11) wie ein Lichtstral 12) nicht allenthalben 13) von allen Seiten ist getilgt.
14) Langsam geht
15) zuzählt, nicht hinwirft, so weiß er auch, daß er ächte Goldstücke schenke;
16) Das . . . Gebirgen ist getilgt. 17) Die Schwestern behaupteten, daß dem
18) es deßwegen weder ein Richtiges noch ein Falsches gebe.
19) sagte die Ältere.
20) unnatürlich; er zergliedert, was die Natur zusammensetzte; kurz, er verstümmelt.
21) der Scharfsinn, 22) aus einem Gegenstande nicht machen? Hat
23) Jedem

Das ist alsdann kein richtiger Verstand, riefen die Knaben hinein;[1] aber die Mädchen kehrten sich daran nicht, sondern fuhren[2] fort, die Eindrücke des Herzens zu preisen. Das Herz, sagten sie, nimmt alle[3] Gegenstände ganz auf, wie sie sind, wie sie die Natur geformt hat: es zertheilt und zerstückt nicht;[4] darum giebt es auch so große, ganze[5] Wirkung. Lehrt uns Ein Eindruck des Herzens nicht mehr, als hundert Eindrücke des Verstandes? Gräbt und ahndet es[6] nicht tiefer und bringt gleichsam das Unsichtbare ans Licht? Welch ein Reichthum von Wahrheit liegt in den Sympathien und Antipathien des Herzens, von denen der blinde Verstand kein Wort weiß, ja von denen er sich kein Wort erklären kann, wenn sie auch schon unläugbar vor ihm liegen. Wie viel ahndet[7] nicht ein Kind, ein herzlicher Mensch blos nach dem ersten, unbestochenen Eindruck! Sobald er sichs erklären will und den Eindruck zergliedert, flieht die Wahrheit: er raisonnirt ihn sich hinweg und raisonnirt sich in die Lüge.[8]

Vater. Ich muß mich des Verstandes annehmen, Mädchen, ihr machts zu arg.[9] Auch der erste Eindruck ist des Verstandes und nicht des Herzens. Nur es[10] giebt einen grübelnden Verstand, den man meistens die spitzfündige Vernunft nennt,[11] und einen gesunden; des letzten ist der gute[12] Eindruck, des ersten das späte[13] Grübeln. Allerdings sagt der erste Eindruck viel, weil er unbefangen, schnell und ganz ist; er kann sich indeß doch auch trügen und muß sodann rektificirt werden. Wenn ihr auf den Verstand scheltet, der ihn rektificirt, so scheltet lieber auf die Erfahrungen, die ihn dazu zwingen, die ihm das erste Gemälde umkehren oder oft mit Schmerzen zergliedern.[14] Unmittelbare Eindrücke aufs Herz giebts in dieser sublunarischen Welt nicht: sie müßen immer[15] durch einen Theil des Verstandes gehen; wohl, wenn sie durchs rechte Thor paßiren: denn der Verstand hat auch seine falschen Pforten, wie die Träume.

Töchter. Und welches ist die falsche Pforte?[16]

---

1) Die Knaben wollten einwenden, daß Das sodann kein richtiger Verstand sei;
2) Mädchen, die Einmal das Wort hatten, fuhren
3) sagte die jüngere Schwester, nimmt die 4) es . . . nicht ist getilgt.
5) eine so große und ganze 6) das Herz
7) von denen der Verstand nichts weiß, von denen er, wenn sie unläugbar vor ihm liegen, nichts begreifet. Wie manches ahnet. 8) er raisonnirt . . . Lüge ist getilgt.
9) Kinder, so sehr ich die Eindrücke des Herzens liebe und ehre.
10) Eindruck, wenn er nicht ganz blind seyn soll, ist ein Eindruck des Verstandes. Es 11) den . . . nennt ist getilgt. 12) erste gute 13) ist das späte falsche
14) und muß sodann späterhin berichtiget werden. Oft zwingt die Erfahrung das erste Gemälde umzukehren, oft mit Schmerzen zu zergliedern. 15) alle
16) wären diese falsche Pforten?

Vater. Er hat mehr als eine, und damit ich euch nicht böse mache,[1] mag die Erste seyn: die spekulirende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganze Gestalten hinein, sondern Schatten; zum Unglück gar[2] falsch abgezogne, verstümmelte Schatten, wie ihr sie beschrieben habt; das nennen manche Philosophen abstrahiren, d. i. die Begriffe bis aufs Hemd ausziehen, oft aber nehmen sie ihnen Haut und einige Glieder mit. Solche Philosophen gebe ich euch Preis. Mit ihrer Abstraktion machen[3] sie selten Eindruck; sie wollen auch[4] keinen machen; sie wollen nur um die Region des Verstandes wetterleuchten. Ihnen glaubt keiner; denn sie glauben sich selbst nicht: aber desto mehr zanken sie[5] mit einander und spiessen Worte. Nehmt euch in Acht vor Ihnen, meine Buben,[6] und bleibt dem guten,[7] gesunden Verstande treu; die grübelnde Vernunft liefert euch nur Spinnweb[8] statt Seide. Es ist, Mädchen, als ob ihr ein Buch läset und wolltet zuerst alle a, e, i, o, u[9] herausabstrahiren; wird euch das Lesen leicht und angenehm seyn?

Töchter. Ei nein, Papa, sollen wir das Buchstabiren umsonst gelernt haben? Und denn die abstrahirten Wörter würden ja so löchrich aussehen, als eine zerschoßene Armee.

Vater. Das ist ein kriegerisches Gleichniß; und setzt hinzu, daß den Wörtern noch gar alle Augen ausgeschoßen sind (das sind die Vokalen) und gerade das thut oft der Grübler. Er bemerkt alles, nur nicht den Geist einer Sache, den läßt er sich entwischen, denn der läßt sich nicht zergliedern.[10] Buchstabirt also immer recht, meine Kinder, und laßt keine Buchstaben aus. Thuts auch bei den ersten Eindrücken, und haltet euch dabei hübsch an die alte Rechtschreibung: denn werden, wills Gott, eure Eindrücke, es mögen die ersten oder die letzten seyn, ihr mögt sie in den Geist oder ins Herz logiren,[11] so wahr und richtig und daurend seyn,[12] wie sies für ein armes menschliches Geschöpf seyn können, das nur zwei Augen und Einen Menschenverstand hat, wie es ja auch nur Ein Herz[13] haben sollte. Ist euer Verstand gesund und auf guter Hut: so läßt er nichts Unrechts oder

---

1) Damit ich euch nicht erzürne, so 2) Schatten, oft sogar

3) das nennen Manche Abstrahiren. Falsche und schlechte Abstractionen gebe ich euch Preis; sie machen 4) aber auch

5) sie wetterleuchten in der Region des Verstandes. Mit Zuversicht glaubt ihnen keiner; oft glauben die Abstrahenten ihnen selbst nicht, und zanken dann

6) Hütet euch vor ihnen, ihr Knaben 7) ist getilgt.

8) der grübelnde Verstand giebt euch meistens Spinnengewebe, 9) alle Vocalen

10) Töchter. Ei nein, Papa ... zergliedern ist getilgt. 11) legen

12) werden

13) für ein Geschöpf seyn können, das einen menschlichen und keinen Götterverstand hat, aber auch ein menschliches Herz

Zweideutiges durchpaßiren, fordert dem Paßagier den Paß ab, durchsucht auch wohl sein Felleisen. Wenns an die Taschen gehen soll, muß Verdacht da seyn;[1] und freilich auch hier ist Irrung möglich. Indeß wenn der Thorschreiber redlich und gescheut ist, wenn er auch selbst aus seinen Fehlern lernt; so wird er mit der Zeit immer weniger Irrthümer machen und das ist alles, was man von ihm fodern kann.[2] Nur um Gottes willen, Kinder, reißt das Thor des Verstandes nicht ein, weil sein Thorschreiber Fehler machte; es ist und soll billig das Einzige und Hauptthor zur Menschheit seyn; alles Übrige sind nur Schleichwege und Hinterpförtchen.[3]

Die Buben klatschten und singen an ein großes Thor, mitsammt der Thorschreibersbude zu mahlen. Das Thor selbst gerieth frei, hübsch und licht: es hatte einen schönen Bogen und die[4] Ueberschrift:

Dem Verstande.

Sie wollten auf beide Flügel noch hinzusetzen: denn sein Eindruck ist[5] wahr und ewig; als ihnen der verwünschte Thorschreiber ins Auge fiel,[6] deßen Bude ihrer Aufschrift wirklich ein Pasquill machte:[7] denn wenn alle Eindrücke des Verstandes wahr und ewig wären, so brauchte kein Thorschreiber zu seyn.[8] Ihre Aufschrift auf die Thorflügel hätte nichts gesagt als: unsers Thorschreibers Bude, Protokoll und Wachsamkeit ist wahr und ewig, und das wollten sie nicht sagen. Sie ließen also die jubilirende zweite Aufschrift weg und das Thor wurde noch nicht zur Siegespforte dekoriret.[9]

Aber, Papa, sagten die Schwestern, Sie haben zuerst ein Nr. 1 gesetzt, wie der Verstand auch Hinterthüren und Schleichwege hat; wollen Sie nicht Nr. 2 hinzuthun?[10]

Vater. O ja, meine Töchter, es ist das Pförtchen des Herzens.[11] Es ist um so viel[12] gefährlicher, weil nichts als Liebes da durchgelaßen wird, und weil man es so gern öfnet. Diese Pforte ist ganz contreband: denn auch Alles Liebe muß zuförderst durchs große Thor hinein.[13]

---

1) Zweideutiges durch sein Thor; er fordert dem Ankommenden den Paß ab, durchsucht ihn auch wohl, wenn ein Verdacht vorhanden;

2) Indeß ... fodern kann ist getilgt.

3) zur menschlichen Seele seyn; die Übrigen sind nur Pförtchen, oder gar Schleichwege.

4) Die Knaben freueten sich und mahlten ein großes Thor, frei und licht, mit einem schönen Bogen und der 5) denn ... ist ist getilgt. 6) ins Andenken kam:

7) deßen ... machte ist getilgt. 8) brauchte es keines Thorschreibers.

9) Ihre Aufschrift ... dekoriret ist getilgt.

10) Töchter. Aber, Vater, die zweite Pforte.

11) Vater. Das Pförtchen des Herzens? 12) ist getilgt.

13) Diese Pforte muß noch strenger bewacht werden, als das große Thor; auch Alles Liebe muß in der gewöhnlichen Ordnung zuförderst durch jenes.

Die Buben fingen an, ihr großes Verſtandsthor zu dekoriren; die beſtürzten Mädchen nahmen ſich ihres Pförtchens an und ſagten:[1]

Töchter. Aber Papa, wie können Sie doch ſo hart und gemein ſeyn. Das garſtige große Thor des Verſtandes, wo alles durchpaßiret,[2] Schaafe und Ochſen, Vieh und Menſchen. Wer mag immer im Licht ſtehn, ſich drängen und im Koth wandeln? Unſer Thürchen iſt uns ſo nah, es iſt ſo lieblich. Man iſt durch daſſelbe gleich im Garten und was zu uns kommt, buckt und duckt ſich, weil das Thürchen klein iſt.[3] Durch das große Verſtandsthor[4] iſt uns ſo viel Widriges zugekommen, ſo viel Turbulentes; hier kommt alles ſo ſacht,[5] ſo leiſe —

Vater. Und geht auch alles ſo leiſe heraus?[6] Betrügt euch nicht, meine Kinder, mit eurem Herzenspförtchen, es iſt das gefährlichſte, was ihr habt. Hinein gehts lieblich, aber hernach ſtichts wie eine Schlange und brennts wie eine Otter oder will gar nicht wieder heraus, weil es durch einen Schlupfwinkel hineinkam. Die Obrigkeit könnt, dörft und wollt ihr nicht requiriren, daß ſie den Gaſt hinaustreibe: denn ihr nehmt ihn ja ſelbſt gern und willig, ja wider die Geſetze durch dieſe Thür auf. Ihr fürchtet alſo Schaam und Ahndung; oder wenigſtens flieht ihr das offenbare[7] Geſtändniß und ſo bleibt mancher[8] Gaſt ſitzen, nur euch[9] zu quälen und zu turbiren.[10] Glaubt Ihr, daß alle Wirkungen aufs Herz, weil ſie daurend, auch deßwegen erfreulich ſind? Ach, es giebt Quaalen und Peinigungen des Herzens, die mancher ſich gern wegwünſchen möchte.[11]

Töchter. Ja Papa, da peinigt der böſe Verſtand das Herz, wenn man nur deßen loswerden könnte.

Vater. Glaubt das nicht, meine Kinder, die Gäſte peinigens, die darinn wohnen: ſie zerkratzen die innern Wände deſſelben, daß Blutſtröme von allen Seiten herabrinnen, weil ihr Appetit nicht mehr befriedigt werden kann. Endlich geräth das Herz in Verzweiflung über ſeine traurige Geſtalt und über die Gäſte in demſelben; es peinigt ſich,[12] brennt ſich[13] und möchte

---

1) Die Buben ... ſagten iſt getilgt.

2) Töchter. Durch jenes? wo alles durchgeht,

3) Wer mag immer und in Allem dem Viſitator daſtehn? 4) Thor

5) ſanft 6) hinaus?

7) meine Kinder; oft will er gar nicht wieder heraus, den Gaſt, den ihr ununterſucht als euren Liebling ſo gern und willig aufnahmt; ſoll ihn denn fremde Gewalt hinaustreiben? Ihr fürchtet Schaam; ihr flieht das 8) der 9) nur um euch

10) und zu turbiren iſt getilgt.

11) Ach, es giebt Eindrücke, die ſelbſt in der Erinnerung quälen, ewig quälen; es giebt auch ein Herz in Verzweiflung. Das peinigt ſich gern;

12) Töchter. Ja Papa, — peinigt ſich iſt getilgt. 13) es brennt ſich mit Luſt

sich gern aufreiben, daß aus der Asche ein junger Phönix werde. Die Empfindungen, so daurend sie seyn mögen, sind nicht holdselig.

Töchter. Aber, Vater, warum nur die böse Seite der Sache?[1] Es giebt auch gute Gäste, die mit ihrer erquickenden Gegenwart erwärmen und belohnen.[2]

Vater. Die, meine Kinder, scheun nie das Licht und ärgern sich nicht an der[3] Pforte des Verstandes. Sie laßen sich examiniren und der Verstand, weil er der ältere Bruder des Herzens ist, examinirt sie schnell und leicht; es sei denn, daß das Herz oder der Fremde ihm Argwohn gebe. Also rathe ich euch vor der Hand noch, euer Pförtchen zuzuthun und das Herz mit dem Verstande desto mehr in gutes Vernehmen zu setzen. Laßt jenes sich gut aufführen und keine Winkelzüge suchen: damit dieser ihm den Zugang nicht erschwere.[4]

O Papa, riefen die Buben, daraus wird nichts. Das Herz ist eine Hexe, so bald[5] es mit dem Verstande zu thun hat und besticht ihn.[6] Es will nicht Schwester, sondern immer[7] Geliebte seyn. Es careßiert seinen eignen Bruder, damit dieser nur wieder ihre Liebhaber careßiere und so wird des Unfriedens und des Unfugs kein Ende.[8]

Vater. Und was wollt ihr denn, Knaben? wollt ihr das Herz gar hinauswerfen; nur damit es den Zugang zum Verstande nicht mehr habe?[9] Herz muß Herz bleiben: denn[10] es ist der Menschheit so wesentlich, als der Verstand. Der Thorschreiber ist der Stadt wegen da; nicht die Stadt des Thorschreibers wegen.[11] Laßt das Herz[12] eine Zauberin seyn, die gern verführen will,[13] dafür ist der Verstand, Verstand. Er hat die Augen im Kopf[14] und hat Amt und Pflicht auf sich; er muß mit seiner Schwester nicht buhlen, sondern ihr Bestes besorgen wollen.[15] Und glaubt nicht, daß alle Herzen so kokett[16] sind; es giebt auch einfältige gute Herzen, die sich gern vom Verstande leiten laßen und ihn nicht betrügen mögen.

---

1) der Sache ist getilgt 2) die mit ... belohnen ist getilgt.
3) und gehn gern durch die
4) Der Verstand, der ältere Bruder des Herzens, kennet sie und nimmt sie gern auf; also rathe ich euch, störet nicht den Frieden zwischen Verstand und Herz, zwischen Bruder und Schwester. 5) Das Herz eine Schwester? lächelte der älteste Knabe. So bald
6) schaffen hat, überlistet es ihn gar zu gern. 7) ist getilgt.
8) es schmeichelt dem Bruder, damit dieser ihren Geliebten nachsehe und schmeichle.
9) Unverständige, sagte der Vater, 10) ist getilgt.
11) Der Thorschreiber ... wegen ist getilgt. 12) Laßets 13) möchte;
14) Er hat ... Kopf ist getilgt.
15) Pflicht, der Schwester Wohl auch mit strengem Ernst zu besorgen.
16) buhlerisch

Töchter. Das ſind meiſt ein bischen dumme Herzen, Papa.

Vater. Sagt Ihr das, Mädchen? Wißt alſo, das Herz iſt immer dumm, wenns ganz ohne Verſtand iſt, ſo klug es ſich dünke.[1] Aber was habt ihr da Neues gemahlt? was haben die Herzchen für ſchöne Thürchen bekommen, mit ſo feinen Bändern, und gar mit Blumen bekränzet. Nur das Schloß fehlt.[2]

Töchter. Das wollen wir gleich hinzumahlen und der Schlüßel hängt inwendig, daß wir aufſchließen können, wem wir wollen. Wir wollen keinem aufſchließen, Papa, als dem Guten, dem Lieben, dem Schönen, — nur bewahren Sie uns vor dem fatalen großen Verſtandesthor.[3]

Vater. Aber Kinder, wie könnt ihr wißen, was gut und ſchön iſt, wenn gar keine Pforte des Verſtandes wäre?[4] Wohlan, ich weiß eine Auskunft. Alles was zum Erſtenmal kommt, weiſt ab, wenn es nicht den Paßport vom Verſtande mitbringt. Kennt ihr Eure Gäſte ſchon lange, ſind ſie oft da geweſen und haben ſich treu und redlich erwieſen: nun ſo könnt ihr ihnen der Kürze wegen, das Thürchen auch unmittelbar öfnen.[5]

Töchter. Alſo bleibt doch das Thürchen, Triumph!

Vater. Es bleibt. Nur als ein geheimes Pförtchen der Vertraulichkeit und Freundſchaft, was nicht immer offen ſtehn, was wohl bewacht werden muß, damit ſich nicht Diebe und Räuber hineinſtehlen. Der Verſtand aber iſt und bleibt die Hauptpforte.[6]

Die Knaben hatten ihre Ehren- und Triumphpforte fertig.

Vater. Eine ſchöne Pforte! Aber nun, ſehet ihr nicht, was da fehlt?

Knaben. Nein Vater.

Vater. Sehet ihr nicht, es iſt und bleibt eine nackte, kalte Pforte. Wo wollt ihr die Fremden hinlogiren, wenns auch die Edelſten wären?[7] In die Thorſchreiberbude? Ihr ſeht alſo, Ihr braucht das Herz, wie das Herz Euch braucht.[8] Der kalte Verſtand iſt nur Pforte, das Herz iſt Wohnung.

---

1) Töchter. Das ſind ... ſich dünke iſt getilgt.

2) Neues zu Stande gebracht, Mädchen? Die Herzen haben Pförtchen bekommen, mit Blumen bekränzet.

3) Tochter. Der Schlüßel hängt drinnen im Herzen. Wir ſchließen keinem auf, als dem ächt Guten, dem Liebenswürdigen, dem Schönen. Bewahren Sie uns nur vor dem fatalen großen Thor. 4) Aber Kinder, ... wäre? iſt getilgt.

5) Alles Fremde und was zum Erſtenmal kommt, wird abgewieſen, wenn es nicht den Paßport vom großen Thore mitbringt. Kennt ihr Eure Gäſte genau, haben ſie ſich immer treu erwieſen, oder öfnet ſich endlich das Herz ſelbſt — Es giebt Ausnahmen; es giebt eine Uebermacht göttlicher Empfindung, wo jedes Geſetz und jede Regel von ſelbſt verſchwindet. — 6) Töchter. Alſo bleibt ... Hauptpforte iſt getilgt.

7) Aber ſehet ihr nicht, was noch fehlt? Sie iſt und bleibt nur Pforte. Wo wollt ihr die Ankommenden bewirthen?

8) Alſo bedörft ihr des Herzens, wie das Herz des Verſtandes bedarf.

Töchter. Triumph, Triumph! und unser Thürchen wird geöfnet. Im Herzen wohnt sichs so warm, so lieblich — Nur, wir brauchen doch nicht Alles aufzunehmen, was durch jenes Windthor kommt?

Vater. Beileibe nicht! Da würde Euer Kämmerchen bald viel zu klein seyn. Nehmt auf was Euch das Beste, das Lieblichste dünkt, was ihr kennt, mit dem ihr freundschaftlich und vertraut seyd; das übrige behilft sich auf den Straßen.[1] Eure Wohnung muß ein kleines[2] Heiligthum bleiben.

Töchter. Und über diese Auswahl hat der Verstand nicht zu kommandiren?

Vater. Zu kommandiren nicht, aber[3] brüderlich und mit Gründen zu rathen; ihr könnt ihm aber auch abschlagen,[4] was er begehrt, denn das Herz ist und bleibt Herr über seine eigne Wohnung: es ist nicht Sklavin, wo[5] es nicht gern und mit Ueberzeugung gehorchet. Ueberdem fodert der Verstand[6] nur leise; er pocht und tumultuirt nicht, er wird also[7] die Herrin des Hauses nicht[8] bestürmen. Seine abschlägige Antwort trägt er ruhig und überläßt das Herz seinem eignen Schicksal.

Töchter. Gut also, daß wir doch über unsre Wohnung Herr bleiben.

Vater. Das bleibt ihr und ich muß euch sagen, daß über die Aufnahme ins Herz und über die Zimmer, die man dem Gegenstande da einräumt, das Herz allein entscheiden kann. Es kennet sich selbst, der Verstand hat von ihm nur eine äußere Känntniß. Es hat einen Wächter in sich, der zwar blind ist, aber was diese Wohnungen betrift, viel genauer fühlt als der Verstand sieht: denn dieser hat nur die allgemeine Uebersicht der Dinge und versteht sich auf die engsten Geheimnisse des Herzens nicht. Ueberdem hat es noch eine Wächterin von außen — wißt ihr, Mädchen, wie die Wächterin heißt?

Töchter. Ists nicht die Unschuld, mein Vater?[9]

Vater. Ihr habt Recht,[10] haltet die Wächterin theuer und werth, sie bekränzt euer Herz mit Lilien und Rosen. Was sie hineinläßt, ist von

---

1) und unser Thürchen ... auf den Straßen ist getilgt.

2) Vater. Und diese Wohnung muß eines jeden Besitzers eignes

3) Töchter. Ueber welche der allgemeine Verstand nicht hat zu befehlen. Vater. Der eigne Verstand aber 4) ihm abschlagen 5) Herr über sich selbst, wo

6) Der Verstand fodert 7) ist getilgt. 8) nie

9) Töchter. Triumph. Vater. In Angelegenheiten des Herzens kann das Herz allein entscheiden. Es kennet sich selbst, und hat einen Wächter in sich, der, was diese Angelegenheiten betrift, genauer fühlt, als der Verstand siehet. Dieser, mit einer allgemeinen Uebersicht der Dinge um sich her, versteht sich auf die Geheimniße des Herzens nicht immer. Das Herz hat einen Wächter und eine Wächterin in sich —

10) Ihr habt Recht ist getilgt.

wahrer und ewigangenehmer Wirkung. Nun werdet ihr auch den andern blinden Wächter errathen —[1]

Tochter. Es ist doch nicht — die Liebe?

Vater. Es ist so etwas. Wir wollens aber, des mißbrauchten Worts wegen, nicht[2] Liebe, sondern Trieb des Herzens nennen. Wenn er die Wächterin von außen nicht stört und nur unter dem wählt, was der Verstand nicht für völlige Kontrebande erklärt hat, so wählt er in Geschäften des Herzens viel richtiger als der Verstand; er sieht auf eine uns unbegreifliche Art sehr tief, fühlt innig; dazu umfaßt er[3] warm und feurig und wenn er gut gewählt hat, verwahrt er auf ewig. Bekränzt also euer Herz von allen Seiten, nur postirts[4] nicht vor den Verstand, sondern hinter ihn auf einen schönen freien Platz, aus dem Thorgedränge hinaus, in eine schöne Gartengegend. Macht ja, daß außer der Verstandspforte nichts zu ihm komme, und daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe, das letzte um seiner eignen Freiheit und Ruhe wegen, daß es seine Wahl frei behalte und nicht bedrängt werde.[5]

Tochter. Wir wollens also in eine holde Wüste mahlen.

Vater. Auch das eben nicht: denn da kommt vielleicht Nichts gescheutes zu ihm und so muß es sich (leer wills einmal nicht bleiben) mit Ungeheuern behelfen. Die rechte Distanz zu treffen,[6] ist die gröste Klugheit des Lebens.

Tochter. Aber Papa, wenns Flügel hätte und rückte bald näher bald weiter.

Vater. Um Gottes willen keine Flügel; ich kann einmal die geflügelten Herzen nicht leiden. Euer Herz muß Ruhe finden und vesten Standpunkt, es muß ein beständiges, treues Herz werden, sonst flieht ihm seine Wächterin von außen, und der von innen fliegt sich matt, wund, arm und todt. Zuletzt will niemand mehr zu Euch, denn er weiß ja nicht, wo ihr morgen mit ihm hinaus wollt.[7]

---

1) euch mit Lilien und Rosen. Und der Wächter?

2) Tochter. Ists nicht — die Liebe? Vater. Ein blinder Wächter. Wir wollen ihn nicht

3) In Angelegenheiten des Herzens wählt er oft richtiger als der Verstand; er sieht unbegreiflich tief, fühlt innig, umfaßt 4) also eure kleine Pforte; nur setzt sie

5) hinter ihn. Gebt ihm einen schönen freien Platz fern von dem Thorgedränge und macht ja, daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe, daß ihm seine Wahl, seine Ruhe und Freiheit bleibe.

6) Tochter. Also eine holde Wüste. Vater. In keine Wüste, in keine Einsamkeit. Das Herz kann und will nicht leer bleiben, und in der Abgeschiedenheit muß es sich oft mit Ungeheuern befreunden. Die rechte Entfernung von dem Zu Vielen und Zu Wenigen zu treffen 7) Tochter. Aber Papa . . . hinauswollt ist getilgt.

Tochter. Aber, Papa, der Trieb, den Sie so hübsch und beredt[1] zum innern Herzenswächter machten, wie kann er beßer angedeutet werden, als durch Flamme und Flügel?

Vater. Daß ihr Mädchen doch immer recht haben wollt! und ich sage Euch,[2] Flügel und Flamme taugen nichts zum Herzen, noch weniger zu seinem Wächter. Legt das ganze kindische Symbol ab und mahlt Euch ein schönes Haus oder einen schönen Tempel des Herzens hinter die schöne und offne Pforte des Verstandes. Ich will euch zu beiden die Aufschrift geben. Zur Pforte:[3]

Dem ewigen Verstande.

Dies schließt in sich, daß seine Eindrücke wahr sein müßen, denn sonst können sie nicht dauren. Und auf eure Hütte oder Tempel schreibt:

Dem guten Herzen.

Das schließt schon in sich, daß seine Empfindungen der Wahrheit gemäß seyn müßen, sonst sind sie weder gut, noch angenehm, noch ewig. Alle[4] Phantome, sie mögen sich dort oder hier zeigen, zerstreut der Tag, das ewige Licht, der Quell und Richter aller Güte, wie[5] aller Liebe. Ihr Knaben, laßt aus eurem Thor die Wechselbude und Acciseinnehmerei weg: macht es[6] veſt und schön und setzt die lichte Sonne drüber. Ihr Mädchen mahlt[7] in euren Tempel den Altar der Unschuld, und auf ihm die[8] reine Flamme der Freude, des Danks, der Freundschaft und Liebe. Und nun bekränzt Alles aufs beste, wie ihr wißt und könnet; vor allen Dingen aber macht Eure Seele zu beidem! —[9]

Der Alte schwieg.

Sie sind auf Einmal so stille und traurig, Vater, sprachen beide.

Vater. Nicht traurig, meine Kinder, aber still und sehnend. Ich dachte eben nach, was[10] es mit unsrer Sprache und unserm Leben, kurz mit unsrer Menschheit hier vor ein armseliges[11] Ding sei. Wir zertheilen[12] und müßen zertheilen,[12] was Eins ist; ich bin alt und[13] sehne mich nach dem Zustande, da wir nicht mehr zertheilen,[12] da Verstand und Herz Eins seyn

1) so ... beredt ist getilgt.

2) machten, könnte er nicht angedeutet werden? — Vater. Nur nicht durch Flammen und Flügel.

3) taugen nicht zum Wächter. Vergeßt das kindische Symbol: ein schöner Tempel stehe hinter der schönen und offnen Pforte. Diese führe die Aufschrift:

4) Verstande. Jenes Heiligthum sei dem guten Herzen gewidmet. Alle

5) ist getilgt. 6) Ihr Knaben, macht euer Thor 7) setzt 8) brenne die

9) Bekränzt beide, Pforte und Tempel, und seyd durch beide thätig und glücklich.

10) Warum schweigen Sie, Vater, sprachen beide, Söhne und Töchter. Vater. Eben dachte ich, meine Kinder, was 11) und unserm Hierseyn für ein armselig

12) theilen 13) bin alt und ist getilgt.

werden,[1] die Pforte des reinen Verſtandes auch die Pforte zum reinen, vollen, Glückſeligen Herzen und nichts mehr getrennt werden kann. Eure Mutter iſt von mir, dort wird ſie mit mir Eins ſeyn: eure Schweſter wird glücklich ſeyn, die hier ein Opfer ihres guten Herzens geworden: unſre Seelenkräfte werden Eins ſeyn, wie ſie es auch hier ſchon wirklich wären, wenn unſer zertheilte, träge Körper ſie nicht theilte.[2] Bereitet Euch, meine Kinder, zur Eintracht des Verſtandes und Herzens hienieden, ſo werden ihrer beider Eindrücke und Empfindungen nicht mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern wechſeln, ſondern einander beveſtigen und ſtärken, und ſo ſind ihr beider Wirkungen, auch in Freundſchaft und Liebe, übers Grab hin wahr und Eins und ewig.[3]

Der Alte klopfte ſeine Pfeife aus, und alleſammt, die Verfechter des Verſtandes und des Herzens, gingen verſöhnt und ruhig zu Bette.[4]

[Stück 38.]

Die heilige Cäcilia

oder

wie man zu Ruhm kommt,

ein Geſpräch.

A. Wo kommen Sie her?

B. O Freund, daß Sie den ſchönen Tag verſäumt haben! Aus einer vortreflichen, himmliſchen Muſik in der Pauls-Kirche. Alle Inſtrumente, alle Virtuoſen ließen ſich hören und übertrafen ſich ſelbſt. — Wie ſollten ſie auch nicht? Es iſt ihr Ehrentag! Die Muſik war ihrer Schutzgöttin heilig —

A. Alſo iſts Cäcilientag! — das iſt, wenn man nicht im Calender ſtudiert! War die h. Cäcilia auch dabei?

B. Unſichtbar ohne Zweifel! Auf Schwingen der Andacht, Liebe und Theilnehmung herabgetragen hob ſie die Stimmen der Sänger und Inſtrumente, ſo wie die Seelen der Zuhörer zu ſich empor, wie auch der Text ſang — —

---

1) Eins ſind. 2) Die Pforte ... theilte iſt getilgt.

3) zu dieſer Eintracht: ſo werden Eindrücke und Empfindungen mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern auch wechſelnd einander beveſtigen, und ſo ſind beider Wirkungen auch übers Grab hin wahr und ewig. 4) Der Alte ... zu Bette iſt getilgt.

A. Also haben Sie ihr Drydens und Händels Musik vorgesungen da steht so etwas:

Er hob den Menschen zum Himmel hinauf
Sie zog den Engel zur Erde herab.

B. Recht so; es war Händels Musik von der Zauberkraft der Töne, Timotheus auf Alexander.

A. Ich bitte vergeßen Sie seine Companin nicht: auf Alexander und Thais: denn diese feierte eigentlich den Triumphzug dieser Musik. Für sie war sie eingerichtet und ohne Zweifel hatte sie den Castraten Timotheus dazu erkauft, ihr durch alle Irrgänge seiner Zauberkunst den König ins Netz zu spielen. Wahrscheinlich, m. Fr. hat die heilige Cäcilia Eurem Fest nicht beigewohnt.

B. Warum nicht? Sie sind mir unbegreiflich.

A. Eine Heilige bei der Musik auf Thais? Eine Heilige, die unter den Brautschmuck das härne Hemd anzog, und da die Instrumente schallten und das goldne Ehbett vor ihr stand, auf nichts sah und hörte sondern nur an die Errettung und Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit dachte, ja die eben dieser Abstraction wegen in die Zahl der Heiligen kam; eine solche kann, ohne ihrem Charakter zu vergeben, nicht in einer Gesellschaft erscheinen, wo man ihr zu Ehren singt, wie Alexander

— — seufzt, seufzt, seufzt!
— — blickt, blickt, blickt,

zuletzt von Lieb' und Wein berauscht an die Brust einer Buhlerin sinkt, die ihn auftrommeln läßt, die Fackel ergreift und als Mordbrennerin eine überwundene sichre Königsstadt wehrlos in den Brand zu stecken vorangeht. Ein schlechtes Thema für eine keusche Heilige! für eine stille blöde Jungfrau, die selbst ihren Eltern, in einer Sache, die sie für die erste Frage des Katechismus hielt, sich nicht zu wiedersetzen getraute —

B. Sie wird im Himmel dreister geworden seyn! — Und überhaupt ist mir bei der schönen Musik nichts weniger eingefallen als Ihre Spitzfindigkeiten: verschlungen im Meer des himmlischen Wohllauts vergißt man solche Kritteleien —

A. Die heilige Cäcilia vergißt's schwerlich: denn Sie wißen: cantantibus organis illa in corde suo soli domino decantabat, dicens: fiat cor meum et corpus meum immaculatum ut non confundar — wie ihre Legende sagt. Aber laßen wir das unpaßende Sujet, dem ich seiner melodischen Construction und insonderheit um Händels vortreflicher Töne willen gern verzeihe; ich habe noch einen andern Grund, warum die heilige Cäcilia bei Ihrer Musik schwerlich dabei gewesen. —

B. Darf ich dieſen Grund wißen?

A. Er liegt klar in den angeführten Worten ihrer Legende, dem einzigen ſchwachen Document das wir von ihrer Geſchichte haben, und iſt — weil ſie die Muſik nicht liebte.

B. Nicht liebte?

A. Auch nicht einmal auf ſie merkte. Als die Hochzeit-Inſtrumente ſchallten, dachte ſie gerade ans Gegentheil als an das, was ſie ſangen. Sie zog ihre Sinne von alle den Reißen[1] des böſen Feindes ab und dachte am Arm des brennenden ſchönen, ſie innigliebenden Jünglings an — ihr härnes Hemde.

B. Und iſt die Schutzpatronin der Muſik worden?

A. Eben deßwegen. Ein Mäcenat muß primo von dem nichts verſtehen was man ihm zueignet: secundo muß ers auch ganz und gar nicht ausſtehen können. Er muß, wenn man ihm davon ſpricht, an etwas anders und wo möglich an das entſchiedenſte Gegentheil denken. Alsdenn und nicht anders iſt er ein würdiger Mäcenat.

B. Sie ſcherzen bitter; erlauben Sie mir aber, auch ſehr gemein. Ich habe den Spaas 100 mal gehört und geleſen.

A. Deſto wahrer! ſo muß er durch viel Erfahrungen bewährt ſeyn. Aber verſuchen Sies! retten Sie Ihre heilige Cäcilia aus der Legende; hier iſt ſie.

B. „Es kam der Tag: das Brautbett ward beſtellt, et cantantibus organis" — könnte das nicht auch heißen da ſie die Orgel ſchlug?

A. Warum nicht lieber: da ſie Orgeln ſchlug: etwa ein Dutzend Orgeln. Gerade ſo überſetzte der unwißende Mönch, der ſie zur Schutzpatronin der Muſik machte. Er konnte ſich unter dem Wort organis nichts als Orgeln denken und glaubte alſo, ſie habe die feurigen Anträge ihres Liebhabers in der Schlafkammer überorgelt. Leſen Sie weiter! Der Zuſammenhang macht alles klar.

B. Cantantibus organis, illa in corde suo soli Dormino decantabat, dicens:

A. Die organa waren alſo die gewöhnlichen Hochzeit-Inſtrumente: Muſik und Geſang der ſie zur Schlafkammer begleitete, von denen ſie ihr Ohr, als von verdrüßlichen Gegenſtänden abwandte — und eben deßwegen Schutzpatronin der Muſik ward. —

B. Sie haben mir meine Freude an der heiligen Cäcilia ganz geſtört.

A. Das will ich nicht. Sie iſt ſo lang im Himmel und hat gewiß ſchon Hallelujahs gelernt. Auch ſang ſie ja in ihrem Herzen, ſo gar bei

1) J. v. T.: Reitzungen

wiedriger[1] Musik, eine Keuschheits-Arie zu buleriſchen Tönen: das war Canto fermo im eigentlichen Verſtande — eine Veſtigkeit der Seele, die ſie größer macht, als wenn ſie in jeden ſchmachtenden Ton hingeſchmolzen wäre. Andachtslieder mag ſie alſo ſehr lieb haben; nur nicht Saufgeſänge:

Bacchus Schlauch iſt unſer Erbtheil
Trinken iſt der Krieger Labſal,

nicht Thaisgeſang:

Seufzt, ſeufzt, ſeufzt,

nicht Furiengeſänge:

— Thais geht voran
die Fackel in der Hand
entflammt wie Helena ein zweites Ilium.

B. Die Orgeln hat ſie alſo auch nicht erfunden?

A. Weder Orgeln noch Pulver. Im Kopf des unwißenden Mönchs fand die Orgel der heiligen Cäcilia allein Raum. Orgeln ſind ein altes Inſtrument Orients; frühe Kirchenväter denken an ſie und da Europa in der Barbarei lag brachten die Araber ſie nach Europa. Sie wißen wie das Wunderwerk von[2] Orgel angeſtaunt ward, das der Kalife dem Vater Karls des Großen ſandte. Mit dem allen hat die heilige Cäcilia nichts zu ſchaffen.

B. Das thut mir leid!

A. Mir nicht: denn Orgel und Pedal ſind kein ſchönes Inſtrument für eine ſchöne Jungfrau. Uebrigens behalten Sie Ihr ſchönes Idol, das durch Geſänge, Gemählde und Kupferſtiche einmal von feſtgeſetztem Anſehen und Klaſſiſch iſt. Ich will lieber die heilige Cäcilia zur Schutzpatronin der Muſik haben, als den heil. Dunſtan, Pancratius, St. Gall und andre, die manche gelehrte Leute vorgeſchlagen haben. Eine Dame muß Göttin der Muſik ſeyn; kein bärtiger Apoſtel. Ich glaube, daß ſelbſt die himmliſchen Chöre meiſtens weiblichen Geſchlechts ſind und daß die Männer nur allenfalls dazu brummen und im Baß aushalten. Cäcilia iſt eine Sängerin aus dieſem himmliſchen Orcheſter; nicht jene Cäcilie der Erde. Sie haben Freiheit, ſie als einen weiblichen Engel in allen Glanz des Himmels zu mahlen, ganz Licht und Tanz und Geſang, der klingendſte Ton aus der Weltharpfe des ſchaffenden Vaters.

B. So will ich ſie mir alſo auch denken; und vielleicht bringe ich bald einen Lobgeſang ihr zu Ehren zum Markt.

1) J. v. T.: wiedervärtiger 2) J. v. T.: der

A. Da thun Sie wohl und ſehr daran![1] (wie der alte W. ſagte.) Nur ſetzen Sie ſie nicht an eine Orgel. Wollen wir übrigens aus dieſer ganzen Geſchichte nach Hübners Art und Kunſt eine nützliche Lehre ziehen, ſo iſts allenfalls die: wie man zu Preis und Ruhm kommt! Die größeſten der Lieblinge der Fama werden ſagen müßen was jeder Candidat des Heiligen Geiſt-Ordens niederkniend ſagen muß: Herr, ich bin nicht werth!

B. Und die Nachwelt wird ihnen meiſtens antworten können, was Heinrich der 4te jenem Unwürdigen antwortete: Schweig, Narr! das weiß ich, ohne daß du es mir ſagſt. Und gab ihm die Maulſchelle und den Ritterſchlag des H. Geiſtes.

[Stück 47.]

Ob Malerei oder Tonkunſt größere Wirkung gewähre?

Ein Göttergeſpräch.[2]

1) J. v. T.: Da thun ſie recht wohl und ſehr dran!
2) S. unten aus den Zerſtreuten Blättern, I. S. 133–164.

Glaukon und Nicias.

Gespräche.

Glaukon. Unsern Adimant erwarten wir heut vergebens. Wie wäre es, Nicias, wenn wir uns in jene Laube Ihres Gartens auf den Hügel setzten, wo wir die übergebliebenen Schimmer der hinuntergesunkenen Sonne sowohl als das ganze Amphitheater überschauen können, auf welchem jetzt der Mond so freundlich waltet. Die Nachtigall schlägt über unserm Haupt und alle Bäume hangen voll duftender Blüthe. Am Fuße des Hügels schleicht der murmelnde Bach und rings umher sind die Auen voll sanften Geschwirres. Mich dünkt, die Scene wird uns zu einem Gespräche einladen, deßen Einleitung ich eben auf dem Herzen habe.

Nicias. Doch kein Geheimniß der Liebe, Glaukon? Sonst, muß ich Ihnen bekennen, halte ich für Gespräche des Verstandes die Dunkelheit und wenn es auch die angenehmste wäre, nicht eben für die bequemste Mittlerin und Freundin. Ich mag gern meinem sprechenden Freunde ins Angesicht sehen und finde oft in demselben schon Antwort und Frage. Indeßen laßen Sie uns die wenigen Schritte wandern.

Glaukon. Es war kein Geheimniß der Liebe, mein Freund, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte; aber doch ein Geheimniß. Unser Freund Adimant —

Nicias. Es ist ihm doch kein Unglück zugestoßen?

Glaukon. Das eben nicht; läßt sich heut in die geheime Gesellschaft der *** aufnehmen und hat mir aufgetragen, ihn zu entschuldigen.

Nicias. Wußten Sie seinen Vorsatz vorher?

Glaukon. Kein Wort. Ich sahe ihn zwar oft mit dem Thrasymachus und wunderte mich, was er mit dem verfänglichen, leeren Menschen habe; da ich auf keines Freundes Geheimniß begierig bin, wenn ers mir nicht selbst anbietet, so ließ ichs gehen. Heut vertraute er mir, nicht ohne einige Verlegenheit, sein Abend-Geschäft von selbst.

Nicias. Daß Sie es auch mir vertrauen möchten?

Glaukon. Er verbot mirs nicht; vielmehr trug er mir auf, Sie auszuholen, was Sie von der Gesellschaft und von seinem Schritt hielten.

Nicias. Da sehen wir den ganzen, guten Adimant, Glaukon. Er thut den Schritt und erkundigt sich durch einen andern, was man davon halte. Haben Sie nicht gemerkt, was er in der neuen Gesellschaft suche und erwarte?

Glaukon. Ich drang mit einigen starken Worten verwundernd in ihn und erfuhr: er erwarte — geheime Wißenschaften.

Nicias. Abermals unser Adimant, Glaukon. Der rastlose, gutmüthige Jüngling, der für jede offene Wißenschaft mit sehnender Glut brennt, hat an diesen nicht gnug und waget sich in Trophonius' Höle. Die Herren haben den Vogel mit dem süßesten Kern gefangen, der seinen edeln Geist locken konnte; so daß er auch den wilden Baum übersah, der ihm die Lockspeise brachte. Hat er Ihnen vertrauet, von welcher Art die geheimen Wißenschaften seyn, zu denen man ihm Hoffnung gemacht hat.

Glaukon. Die, sagte er, seyn von allerlei Art: sie sollen zur Religion und Moral, zur Physik und Geschichte, zur Philosophie und Politik gehören, ja gewißermaassen der geheime Schlüßel aller Wißenschaften und Künste werden. Sie können leicht denken, lieber Nicias, daß Er selbst davon noch so gut als nichts wußte und durch den Thrasymachus schwerlich etwas erfahren konnte.

Nicias. Wie sprach er von seinem Schritt? Mit Eifer?

Glaukon. Sie wißen, wilder Eifer ist seine Sache nicht: Adimants Seele brennt von einer stillen Glut, die aber um so tiefer dringt, um so inniger dauret. Gespannt war er freilich: denn die Stunde rückte heran: er erwartete den Thrasymachus jede Minute. Morgen in der ersten Frühe will er bei mir seyn; was soll ich ihm sagen? Sie haben so lange gelebt, sind mit seltenen Menschen bekannt worden; was halten Sie von den geheimen Wißenschaften, von denen Sie ohne Zweifel viel werden gehört haben? Kann man sich einem Thrasymachus vertrauen, wenn er irgend einen andern Freund dazu einladet?

Nicias. Da müßten wir, lieber Glaukon, zuerst bestimmen, was geheime Wißenschaften sind. Daß es viel dem menschlichen Geist Verborgenes in den Wißenschaften, oder vielmehr in der Natur gebe, die die Mutter aller Wißenschaft ist; darüber werden Sie keinen Zweifel haben. Die gute Mutter hatte einen Schleier nicht nur über ihrem Haupt, sondern für manche Augen ist sie ganz verschleiert. Nur allenthalben ist der Schleier nicht gleich undurchsichtig; ihre Gestalt im Ganzen läßt sich hinter demselben

sehr wohl erkennen und nach den durchscheinenden lichten Punkten Viel auf das Verhüllete schließen. Glauben Sie nun wohl, daß diese geheime Gesellschaft zu solcher Vertraulichkeit mit dieser hohen Isis werde gelanget seyn, daß sie mit kühner Hand ihr den Schleier habe wegreißen dürfen oder die ernste Mutter ihn selbst bei Seite gelegt habe, um sich diesen ihren Bulern nackt zu zeigen?

Glaukon. Sehr unwahrscheinlich ist mirs, dieses zu glauben. Ein großer Theil des Verborgnen in der Natur beruhet auf der menschlichen Natur selbst, die nur ein Theil des Ganzen ist und gegen das Universum bei weitem noch nicht im Mittelpunkt stehet. Wir haben keine Werkzeuge, die Welt zu betrachten als unsre Sinne; diese aber verschleiern die Gegenstände eben so sehr, als sie solche zu enthüllen streben. Nun aber wird diese und keine geheime Gesellschaft unserm Freunde eben jetzt bei seiner Aufnahme keine neue Sinne geben. Sie wird ihm nicht die Augen öffnen, daß er wie Elisa Diener den Berg voll feuriger Roße und Reuter sehe, noch weniger ihn wie den Paulus in einen dritten Himmel führen. Was also dem Menschen, nach seiner Organisation, geheim in der Natur seyn soll, wird ihm auch in jeder geheimen Gesellschaft geheim bleiben. Die weise Penelope hat ihr keusches Gemach schon bewahrt, daß kein Freier hinaufstürme, sie zu überwältigen, oder ihr geheimes Gewebe zu stören.

Nicias. Gar recht, lieber Glaukon. Vielleicht aber hat unsre geheime Gesellschaft neue künstliche Sinne erfunden: denn Sie wißen, was Herschel mit seinem einzigen Spiegelteleskop für neue Wunder der verborgnen Natur entdeckte. Vielleicht sitzt er eben jetzt unter diesem schönbestirnten Himmel und legt die glänzenden Lagen desselben aus einander, läßt Heere von Nebelsternen bei sich vorbeiwandern und zählt die Sonnen im Geheimniß dieses Nebels; oder er findet zu den zwei Trabanten des Uranus einen dritten und mehrere auf und berechnet ihren Umlauf. Lauter Geheimniße der Wißenschaft, von denen wir jetzt mit unsern Augen nichts sehen, und nur durch ihn etwas erfuhren.

Glaukon. In diesem Betracht müßen wirs dahingestellt seyn laßen, ob unser Freund Adimant jetzt mit einem geheimen Herschel durch ein neues geheimes Spiegel-Teleskop schaue und die Geheimniße des Himmels ergründe? oder ob seine Gesellschaft etwa einen neuen Sinn für die elektrische und magnetische Materie, für die Kraft der Schwere, der Anziehung oder gar für die Wirkung der Gedanken und die Gegenwart unsichtbarer Geister erfunden habe und ihm mittheile. Er wird uns sodann wie Paulus aus dem dritten Himmel sehr neue Dinge sagen.

Nicias. Oder vielmehr nicht ſagen: denn Sie wißen, dem Apoſtel war das Vernommene unausſprechlich. In die Geſellſchaft der Geiſter möchte ich ihn nun eben nicht wünſchen; nicht der Geiſter, ſondern um ſein ſelbſt, und um deren wegen, die ihm ſolche zu ſehen gäben. Ich hoffe, ſie werden die Todten wenigſtens noch am erſten Abende ruhen laßen und dieſe geheime Wißenſchaft ihm noch nicht zu koſten geben. Aber Sie ſprachen, m. Fr., von einer neuen geheimen Moral und Religion, die Thraſymachus unſerm Freunde verſprochen habe; ich bin über die Misgeburt des Worts erſtaunt. Erretten Sie mich aus dem nächtlichen Traume. Ich glaubte, die Moral ſei die offenbarſte Sache der Welt und die Wißenſchaft derſelben ſei in aller Menſchen Herz geſchrieben. Auch der Wilde verkennet ſie nicht und jeder Redliche trägt ſeine Moral im Geſicht und Betragen offen mit ſich. Jetzt höre ich, daß es auch eine geheime Moral gebe; wißen Sie, für wen eine geheime Moral allein gehört?

Glaukon. Ich mag ſie nicht nennen, dieſe Leute.

Nicias. Warum nicht? Man ſagt ſonſt, daß Miniſter, Pfaffen, ſchöne Frauen eine eigne geheime Moral beſäßen; aber freilich ſchöne Frauen ſind bei dieſer Moral meiſtens ſchöne Betrogne ihres eignen Herzens oder ihres artigen Betrügers. Miniſter glauben die ganze Welt für ihren Fürſten hintergehen zu müßen; betrügen aber am Ende meiſtens ihn oder ſich ſelbſt. Die Pfaffen endlich —

Glaukon. Eben dieſe machten mir das Wort ſchwer. Sie wißen, welchem Orden man vorzüglich und faſt allgemein eine geheime Moral Schuld gab. Sei dies mit Recht oder mit Unrecht geſchehen: ſo giebt die Geſchichte dieſes Ordens, dünkt mich, das beſte Beiſpiel, was man von der geheimen Moral einer geheimen Geſellſchaft zu halten habe. Eine redliche, wahre, Ehrliebende Moral kann und darf keine geheime ſeyn; ſobald ſie dieſes wird, macht ſie den Menſchen, aufs gelindeſte zu reden, mit ſich und ſeiner beſondern oder mit der offnen, allgemeinen Geſellſchaft uneins und alſo unzuverläßig oder gar gefährlich. Setzen Sie z. B. daß unſer Freund jetzt angeloben müße, ſeinen Obern blind zu gehorchen.

Nicias. Das wird, das muß er nicht, Glaukon. Ein Mann, der ſich dazu anheiſchig macht, iſt kein Mann, kein Menſch, kein vernünftiges Weſen mehr; er iſt eine Maſchiene. Und dazu wird eine Geſellſchaft geheimer Wißenſchaften unſern Freund ſich nicht zu machen erkühnen: denn damit hörte alle Wißenſchaft auf. Welcher freie Menſch wird Obern, die nicht ſeine Obern ſind, blind gehorchen? und welcher edeldenkende Mann wird ein ſolches Gelübde fodern, ja nur ihm beiwohnen und leiden können, daß es gefodert werde? Gott ſelbſt darf ich nicht blind gehorchen und wer ſind

diese Götter! — Kurz, Glaukon, nennen Sie mir das Wort geheime Moral nicht mehr; sie kann nicht andersher seyn als von jenem Feinde, der dem ersten Weibe im Paradiese von einer geheimen Moral und ihren Götterfolgen vorschwatzte. Kein Fürst, dünkt mich, müßte eine Gesellschaft dulden, in welcher dieser Name nur gehört würde; denn der Name selbst schmähet die Vernunft und die unmittelbarsten, völlig unveräußerlichen Rechte der Menschheit; ja er untergräbt die Sicherheit seines Staates. Ueber Philosophie und Religion denke jeder, wie er will; nur eine geheime Moral auf den Glauben der Obern werde im Staat nie gelehret. Sie ist ärger als Straßenraub: denn dieser macht nur die öffentlichen Wege unsicher; jene hebt alles Vertrauen unter den Menschen auf, auch in den geheimsten Handlungen des Lebens. Mit keinem Eingeweiheten werde ich ein Geschäft verwalten, der gegen mich, als einen Profanen vielleicht auch in diesem Geschäft eine eigne geheime Moral hat. Keine edle Frau wird einem Manne die Hand reichen, der ein solches Ordensprivilegium auch gegen sie haben könnte. Wie das Geld, so muß auch die Moral von einem öffentlich-anerkannten Gehalt und Werth seyn und es muß im Staat keine geheimen Münzer einer neuen Sittenlehre geben —

Glaukon. Wahrscheinlich hat das der unvorsichtige Thrasymachus auch nicht sagen, sondern nur andeuten wollen, daß unser Freund sich auf eine geheime Wißenschaft der Moral Hoffnung zu machen habe. Alle seine Pflichten werden ihm in einem neuen Licht, mit neuen Beweggründen unterstützt, erscheinen und auf sein Herz einen Eindruck machen, den er sonst nie gefühlet —

Nicias. Und bei dieser Gesellschaft erst fühlen lernte? Sie wißen, Glaukon, wie hoch ich von den Verbindungen der Freundschaft und von der Stärke jedes guten, insonderheit gesellschaftlichen Beispiels denke. Es sind die sanftesten und mächtigsten Bande, durch welche man zur Tugend gezogen, ja liebreich gezwungen wird; das alles aber wirkt, dünkt mich, das offene tägliche Beispiel, ich mögte sagen, das unzertrennte Beisammenseyn mit einander. Quartalbesuche einer gemischten Gesellschaft werden dies schwerlich bewirken. Welche Beispiele kann die Gesellschaft ihrem Ankömmling in den wenigen Stunden geben, die er mit ihr, vielleicht unter Formalitäten oder am Speisetisch verbringt? und welche neue Wißenschaft der Moral wird unserm Freunde der Bruder Redner geben, wenn er ihm vielleicht eben jetzt seine Bruderpflicht vorpredigt. Haben Sie in den gedruckten Reden geheimer Gesellschaften viel Vergnügen geschöpft? oder in ihnen glänzende Funken neuer Wißenschaft der Moral, Ströme neuer Stärkung gefunden? Und welche neue Funken oder Ströme wären in dieser Wißenschaft möglich?

woher sollte Thrasymachus solche nehmen, daß sie unserm Adimant nicht längst bekannt wären? Glauben Sie, ich schätzte unsres Freundes Tugenden künftig viel geringer, wenn ich wüßte, daß er sie blos aus Beweggründen seiner Gesellschaft hätte und übte. Mich dünkt, auch außer solchen geheimen Gesellschaften hätten wir Bewegursachen zur Tugend gnug; unser Freund insonderheit hätte sie an einer so dunkeln Quelle zu suchen nicht nöthig.

Glaukon. Desto mehr wird man ihm einbilden, daß Er in dieser Verbindung auf andre bildend wirken könne.

Nicias. Unser Freund wird dies schwerlich wollen. Er ist zu sehr durchdrungen von dem allgemeinen reinen und schönen Licht der Moral, das allen Menschen leuchtet, als daß ers in ein geheimes Gemach zu schließen begehre. Allenthalben geht die Wißenschaft jetzt darauf hinaus, daß man Gesetze in der Natur anerkenne und sie auffinde; je allgemeiner diese Gesetze anerkannt werden, desto reiner, aber auch allgemeiner wird die Moral, die für Menschen daraus folget. Sie liegt in der Natur des Menschen und hanget von keiner Willkühr ab; geschweige vom willkührlichen Institut einer geheimen Gesellschaft. Die unlautre Sittlichkeit, die diese wirkte, wäre nicht mehr [werth], daß man darnach strebe. Als Gottes Sohn vom Himmel kam, hat er die Menschen keine geheime, neue, sondern die allgemeine, alte, ewige Moral gelehret und sie mit neuen Beweggründen, Thathandlungen und Begebenheiten nur unterstützt, wie unsre geheimen Gesellschaften sie schwerlich unterstützen werden.

Glaukon. Warum nicht? Vielleicht daß eben so etwas zu ihrer geheimen Wißenschaft der Religion gehöret. Ich muß Ihnen hierüber eine abentheuerliche Sage erzählen, die Strepsiades neulich unvermuthet herausstieß. Es war vom neuerstandnen Freret und seinen Zweifeln gegen unsre Evangelien die Rede; als Strepsiades mit einer Geheimniß-Miene hervortrat und sagte: „gegen unsre Evangelien könne man vielleicht mit Recht Zweifel hegen; er wiße aber von einem andern, einem gnostischen Evangelium, das in einer geheimen Gesellschaft vorgezeigt worden. Die unsern seyn wahrscheinlich von den Orthodoxen verfälscht; jenes aber sei eben in den Händen verfolgter Ketzer ursprünglich und rein erhalten worden.“ Wir staunten ihn an: denn ihn ins Gesicht verspotten wollten wir nicht; endlich fragte einer von uns: was sich denn im neuen gnostischen Evangelium Neues finde? „Geheimniße, sagte er, der innere Sinn der Geschichte Christus: seine Wiedergeburt und Menschwerdung in uns“ das alles sei auf einem alten Pergament mit Mönchsschriften geschrieben. Wir schwiegen.

Nicias. Wohl, Glaukon. Aus diesem einzigen Exempel, wenn ich es auch für ein bloßes Gerücht halte, damit man den schwärmerischen

Strepsiades hintergehen wollen, sehen Sie die Gefahr geheimer Gesellschaften. Sie sind Winkel, die sich dem Licht der Sonne verschließen, damit hier der Betrug, dort die Schwärmerei ausbrüten können, was ihnen der Geist eingiebt. Ich bin weit entfernt, einen so groben Wahn mehreren geheimen Gesellschaften oder Gliedern derselben beizulegen; wenn aber auch nur ein einziger Mensch in Einem Winkel Deutschlands seiner Gesellschaft so etwas Ungereimtes vorsagen oder vorzeigen mag: so sehen Sie, daß es mit dem Licht derselben nicht hoch am Tage ist. Was ists, das uns auf einmal Jahrtausende zurück in die Nacht der Geschicht- und Kritiklosen Barbarei zurückwerfen könnte, wenn nicht solche geheime Glaubensgerüchte? Dem Licht des Tages, allen Untersuchungen der langen christlichen Epoche in allen Ländern, die von den bescheidensten, gründlichsten, gelehrten Männern angestellt sind, wird Trotz geboten und ohn' allen Beweis, ohn' alle Prüfung eine Albernheit behauptet, die man in jeder offenen Gesellschaft heller Köpfe ohne Spott und Schaam auch nur zu nennen sich nicht getraute. Im Dunkeln glaubt man. Der alten Evangelien überdrüßig muß man ein neues Evangelium haben und nach zwei Jahrtausenden findet sich dieses auf Pergament mit Mönchsschrift geschrieben in den Händen Eines Menschen Einer geheimen Gesellschaft, der entweder selbst betrogen ward oder der seine geheimen Brüder gnostisch-christlich zu hintergehen kein Bedenken findet. Erinnern Sie sich, was ich, als wir hiehergingen, von der Nacht sagte. Die dunkle Nacht ist nach dem Sprüchwort niemandes Freund; am wenigsten eine Freundin der klaren, hellen, kritischen, vernünftigen Ueberzeugung. Liebhabern dagegen, Schwärmern, auch andern hilft sie aus, die muthwillig die Lichter auslöschen, damit sie ihr Werk treiben und Glauben oder Anhang erschleichen. Ich bitte Sie, m. Fr. kommen Sie aus dieser Laube hinweg, so schön die Nacht ist. In unserm Klima haben wir von Tigern und Schlangen nichts zu fürchten; wenn wir aber befürchten müßten, daß eben jetzt, da wir ruhig sitzen und den schönen Orion ansehn, ein Unthier auf uns spränge —

Glaukon. Verweilen Sie, lieber Nicias; der Abend ist gar zu schön. Er macht mich beherzter, Dinge zu sagen, die ich vor der Lampe ohne eignes Erröthen vielleicht kaum sagen würde; und auch bei Ihnen wird der sanfte Abend den Unwillen mildern, den Sie mit Recht über meine Erzählungen empfänden, wenn Sie mir dabei ins Auge sähen. Die Nacht besänftigt die Affecten und löscht die Flamme aus, die sich sonst durch den Anblick allein schon mittheilet. Ich bin mit Ihnen darüber einig, daß eine völlige Unwißenheit der Kritik und Geschichte solche Meinungen aufbringen und nähren könne; daher es kaum begreiflich ist, wie aus der ältesten

Kirchengeſchichte von halbgelehrten, unwißenden, ſchwärmenden Mitgliedern jener und dieſer geheimen Geſellſchaft dergleichen Dinge ſeit einigen Jahren in die Welt geſtreuet werden können. Völlige Nacht um uns zu machen, dazu ſind dieſe Bücher zu ſchwach; und wenn am helleſten Mittage plötzlich eine Sonnenfinſterniß eintritt, ſo weiß man aus der Natur der Weltordnung, daß ſie nicht ewig ſeyn kann.

Nicias. Bringt aber auch die freilich nicht ewige Sonnenfinſterniß am Mittage nicht wirklich eine ſchaudervolle Nacht dem Theil der Erdbewohner, die ſie verfinſtert? Setzen Sie nun dieſe oder jene geheime Geſellſchaft in eine Lage, wo ſie lange Gefahr einer ſolchen Finſterniß leiden oder befürchten muß; wird Ihnen der Anblick gleichgültig ſeyn? oder werden Sie nicht auf die wüſten Mond-Körper zürnen, die Menſchen, dazu meiſtens gutwilligen, jungen ſchwachen Menſchen das Licht und die Wärme der allerfreuenden Sonne rauben? An ihnen liegts nicht, daß wir in unſrer Genealogie, Kritik und Geſchichte, (leider! lauter öffentliche Wiſſenſchaften!) völlige Mahomedaner werden, und die Schweſter Moſes, Mirjam mit der Mutter Chriſti für Eine Perſon halten. An ihnen liegts nicht, daß wir Gnoſtiker am Ende des achtzehnten Jahrhunderts als Geſchichtſchreiber des Chriſtenthums erkennen und ſie etwa nur, (kurzer Sprung!) ein Jahrtauſend tiefer in die Zeiten hinabrücken, in welchen der Tempelorden mit gnoſtiſcher Weisheit geblühet habe. Quis talia fando?

Glaukon. Ich hoffe, dieſe Sonnenfinſterniß werde ſich eben ſo wenig, als die natürliche, weder über die ganze Erde verbreiten, noch Jahrhunderte lang dauren.

Nicias. Und wenn ſie auch nur ein halbes Jahrzehend daurete, wenn ſie nur hunderte oder zehen Menſchen beträfe, ſo denke ich, wie jener Patriarch dachte: „wenn auch nur zehen Unſchuldige in der zu verwüſtenden Stadt wären", im ungeheuren Limbus dieſer Geſellſchaften aber ſind gewiß mehr als zehn unſchuldige Seelen. Der willkührliche Unfall dieſer iſt doch wohl des Bedaurens werth! — — O wie freuet mich, ſtatt des trüglichen Scheins aller geheimen Wißenſchaften, bei welchem man wie Aeneas im Todtenreich irret, das klare Licht der Mittagsſonne, der allgemeinen, öffentlichen, untrüglichen Wahrheit! Jeder tritt vor derſelben mit ſeiner Meinung heraus; gut oder böſe, haltbar oder trüglich, ſie wird überlegt, geprüft, beſtätigt oder verworfen. Und alles dies geſchieht wo nicht von der geſunden, freien, billigen Vernunft und Kritik ſelbſt: ſo doch unter ihrem Anſehen, Schein und Namen. Laßen Sie manchen Widerſpruch der Wahrheit ungründlich, keck, halsſtarrig, unverſchämt ſeyn; die Ketten der Halsſtarrigkeit werden mit der Zeit zerrieben, der ungründliche Widerſpruch zerfällt wie zuſammengeballeter Staub,

und die Larve der Unverschämtheit entfällt dem kühnen Feinde der Wahrheit. Die bestrittene Wahrheit siegt, wenn es in harten Fällen auch erst nach Jahrhunderten wäre: denn die still fortrechnende Zeit weiß auch in den verflochtensten Aufgaben endlich doch ihr sichres Resultat zu finden. Liebt also eine geheime Gesellschaft Wahrheit: so trete sie mit ihren geheimen Wißenschaften, mit ihren gnostischen Evangelien ans Licht und laße die alte Mönchsschrift von der Sonne bescheinen. „Was ich Euch sage, sprach Christus, predigt in der ganzen Welt; was euch ins Ohr gesagt wird, predigt auf den Dächern“: dies ist das auszeichnende, schöne Gepräge der Wahrheit; ein Licht, das jedem eingeschloßenen Nebel eines dunkeln Vorurtheils nothwendig den Untergang zuziehet. Welche geheime Gesellschaft also es mit der Wahrheit und Religion gut meinet, die hört sofort auf geheim zu seyn. Sie läßet ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß diese ihre Weisheit und Redlichkeit sehn und darüber den Gott der Wahrheit preisen: denn Wahrheit, offne Wahrheit allein ist das Kind Gottes und jede menschliche Wahrheit muß beim Licht der Sonne betrachtet und von Menschen geprüft werden können. Luft, lieber Glaukon, die man in Zimmern verschließt, wird gefährlich; Menschen fallen in Ohnmacht, in Schwindel, ja gar in den Tod dahin, wenn sie, selbst mit der Flamme in der Hand, zu den geheimen Gesellschaften in Grabgewölber, in Brunnen, in unterirrdische Hölen niedersteigen; aus keiner andern Ursache, als weil man diesen Örtern so lange Zeit den Zugang der reinigenden Luft, der erfreuenden Sonne versagt hatte. Laß also die Eule der Weisheit ihr Nest im geheimen Schoos der Minerva verlaßen und sich ans Taglicht wagen —

Glaukon. Mich dünkt, lieber Nicias, mehr als Eine Eule habe dieses schon gethan; das Geschrei der kreischenden, bunten Vögel hinter ihr her habe aber auch nicht gefehlet. Wie war man dem Buch des erreurs et de la vérité auf dem Nacken und was hat die Wahrheit dadurch gewonnen?

Nicias. Mein Freund, Sie wißen die alten feierlichen Gesetze des gerichtlichen offenen Zweikampfs. Die Schranken wurden gemeßen und geebnet, daß nirgend Fußangeln waren: die Waffen wurden gemeßen und geprüft: Zeugen und Richter waren gegenwärtig und wachsam, daß ja der Gleiche mit dem Gleichen streite und keine der Partheien sich über Unrecht beschweren konnte. Ist dies bei dem Buch des erreurs geschehen? hat es geschehen sollen und mögen? Es war eine Lockpfeife. Eine Reihe von Jahren schlich es im Finstern umher, verwirrete Köpfe verwirrte es noch mehr und stiftete Glauben im Dunkeln. Als es ins Licht trat, war dieser schon gestiftet: der gemeine Leser wußte daraus wenig oder nichts zu nehmen;

nach einer lichten und schönen Stelle stieß er auf Dunkelheiten, in denen der Sinn vorsetzlich verwirret war. Die schöne Traube zum Anbiß hing unmittelbar über der Schlinge, die am Tageslicht eben so sichtbar ins Auge fiel, als jene. Scharfsinnige Leser bemerkten und warnten. Der Betrogene läugnete, zweifelte. So blieb die Sache und im Ganzen hat dennoch die Publicität des Buchs ihre Wirkung nicht verfehlet. Alle nüchterne Denker sehen, weß Geistes Kind diese verborgene Weisheit sei; das als ein Wunder gepriesene Buch ist durch seine Publicität unbekannt worden, da es als Handschrift oder als ein geheimes, Namenlos-zugesandtes Geschenk seine böse Verwirrung fortgesetzt hätte. So gehts mit allen ungesunden Dämpfen: man öfne das Fenster und die beßere, freie, gesunde Luft verjagt sie, ohne daß man sie erst mit Ruthen aus ihren Winkeln hinausjagen dörfte. Das tableau naturel, das den erreurs folgte, zog beinah nicht mehr die Aufmerksamkeit an sich und ich habe mich noch nicht überwinden können, es ganz zu lesen —

Glaukon. Meinen sie dasselbe auch von allen andern Schriften, die aus dem Schoos geheimer Gesellschaften in jeder Meße jetzt die Welt überschwemmen? Ich habe sie immer doch, so widrig sie mir sind, nicht für unschädlich gehalten.

Nicias. Für den Augenblick, für diese und jene schwache Seele, die einmal im Dampf einer geheimen Gesellschaft ist oder nach ihm verlangt, will ich ihre Unschädlichkeit nicht behaupten; im Ganzen aber thun sie ihre unfehlbar-gute Wirkung. Sie machen nämlich die Sekten, die so etwas schreiben oder die dulden können, daß es in ihrem Namen geschrieben werde, mehr und mehr verachtet; daher ich mich gewundert habe, wie Gesellschaften, in welchen doch immer einige sehr aufgeklärte, redliche Männer sind, es zulaßen können, daß der Name einer Gesellschaft, zu welcher auch sie gehören, so schnöde gemißbraucht werde. So wird kein Vater sein Haus, keine Familie oder eine Gesellschaft bekannter Freunde ihren Namen schmähen laßen, ohne sich wenigstens zu regen und dagegen zu streben. Und da viele Verfaßer dieser verachteten Schriften bekannt sind und dennoch in ihrer Gesellschaft geduldet werden, ja da mehrere Glieder der Gesellschaft auf mancherlei Wegen diese schlechte Waare selbst ausbreiten: so kann es dem Namen solcher Zünfte vorm Angesicht des Tages gewiß keinen neuen Glanz geben. Was würden Sie von einer Akademie oder Societät der Wißenschaften denken, deren Mitglieder zehn, zwanzig Jahre hindurch mit solcher Arbeit, als einem Zweck ihrer Akademie fortführen? würden Sie wohl ein Ehrenmitglied solcher Gesellschaft zu seyn wünschen? Nun gehen Sie in Gedanken die Schriften durch, die seit zehn, zwanzig Jahren im Namen

oder von Gliedern unsrer geheimen Gesellschaften erscheinen. Sind ihrer Viele, deren Verfaßer Sie zu seyn wünschten?

Glaukon. Mir fällt keine ein, die ich gemacht zu haben wünschte; wohl aber, manche, bei der es mich empfindlich kränken würde, wenn man sie mir zuschriebe.

Nicias. Glauben Sie nun sicher und gewiß, Glaukon, daß wie Sie Mehrere denken. Ein Mitglied einer solchen Gesellschaft, dem ich die Frage that, wie sein Orden es nur zulaßen könne, daß so etwas im Namen desselben erscheinen dürfe, klagte aufs empfindlichste darüber und behauptete, daß alle Verständigen und Rechtschaffnen, die alle Folgen davon einsähen, mit ihm klagten. Es sei Unkraut, das der Feind säe, da die Leute schliefen.

Glaukon. Aber warum schlafen die Leute? und so lange?

Nicias. Er versprach, daß sie aufwachen würden; jetzt, sagte er, müßten sie thun, als ob sie schliefen.

Glaukon. Und wollen nachher ausreuten? Der Hausvater in der Parabel hielts für ein gefährliches Werk.

Nicias. Hier wirds so gefährlich nicht seyn, indem alles dies, wie mich dünkt, seinem Ende zueilet. Es wird keiner Scheuren bedürfen. Vielmehr freuet mich das schießende Unkraut, in seiner ganzen üppigen und fröhlichen Gestalt, so oft ich einen neuen Meßkatalogus in die Hand nehme. — — Aber, lieber Glaukon, es wird spät und kälter. Die Stunde vor Mitternacht kommt, in welcher Schnupfen und Gespenster wie in den geheimen Gesellschaften wandern. Mich dünkt, wir laßen alle die geheimen Wißenschaften, von welchen wir noch zu reden hätten, und gehen unserm unschädlichen geheimen Freunde, dem Schlaf und seinem Bruder, dem Traum in die Arme. Morgen sehen wir unsern Adimant und da können wir unterrichteter reden, wenn er uns von seinen geheimen Wißenschaften etwas zukommen läßt.

Glaukon. Gute Nacht, Nicias. Unser Freund, wovon wird er diese Nacht schlafend oder wachend träumen?

Nicias. Gute Nacht, Glaukon.

Zweites Gespräch.

Nicias. Willkommen, Adimant. Guten Morgen. Wie gehts Ihnen? wir haben Sie gestern vergebens erwartet.

Adimant. O mein Freund, mein Vater. Verzeihen Sie meinen unbedachtsamen, voreiligen Schritt: verzeihen Sie mein anscheinendes Miß-

trauen gegen Sie in einer Sache, in der ich vor allem zuerst Ihren Rath hätte einholen ſollen. Es iſt nicht Mißtrauen, ſondern ſinnloſe Blödigkeit, jugendlicher Vorwitz geweſen: denn ſeine geheime Ueberzeugung ſagte mir, Sie würden mir Zweifel, Gründe in den Weg legen und ich wollte. Thraſymachus hat mich verleitet.

Nicias. Glaukon hat mir alles erzählet; aber was ſuchten Sie in der geheimen Geſellſchaft? Geheime Wißenſchaften? Mich dünkt, wir haben an den offenbaren viel zu viel, als daß Ein Menſchengeiſt, eine menſchliche Lebenszeit für ſie hinreichte. Und geheime Wißenſchaften, die Ihnen Thraſymachus anbot? Haben Sie ihrer ſchon viele gelernt? Sind Sie beim erſten Zuge glücklich geweſen?

Adimant. Spotten Sie meiner nicht, Nicias; auch waren es die geheimen Wißenſchaften nicht vorzüglich, auf welche ich ausging. Thraſymachus ſprach mir ſo viel von einer verborgnen Brudergeſellſchaft großer, guter, edler, erleſener Seelen, in deren innigſte Freundſchaft ich durch dieſe Verbindung treten, auf die ich mich verlaßen, mit denen ich brüderlich und verborgen ſo ausgebreitet wirken könnte, als ich es einzeln nie zu thun vermöchte. Er mahlte mir dieſe Brudergemeinſchaft als eine unſichtbare Kirche der Weisheit und Tugend, ja als einen Himmel vollendeter und doch äußerſt wirkſamer Gerechten ſo zauberiſch vor, daß ich nicht widerſtehen konnte.

Nicias. Und haben Sie dieſe Gemeine der Heiligen, dieſen Himmel erwählter vollkommener Seelen geſtern gefunden? So wünſche ich Ihnen von Herzen Glück, lieber Adimant. Ihre ſchöne Seele verdiente eine ſolche unterſtützende, mitwirkende Brudergeſellſchaft. Kein größeres Gut giebts auf der Erde als einen treuen, redlichen Freund, dem man ſich in Allem entdecken, auf deßen Beiſtand, Rath und Theilnehmung man ſicher rechnen, den man wie ſein zweites Ich anſehen kann, und der zugleich ein unterſtützendes, warnendes, helfendes Ich iſt. Iſt dieſer Freund nun ein auserwählter, ſeltner, großer Mann, deren immer nur wenige ſind; welchen Schatz hat man gefunden! Man wandert ſonſt ſo allein auf der Welt; unſer Leben, das innere wirkſame Leben unſrer Seele tragen wir oft einſam, ſtill und verborgen mit uns umher; wie glücklich alſo ſind Sie, lieber Adimant, da Sie nicht Einen Freund, ſondern eine ganze Geſellſchaft derſelben, ja nicht Freunde, ſondern Brüder, lauter erleſene Männer, reine, große, ſtarke, wohlwollende, aufgeklärte, wirkende Seelen gefunden haben, in deren Innerſtes Sie ſich ergoßen, mit denen Sie zerſchmelzend Eins wurden. Glücklicher Adimant! jetzt wandeln Sie nicht mehr als ein Einſamer in der Welt umher, der ſeine Gedanken und Wünſche, der Leid und Freude in ſeiner Bruſt verſchließen und ſeines Lebens Bürde allein tragen

muß. Sie haben eine Menge Brüder, die es mit Ihnen tragen; ja Sie haben den Schlüßel empfangen, allenthalben an jedem neuen Ort der Erde sogleich solche Edle zu erkennen, zu finden und Ihre Seele mit allen guten, reinen, wirksamen Seelen zu vereinigen. Könnte Gott, könnte seine Religion uns auf Erden eine größere Wohlthat schenken? und alles das hat Ihnen Ein Abend, Eine Bekanntschaft gegeben, ja der einzige Thrasymachus hat Ihnen dies beneidenswürdige, himmlische Glück verschafft; o wie viel Dank sind Sie ihm schuldig.

Adimant. Grausam spotten Sie meiner, Nicias. Freilich habe ich mit meiner Erwartung Spott verdient; aber nicht von Ihnen, mein Freund, mein Vater. Nein, ich war nicht einsam auf der Welt, auch ohne jene geheime Brudergesellschaft. Alles was Sie mir da im Glück eines Freundes schildern und mit einer Stimme, die mich quält, mir aus der Seele ruffen, hatte und genoß ich; ja ich fühls, ich besitze, ich genieße es noch. Nein, Sie verstoßen mich nicht von Ihrem Herzen, Nicias, da ich Sie auch gestern keinen Augenblick mit meinen Gedanken verlaßen habe. Sie sehen mich nicht als einen Profanen, als einen Verbannten an, da ich die Thorheit begangen habe, unbekannter Menschen Freundschaft zu suchen, ja mit ihnen, (ich schäme mich, es zu sagen,) in ein Bruderband getreten bin, eh ich nur wußte, mit wem ich einen solchen Bund schlösse. Ich fühls, ich habe unwürdig gegen Sie und gegen mich selbst gehandelt: ich habe meine Bruderhand anbieten laßen, ohne daß ich wußte, wem ich solche anböte. Und das durch Einen Thrasymachus! — — Aber wüßten Sie, mein treuer, mein ewiger Freund, wie er in mich drang, mit welchen Lockungen er mir entgegen kam, wie er versprach, wie er lobte!

Nicias. Desto weniger hätten Sie sich sollen fangen laßen, redlicher Adimant. Ein Geschenk, das man anbietet, das man uns nachträgt und aufzwingt, ja das uns ein Thrasymachus aufzwingt, muß nicht viel Werth in sich haben; ja konnte nicht gar eine Schlange hinter der Rose lauren? Ein edler Mann dringt seine Freundschaft, seine Brudergemeinschaft niemanden auf; noch weniger die Gesellschaft aller edlen, der erwähltesten, edelsten Männer — Aber laßen Sie uns dies vergeßen, Adimant: denn mich konnten Sie dadurch nicht beleidigen, da Sie die Gesellschaft der besten Menschen suchten. Wahre Freundschaft ist eben so wenig eifer- als eigensüchtig; wollte Gott, wir könnten alle in der offensten, herzlichsten Brudergemeinschaft leben. Sagen Sie mir also blos: (Ihre Geheimniße, auch die Namen Ihrer neuen Brüder will ich nicht wißen) haben Sie Ihren Zweck erreicht, so daß Sie Ihren Schritt nicht bereuen dürfen? Haben Sie wirklich große, gute, aufgeklärte Männer in Ihrem neuen Kreise oder Viereck gefunden? Denn was ich

vorher ſagte, war nicht Spott, ſondern, im Fall Sie Ihren Wunſch erreicht haben, herzlicher Glückwunſch.

Adimant. Lieber Nicias, Sie reißen mir eine Binde von den Augen —

Nicias. Die doch einmal herunter muß, mein Freund; löſen Sie ſolche ſanft los. Nochmals geſagt, ich will keinen Namen, kein Geheimniß Ihrer Freunde wißen; aber ſich ſelbſt müßen Sie doch Rechenſchaft ablegen, was Sie mit dieſem Schritt gewonnen haben; inſonderheit da Sie auf Menſchen, auf Brüder, auf ſeltne, edle Seelen ausgingen. Was ſahen Sie für Menſchen, da Sie das geweihete Licht erblickten?

Adimant. Ich will zu Ihnen reden, Nicias, wie ich zu mir ſelbſt rede. Freilich ſah ich Menſchen, die ich an dieſem Ort nicht zu finden vermeinte, ſo daß mir bei Manchem, Manchem der Bruderkuß und die Bruder-Umarmung ſchwer ward. Ein Liebhaber kann nicht ſo beſchämt ſeyn, als ichs den geſtrigen Abend war; und doch war es keine fröliche, hoffende Beſchämung. Ich mußte Menſchen Brüder nennen, deren Einige ich ſonſt in meinem Herzen völlig verachtet hatte; andre, die gute Leute für andre ſeyn mögen, mit denen ich aber keinen Blutstropfen, geſchweige das Innre meines Herzens und den Weg des Lebens gemein habe. Noch andre waren unbedeutende, äußerſt mittelmäßige Menſchen und die Wahrheit zu ſagen, nur Zwei in der ganzen Verſammlung haben mich beruhiget und getröſtet.

Nicias. Danken Sie Gott.

Adimant. Vor allen war ein ehrwürdiger Greis mein wahrer Engel. Als er mich von allen umarmt ſah, (er hatte ſich in einen Winkel geſtellt, und ich erblickte ihn wie einen unerwarteten Schutzgeiſt) umarmte er mich mit einer Zähre in ſeinem Auge: „Bruder, auch Du biſt hier? Du hier? Ich wohnte dieſen Verſammlungen lange nicht mehr bei; heute bin ich nur Deinetwegen hergekommen; ich werde an Deiner Seite ſitzen, und Du kommſt künftig nur mit mir her.“

Des Lord Monboddo
Werk
von dem
Urſprunge und Fortgange der Sprache
überſetzt
von
E. A. Schmid.

Mit einer Vorrede
des
Herrn Generalſuperintendenten
Herder.

Erſter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1784.

(3)

Vorrede.

Da ich die Ueberſetzung dieſer Schrift veranlaßt habe: ſo dünkt es mich auch Pflicht, die Urſachen der Veranlaßung und den Zweck anzuzeigen, den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfaßer des Buchs*) hat ſich den Journaliſten ſeiner Nation und leider! ſowohl den Metaphyſikern, als Phyſikern und

*) James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the Court of Session in Scotland.

Schönſchreibern übel empfohlen. Den erſten, weil er auf die Philoſophie des Locke, den zweiten, weil er auf das Anſehen Newtons kühne Angriffe gethan; die modiſchen Schriftſteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meiſten beleidigt, da er ſich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der Griechiſchen Schreibart, ſo entſcheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das claßiſche Anſehen zugeſtehen will,[1] in beßen Beſitz ſie ſich durch die Stimme der Recenſenten ſicher glauben. Sie haben ihn alſo reichlich entgelten laßen, was er an ihnen verübte, und auch unter uns iſt der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall ſolcher[2] Urtheile bekannt worden. (4)

Indeßen iſt die Deutſche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel, als daß ſie durch eine literariſche Cabale jenſeit des Meers ſich in ihrem Urtheil von einem Buch beſtimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt und das Recht der Hoſpitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an, als ſofern er der Wahrheit diente, und wir ſind lange ſchon durch Leibnitz gewöhnt, auch ſchwache Seiten ſeiner Philoſophie zu finden. Newton hat mit dieſem überſetzten Werk nichts zu ſchaffen: denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in ſeinen ancient metaphysics*) ausgeſchüttet; einem Buch, das ich noch nicht geleſen habe, und[3] alſo weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich ſeine Meinung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks ſehen werden: ſo glaube ich, daß ſie mit dem Urtheil der beſten Schriftſteller und Richter unſres Volks übereinſtimmen, ja dieſes ſogar aus Gründen der alten und ächten Kritik neu unterſtützen werde. Nichts iſt ihm ſo verhaßt als die bunte Schreibart: nichts ehret und liebet er mehr, als Griechiſche Einfalt und Klar- (5)

*) Ancient Metaphysics; or the Science of Universals. Edinb. 1779.

a: 1) hat zugeſtehen wollen, 2) linker 3) geleſen und

heit. Ueber den Bau der Sprache und des Perioden hat er mit und nach dem Dionysius von Halikarnaß gründlich und bündig gedacht, so daß, was Er Verderbniß des Geschmacks nennet, ein Alter schwerlich anders nennen würde.

Von solchen Vorurtheilen[1] hat also unser Philosoph in Deutschland nichts zu befürchten; vielmehr glaube ich, daß sein Buch bei unsrer Nation, deren Vorzug vor andern eine zwar kältere aber desto gerechtere Gleichmüthigkeit ist, gewinnen werde. Durch Uebersetzungen aus allen Sprachen sind wir auch an allerlei Vorstellungsarten gewöhnt und in der Metaphysik haben wir, vielleicht auch unsrer kalten Besonnenheit wegen, wenigstens vor einiger Zeit so große Schritte gethan,[2] daß, wie mich dünkt, eine Basis von vestem Geschmack unter uns errichtet worden, für welche Monboddo eben ein Mann ist. — Ich darf also meine Meinung über diese Schrift frei sagen und sowohl ihr Vortreffliches als ihre Mängel, wie solche mir wenigstens vorkommen, nicht verhelen.

(6) Der vornehmste Werth des Buchs scheint mir das gefaßte bündige Urtheil zu seyn, welches unsern Autor, in einer ihm angemeßenen männlichen Schreibart vor vielen Schriftstellern[3] unsrer Zeit vortheilhaft auszeichnet. Man siehet und fühlts, daß er, vom Mark der Alten genährt, sich von keinem süßen Naschwerk verführen laße und dieses dreust verschmähe. Seine Philosophie ist zwar hie und da mit einiger Aristotelischen Scrupulosität verwebet; übrigens aber bestimmt, gründlich, viel umfaßend und edel: denn er bleibt nicht beim Stagyriten, sondern hat auch Plato und die Reste der Pythagoräer genutzt, ja in einigen Stellen gut[4] erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch seine vortreflichen Gespräche*)

*) Jacob Harris Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit. Halle 1780.

a: 1) Nationalvorurtheilen
2) vor einigen Zeiten so große Vorschritte gethan,
3) gegen viele Schriftsteller 4) treflich

theils ſchon bekannt iſt, theils durch einen Auszug aus ſeinem Hermes und ſeinen kleinen philologiſchen Abhandlungen bekannt zu ſeyn verdiente; wahrſcheinlich hat dieſer beinah zu eifrige Liebhaber der Griechiſchen Philoſophie ihn auch in dieſen Geſchmack gezogen; und es iſt leicht zu erachten, daß wer einmal in dieſer Liebe iſt, nicht von ihr los kann. Wer den Dianentempel zu Epheſus geſehn hat, der läßt die Tempelchen die auf dem Markt verkauft (7) werden, gern dem Liebhaber.[1]

Es kann alſo ſeyn, daß Monboddo für den neuern Geſchmack nicht vielſeitig gnug denkt; gnug aber, er denkt ſcharf, bündig und meiſtentheils richtig.

In allen drei Büchern dieſes erſten Theils äußert ſich dieſer ächte philoſophiſche Geiſt; vorzüglich aber im zweiten und dritten: daher ich wünſchte, daß Leſer, denen die Kapitel gegen Locke zu lang dünken, ſie nebſt einigen Anmerkungen überſchlagen und ſich an das halten möchten, was der Verfaßer über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menſchen, über die Entſtehung und Fortſchritte der Geſellſchaft und Sprache ſo angenehm als unterrichtend geſagt hat. Der Urſprung und Fortgang der Sprache, wie Er ihn betrachtet, iſt keine Speculation über Grammatik, ſondern eine Philoſophie über den Menſchen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jetzt iſt, worden. Ich läugne daher nicht, daß ich nach der Geſchichte des Menſchen, auf die Monboddo irgendwo in dieſem Buch Hoffnung[2] giebt, ſehr verlange und überzeugt bin, daß ſie vor dem in einzelnen Theilen vortreflichen, im Ganzen aber ſehr mittelmäßigen Werk ſeines Landsmannes Home viel Vorzüge haben müßte. Der (8) letzte iſt reich an Thatſachen und den mancherlei Farben der Menſchheit; ſeine Grundſätze ſind aber ſchwach und das, woran er alles hängt, iſt gerade das Brechlichſte im Buche. Monboddo iſt mit ſich ſelbſt Eins und hat ſeine Philoſophie aus Zeiten, in denen

a: 1) dem Pöbel. 2) irgendwo einige Hoffnung

man den Menschen noch reiner und entkleideter sah, als wir ihn jetzt sehen können und sehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, ist unserm Verfaßer der Hauptzweck seines Werks, die Untersuchung vom Ursprung und den Fortschritten der Sprache gelungen; so daß ich ihm hierinn, da ich ziemlich alles gelesen, was über diesen Gegenstand geschrieben ist, und selbst darüber geschrieben habe, willig die Palme reiche. Da er sich insonderheit an die unbestimmten Worte Natur, Kraft, Fähigkeit gehalten und sie scharf bestimmt hat: so ist diese Materie von ihm beinahe erschöpft und ich glaube, man habe auch bei andern Dingen nur auf diesem Wege fortzugehen, um die Natur des Menschen in seinen verschiednen Zuständen sehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein Gleiches ists mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halbwilder dazugethan werden (und wahrscheinlich wird dieses geschehen, wenn das Stu-
(9) dium der Menschengeschichte mehr emporkommt;*) gnug aber der Pfad ist gebahnt: die Grundsätze unsres Autors und seines Freundes Harris dünken mich nicht nur die einzig wahren und vesten, sondern auch seine ersten Versuche, mehrere Sprachen verschiedner Völker auf verschiednen Stuffen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meisters[1] bleiben. Und so wäre einmal (gewiß noch nicht so bald) eine Philosophie des menschlichen Verstandes aus seinem eigenthümlichsten Werk, den verschiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leser selbst vorgreifen, wenn ich ihm die einzelnen treflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch

*) Insonderheit wünschte ich, daß ein Philosoph in Monboddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abbts Gili Storia Americana benutzte und sodann zu den gebildetern Sprachen Asiens schritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden sind.[2]

a: 1) werden Vorarbeiten des Meisters
2) Die Anmerkung fehlt.

zerſtreut ſind, vorzählen wollte; der beſte Reiz des Leſens iſt, wenn man, wie auf einem einſamen Spaziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrift und am Ende auch ſelbſt etwas auszujäten und zu beßern findet. Nöthiger ſcheint (10)
es mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelſüchtiger um ſo eher fallen[1] könnte, weil ſie dem Auge nur gar zu blos[2] liegen.

Zuerſt hat der Verfaßer*) aus Liebe fürs Alterthum auf einige Erzählungen des Dionyſius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu ſehr gebauet, ob ſein Syſtem gleich dieſer Inductionen nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe,[3] iſt bekannt und daß es vor ein paar tauſend Jahren noch rohere gegeben habe,[4] iſt wahrſcheinlich; daß aber dieſe Rohheit je ſo weit gegangen, daß eine wirkliche Menſchennation völlig ohne Sprache geweſen ſei, kann ich nicht glauben. Von den Fiſcheßern ſagt es Dionyſius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bei mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man ſie näher kennen lernte, völlige Menſchen auch im Vermögen der Rede, Sinnen und Trieben waren. Seine[5] Hylophagen ſind entweder von der nehmlichen Art oder gar ein Volk Affen geweſen, die man, wie es mehrmals geſchehen iſt, für wilde Menſchen anſah: denn was der Grieche von ihnen anführt, iſt der Lebensweiſe der Affen ziemlich[6] ähnlich. Diodors Unempfindliche[7] endlich halte ich für eine der Geſchichten, deren Grundzüge wahr aber (11)
übertrieben ſind, wie wir in den alten, mittlern, ja ſelbſt neuen Schriftſtellern**) davon[8] eine Menge finden. Afrika iſt immer

*) Kap. 3. B. 2.

**) Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die ſtummen Völker mit blutender Lippe, ja noch neuerlich an Commerſons Zwerge auf Madegaſkar; der Akephalen und ſo mancher andren Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

a: 1) herfallen 2) Auge blos 3) giebt, 4) gegeben haben kann,
5) Die 6) völlig 7) Die Unempfindlichen 8) deren

reich an Ungeheuern gewesen, aus keiner andern Ursache, als weil es am unbekanntesten war.

Ein gleiches ists mit den langgeschwänzten Menschen*) auf den Nikobar-Inseln, bei denen der Verfaßer dem Ansehen Linneus zu sehr folget. Es ist bekannt, daß dieser große Mann die Eigenheit hatte, einen Nacht- und Tagmenschen in sein System der Natur aufzunehmen und daß er jenem zu gut drei völlig verschiedne Wesen, den wilden Buschmann, den Menschenähnlichsten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer unter Einen Namen brachte. Die unbestimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reisenden hatten ihn dazu verleitet; je bestimmter aber die Nachrichten worden sind, desto genauer sind diese drei Geschöpfe
(12) geschieden.**) Der wilde Mensch ist ein Mensch, der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier geblieben; und die geschwänzten Menschen auf Borneo, den Nikobar-Inseln u. s. haben sich verlohren. Man kann hiernach also den Auszug aus Linneus Briefe, den der Verfaßer (Kap. 3. B. 2.) mittheilt, ziemlich berichtigen. Numer 5. ist ein Albinos oder Kackerlack, Num. 2. 3. sind Affen, Num. 4. ist unbestimmt, und Num. 1. 6. sind Berichte der Reisenden, die noch Erläuterung oder Bestätigung bedörfen.

Diesem Irrthum lag ein andrer nahe, nehmlich daß Affe und Mensch Ein Geschlecht sei, daß der Orang-Utang mit seinem Stecken in der Hand Eine dem Menschen ähnliche Vernunft beweise und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlaßen, da ich die Materie

---

*) Kap. 3. B. 3.

**) Tyson's philological essai concerning the pymies, the cynocephali, the satyrs and sphynges of the ancients, wherein it will appear, that they were all either apes, or monkeys and not men, as formerly pretended, war Eine der ersten fleißigen Abhandlungen zu Bestimmung dieses Unterschiedes, auf welche insonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt sind, die hier anzuführen zu weitläuftig wäre.[1]

a: 1) die hier ... wäre fehlt.

in einer andern Schrift*) auseinandergeſetzt habe; ſondern nur anführen, daß ſelbſt die Anatomie dieſer Meinung entgegen ſei und nach Campers Entdeckung**) der Affe auch dem Organ nach nicht zur Sprache geſchickt ſei. So treflich unſer Verfaßer es ins (13) Licht geſetzt hat, daß bei dem Menſchen ſeine edelſten Vermögen erworbne Fertigkeiten ſind; ſo iſts ein Mangel ſeines Buchs, daß er nicht zugleich bemerkte, wie einzig der Menſch die nächſte Fähigkeit dazu Theils in ſeiner Organiſation, Theils in ſeiner Lebensweiſe von der Geburt an[1] beſitze und daß alſo weder der Affe, noch irgend Ein Thier der Erde in ſeiner Geſtalt und Lebensart wahre menſchliche Vernunft und Sprache je erhalten werde; vielleicht nicht[2] aus weſentlicher Unvermögenheit ihrer Seele, ſondern weil ihre gegenwärtige Organiſation ſie von uns ſcheidet. Auch den Biber rücket Monboddo, Buffon zufolge, viel zu weit hinauf, da er offenbar nur Inſtinktmäßig bauet und in Geſellſchaft lebet. Daß er zu bauen unterläßt, wenn er nicht zahlreich gnug iſt, hat er mit mehrern Thieren gemein, die zu ihrem Werk eine Anzahl von Mitgeſellen bedörfen; denn auch wenige einzelne Bienen würden nicht bauen, zumal wenn ihnen die Königin fehlte. Daß der Biber ſeine Wohnung im Kleinen verändert, hat er ebenfalls mit mehrern Thieren gemein: und ſelbſt von den Bienen hat ſchon Swammerdamm bemerkt, daß ihnen nicht allemal die Cellen gleich gut gerathen. Dieſe Unterſchiede ſind[3] aber nur kleine Local- und Zeitveränderungen, die von einer freiwilligen überdachten Veränderung, ihren Bau jetzt als einen Bau der Vernunft anzulegen, weit abſtehn. Ein gleiches iſts mit dem Thier am Dnieſter, das (14) Polignac Baubacis nennt und deßen Künſte der Verfaßer (Kap. 9. B. 2.) anführt. Wahrſcheinlich iſts mus citellus Linn. und hat

*) Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit 1784.
**) Philosophical Transact. P. I. 1779.

a: 1) Geburt, ja ich möchte ſagen, von der Erzeugung an
2) werden. Nicht 3) Dies ſind

seine Künste mit mehrern Thieren dieser Gattung gemein, wie in vielen Beispielen[1] gezeigt werden könnte.

Dies alles sind Kleinigkeiten, die das Innere des Werks nicht treffen; was ich jetzt anführe, hat auf das System des Verfaßers mehr Einfluß. Um nehmlich die Erwerbung der menschlichen Fertigkeiten ganz darzustellen und von unten herauf zu verfolgen, nimmt er ganz rohe, Thierähnliche Menschen an, die lange zuerst ohne Sprache waren; wo und wenn aber hat es solche gegeben? Die Geschichte kennet keine Nationen von Thiermenschen: denn auch die rohesten Menschenfresser haben Sprache. Sie lernen sie gerade wie wir, durch Tradition und Erziehung; der Pescherei wie der Engländer, der klatschende Hottentott, wie der sanftredende Grieche. Der Autor hat es auch selbst gefühlt, wie schwer es sei, jedem wilden Volk die Erfindung seiner Sprache zu überlaßen und meint daher, daß einige gebildete Völker sie erfunden haben. Aber welche? und wie theilten diese nun den ungebildeten, die Jahrtausende lang Sprachlos gelebt hatten, die Sprache mit? und zwar
(15) also mit, daß[2] diese dennoch ihr eignes unvollkommenes Idiom voll Ausruffungen und langer Wörter bekamen, als ob sie sich dasselbe von Grund aus selbst gebildet hätten? Hier hat das System unsres Verfaßers eine Lücke, auf die ich nur zeige, ohne sie ausfüllen[3] zu wollen; es wird dazu anderswo der Ort seyn.

Ferner, wenn Monboddo den Egyptern das große Lob der Spracherfindung giebt: so stehet ihm, wie mich dünkt, nicht nur die Geschichte, sondern selbst der Bau der Erde entgegen, nach welchem die Egypter wenigstens in diesem Lande nicht anders als ein spätes Volk sind.[4] Und doch fand ihre Cultur gerade in diesem Lande die veranlaßenden Ursachen; in einem andern wären die grobgebaueten Egypter nie das geworden, was sie geworden sind. Die Reiche des höhern Asiens waren wahrscheinlich viel früher ge-

a: 1) Proben 2) die Sprache mit? so daß 3) erfüllen
4) seyn konnten.

[redacted]

— 15 —

leben, wo Theils der alten Sprachen gegen, Theils der Origines aller abstammenden Völker zu bemerken. Rambohr selbst setzt das Vaterland der Menschen in jene höheren gesitteten Gegenden und zu genauer sich nur nicht, diese Hypothese zu bestätigen, weil er seinem Griechenlande gern nicht weichen wollte.

Und so will ich mich auch auf einige seiner Hypothesen von Abstammung verschiedener alten Sprachen nicht einlassen: es sind (16)
Beule und Nacht zu weiterer Nachforschung in einem großen dunkeln Walde.

Genug. Wenn die Philosophie des Alters und noch mehr seine Art zu philosophieren Platz gewinnet; wenn das Studium der Menschengeschichte, die Griechische Philosophie und Sprache den Jünglingen lieb wird und man zu diesen lebendigen Quellen der Jugend des menschlichen Geistes wiederkehret; wenn endlich auch die Mängel dieses Buchs durch weitere Untersuchungen in unserm Sprachgelehrten philosophischen Vaterlande ersetzt und verbessert werden: so wäre der Zweck dieser Uebersetzung sattsam erreichet.

Weimar den 29. März 1784.

Herder.[2]

---

a: 1) seine Art und sein Vortrag zu
2) Weimar den 27. (korrigiert aus 24.) März 1784.

J. G. Herder.

Zerſtreute Blätter

von

J. G. Herder.

Erſte Sammlung.

Gotha 1785.

bey Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) Zweite, neu durchgeſehene Ausgabe. Gotha 1791, bey Carl Wilhelm Ettinger.

Statt der Vorrede

ein Gespräch.

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin selbst begierig, zu sehen was Sie fanden, und darüber Ihren Spruch zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weißagung wird nur aus Geschichte. Hier sind zuerst — Blumen, aus der Griechischen Anthologie gesammlet.

Demodor. Also kamen Sie[1] auf diese zuerst. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammlet —

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der Griechischen Einfalt sehr ergötzt und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm oder eine Elegie oder gar nur ein Sittenspruch sei, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem andern, was übersetzt ist, waren diese Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie sind Sie zu ihnen gerathen?

---

1) A: fielen Sie

Demodor. Wie ich ſage, unter ſo manchem Andern fiel mir auch die griechiſche Anthologie frühe in die Hände und da kam ich gerade auf Stücke,[1] die mich, den Jüngling, ſehr vergnügten. Ich kleidete verſchiedne davon zuerſt in gereimte Verſe —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie ſind längſt vertilgt, weil ich fand, daß das Griechiſche Epigramm ſich in den gereimten Vers ſelten ſo glücklich kleiden laſſe, daß es nicht das Meiſte von ſeiner Einfalt, von ſeiner Ründe oder von ſeinem naiven Witz verliere. Indeſſen verfolgte mich die Anthologie und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken iſt man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man andrer ermüdenden Arbeiten[2] ſatt iſt —

Demodor. Und ſich aufs neue zu ihnen ſtärket. Eben dies war mein Fall. Zwiſchen Arbeiten, auf Spaziergängen gefiel mir dieſe griechiſche Aue ſo wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen ſuchte und nur immer bedauerte, es nicht beſſer thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei-dreimal verſucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindſten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu überſetzen iſt oft eine ſchwere Kleinigkeit, zumal muß ſie es ſeyn bei ſo verſchiednen Sprachen. Ich muß Ihnen ſagen, Demodor, daß ich einige derſelben in Proſe überſetzt geleſen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache ſo, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortſtellung beruhet; es wird Ihnen eben ſo gehen.[3] Oft mußte

---

A: 1) und gerade fiel ich auf Stücke,
2) langer gelehrten Arbeiten 3) es wird derſelbe Fall ſeyn.

ich den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden, und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus sehr späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Also sind auch diese Ihnen in die Hand gekommen.[1] Lassen Sie sehen. . Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil muß sich anderswo finden.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume? was ist Ihrem Geschlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem andern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwicklung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mirs, diese einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu sehen. Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst des ehrlichen D. Fausts halte. Denken Sie! eine gedruckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie sie denn? haben Sie sie nicht auch vom Druck her? und sähen Sie es nicht gern, wenn

1) A: gefallen.

Ihnen unvermuthet Meleagers vollſtändige Anthologie gedruckt zugeſandt würde? Denken Sie alſo, daß es mehreren ungriechiſchen Seelen bei dieſer verpflanzten kleinen Anthologie ſeyn kann, wie es Ihnen bei der urſprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, giebts nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Viele? Ei doch, ein Blumenſtrauß für die Menge; der müſte ſehr bunt und vollwichtig ſeyn. Ich dächte, Sie ſähen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meinesgleichen auf; was ſoll es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch ſuchen Sie mir fein den Verfolg derſelben auf, damit ich das Chaos zerſprenge und die armen Gefangenen aus dem Kerker erlöſe.

Demodor. Worinn ſie ſich doch ſo wohl befinden. Aber weiter. Sie haben ja noch ein ganzes Archiv im Vorrath.

Theano. „Ob die Muſik oder die Malerei eine größere Wirkung gewähre? ein Göttergeſpräch.“ Davon die Geſchichte.

Demodor. Sie wird diesmal wie ein Mährchen lauten. Es war einmal eine Blumengeſellſchaft —

Theano. Ein Mährchen alſo aus den Zeiten der Provenzalen.

Demodor. Vielleicht. — In dieſer Blumengeſellſchaft alſo wurden allerlei Spiele des Geiſtes getrieben und unter andern auch Fragen aufgegeben. Dieſe Frage war Eine der ausgeſtellten und ich buhlte um den Preis —

Theano. Den Sie kaum werden erhalten haben.

Demodor. Alſo wenn Sie Blumenkönigin wären, würden Sie ihn mir nicht geben.

Theano. Höchſtens drei Viertheile des Preiſes; vorausgeſetzt nämlich, daß jeder Richter in der Welt nach Vorurtheilen urtheilt und dies den Richterinnen noch viel mehr erlaubt ſeyn muß. Offenbar haben Sie, lieber Demodor, der Muſik zu viel eingeräumet.

Demodor. Das ich nicht wüßte.

Theano. So etwas weiß der Liebhaber nie, aber der Philosoph sollte es wissen. Sagen Sie mir: empfinden die Thiere Musik?

Demodor. Allerdings manche, ob sie sie gleich nicht menschlich empfinden.

Theano. Menschlich oder nicht: sie werden durch sie zu Gemüthszuständen aufgeregt, in die die Menschen vollkommner versetzt werden. Empfinden aber auch die Thiere etwas von dem Schönen nachgeahmter Formen?

Demodor. Nein.

Theano. Sie sehen also, daß die Musik einen Grad niedriger sei.

Demodor. Darum wirkt sie aber auch um so stärker.

Theano. Und wie wirkt sie? Sie regt das innre Organ der Empfindung auf; aber sie giebt der Seele durchaus keinen bestimmten Gedanken. Vielmehr läßt sie ihr, so lange sie ohne Worte ist, frei, was sie will, aus dem Schatz der Erinnerung zu holen und macht also in verschiednen Gemüthszuständen auch sehr verschiedne Effekte. Die zeichnende Kunst bestimmt ihren Gegenstand aufs genaueste; also ist die Wirkung, die sie macht, viel mehr die ihre, eine bestimmtere, menschliche Wirkung.

Demodor. Mich dünkt, das habe ich gesagt.

Theano. Angedeutet wohl; aber nicht so scharf bezeichnet, wie ichs wünschte. Im Grunde freilich[1] bleiben beide Künste in den meisten Stücken gegen einander ganz unausmeßbar.

Demodor. Ausser sofern sie eine gemeinschaftliche Seele berühren, und eben deßhalb halte ich, so wenig man mit allen Gegeneinanderstellungen je auf den Grund kommen wird, die Vergleichung selbst immer nützlich.

1) A: aber freilich

Theano. Ich auch; und ich wünſchte, daß Sie ſolche zwiſchen mehreren Sinnen und Seelenkräften nach einigen ſonderbaren Erfahrungen, auf die ich Sie zu einer andern Zeit bringen will, anſtellten. Jetzt laſſen Sie das Geſpräch gut ſeyn und ich wollte auch nicht, daß Sie meine Anmerkung einſchalteten: ſie würde das Gemählde deſſelben[1] vielleicht zerſtören, und Geſichtspunkte zum weitern Nachdenken haben Sie gnug angeleget.

Demodor. In dieſem andern Geſpräch alſo werden Sie ſelbſt, Theano, die Schiedsrichterin ſeyn, wie es hier die Muſe mit den ſchönen Haarlocken auf dem Schooße[2] Apolls war. — Was haben Sie weiter?

Theano. Etwas, was mich nebſt den Blumen am meiſten vergnügt hat, Paramythien. Was bedeutet das Wort?

Demodor. Paramythion heißt eine Erholung; und wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen, die Erzählungen und Dichtungen, womit ſie ſich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den Meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil ſie auf die alte griechiſche Fabel, die Mythos heißt, gebauet ſind und in den Gang dieſer nur einen neuen Sinn legen.

Theano. Ein ſchöner Name zu einer ſchönen Sache: denn Demodor, ich wünſchte, daß ich alle abgetragne, zu oft gebrauchte Mährchen der Mythologie wenigſtens in einer neuen Abſicht wiederkommen ſähe. Ja mir wäre es lieb, wenn ich jeden ſchönen Gegenſtand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichſam zu verwandeln und neu zu beleben wüſte.

Demodor. Verſuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar-ſchönere hervorbringen, als hier verſucht ſind. Wiſſen Sie, wie dieſe entſtanden? Durch das Spiel eines Wettſtreites auf einigen Spatziergängen.

---

1) A: das Gemählde des Geſprächs 2) Schoos

Theano. Es scheint, Sie setzen die Geschichte Ihrer Blumengesellschaft fort.

Demodor. Ungefähr. Zwei Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spaziergänge[1] Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war einer derselben, setzte auf, was gesagt wurde und so sind diese Erzählungen worden. In einigen werden sie noch Spuren des Wettstreites finden.

Theano. Ein Spiel, das nicht jedem glücken wird.

Demodor. Ihnen gewiß, und ich sehe schon schöneren Paramythien über einige Ihrer[2] geliebten Gegenstände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer als in solchen Spielen, und ich wollte, wie schon Leßing bei der Aesopischen Fabel gesagt hat, daß man auch Kinder darinn übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlung lieb werden, ihre Erfindungskraft[3] wird geschärft und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooskindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer frischer Liebe ansieht, lieblichen Knöspchen gleich, hervorkeimen. Da Sie diese kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derselben mittheilen.

Theano. Und ich will versuchen, ob ich auch noch Kind seyn kann, um mir[4] einige Gegenstände jugendlich zu mahlen. Wenn nicht so Blumenreich —

Demodor. Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenständen; sonst wäre es ein Fehler. Je schöner Ihre Dichtung seyn wird, desto weniger hat sie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechische Epigramm:

Schön, Aglaja, bist du,[5] die ringsum Alles verschönet,
Schön im Schmucke! doch nackt bist du die Schönheit selbst.

---

1) A: einigen ihren Spaziergängen 2) Ihnen
3) B_2: Empfindungskraft (Druckfehler)
4) A: und mir . . . jugendlich mahlen.
5) A: Schön bist du, Aglaja,

Theano. Hier sind Gespräche über die Seelenwandrung, die ich im deutschen Merkur schon gelesen habe.

Demodor. Sie sind hier sehr verändert. Ich habe weggethan, was auch nur von fern dem Widerspruch einer neuern Meinung gleich sähe; Theages und Charikles sprechen für sich, unbekümmert, ob jemand der Jetztlebenden oder Todten mit ihnen gleich denke. Auch erinnere ich mich nicht, die Gründe, die Charikles anführt, in irgend einer Schrift beisammen angetroffen zu haben. Auf wessen Seite sind Sie, Theano?

Theano. Sie wissen, daß ich mich gern der Unterdrückten annehme. So gern ich also mit Theages schwärme und einigen seiner Gründe[1] Gerechtigkeit wiederfahren lasse: so, dünkt mich, läßt der warme Mann seinen Gegner doch viel zu wenig ausreden. Ich will mich also an ihm rächen und Charikles Parthei verstärken.

Demodor. Durch ein viertes Gespräch, Theano? Das wäre recht in meinem Plan. Bemerken Sie, daß bis zu Ende hin Charikles mehr übertäubt als überzeugt ist, und daß er nur so zu guter Letzt[2] d. i. zum freundschaftlichen Abschiede einen Ausweg findet. Setzen Sie also das Gespräch fort, Theano —

Theano. Kein Gespräch; Sie sollen aber von meiner Rache nichts wissen, bis Sie sie sehen. Hier ist Liebe und Selbstheit. Das Stück hat abermals einige Saiten meines Herzens getroffen, die sich so gern berühren lassen; ich habe Ihnen dafür schon gedanket. Aber Demodor, Sie werden plötzlich so nachdenkend —

Demodor. Nichts, Theano.

Theano. Hat mein Gespräch Sie auf einen dunkeln Weg gebracht?

Demodor. Nicht Ihr Gespräch, aber die Sache selbst; und die Einöde ist angenehm-traurig. Ich dachte den verschiednen Zeiten, Gemüthsfassungen und Situationen nach, in denen ich diese

1) A: und seinen Gründen 2) Letze

einzelnen, viele Jahre hin von einander entfernten[1] Stücke aufgesetzt habe. Wo sind sie? sie sind wie ein Traum verschwunden. Wie Licht und Schatten streifen Phantasieen über den Weg unsres Lebens und wir —

Theano. Wir bleiben.

Leid und Freude, sie gehn oder wir gehn sie vorbei.

sagt das griechische Epigramm. Ich will mirs merken und das, was in mir bleibt, immer mehr von dem Vorübergehenden zu unterscheiden suchen. So habe ich mir noch verschiedne ausgezeichnet, die mir hie und da gute Wegweiserinnen seyn werden. Sehen Sie diese Arbeiten auch so an, als Denkmale und Erinnerungen aus frühern Zeiten, und überlassen Sie sie nun dem Shaftesburi'schen Amanuensis*): sie werden manchem wohlthun.

Demodor. Meinen Sie, Theano?

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Die gute Aufnahme, die diese Sammlung zerstreuter Blätter bei ihrer ersten Erscheinung genossen hat, überhebt mich vieler Worte bei dieser zweiten Ausgabe. Neu durchgesehen sind die Stücke derselben, und in einzelnen Stellen hie und da verbessert, d. i. verändert. Ueber das Ganze der darinn enthaltenen Stücke habe ich nur dieses zu sagen:

I. Die Blumen aus der griechischen Anthologie sollen keine wörtliche Uebersetzungen seyn, wie das vorstehende Gespräch

*) — his Amanuensis (for so he calls his Bookseller or Printer. Characteristicks Vol. II. Misc. 2. I.

1) A: entfernte

deutlich gnug bemerket; jeden Kenner und Liebhaber aber laden sie dazu ein, sobald die Muse ihm winket. Sehr angenehm ist mirs gewesen, seit der Herausgabe dieser Blätter nicht nur Uebersetzungen, sondern eigne Nachbildungen des griechischen Epigramms in mehreren Sammlungen Deutscher Gedichte zu finden, die mir der griechischen Muse werth schienen, und ich freuete mich bescheiden, durch meine Versuche wenigstens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung so schön fasset, so zart ausdrückt, und die unsrer Deutschen Sprache, (einer Schwester der Griechischen, aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäß scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verlohren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine Deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

II. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. Die seit einigen Jahren erschienene Vorarbeiten über Meleager, Leonidas, und andre Dichter dieser Sammlung, nebst den Anwendungen derselben auf griechische Kunstwerke, insonderheit in Konstantinopel, nähern uns der Hoffnung, die Ausgabe einer erlesenen Anthologie nicht eben für Schüler, für welche sie zuerst nicht gehöret, sondern für Männer zu sehen, wie diese sie wünschen. Die sorgfältige Bemerkung dessen, was in ihr Nachahmung oder Anspielung sei, würde einen lehrreichen und ruhmwürdigen Commentar veranlassen, der auf sehr angenehme Nebenwege führte.

III. V. Die Gespräche, sowohl über Malerei und Tonkunst, als über die Seelenwanderung sollen nichts als Gespräche, d. i. exoterische Uebungen seyn, in welchen akroamatisch eben nichts ausgemacht werden darf. Insonderheit sind die letzten,

des Theages Schwärmereien, eben keine philoſophiſche Dogmen, wie ſchon der Zuſammenhang des Geſpräches zeiget. Was eigne Gedanken weckt, iſt eben ſo viel, ja oft mehr werth, als das, was fremde Gedanken gebieteriſch vorſchreibt.

IV. Die Paramythien ſollen die alte Mythologie eben ſo wenig verwirren, als unzeitige Nachahmungen auffodern; ſie ſind ihrer Art nach mythologiſche Idyllen oder Fabeln, Dichtungen über Gegenſtände der Natur, dergleichen wir ohne den Namen der Paramythien ſchon mehrere in unſrer Sprache haben. Von den Alten ſelbſt iſt die Mythologie oft zu Paramythien angewandt in Epopeen, und Epigrammen, in Elegien, Oden, Idyllen und Chören; wie könnte ſie auch ſonſt der Dichtkunſt brauchbar werden? Auch im Vortrage ſelbſt muß ſie, dünkt mich, nur als eine leichte, vieler Wendungen fähige Allegorie behandelt werden: ihr Gewand iſt ätheriſch.

VI. Liebe und Selbſtheit endlich. Dieſe unvollkommene Abhandlung erbittet ſich wenigſtens ihres Inhalts wegen einen Platz; denn die beiden Punkte, um welche ſie ſich drehet, ſind doch die zwei Pole unſrer ganzen praktiſchen Philoſophie, und werden es ewig bleiben. Sodann bleibe ſie auch ein kleines Andenken des Mannes, durch deſſen Schrift ſie veranlaßt wurde, eines Mannes, deſſen Geiſt, nach Platons Ausdruck, die Grazien zu ihrem Tempel gewählt zu haben ſchienen. Könnte doch noch Einiges, was er herauszugeben verſprochen, von ſeiner edeln Diotima den Freunden ſeiner Muſe mitgetheilt werden! Weimar, den 31. März 1791.

Inhalt.

*I. Blumen,
aus der Griechischen Anthologie gesammlet, [Band 26, 11—46.] . . . . . S. 1— 98

II. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das Griechische Epigramm, ... 99—132

III. Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? Ein Göttergespräch, ... 133—164

*IV. Paramythien. Dichtungen aus der griechischen Fabel, [Band 28, 127—156.] . . . . . 165—214

V. Ueber die Seelenwandrung. Drei Gespräche, . . . 215—308

VI. Liebe und Selbstheit. Ein Nachtrag zum Briefe des Hr. Hemsterhuis über das Verlangen. . . . . 309—348[1]

1) A: 309—346.

I.

Blumen

aus der griechischen Anthologie

gesammlet.

Band 26, 11—46.

(99)

II.

Anmerkungen
über
die Anthologie der Griechen,
besonders
über das griechische Epigramm.

---

101 Beinah sollte man sagen, daß die griechische Blumenlese das Schicksal natürlicher Blumen gehabt habe: sie blühen, sie werden gesammlet und verwelken im Kranz. Könnte man nur auch hinzusetzen, daß so wie die unerschöpfliche Erde statt der verwelkten einen neuen Frühling blühender Kinder gebiert, auch die Hora der griechischen Sprache so freigebig gewesen wäre; fast aber ist nach dem Lauf des Schicksals auf unsrer Erde das Letzte unmöglich. Jede Sprache der gebildeten Völker genoß nur Einmal ihre schöne Zeit; war diese vorbei, so konnte zwar das Treibhaus ersetzen wollen, was die Natur erst gutwillig gab: immer aber waren diese späteren
102 Kinder der Mühe auch vom höhern Alter ihrer Mutter Zeuge. Sie standen nur da, um die kräftigere und blühendere Schönheit ihrer frühern Geschwister entweder zu erheben — oder zu verdrängen; nachdem es das Schicksal wollte. Beides ist der Fall der griechischen Anthologie gewesen und so ist aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überschwemmter Boden worden, auf dem das Beste neben dem Schlechtesten blühet.

Es ist Zeit, mein langes Bild zu enden und es in Geschichte zu verwandeln.

Anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburt sammlete ein Asiatischer Grieche, Meleager von Tyrus einen Kranz von Blumen d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er ihn mit Wahl gesammlet habe, zeigen theils die Namen der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eignen Gedichten herrschet. Wenn man in der Zuschrift seines Blumenkranzes an seinen Freund Diokles die vier und vierzig Namen lieset, deren 103
Blüthen er brach, wenn man die Liebhaberei des Sammlers betrachtet, wie er die Art eines Jeden mit einer Blume vergleicht und wie eine Biene umherfliegt, das Süsseste aus allen zu kosten; und nun höret, „dieser Schatz sei nicht mehr da! er sei wahrscheinlich auf immer verlohren, so daß wir eine Reihe von Dichtern nur aus eben diesem Namenverzeichniß kennen; Dichter, die doch neben einer Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato, Alcäus, Simonides, Archilochus, Bacchylides, Theokrit u. a. stehen konnten, deren größter Theil uns abermals nur aus einigen kleinen Bruchstücken bekannt ist“ — nimmt man diese Umstände zusammen und überdenkt, daß nur Einmal Griechen in unsrer Welt lebten; wer wollte nicht der Korona des Meleagers einen bedaurenden Seufzer schenken?

Hundert und funfzig Jahr nachher fieng Philippus aus Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager geblühet hatten. Die Namen einiger derselben, von denen noch Stücke zu uns gekommen, lassen uns abermals 104
den Verlust der andern bedauren; um so mehr, da Meleager und Philippus auch Blumen ungenannter Dichter lasen, und wir also an beiden mehr verlohren haben, als selbst ihr Namenverzeichniß saget. Wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, was ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks werth schien.

Aber das Schicksal! Es richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinians lebte Agathias ein dritter Sammler. In sieben Büchern brachte er seine und andrer Dichter Gedichte zusammen, die später als Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Geschmack näher waren; was anders konnte erfolgen, als daß diese[1] schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunderts lagen, mit der Zeit die bessere ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus würden
105 vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner dreien Vorgänger noch vor sich und — wählte. Wie er gewählt? wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur Das und So viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war Ers, der durch eine Anthologie aus Anthologien am meisten beitrug, diese zu vernichten: denn sein Vorgänger Agathias hatte doch wenigstens die Kränze seiner Vorfahren nicht aufgelöset und geplündert. Gnug aber! auch seine Sammlung war uns beinah noch zu fern und kam erst durch den Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens einem Theil nach, in unsre Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Gestalt: er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwischen, wie es ihm beliebte; und diese Planudische
106 Compilation, die in den Händen der Zeit war, ward die erste, die den Druck erlebte. Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte sich in die Heidelbergische Bibliothek gerettet, und fiel glücklicher Weise, noch ehe dieser Schatz nach Rom ging, dem Salmasius in die Hände. Er nahm davon Abschrift: seine Abschrift vervielfältigte sich: man trug zu ihr allmählich hinzu, was man von[2] einzelnen Stücken sonst entdeckte: man versprach, sie[3]

1) B_2: die 2) A: an 3) „sie“ fehlt in A.

herauszugeben, man theilte einzelne Epigramme mit; bis endlich der, der es mit der wenigsten Bequemlichkeit thun konnte, am ersten zur That schritt, Reiske.[a]) Er gab einige Bücher der übrigen Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Meleager gefunden,[b]) der aus dem Meisten, was uns die Zeit 107
gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager, hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet und da er so viel Verdienste um die Ausgabe Griechischer Dichter hat: so möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleagers, Philippus, Agathias finde. Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dies kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie gnug seyn; lasset uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der Griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und wundert sich, wenn man die wenigsten Stücke eigentlich von dieser Gattung findet. Die Erwartung selbst aber ist offenbar der Entstehung des Buchs entgegen. Meleager sammlete Blumen, d. i. 108
kleine Gedichte allerlei Art; nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von Einer, der witzigen, satyrischen Gattung. Viele Dichter, die er nennet, und die Art, wie er solche charakterisiret, lassen uns daran keinen Zweifel. Wahrscheinlich ging Philippus

---

a) Anthолog. graec. Lips. 1754. Leich hatte die carmina sepulcralia herausgegeben, und die Erotischen Epigramme mußte Reiske in die miscellanea Lips. nova zerstreuen, so daß wir also durch ihn, wiewohl ohne seine Schuld, nichts Vollständiges bekommen konnten.

b) Brunk Analecta veterum poetar. graecor. T. I—III. Argentor. 1777.

auf dieſer freien Bahn fort, da bei den Griechen ſo wenig, als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnſprüche, zum Theil kleine lyriſche Stücke, Elegieen, Fabeln und Mährchen lagen unter oder wenigſtens ſo nahe neben einander, daß man bei einer Blumenſammlung zum Vergnügen nicht eben kunſtrichteriſch unterſchied. Fände man alſo auch in dieſer Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkührlich gefaßten Idee allein ſuchte; vielleicht läßt ſich unter alle dem Unrath ſpäterer Zeiten, der in ihr zuſammengefegt iſt, noch etwas Anderes und Beſſeres finden, als man ſuchte. Und dies andere Beſſere wäre das urſprüngliche, das griechiſche
109 Epigramm ſelbſt, von dem ich zu ſagen wage, daß ſeine Theorie auch von Leſſing noch nicht eigentlich entwickelt ſeyn dürfte. Laſſet uns unſern Weg ſo ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die ſchönen und rührenden Inſchriften ſelbſt uns zu ſich lüden.

Sprache iſt das Vorrecht des Menſchen, und auch das Siegel, mit dem er ſogern alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unſern Genuß nicht ausdrücken, und entweder durch Sprache oder Schrift andern mittheilen können. Wenn auch niemand da wäre, der uns leſe oder höre; wir ſprechen, wir ſchreiben, gleichſam nur um Beſitz von der Sache zu nehmen, und uns unſers Genußes zu vergewiſſern.

Ich genieße z. B. einen ſchönen Baum, eine reizende Gegend; warum ſpreche ich mit dieſem Baum? was zwingt meine Hand, es auch denen, die nicht mit mir ſind, zu melden? Der Baum
110 hört mich nicht: den Abweſenden, dem ich den Reiz der Gegend beſchreibe, intereſſirt ſie nur ſehr von fern; und doch iſt in uns die Neigung da, unſer Vergnügen zur Sprache zu bringen, und dies klare Bild andern mitzutheilen. Woher dieſer Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menſchen? Sein Urſprung zeigt ſeinen Zweck und der Zweck ſeinen Urſprung. Durch

die Worte nämlich gewinnet unſere Empfindung gleichſam Form und Geſtalt: unſer Gefühl wird durch ſie ein helleres Bild; dies vermehrt und verfeint, ja gewiſſermaßen es verewigt unſer Vergnügen, weil nur durch dieſe hellere Zeichen eine Erneuung und Reproduction deſſelben ſtatt findet. Dies, dünkt mich, ſind die Zwecke dieſes Triebes für uns ſelbſt; die Zwecke für andere fallen mehr ins Auge. Bald iſt es Geſelligkeit und Freundſchaft, bald die ſüße Luſt des Ruhmes, bald iſts die Abſicht, durch eine angenehme Idee des andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die ſich zuletzt in das ſanfte, aber ſehr mannichfaltige Gefühl der Sympathie und Philanthropie ver- 111
liehren. Zween alſo und zwar den tiefſten und edelſten Trieben im Menſchen, der Neigung nämlich ſeine Ideen zu erhellen und zu erweitern, ſodann ſeine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt wie jede Zuſchrift, ſo auch inſonderheit die kürzeſte und künſtlichſte der Zuſchriften, das Epigramm ſein Daſeyn.

Ich habe mein Beiſpiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bei traurigen Gefühlen wirkt daſſelbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und ſtärker. Ein Weinender will ſeinem Schmerz Luft machen; und ſo bald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh ſeines Herzens ihm leichter. Sollte auch niemand ſeine Seufzer hören, oder ſeine Klagen leſen; gnug, ſie zerrannen in Thränen, ſie athmeten in Worte aus: dadurch erhellete und beruhigte ſich die Seele. In Abſicht auf andere iſt ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgeſtimmten Herzens zu erregen, ſtärker, wenigſtens wirkſamer, als ſelbſt der Trieb der ſich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des 112
Betrübten, der ſeine Seufzer mir zuhaucht, weckt menſchliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber, und nehme Theil an dem Unglücklichen, der dieſe Grabſchrift ſetzte. Er vertraute ſich dabei auch meinem Herzen an, und wie ſollte ich mit ihm nicht gern wenigſtens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellet von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen oder traurigen Empfindung seine eigne Art des Ausdrucks sowohl nach dem Gefühl des Empfindenden, als dem Standpunkt dessen habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfodert, mit welcher der Empfindende sich oder einen andern zu beruhigen gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand oder das Herz interessiret, u. s. nach dem allen wird sich die Inschrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben,
113 oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des andern das Object gegenwärtig, oder es seinem Herzen lebendig machen soll. Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung des Epigramms so fern es noch ohne alle conventionelle Kunst ist. Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung
über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,
und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unsern Weg unter den griechischen Inschriften.

Wenn Ein Volk auf der Erde sowohl Gegenstände und Gelegenheiten, als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfin-
114 dung besaß, die zum Epigramm gehöret: so waren es die Griechen, sie in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen.

An Gegenständen und Anlässen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genossen ein schönes Klima: sie hatten Verfassungen der Ehre und Freiheit: sie besaßen eine schöne Mythologie und eine Kunst, die sich um alles schlang, die alles verschönte; lauter Stücke, die das Epigramm insonderheit in

seiner schlichtsten Gestalt vorzüglich liebet. Es liebt, sage ich, schöne Kunst in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegsame Mythologie, die sich um Gegenstände der Natur mit angenehmer Dichtung windet, eine Verfassung der Ehre und Freiheit, ohne welche öffentliche Aufschriften nichts sind oder häßliche Lügen werden, endlich ein Klima, das nicht nur reizende Gegenstände insonderheit in der menschlichen Natur schaft, sondern auch, indem es auf die ganze Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung giebt, die sich jedem gegenwärtigen Object durch laute Gedanken gern mittheilet. Ich 115
müßte einen großen Theil der Anthologie ausschreiben, wenn ich diese Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man sehe ein schönes Kunstbild, sei es Statue, Gemme oder Gemählde: scheint es nicht zu uns zu sprechen und zum Lohn für das Vergnügen, das es uns giebt, eine kleine Exposition dieses Vergnügens, ein Epigramm, zu fodern? Wenn ich die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe; was[1] ist der natürlichste Ausdruck meiner Empfindung, als eine Aufschrift, die dies schöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darstellt, und etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich dasselbe genossen habe. Ein schöner Theil der griechischen Anthologie hat also Epigramme auf Kunstwerke,[c]) deren viele so aus- 116
drückend, fein und zart sind, daß in ihnen der Dichter mit dem Künstler oft zu wetteifern scheinet. Er wetteifert[2] nicht; der Dichter geht nur dem Künstler nach, indem er sein Werk entweder mit einem scharfsinnigen Gedanken ins Licht stellet, oder genau mit der Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte.

---

c) Die schönsten derselben wird der Verfolg liefern, wiewohl auch schon einigen Epigrammen dieses Theiles offenbar Gemählde, Gemmen oder Statuen vorliegen.

1) A: welches

2) daß Künstler und Dichter oft zu wetteifern scheinen. Sie wetteifern

Alle Epigrammen auf Statuen der Götter, der Helden, der Dichter, der Weisen gehören zu dieser Art; insonderheit scheint die zarte einfache Vorstellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es ist ein und derselbe Sinn, der diese Kunstwerke und ihre Exposition in Worten hervorbrachte, beide also auch mit einem Siegel anmuthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das schöne Symbol der Jungfrau auf Sophokles Grabe[d]) wäre das Gespräch nicht entstanden, das den Ruhm und die Kunst des Dichters so fein lobet, so treflich schildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildsäule der Niobe 117
und Venus, die Kuh des Myrons, und so viele andere Kunstwerke, brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen sie in der Anthologie fast bis zum Uebermaaß gelobt sind. Was von der bildenden Kunst gilt, gilt auch von den Grabmälern, den Tempeln und andern Gebäuden der griechischen Einfalt. Wie viel Epigramme sind allein auf Bäder gemacht! wie oft ist der Eine Gedanke von badenden Nymphen und Grazien[1] gekehrt und verändert! Das Lob schöner Tänzer und Tänzerinnen, schöner Flötenspieler und Harfenschläger ist eben so wenig geschonet. Kurz, alle Musen und Grazien[1] der griechischen Kunst schmücken sich mit diesen Blumen, so daß, wer für jene ein Gefühl hat, auch die Niedlichkeiten nicht verschmähen wird, die ihre Hände berührten.

Ich nannte die griechische Mythologie unter den Materialien des Epigramms und der Inhalt so vieler kleinen Spiele des Witzes bestätigt was ich sage. Sie war kein abstractes oder unveränder- 118
liches System, das keiner Gattung der handelnden und malenden Poesie viel Stof geben könnte; eine Reihe von Volkssagen war sie, die[2] durch Poesie und Kunst jedermann bekannt, mit allen

---

d) S. 94. [Bd. 26, 44.] Die Ausleger haben einen Bacchus statt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verlohren geht, und wovon der Text nichts saget.

1) A: Gratien

2) das allen Gattungen . . . . . wenig Stof geben könnte; sondern eine Reihe von Volkssagen, die

Gegenſtänden der Natur und Geſellſchaft verwebt und jeder neuen Wendung des Künſtlers und Dichters fähig waren. Die Orphiſche Mythologie z. B. iſt zu Hymnen vortreflich, in der Epopee und auf dem Theater, im Idyll oder Epigramm wäre ſie unerträglich; da hingegen die Homeriſche, die Dichter- und Künſtlerfabel alle ſchöne Geſtalten annimmt, die ihr der Witz oder die Empfindung geben wollten. Was iſt aus Amor und den Muſen, aus Nymphen und Grazien nicht Alles gemacht worden! und wie nahe lag dieſe Mythologie dem gemeinen Leben, da beinah jeder Baum, jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göttin verwandt war. Die Sagen von alten Verwandlungen kamen dazu, und die Klagen der Progne, der Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen ſich auch im Epigramm ſehen und hören. Dadurch bekam nicht nur jeder ſonſt todte Gegenſtand 119
Stimme und Leben; ſondern es war auch die nächſte Gelegenheit zu angenehmen Dichtungen gleichſam gegeben. Die alte Fiction dorfte nur fortgeſetzt, gewandt, angewandt werden: ſo ward aus dem alten Mährchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges Lob, eine ſich einſchmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen hat, oder dem ſie nicht gegenwärtig, oder bei dem ſie barbariſch und häßlich ſind, wird keine dergleichen National-Dichtungen über Gegenſtände der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künſte, Geſchäfte, in welche alle ſich Götter gemiſcht hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der dieſe Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in ſeinen Beruf zog: dieſer alte Hirt hieng ſeine Flöte dem Pan auf; jener alte Krieger ſeinen Helm dem Mars oder der Minerva: alle Geſchenke, alle Dankopfer foderten wenigſtens einige Worte einer erklärenden Zuſchrift; abermals eine Menge Stof zu Epigrammen der ſchönſten Art. Die Anthologie hat viele dieſer Gattung: einige ſehr ſimpel; aber in 120
ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorſtellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche ſchauerlich-anſchauliche Bilder, welche traurigſüße Empfindungen erregen ſie in jenen Grab-

schriften und Leichenceremonien,[1] mit denen man die Verstorbenen schmückte! Gerade das Dunkle, in welches sich ihr Blick einschloß, trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, daß ihre Todtenmahle für jeden sanftfühlenden Menschen umschwebet. Ein hellerer Blick, eine deutlichere Vorstellung vom Zustande nach dem Tode würde offenbar die Dämmerung vertreiben, die uns jetzt mit dem Wohnen im Todtenreich oder unter den Sternen so wehe- und wohlthut. —

Von der Verfassung der Griechen, die auf persönliche Ehre und Freiheit gebauet war, mithin öffentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin auch Loblieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte und werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo sind jetzt die Tempel und Bildsäulen unsrer Helden? wo sind die Aufschrif-
121 ten zu ihrem Lobe? Die schönsten Gegenden Griechenlands bezeichneten Altäre der Götter und Heroen; auf den schönsten Höhen unsrer Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, darum sich der Geist unsrer Gesetzgebung bekümmert, Galgen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäuden und Kunstdenkmalen, so wie ihren belehrenden Inschriften Dauer und Raum gab: ein Himmel, der die schönen Menschenbildungen weckte, die in leichten und regen Empfindungen des Tanzes, der Freude, des Witzes und der Gesellschaft lebten. — Doch da komme ich unvermerkt zu meinem andern Stück über.

II. Alle äußere Gelegenheiten sind unwirksam, wenn in uns nicht ein Trieb ist, sie zu nutzen und anzuwenden; glücklich, wenn das Aeußere dem Innern aufhilft, und das Innere sich dem Aeußern mittheilet.

122 Sowohl alte als neue Schriftsteller haben der leichten Geschwätzigkeit der Griechen erwähnt, die sie bei allen Empfindungen des Leides und der Freude zeigten; und so waren sie eben sowohl

1) A: Leichencerimonien,

in Schrift als in Sprache. Lucian redet von einem, der in die Knidiſche Venus bis zur Verzweiflung verliebt, keine Mauer, keinen Baum vorbei ließ, der nicht mit ihm hätte ausrufen müſſen: die ſchöne Aphrodite! Mehrere Dichter ſpielen auf die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an, den Namen ihrer Schöne auf Blätter und Bäume zu ſchreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen zu ſchmücken, ſie mit Lobliedern und Verſen zu beehren. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen ſüßes Geſchwätz der Liebe. Da ſind feine Lobſprüche und Schmeicheleien, Erklärungen und Geſchenke in mancherlei Geſtalt: bald Wendungen aus der Mythologie, bald kleine Umſtände aus dem Umgange oder von der Perſon des Geliebten.[a]) Schlaf und Fliege, Licht und Salbe, Kranz und 123
Saitenſpiel geben dem verliebten Meleager Anlaß zu Tändeleien, voll Witz und Empfindung. Der Schmerz der Griechen war eben ſo geſchwätzig, als ihre Liebe und Freude. Konnten ſie einen Geliebten der Aſche geben, ohne noch im Grabe mit ihm zu ſprechen, oder ihn ſprechen zu laſſen aus dem Grabe? Manches Todtendenkmal iſt daher eine kleine Elegie, die als Aufſchrift jene Kürze, Ründe und endlich den ſanften Schluß bekam,[1] den man von Gräbern ſo gerne mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und Ruhmſucht der Griechen reizte ſie nicht weniger zu Denkmalen[2] voll dichteriſcher Sprache. Sollten ſie auch die Geſchichte verändern —

---

a) Daß ich Strato's Muſe und einen guten Theil der Kephaliſchen Sammlung unter dieſem Lobe nicht begreife, wird jeder mir ohne Erinnerung glauben. Die erſte hätte vielleicht gar nicht[3] dürfen gedruckt werden; und überhaupt iſt aus jeder, ſelbſt der Planudiſchen Anthologie für junge Leute, ja für jeden Verſtändigen ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigſtens ſo viel ich deren kenne, ſind ohne Geſchmack und Wahl, ohne Zweck und Reize.

1) A: der die Aufſchrift und Kürze, Ründe . . . . Schluß giebt,

2) Ihre Vaterlandsliebe und Ruhmſucht war nicht weniger arm an Denkmalen

3) hätte gar nicht

wenn die Veränderung nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeichelei dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper des Leonidas, z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purpurmantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt uns vielmehr von einer grausamen Behandlung, die der despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes bewiesen, was thut das aber dem Dichter?[b]) Leonidas ist sein Held und der griechische Stolz wünschte den Persermonarchen auch vom nackten todten Helden mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. — Aehnliche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen sich nicht nur in Inschriften und auf dem Theater der Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

Dieser Liebe zu reden, auch auf öffentlichen Denkmälern zu reden, kam nun ihre Sprache so sehr zu statten, daß Musen und Grazien sie dazu gleichsam[1] ausgedacht zu haben scheinen. Ich schweige der einfachen Buchstaben und der sanften Mischung von Vokalen und Consonanten, die auch auf Denkmälern eine Aufschrift so lesbarer macht, als es die Unsre nie werden kann; ich will hier nur vom poetischen Wohlklange derselben zur Inschrift reden. Wie biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung! wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maaß, das sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so[2] wie sie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Sylbenmaaße rühmen? Selbst die Römische nicht; und in der Deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter, koste. Unsre Prosodie starrt von einsylbigen unbestimmten Worten: Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll:

---

b) S. 97. [Bd. 26, 46.]

1) A: sie gleichsam 2) „so" fehlt in A.

ſo ſchleppt ſie ſich oft in mühſamem Gange daher, treu dem Himmel, unter dem ſie ertönet. Den Griechen hatte die Muſe gegeben, 126
mit offenem Munde zu reden; Geſang floß von ihren Lippen: Geſang ſpricht auch von ihren Steinen. Und wie das Epigramm, ſo hatte jede Gattung der Gedichte ihr Sylbenmaaß, dem dann die[1] Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopee tönte im prächtigen Hexameter daher: das Theater gieng den Tritt des Kothurns auch in Sylbenmaaßen der Geſpräche und Chöre: das Lied Anakreons hatte ſeine liebliche Weiſe; wer könnte eine ſchönere zu ihm erfinden? Lehrgedichte und Idyllen ſprachen in einem ernſthaften oder ſanftern Hexameter: die Elegie weinte in einem ſüßgebrochenen Fall der Töne und das Epigramm ſchloß ſich an dieſe, wahrſcheinlich weil ſeine erſte und gemeinſte Materie traurigen oder zärtlichen Inhalts, Inſchriften[2] auf Gräbern oder Seufzer der Liebe waren. Auch dem froheſten Inhalt indeß kann[3] ſich das Sylbenmaaß des Epigramms anſchmiegen. Der Hexameter giebt ihm Aufflug, Fülle und Würde, da ſodann der Pentameter gleichſam zwiſchen tritt,[4] und ſie zu einer ſanften Ründe, zu einer vollendenden Kürze umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte verſauſet. Glückliche 127
Sprache, die ſo vollkommene, ihr zur Natur gewordne Gedankenformen in ſich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schranken gehalten, und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen gehoben. Die Anthologie iſt Zeuge, wie ſehr ſich die witzigen Griechen an dieſer Form übten, wie oft ſie Einen und denſelben Gedanken mit einer neuen Wendung zu ſagen verſuchten.

Endlich das ſanfte Maaß der Menſchlichkeit, das dieſer wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsſtrich zu Theil worden war; es wirkte auf ihre Poeſie im Größten und Kleinſten.

---

1) A: dem die 2) Schrift 3) Indeß auch . . . kann
4) der ſodann der Pentameter zwiſchen tritt,

Die Seele des griechiſchen Epigramms iſt Mitempfindung. Man
muß einen Gegenſtand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anſchauen,
ihn gleichſam mit- und durchempfinden können, damit er in und
aus uns rede; auch hierinn, wie in Manchem andern, iſt die Poeſie
128 eine Schweſter der griechiſchen Kunſt. Sowohl zur Hervorbringung
als zum Genuß beider iſt jene Ruhe, jenes ſtille Mitgefühl, kurz
eine ſanftumſchriebene heitere Exiſtenz nöthig: denn es iſt der uner-
reichte Vorzug der griechiſchen Kunſt und Dichtkunſt, daß beide
gleichſam nur für ſich daſtehn; und wie die Werke der Natur ſich
in ihrem Innern genießen. Die Sprache der Kunſt, das Epigramm,
konnte von keiner andern Art ſeyn: in ſeinen ſchönſten Stücken
ſtehet es eben ſo beſcheiden da, in ſich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenſtände zeigt ſich dies ſanfte Ge-
fühl der Menſchlichkeit, das ein gleiches Mitgefühl fodert. Wie
ſchöne Epigramme hat die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! wie
zart empfunden iſt das Schickſal des Menſchen in ſeinem kurzen
und wandelbaren Leben, endlich in ſeinem Abſchiede von allem,
was ihn liebte! Selbſt wo dieſe einzelnen Stimmen nur Sen-
tenzen ſind, rühren ſie durch ihre traurige Wahrheit, wie die
Stimme der Nachtigal auf einem Grabe. Allem theilt ſich dies
129 Gefühl der Humanität mit, allem, was den Menſchen umgiebt,
was ihn erfreuet oder quält, was ihn lehrt, oder was ihm dienet.
Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicada, die Biene
und ihre Roſe empfangen den Gruß des Epigramms; ſelbſt unbelebte
Weſen werden mit Liebe belebet. Für den ſanftern Menſchen ſind
alſo dieſe kleinen Gedichte eine Schule geſelliger Empfindung, und wie
manches hätten wir auch ſonſt in den Beſten derſelben zu lernen! —

Ich würde mir ſelbſt viel zu lange über das griechiſche Epi-
gramm geſchrieben haben, wenn das, was ich ſage, nur dieſe ein-
zige Dichtungsart gölte. Nun aber ſind mehrere mit ihr ſo enge
vergeſchwiſtert, daß ich auch über ſie noch ein Wort hinzufügen

muß, zumal die alte Anthologie sie gemeinschaftlich in ihren Schooß aufnahm.

Die Griechen hatten zwo Arten kleiner Gedichte, deren eines sie εἶδος, das andere εἰδύλλιον, Bild, Kunstwerk nannten:[1] von beiden hat die Planudische Sammlung einige Stücke; die An- 130
thologieen Meleagers und Philippus werden ohne Zweifel mehrere gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern er kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreons die bekanntesten: sind sie Epigramme oder nicht? und was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf einen einzelnen Gegenstand mit einem naiven oder witzigen Ausgang ein Epigramm wäre; welche schönere Sinngedichte gäbe es, als manche Anakreontische Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Antitheſe und schließt sogar mit ihr: ein anderer enthält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange; ein dritter giebt sogar eigentliche Gemählde des Bechers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte, des Bathylls, der Freundin; und doch fühlt jedermann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramm sei, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise. Das Sylbenmaaß macht den Unterschied nicht allein; sondern — was denn? der ganz andre Ton des Stücks sowohl in Schilderung des Gegenstandes, als im Gange der Empfindung. 131
Hier ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist außer dem fröhlichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Trotz bietet. Bald ists ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger, schmerzlicher Affekten; bald wiederum eine ruhige Empfindung; jetzt

1) A: Bild und Bildchen nannten:

ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem[1] Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Sylbenmaas und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm wie z. B. der pflügende Amor von Moschus es offenbar ist und seyn sollte.

Auch Fabeln giebts in der Anthologie, die sich in ihr nicht
132 nur der Kürze und des Sylbenmaasses, sondern auch ihrer ans Epigramm grenzenden innern Art wegen, erhalten haben: denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen: so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moralischen Sinnsprüche endlich, deren auch in der Anthologie eine reiche Sammlung ist — aber gnug! Der Unterschied dieser kleinen Gattungen und die Theorie des Epigramms selbst erfodert Manches, das dem Leser angenehmer seyn wird, wenn ers mit der fortgesetzten Blumenlese selbst im folgenden Theil beisammen findet.

---

1) A: mit einem so witzigen

III.

Ob

Malerei oder Tonkunst

eine[1] größere Wirkung gewähre?

Ein Göttergespräch.[2]

Die Musen wußten nicht immer, wovon sie sprechen[3] sollten, 135
und so kamen sie bisweilen über ihre gegenseitigen Vorzüge, über den Werth ihrer Künste, in Streit mit einander. Eine dergleichen Confabulationen zwischen der Muse der Malerei und Tonkunst, von der ich durch geheime Nachrichten ein Wörtchen vernommen habe, will ich hier wieder erzählen,[4] weil Vater Apollo dabei

1) fehlt in a, der Handschrift, welche fast genau mit dem Text im Journal von Tiefurt, Stück 47 übereinstimmt.

2) Darunter in a: Vorerinnerung.

Dies Gespräch buhlet weder um die Ehre, ein dichterisches Gespräch, noch eine philosophische Ausführung des reichen Satzes zu seyn, von dem hier die Rede ist. Es hält sich entre chien et loup zwischen beiden Arten der Abhandlung, wie zwischen beiden Künsten, weil sein Verfaßer zu versichern die Ehre hat, daß er weder Dichter noch Philosoph, weder Maler noch Tonkünstler sei und also als Idiot aller dieser Wißenschaften und Künste nothwendig über sie das beste Urtheil habe.

3) a: schwätzen.

4) a A: kamen sie auf Streit über ihre gegenseitigen (a: respektiven) Vorzüge und auf den Werth ihrer Künste. Einsmals gab es eine .... Tonkunst, von der ich ... habe und die ich (a: ich also) wieder erzählen will;

das Präsidium führte. Der ewig-blühende[1] Jüngling saß[2] unter seinem geliebten Lorbeerbaum, und hatte die jüngste und liebste seiner Töchter, die Poesie, im Schooße. Ihre beiden[3] ältern Schwestern saßen zur Rechten und Linken vor ihr, und stritten über die Frage: welche von ihren Künsten, ob Malerei oder Tonkunst die meiste Wirkung auf menschliche Seelen habe?

Ohne Zweifel die Meine, sagte die Muse der Malerei, denn
136 das Reich meiner Wirkung ist so weit und umfaßend als Himmel und Erde. Alle Gegenstände der Welt sind mein.[4] Ich kann die Seele mit dem Blitz des Himmels schrecken, und mit den schönsten Aussichten der Erde aufheitern. Ich erschüttre sie mit drohenden Felsklippen, und erweitre sie durch den Blick des unendlichen Meeres. Alle Leidenschaften[5] stelle ich dar: ich bilde sie in sprechenden Gestalten,[6] ich grabe ihren Ausdruck in die Seele — giebts eine weitere größere Wirkung?

Obs eine weitere und[7] umfaßendere gebe? weiß ich nicht, antwortete die Tonkunst, aber, daß es eine tiefere, innigere, stärkere gebe, davon, glaube ich, ist meine[8] Kunst Probe. Du hast ein grosses Reich, Schwester, aber in dem grossen Reich wenige Kraft, denn du bist überall nur über die Oberflächen der Dinge verbreitet. Viel Gegenstände hast du, das ist unläugbar; du kannst aber von allen nichts als die äußere Ansicht, die Gestalt des Spiegels geben. Auch von den tiefsten, unergründlichsten Gegenständen giebst du
137 nicht mehr, und wirkest[9] also mit sehr vielen Materialien nur sehr wenig. Ich hingegen (erlaube, daß ich mich meiner Armuth rühme[10] und über meinen Mangel stolz bin) ich mit meinen sieben armen

---

1) A: alte 2) a: der alte Jüngling saß nehmlich
3) a A: beide
4) a: mein; und giebts außer diesen Gegenständen einige Wirkung?
5) Leidenschaften der Welt 6) Formen und Gestalten
7) weitere d. i. 8) meine ganze 9) du wirkst
10) rühmen darf

Tönen, die nirgend pralen, die allenthalben nur ſtille verborgen liegen, mit ihnen bewege ich jedes fühlbare Herz; ja mit ihnen[1] bauete und erhalte ich die Welt. Auf den Klang meiner Leier ordneten ſich alle Dinge, auch[2] deine ſchönſten Geſtalten: nur das Verhältniß meiner Töne machte ſie zu dem, was ſie ſind, und wodurch ſie[3] wirken. Ich gebe alſo mit wenigem viel; durch einige unſichtbare Wellen umringe ich das Herz unmittelbar, bringe zu ihm und reiſſe es fort:[4] denn alle Saiten der Empfindung[5] ſind meine Saiten; auf ihnen ſpiele ich, nicht auf dieſen erzitternden Fäden des armen Inſtrumentes.[6] Sieheſt du, daß unſer Vater Apollo den Pinſel führe? aber die Citter führt er, denn Muſik[7] iſt die Kunſt aller Künſte —

Der Vater Apollo wollte, daß ſie ihn aus dem Streit lieſſen:[8] denn, ſagte er, ihr ſeid beide meine Töchter, und ich führe auſſer der Citter ja auch die Sonnenpfeile, in denen alle Stralen 138
der Farben[9] und Schönheit liegen. Alſo, meine Tochter Malerei, vertheidige dich beßer; jetzt ſcheineſt du[10] noch überwunden. Von Wirkung, nicht vom Umfange der Kunſt, war[11] die Rede.

Die Malerei that alſo den zweiten Lauf. Eben meine Wirkung, Vater, iſt über allen Widerſpruch die reinſte und klärſte, die erhabenſte und daurendſte[12] Wirkung. Meine Schweſter hatte Urſach zu ſagen, daß ihre Töne unſcheinbar, d. i. dunkel in einander liegen: ſie und ihre Wirkung ſind allerdings ſehr dunkel.[13] Kann jemand wohl, was Töne[14] ſagen wollen, ſagen? reden ſie nicht

---

1) a: ich nicht nur das menſchliche, ja jedes f. H.; mit ihnen
2) auch ſelbſt 3) ſind, was ſie
4) durch unſichtbare feinere als Licht- und Sonnenpfeile treffe ich ins Herz unmittelbar. Du ſtehſt und ſtellſt immer nur vor Augen; ich wohne im Herzen und dringe zum Herzen. 5) Empfindungen
6) nicht auf dieſem armen Inſtrumente. 7) ſie 8) lieſſe:
9) Farbe 10) denn jetzt biſt du 11) war hier
12) reinſte, klärſte, erhabenſte, daurendſte
13) denn ſie ſelbſt und ihre Wirkung ſind ſehr dunkel. 14) ſie

die verworrenſte Sprache von Halbempfindungen, die ſich unſrer Seele immer zu nähern ſcheinen und ſie nie faſſen; die immer[1] wie Sand oder Wellen des Meers uns umſpülen, uns umrauſchen, und nie ihre Wirkung in uns nur halb vollenden? Vorüber ſind ſie, wie der Bach, wie das Lüftchen; und wo iſt nun ihr Bild? wo ihre Stimme und Sprache? Ich hingegen darfs rühmend wie-
139 derholen, mache die beſtimmteſte, klärſte, daurendſte[2] Wirkung. Meine Formen ſind auf eine reine Weiſe[3] da; man weiß doch und behält, was man an mir ſiehet. Man behälts nicht blos im Gedächtniß, ſondern im Blick, vor den Augen der Phantaſie und der ſpäteſten Erinnerung. Ich[4] ſchreibe und zeichne mit dem Sonnenſtral; meine Wirkung iſt auch wie das Licht der Sonne ewig.[5] Hat jemand Eine der himmliſchen Erſcheinungen Raphaels und ſeiner Geſellen auch nur wenige Augenblicke geſehen; die Formen, die Geſtalten bleiben in ihm. Er iſt in unſerm Himmel geweſen, hat Göttinnen und Götter erblickt, hat das Ambroſia[6] ihrer Lippen, den Duft ihres Schleiers, den Glanz ihres Antlitzes genoſſen und gekoſtet;[7] die Bilder, die Eindrücke und Gedanken vergehen ihm nie! — Dahingegen du arme, auf drei Saiten umherirrende Muſe[8] — —

Meine Schweſter, fiel die beſcheidne[9] Tonkunſt ein und that einige linde[10] Griffe auf ihrem Saitenſpiel, meine Schweſter malt wieder reich, ſtatt daß ſie (wovon hier die Rede war)[11] tief und
140 bewegend ihre Wirkung andeuten[12] ſollte. Niemand läugnet dir,[13] daß Linie, Linie, und Farbe, Farbe ſei, daß man ſie mit Augen ſehen[14] und wenn man Zeit hat, ſie ſo lang ſehen könne, als

---

1) a: faſſen: immer 2) klärſte, erhabenſte, daurendſte
3) auf die reinſte, Sonnenklarſte Weiſe J. v. T.: auf die reinſte W.
4) vor den Augen; ich 5) iſt wie die Sonne ewig.
6) geſehen, hat ihre Seelen, das Ambroſia 7) Antlitzes gekoſtet;
8) Tonkunſt 9) ſanfte, beſcheidne 10) rührende, linde
11) hier nur die Rede iſt 12) ſchildern
13) Wer in aller Welt läugnets dir, 14) ſehen, klar ſehen

man will;[1] aber ſehen iſt keine Rührung, das klärſte und daurendſte Erkennen iſt noch[2] keine Empfindung; vielmehr iſt bekannt, daß jenes dieſe immer in einem gewißen Grad hindre: denn eben[3] die Kälte, mit der man betrachtet, macht klaren Begriff. Du ſchreibſt mit dem Sonnenſtral, aber auch nur ins kalte Gedächtniß.[4] Selbſt die Begeiſtrung, mit der du, glänzende Schweſter, von Göttern und Göttinnen, von Duft und Ambroſia ſprachſt,[5] iſt nur Feuer der Phantaſie, nicht des Herzens und der Empfindung. Keiner deiner Lieblinge iſt bei uns im Himmel geweſen; er malte immer nur Menſchen, und es iſt gar nicht denkbar, daß nicht immer noch tauſend ſchönere Menſchen[6] auf Erden gelebt haben und leben werden, als Einer deiner Maler ſie malte. Dieſe kopirten ſich unaufhörlich, ſetzten oft, wo ſie am meiſten ideal[7] ſeyn wollten, Ungeheuer auf einander[8] und wurden bei allen ſogenannten Götter- und Heldenformen, zuletzt ſo enge und armſelig, daß das, was du 141
mir unrecht vorwirfſt, vielmehr von ihnen gölte: ſie[9] klimperten auf einem Inſtrument von anderthalb zerrißenen Saiten, die ſie die Antike nannten, da das volle Saitenſpiel aller Geſtalten und Seelen der Natur, in ihrer Hand hätte ſeyn ſollen.[10] Glaubſt du, meine Schweſter, der Klumpe von Farben, der auf der Palette liegt, könne mit der Natur wetteifern? geſchweige daß er ihre allmächtige Fülle und Wahrheit übertreffen ſollte? Das Feuer, das auf dem Brettlein gerieben und entzündet wird, wird nicht leicht

1) a: wolle 2) Erkennen noch
3) in gewißem Grad hindere. Eben
4) ſie ſchreibt ..... ins Gedächtniß.
5) Göttinnen, Duft und Ambroſia geſprochen haſt
6) daß nicht noch immer tauſend ſchönere Geiſtvollere Menſchen
7) unaufhörlich, borgten von einander und ſetzten, wo ſie am idealiſchten
8) einander, den Kopf des Homers auf Kalchas, den Laokoon machten ſie zum Agamemnon, den Alexander zur Zofe
9) armſelig, das iſt, (nach dem, was du mir unrecht vorwirfſt,) ſie
10) Natur, dies tauſendfache harmoniſche Saitenſpiel in ihrer Hand ſeyn ſollte. J. v. T.: Natur in ... ſollte. A: in ihrer Hand war.

ein menschliches Herz durchbrennen, noch weniger die Schöpfung in die Asche legen, daß man neue Gestalten vom Himmel nöthig habe. —

Du wirst zu scharf,[1] meine Tochter, fiel ihr der Präsident der Versammlung in die Rede: du tadelst an der Kunst, was blos Fehler der Künstler oder gar ihrer thörichten Lobredner ist, gnug davon und vertheidige deine Sache. Die Malerei beschuldigte dich,
142 daß deine Wirkungen dunkel und verworren, dazu immer unvollendet, vorübergehend und kurz seyn;[2] antworte darüber.

Mich dünkt, sprach sie, darauf ist leicht geantwortet:[3] wer weiß dies besser, als du, der Vater der ewigen Tonkunst? Meine Schwester will, daß meine Töne Gestalten und Farben seyn sollen, und das ist nicht möglich. Sie will, daß ich sie an die Wand hefte, damit sie, wie Memnons Statue, wenn die Sonne auf sie scheint, tönen, und wie ein Glockenspiel ewig tönen sollen; auch das ist unmöglich und wäre in kurzer Zeit sehr widrig. Meine Wirkung ist also kurz und vorübergehend; aber wem ist sies also? den armen, unter jeder Empfindung so bald erliegenden Menschen. Und ihnen muste sie dies seyn, eben weil sie so stark, so mächtig fortreißend[4] und überschwemmend für sie wäre, hätte sie nur etwas längere Dauer für sie erhalten.[5] Nein! sie sind noch nicht zur ewgen Harmonie der Götter gebildet; sie versinken, sie gehn im Ocean meiner Kunst unter; darum wurden ihnen nur wenige Töne
143 eines unendlichen Saitenspiels, in wenigen Gattungen, nach sehr leichten Modulationen zugemessen,[6] zugezählt, zugetröpfelt. Ich lisple nur auf ihrem Saitenspiel, und schwebe, wie ein harmonisch

---

1) a: zu weitläuftig und scharf,

2) dunkel, verworren, immer unvollendet, dazu vorübergehend und kurz wären; 3) zu antworten,

4) Ihnen muste sies also seyn, eben weil meine Wirkung so stark, so allmächtig, so fortreißend

5) wenn sie nur etwas längere Dauer für sie erhalten hätte. J. v. T. = A B. 6) nur zugemessen

Lüftchen bei ihnen vorüber. Daher scheint meine Wirkung ihnen auch immer unvollendet: denn in ihrer Natur kann sie[1] nicht vollendet werden, oder sie würden selbst zu Harmonie und Wohllaut.[2] Das Dunkle und Verworrene ihrer Empfindungen[3] liegt an ihrem Organ, nicht an meinen Tönen: diese sind rein und helle, das höchste Muster einer zusammenstimmenden Ordnung. Sie sind, wie schon ein von mir begeisterter sterblicher Weise gesagt hat, die Verhältnisse und Zahlen des Weltalls im angenehmsten, leichtesten, wirkendsten aller Symbole.[4] Du hast mich also, Schwester, gelobt, indem du mich tadelst. Du hast das Unendliche meiner Kunst und ihrer innigsten Wirkung gepriesen; indem du gezeiget hast, wie eine so edle Natur,[5] als die Natur des Menschen ist, so wenig von meiner allmächtigen Wirkung fassen, sie nur noch so kurze Zeit, in so einfachen Anfängen und Gängen ertragen könne. Im Ge- 144
wühl deiner Farben und Gestalten hingegen verwirret sie sich nie, und hat gar,[6] wie du selbst gesagt hast, noch etwas nöthig, was über alle Erdgestalten[7] hinausgehet, um sich nur einigermaassen gegen das leere Wiederkommen derselben zu sichern. Bei mir hat sie dies nicht[8] nöthig: meinen Empfindungen bleibt jede Erdennatur[9] unendlich nach, und sie wird lange von Stuffe zu Stuffe steigen, ehe sie das Tongebäude der allgemeinen Vollkommenheit nur in einigem Umfange, mit einiger Fortdauer seiner ewig steigenden Melodie empfindet.[10] —

---

1) a: sie kann in ihrer Natur 2) Harmonie und Tönen.

3) Ton-Empfindungen

4) an meinen Tönen: denn was ist reiner, heller, einfacher, geordneter als das Saitenspiel derselben? Sie sind die Zahlen .... wirkendsten Gebäude. 5) so edle, Empfindungs- und Tonvolle Natur,

6) könne, da sie sich im Gewühl deiner tausend Farben u. Gestalten nie verwirret und gar

7) nöthig hat, was über diese Erdgestalten 8) das wahrlich nicht

9) a A: Erdenatur

10) a: steigen, lange schon deine arme Farben und Erdgestalten abgestreift und vergessen haben, ehe sie nur das ... Schönheit und Vollkommen-

Indem die Tonkunst dieses sprach,[1] und das ganze Gefühl der Begeisterung davon in ihrem Gesicht, in ihrer Gebehrde zeigte, hatte sich die Muse Urania zu ihr gesetzt, und sie umfaßet mit ihren Armen.[2] Auch die Augen der jungen Poesie waren auf sie geheftet, und fast wären ihre Worte selbst zu Tönen geworden, die Wirkungen ihrer Kunst dem ganzen Olympus[3] zu zeigen. Aber Vater Apollo fiel ihr zu rechter Zeit ins Wort, und gab ihr zu
145 verstehen, daß hier nur von Erden-Musik die Rede sei, und was die Tonkunst für Wirkung auf menschliche Gemüther habe. Du hast dich gnug gerechtfertiget, meine Tochter, ja[4] deine Kunst bis zum Olymp erhoben; es ist Zeit, daß deine Schwester rede.

Wohl,[5] sagte die Malerei, hat sie ihre Kunst bis zum Olymp erhoben, sie, die es so fremde fand, daß meine Lieblinge nur den Traum einiger Göttergestalten hegten —

Laßet, sagte Apollo, den Olymp unverworren,[6] meine Töchter. Ihr seid beide himmlische Wesen, und eure Künste müßens auch seyn, wenn sie einige Wirkung haben sollen auf der Erde. Auch die menschliche Seele ist unsre Schwester,[7] und alles, was auf sie wirken soll, muß was Unermäßliches in sich haben, und also von[8] himmlischer Art seyn. So nennen es die Menschen, und sie haben Recht. Alle Formen und Gestalten, so rein und ausstudirt sie seyn mögen, thun nichts bei dir, Malerei, wenn keine Seele,
146 kein himmlischer Geist sie belebt.[9] Auch in jede Deiner Kompositionen muß dieser Geist gehaucht seyn, und das Ganze zu Einem bilden; sonst stehet Alles, so treu und künstlich es nachgeahmt seyn möge, nur arm und todt da. Auch[10] in dir, Tonkunst, muß Rüh-

---

heit in ..... Melodieen nicht überschauet, sondern nur durchempfindet, durchfühlet.

1) a: redete 2) gesetzt und sie umschlungen und sie umfaßet.
3) Olymp 4) a A: und 5) a: Ja wohl,
6) ganz unverworren, 7) unsre nur niedrigere Schwester,
8) haben, d. i. muß
9) wenn sie keine Seele, d. i. kein himmlischer Geist belebet.
10) Und

rung der Seele alle Töne binden und begleiten, ſonſt werden ſie nicht nur das, was du von den kalten Nachahmungen der Malerei ſagteſt; ſondern ſie ſind vielleicht noch widriger,[1] da deine Kunſt blos vom Hauche dieſes himmliſchen Geiſtes lebet. Alſo laßet allen Wortſtreit, und haltet euch an die beſtimmten Wirkungen[2] eurer Künſte. Wollet ihr, ſo will ich den alten Ariſtoteles herbeiruffen laſſen; er ſoll ein ausnehmender Meiſter in Unterſcheidungen und beſtimmten Worterklärungen ſeyn, er wird euch ohne Mühe rektificiren —

Beide Damen verbaten den Entſcheider, ſie wählten dafür, wenn ſich Apollo nicht ſelbſt bemühen wollte, ihre jüngere Schweſter, die Poeſie, zur Schiedsrichterin. Sie hat von uns beiden gelernt, ſprachen ſie, und liebt uns beide. Sie iſt Weib, und kann von 147
Künſten und Wirkungen der Weiber am beſten urtheilen; dazu iſt ſie unſre Schweſter. „Komm,[3] ſagten ſie, und rücke vom Schoos Apolls, wo du ihn mit deinen ſchönen Haarlocken nur verwirreſt, näher zu uns herüber.“ Die Poeſie thats gerne, und der Streit begann zum dritten und letztenmale.

Mich dünkt, ſprach die Poeſie, meine Schweſtern, wenn ihr zu einigem Vertrage kommen wollt, müßet ihr, wie Vater Apoll eben geſagt hat, ſorgfältiger die Wirkungen unterſcheiden, auf die ihr arbeitet, alſo auch mehr den Sinn der Seele beſtimmen, auf den ihr wirket. Du Malerei, wirkſt mehr auf die[4] Phantaſie, als auf das Herz; aber[5] die Phantaſie kann auch zum Herzen kommen, und wenn ſie nicht dahin reicht, iſt ſie gemeiniglich deſto näher dem Verſtande. Alſo ſind alle deine Darſtellungen klärer, aber wie du, Tonkunſt, willt, auch kälter. Das iſt der Malerei keine Schande,

---

1) a: werden ſie in der Welt nichts mehr, als was du den .... Malerei vorwarfſt und vielleicht werden ſie noch unausſtehlicher,

2) alles Wortſtreiten und haltet euch mehr an beſtimmte Wirkungen

3) a: Komm her, A: Kommt her, 4) „die“ fehlt in A B.

5) a: Herz, das iſt die Gegend deiner Wirkung; aber J. v. T. = A B.

148 ſondern mag eben ihr Vortheil werden: denn Richtigkeit[1] und Wahrheit ſind die Hauptmittel ihrer Wirkung, die ſie mit Schönheit und Annehmlichkeit nur bekleidet. Jeder ihrer Künſtler thäte alſo übel,[2] wenn er dieſe Hauptveſtung verließe und ſich in das Nebenwerk einer unmittelbaren Wirkung aufs Herz ohne Richtigkeit und ſtrenge Wahrheit würfe. Immer iſt Zeichnung und ein Geiſt[3] der Zeichnung, der das Ganze belebt, bei dir, Malerei, die Hauptſache; an der auch ich lange gelernt habe, und noch täglich lerne. Das Rührende einzelner Geſichtszüge, das Täuſchende der Carnation und der Farben, ſo wie fern herbeigeſuchte tiefe Gedanken, ſind gut und vortreflich, wenn das Hauptwerk zur Seele ſpricht — ſpricht, wie es durch dieſe Mittel zu ihr ſprechen kann, helle, klar, reich, deutlich. Je weniger die Malerei dem Schein nach wirken will,[4] je mehr ſie die ſcheußliche Repräſentation vermeidet, deſto mehr wird ſie wirken; deſto mehr wird ſie aus[5] der bloſſen Nachahmerin, eine
149 reine und demüthige[6] Darſtellerin der unergründlichtiefen, immer neuen und ſchönen Wahrheit. — Du hingegen, Tonkunſt,[7] auch mir biſt du mehr, als mir die Malerei ſeyn kann: denn[8] wie du recht geſagt haſt, biſt du der[9] harmoniſche Grund und die melodiſche Begleiterin aller, ſelbſt der maleriſchen Schönheit. Du wirſt mir aber zugeben, daß ohne meine Worte, ohne Geſang, Tanz und andre Handlung, für Menſchen deine Empfindungen immer im Dunkeln[10] bleiben. Du ſprichſt zum Herzen; aber bei wie wenigen zum Verſtande! ja auch, wo du zum Herzen ſprichſt, wie oft iſt ſeine Regung blos eigentlich ſinnliche Rührung![11] Giebts nicht auch Thiere, die ſich nach gewißen Tönen oder Gängen von Tönen freuen oder betrüben? Ja, als man den grauſamen Verſuch machte, lebendigen Geſchöpfen das Gehirn zu öfnen, und durch gewiße Druckungen bei ihnen bald Schmerz, bald Freude erregte; mochten

1) a: werden. Richtigkeit 2) thäte übel 3) und Geiſt
4) Malerei wirken will, 5) von 6) reine demüthige
7) ſelige Schweſter Tonkunſt 8) und 9) haſt, auch der
10) im Dunkel 11) a A: Empfindung!

dieſe Empfindungen, auf eine grobe Weiſe bewirkt, etwas anders ſeyn, als was du auf eine unendlich[1] feinere Weiſe bewirkeſt? Freilich iſt das ganze Herz des Menſchen dein Saitenſpiel; aber 150
ſiehe auch, wozu du es ſpieleſt? Und nun, meine Schweſtern, vergleichet euch ſelbſt über beſtimmte Fälle und Zwecke, in und zu denen eure Kunſt ſich äußert.[2]

Die Malerei fing an und ſchilderte die hohen Eindrücke, die ſie manchmal durch die Darſtellung Eines Gemäldes gemacht habe.[3] Sie ſprach von Brutus Gemahlin, die nicht zu Thränen zu bringen war, bis plötzlich ihr das Bild der Andromache ins Geſicht fiel, und den ſtoiſchen[4] Damm ihrer Empfindungen aufriß. Sie führte eine Reihe andrer Gemälde an, die plötzliche Bekehrungen, Tröſtungen, Ermunterungen bewirkt, und die Seele, wie durch Erſcheinungen aus einer andern Welt, umgekehrt und umgeſchaffen haben.[5] — —

Verzeihe, Schweſter, ſprach die Poeſie, und bemerke auch hier, was von dieſen Wirkungen eigentlich nur dir zugehöret. Das meiſte hievon liegt in den Gegenſtänden, die du nachahmeſt, und du 151
kannſt nicht läugnen, daß, wenn ſtatt des Gemäldes der Andromache oder[6] andrer edeln Geſtalten, ihre Gegenwart ſelbſt erſchienen wäre, die du oder ich nur ſchwach ſchildern konnten, die Wirkungen derſelben wahrſcheinlich noch größer geweſen wären.[7] Denke dir eine erſcheinende Mutter Gottes, wie ſie die Sterblichen nennen, oder eine Magdalene, in jeden idealiſchen Reiz gekleidet, den wir beide ihnen ſchenkten; du wirſt zugeben, daß du, wie ich, hierinn nur ferne, ſchwache Nachahmerinnen waren,[8] und was Wirkung

---

1) a: auf unendlich A: unendliche 2) a: Kunſt wirket. 3) hätte.
4) A B: friſchen 5) a: hätten. 6) Maria, oder
7) ſelbſt in dem Licht erſchienen wäre, wie du oder ich ſie geſchildert, die Wirkung davon unendlich größer [A: wahrſcheinlich größer] geweſen wäre.
8) Mutter Gottes oder Magdalena, in allen idealiſchen Reiz gekleidet? Du wirſt zugeben, du ſeyſt hierinn nur Nachahmerin, nur ferne Nachahmerin,

anbetrift, sei oft ein schlechter, sehr unidealischer Auftritt der Natur, eben seiner individuellen Wahrheit und Wirklichkeit wegen, unendlich reicher an grossen und guten Folgen, als die künstlichste Nachahmung desselben mit Farben je seyn würde. Du hingegen, Musik, sprach sie, bist immer Schöpferin, da du kein eigentliches Vorbild deiner Kunst hast, weder im Himmel noch auf der Erde.[1] —

152 Eben deßwegen, fuhr die Tonkunst fort, ist auch meine Wirkung immer neu, ursprünglich und herrlich. Schöpferin bin ich, und ahme nie nach; ich ruffe die Töne hervor, wie die Seele Gedanken hervorruft, wie Jupiter[2] Welten hervorrief, aus dem Nichts, aus dem Unsichtbaren; und so dringen sie auch, wie die Zaubersprache aus einer andern Welt, zur Seele, daß diese,[3] ergriffen vom Strom des Gesangs sich selbst vergißt, sich selbst verlieret. Alle habt ihr von den Wirkungen der Musik in alten und neuen Zeiten gehört, und nie habt ihr gnug davon gehöret. Laßt mich nicht die alten Geschichten Amphions, Orpheus, Linus, Timotheus, Phemius, u. a. wiederholen; an jedem Fest der heiligen Cäcilia werden sie auf der Erde immer[4] noch besungen und gepriesen. —

Aber auch noch erreicht? fiel ihr die Poesie in die Rede; und eben das, daß sie jetzt nicht mehr erreicht werden, zeigt[5] es nicht,
153 daß sie auch vor Alters nicht ganz dein, nicht immer das Werk der Kunst waren, auf die du es insonderheit in spätern Zeiten, ganz ohne mich, anzulegen vorhast?[6] Damals half ich dir. Ich unterstützte deine Töne, und du[7] dientest nur meinem Gesange, ihn zu beleben.[8] Ich hingegen klärte deine Sprache auf, verstärkte sie mit der Macht aller Empfindungen und Situationen der Seele; dadurch thaten wir vereint die[9] Wirkung. Seitdem wir uns von

---

1) a: hast in Himmel und auf Erden. 2) wie der Schöpfer
3) auch immer neu und mächtig zur Seele, bis diese 4) sie immer
5) A B: zeigte
6) a: auf die du es ohne mich insonderheit in spätern Zeiten anzulegen scheinest? A: scheinest? 7) a: Töne, du
8) Gesange und machtest ihn lebendig; 9) wir die

einander getrennt haben, ſind unſre Künſte tauſendmal feiner geworden, die Grenzen von allem in ihnen ſind ſorgfältiger geſchieden, die Regeln ſtehn beſtimmt da, wie Scylla und Charybdis, oder wie die Säulen Herkuls, über die nicht hinauszuſchiffen war: wo iſt aber anjetzt unſre[1] Wirkung auf der Erde, in dem Maas, wie ſie die Alten prieſen? Ich werde geleſen, du wirſt gehört; bei mir tadelt und gähnt man, bei dir ſpielt oder plaudert man, und zuletzt ſchläft man ein bei uns beiden.[2] —

Das liegt nicht an uns, antwortete die Harmonie unerſchrocken; es liegt am Mißbrauch unſrer Namen. Die Geiger und 154
Pfeifer, die Quäler und Tändler der Saiten habe ich nie für Söhne meiner Kunſt erkannt: denn wo ſind die Wirkungen ihrer Töne? Haſt du je in der Werkſtatt Vulkans den Bratenwender daſelbſt mit der ſchönen Hebe verwechſelt, die uns den Nektar miſcht und die Ambroſiſche Götterkoſt bereitet? Und was ſind ſo manche Quartette und Sonaten, manche Trio's und Symphonien, inſonderheit jene unſelige Menge einförmiger Liedermelodieen anders, als der lebendige Bratenwender des hinkenden Vulkanus. Man hat, wie ſie ſagen, eine Kunſt erfunden, vermöge welcher man nach ewigen Regeln eine Melodie hervordrehen könne, ja hervordrehen müſſe,[3] gerade wie jenes Küchenwerkzeug umläuft, nach ſeinen Gewichten. Mich dünkt, wir drei Schweſtern haben uns mit dem Heer unſrer Pfuſcher und Freier nichts vorzuwerfen. —

Aber dennoch, fiel ihr die Poeſie ein, erinnre dich an die Zeiten deines einfachen[4] Urſprunges und deiner damaligen Wir- 155
kung; deine Orpheus und Amphions, wenn auch nur die Hälfte

---

1) a: iſt; wo iſt nun aber unſre 2) ſchläft man ein —

3) Küche Vulkans den dummen Bratenwender für den geiſtigen, belebten Koch genommen, der uns täglich neue Ambroſiſche Speiſen bereitet? Und ſind die Quartetts und Sonaten, Trios und Symphonien, inſonderheit die Melodien mancher ſogenannten Lieder nicht der ewige Bratenwender? Sie haben eine Kunſt erfunden, wie ſie nach Regeln der Harmonie, wie ſie ſagen, die Melodie drehen müſſen, 4) ſimpeln

der Sagen wahr wäre, die uns unsre Mutter Mnemosyne erzählt hat, wo schaffen, wo wirken sie jetzt?[1]

Freilich, antwortete die Tonkunst, sind diese Jahre meiner Jugend in manchen Ländern vorüber; aber nicht ich, sondern sie, diese so genannte gebildete Welt ist alt und grau geworden, und will zum Theil jetzt[2] statt Töne zu genieſſen, mit Tönen bauen oder Seiltanzen und spielen.[3] Sie bauen auch wirklich Wunderhohe harmonische Gebäude, die rasch zum Himmel, zum Verstande hinauf streben,[4] da sie ins Heiligthum, zum Herzen nicht mehr kommen können.[5] Das Leichte ist ihnen zu leicht; mit[6] überstandnen Unmöglichkeiten suchen sie zu überraschen, zu prangen, zu glänzen.[7] Glaubt ihr, Schwestern, daß mirs gefalle, wenn man um eine neue Tonkunst zu geben, keinem Ton mehr seine Wirkung läßt, sondern mit Tönen malt und poetisiret? Meiner
156 Kunst ist dies so fremde,[8] als da jemand auf den Gedanken kam, ein Farbenklavier zu erfinden,[9] und sich wunderte, daß der Kinder-Jahrmarkt[10] kein Vergnügen, wie das Klavier der Töne machte.[11] Indeßen sind die ächten Wirkungen meiner Kunst gewiß[12] nicht ausgestorben auf der Erde. Unter allen Völkern, selbst unter Türken und Barbaren, lebt sie, und jedes[13] genieſſt an ihr, was ihm zu genieſſen vergönnt ist, wohin und wie weit sein Organ gebildet worden. Die feinern Völker bedörfen auch feinere[14] Speise; meine Wirkungen äußern sich also bei ihnen auch geistiger, und sie würdens für einen schlechten Erfolg meiner Kunst halten, wenn je

---

1) a: die Hälfte der Fabeln wahr wäre, wo sind sie jetzt?
2) will jetzt 3) bauen und künsteln.
4) Gebäude; sie wollen zum Himmel, zum Verstande hinauf,
5) mehr können. 6) mit dem Schwersten, mit
7) wollen sie überraschen, prangen und glänzen.
8) malt, springt, gaukelt, poetisiret? Es ist dies so ungereimt,
9) geben, 10) a A: Kinderpopanz
11) a: keine Wirkungen, wie das wahre Klavier machte. 12) noch
13) lebt sie noch; jedes 14) feinerer

ein Menſch durch ſie raſend geworden, einer Lais in den Schoos ſänke, oder Perſepolis in Brand ſteckte. Ich wirke auf feinere Endzwecke und Vergnügen; glaubt nicht, daß ich deßhalb auch ſchwächer[1] oder unſichrer wirke. Wie oft hat der Ton Eines Geſanges, der ſimple Gang einiger himmliſchen Töne einen Menſchen aus dem tiefſten Abgrunde der Traurigkeit bis in den Himmel erhoben! Wie 157
oft geſchiehets, daß eine einfache Melodie zarte, wehmüthige Thränen rinnen macht, die Menſchen plötzlich in alte Empfindungen und Gegenden der Jugend, oder in unbekannte Auen eines ſeligen Paradieſes verſetzt, und völlig den Zaubertönen der erſten Welt,[2] nur auf feinere Art, gleich kommt. Gewiß, meine Schweſtern, ein Liebling meiner Kunſt kann Wunderdinge auf einen Menſchen wirken, ſobald er nur die Töne ſtudirt, bei denen dieſer[3] am meiſten gerührt wird, die Gänge der Melodie nämlich, die ſein ganzes Empfindungsſyſtem bewegen.[4] Hielte er ſich ſodann an ſolche,[5] und ſuchte ihre größte Wirkung; er hätte das Herz des Menſchen in ſeiner Gewalt, wenn dieſer auch ſonſt von Stal und Eiſen wäre.[6]

Und käme man nicht wieder zu dieſer alten und groſſen Wirkung, meine Schweſter, wenn deine Kunſt ſich mit der meinigen näher zuſammen fände?[7] ſprach die Poeſie. Ich zeichne dir[8] Empfindungen vor; du darfſt nur folgen und dich an dieſe halten. —

Die Tonkunſt lächelte: „das wäre gut, es iſt auch zuweilen 158
nothwendig, ſchwerlich iſts aber[9] hinreichend. Wie oft verführen

1) a: deßhalb ſchwächer 2) den alten Zaubertönen, 3) er
4) Melodie, die . . . . erregen. 5) ſodenn nur allein an ſolche,
6) wäre. Aber die jetzigen Tonkünſtler ſtudiren auf dergleichen individuelle Wirkungen, die doch immer die größeſten ſind, wenig; ſie wiegen ſich auf einem Seil von Tönen in der Luft und wenn ſie wie die Henne einmal ein Korn finden, ſcharren ſie gleich wieder Sand darüber — —
7) Würde dem Allen aber nicht vorgebeugt, ja käme man nicht wieder zur alten ſimplen und groſſen Wirkung der Töne, wenn deine Kunſt ſich mit der meinigen zuſammenſchlänge? 8) dir ja
9) auch nothwendig, ſchwerlich aber iſts J. v. T. = A B.

mich deine Dichter, ſtatt mich zu führen? ja vielleicht haben ſie meine Kunſt unter den Menſchen am meiſten mit verderbet.[1] Zudem erinnere dich, Schweſter, an das, was du ſelbſt ſagteſt: der Tonkünſtler ſchöpfe aus ſich ſelbſt, er müße jedesmal die Sprache ſeiner Empfindungen neu bilden. Kann er dies nun nicht; fühlt er die Empfindungen nicht, die ja der Dichter nur[2] bezeichnet, nur unvollkommen ſchildert, wie will er ſie ausdrücken? wie könnte ſie ihm der Dichter mit ſeinen Worten beibringen und einflößen? Mit Worten jemanden Töne, gar ein Tongebäude von Empfindungen einflößen, das[3] er nicht in ſich hat, iſt unmöglich; alſo liegt die Sündenmaterie im Mißbrauch der Tonkunſt ſelbſt, und muß von innen geheilt werden. Uebrigens bleibts dabei, Schweſter, daß wir beide, Poeſie und Muſik, zuſammengehören,[4] und vereint
159 auch die größeſte Wirkung hervorbringen; nur daß ich nicht ganz deine Dienerin ſeyn wollte, denn ich bin deine Lehrerin geweſen, und habe auch für mich ſelbſt einen[5] Kreis der Wirkung. Mir dient der Tanz wie die Worte; Gebehrden und Bewegungen, wie deine Verſe; und eigentlich ſchließe ich alles dies, Modulation, Tanz, Rhythmus in mich. Der Tonkünſtler dichtet, wenn er ſpielt, ſo wie der ächte Dichter ſingt, wenn er dichtet. —

Der Malerei ſowohl als dem Vater Apollo ward bei dieſem Geſpräche die Zeit lang. Jene hatte ſo lang eine ſchöne, ruhige Landſchaft gezeichnet, und allen Streit darüber vergeſſen. Das iſt, ſprach ſie, die große Wirkung meiner Kunſt, ſie macht die Seele ruhig und heiter. Ein Menſch, der ſie liebet, genießt jeden Sonnenſtral frölich; wo andre nichts ſehen, ſiehet er ein tauſendfaches Spiel deſſelben. Ueberall im Schooße der Natur, ſtudirt er ihre ſtilleſten freundlichſten Wirkungen, und genießt ſie auf unendliche Weiſe. —

---

1) a: Menſchen mit verdorben. 2) die der Dichter ja nur
3) gar Empfindungen einflößen, die
4) daß wir zuſammengehören 5) mich einen

Das möchte vom Natur- und Landſchaftsmaler[1] gelten, ant- 160
wortete die Poeſie, was aber deine hiſtoriſchen Maler[2] anbetrift,
höre ich, daß auch du ſo leidenſchaftliche[3] Leute haſt, wie ich und
die Tonkunſt ſchwerlich haben. Uns beiden wirft man vor, daß
wir unſre Günſtlinge ſtatt der Begeiſterung oft mit Launen be-
ſchenken; und mich dünkt, auch wenn du Leidenſchaften ſtudirſt und
ausdrückſt, mußt du doch ſelbſt dieſe Leidenſchaft fühlen. —

Hier fiel ihr Apoll in die Rede, und gab zu verſtehen, wie
dies alles nicht hergehöre und mit Erlaubniß zu ſagen,[4] zum Theil
nicht wahr ſei. Wenn man einen Wütenden ſchildert, ſprach er,
darf man nicht ſelbſt wüten, und wenn man von einem Raſenden
dichtet, nicht ſelbſt raſen. Eben das iſt das Vorrecht der Himmel-
gebohrnen Kunſt, ſprach er, daß ſie durch eine Art von Allwiſſen-
heit und geheimer Vorahndung auch die Falten und Schlupfwinkel
des menſchlichen Herzens kennt, die der Künſtler ſelbſt nicht gefühlt
haben darf, jetzt aber im Lichte[5] ſeiner Muſe gewahr wird, und 161
wie durch reflektirte Stralen andern zeiget.[6] Glaubt mir, der
Trunkne ſingt von der Trunkenheit nicht am ſchönſten; der Dichter,
der alle Leidenſchaften ſchildert, der ſie[7] oft auf einmal im ſtärkſten
Kontraſt ſchildert, kann ſie ja nicht alle als perſönliches Eigenthum
beſitzen; gnug, wenn er ſie als ein ruhiger Spiegel treu aufnimmt
und wieder abglänzet. So iſts auch mit der Malerei und Ton-
kunſt. Die größten Künſtler jeder Art waren immer die Leiden-
ſchaftloſeſten, heiterſten Charactere; ſie waren Jünglinge wie ich,
und lebten in meinem Sonnenglanze.[8] Aber machet, daß des
Streits ein Ende werde. —

Du Malerei machſt mit deiner Kunſt die helleſte, ſchönſte,
klärſte, daurendſte Vorſtellung; du ſprichſt durch deine Geſtalten

---

1) A B: Landſchaftsmalen
2) a: hiſtoriſche und Porträtmaler A: hiſtoriſche Maler
3) a: choleriſche 4) mit gehöriger Erlaubniß zu reden 5) a A: Licht
6) a: Stralen aus ſeiner Seele dichtet. A: Stralen dichtet.
7) ſchildert, ſie 8) Sonnenlichte.

zur Phantasie und durch sie zum Verstande und Herzen;[1] du verfeinst den Blick, öfnest die Thore der Schöpfung und machst deine
162 Lieblinge ruhig und heiter; bist du zufrieden? Du Tonkunst hingegen hast den Zauberstab der eigentlichen Wirkung auf menschliche Herzen unmittelbar; du regst die Empfindungen und Leidenschaften, aber[2] dunkler Weise, und hast einen Führer, einen Erklärer nöthig, der dich wenigstens zur bestimmtern Wirkung dem Verstande des Menschen nähere, und mit dem physischen auch seinen moralischen Sinn vergnüge? bist auch du zufrieden? Ihr streitet[3] beide über das Wort Wirkung, und das ist, dem Sprachgebrauch nach, mehr für die Tonkunst, als für die Malerei, weil wir bei Wirkung immer nur auf Stärke des Eindrucks zu sehen[4] gewohnt sind, ohne zu bedenken, daß diese in Sachen des Geisterreichs und der menschlichen Seele zuweilen auch mit Umfang, Klarheit, Dauer compensirt werde. Ihr streitet also immer nur, ob das Ohr Auge und das Auge Ohr seyn soll? Beruhigt euch. Je verschiedener ihr von einander wirkt, desto eigner und beßer wirkt ihr. Ihr bewegt
163 Eine menschliche Seele, nur auf eine ganz incommensurable Weise. Wollt ihr die Wirkungen eurer Kunst aufs reinste und ohne allen Wortstreit sehen: so betrachtet einen Blinden und Tauben, und seht, was beiden versagt sei? Der Taube mag unendlich feiner sehen und unterscheiden; für die Gesellschaft ist er immer dumm, und in seinem Innern Freudenloser: ihm fehlt der Sinn und die Kunst, die unmittelbar zu seinem Herzen reden. Der Blinde ist ein armer Mann, vielleicht auch arm an gewißen feinen Unterschieden, Gestalten und Abmeßungen, die nur der Sinn und die Kunst des Gesichts gewähren; er hat indessen das Saitenspiel aller Empfindungen und Leidenschaften in sich, er kanns tönen lassen, wenns ihm gefällt, und sich in seiner dunkeln Einsamkeit eine Welt voll Harmonie und Freuden schaffen. Oft waren Blinde große Tonkünstler, große Dichter; ob aber Taube bei aller genauen Nach-

1) a: und zum Herzen; 2) nur 3) strittet 4) Stärke zu sehen

ahmung eben ſo geiſtvolle[1] Zeichner geweſen? möget ihr ſelbſt wiſ-
ſen. Gnug, ihr ſeid beide meine Töchter; du Malerei, die Zeich- 164
nerin für den Verſtand, du Tonkunſt die Sprecherin zum Herzen,
und du, meine liebe jugendliche Dichtkunſt, du die Schülerin und
Lehrerin Beider.[2]

Sie umarten ſich alle: Apollo krönte ſie mit ſeinen unſterb-
lichen Lorbeerkränzen, und Hebe bot ihnen auf ihr langes Geſpräch
die erquickende Nektarſchaale.[3]

---

1) a: Taube eben ſo groſſe 2) ihrer Beider.
3) alle und Apollo krönte ſie alle drei mit . . . Lorbeerkränzen.

IV.

Paramythien.

Dichtungen aus der griechiſchen Fabel.

Band 28, 127—156.

(215)

V.

Ueber

die

Seelenwandrung.

Drei Gespräche.

---

(217)

Ueber die Seelenwandrung.

Erstes Gespräch.

Charikles.

Sie kommen mir recht erwünscht, Theages, und werden sich wundern, daß Sie mich in einer so gelehrten Werkstäte antreffen.

Theages. Welche Bücher! Griechisch, Latein, Englisch, gar Ebräisch; und wovon handeln sie alle? . . . Von der Seelenwanderung. Darüber läßt sich nun freilich viel sprechen und schreiben.

Ch. Lassen Sie uns also sprechen.

Th. Ich bins zufrieden: denn ich bin müssig. Eine Hypo-
(218) these, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Aber wir müssen uns erst erklären, was

die Seelenwandrung sei? Es giebt eine von unten herauf; Eine andre von oben hinab rückwärts, eine dritte geht in die Runde umher. Verstehen wir uns?[1]

---

1) T. Merkur, Eismond 1782 S. 12 fgg.:

Charikles. Und was halten Sie, mein Freund, von der Seelenwandrung?

Theages. Die Frage ist groß und mir beinah so unerwartet, als da jener Fremde zu mir trat: Monsieur, que pensez-vous de la Metaphysique?

Ch. Was antworteten Sie dem Fremden?

Th. Was ich auch Ihnen, nur in milderm Sinn antworten möchte: „wahrscheinlich, mein Herr, nicht das, was Sie davon halten." Lassen (13)
Sie uns indessen sprechen. Eine Hypothese, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Halten Sie[1] die Seelenwandrung —

---

1) a: halten." Daß ich ihm so antworten konnte, las ich aus seinem Gesichte.

Ch. (U.) Und woraus lesen Sies bei mir?

X. Auch aus Ihrem Gesicht und aus den Büchern, die um Sie liegen.

U. Sie sind also kein Seelenwandrer?

X. In dem Sinn, wie Sie und der Autor da vor Ihnen, nicht. Lieber wäre ich ein Seelenläugner, ein Seelenvernichter.

U. Das ist hart. Haben Sie ihn gelesen?

X. Leider!

U. Und nicht goutirt?

X. Nein!

U. Auch alle seine Gründe nicht gefühlt — —

X. Schweigen Sie von den Gründen. Ich glaube kaum, daß eine Hypothese, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die sich also so viel, viel sagen läßt, je mit schlechtern Gründen vertheidiget sei, als diese hier. Der Mann hat ja gar kein System: consequent ist er ja gar nicht: was er für die Seelenwanderung anführt, ist ja gerade das, was uns am meisten davon abschrecken müste: nehmlich der ewige Kreisgang, um wenn wir glücklich gewesen sind auch einmal am Zaun liegen zu müßen um zu

Ch. Vollkommen. Die von unten hinauf ist, wenn etwa niedrigere Keime von Leben zu höhern verfeinert werden, wenn z. E. die Seele der Pflanze Thier, die Seele des Thiers Mensch würde u. s. f. Von oben hinab rückwärts, ist die Braminen-Hypothese: daß gute Menschen zur Belohnung, Kühe, Schaafe und weiße Elephanten, die Bösen zur Strafe Tiger und Schweine werden. Die dritte in die Runde umher, ist — die in die Runde. Von welcher wollen wir zuerst reden?[1]

---

aber wir müssen uns erst erklären, was die Seelenwandrung sei? Es giebt eine von unten herauf; Eine andre von oben hinab rückwärts, eine dritte geht[1] wie das blinde Mühlenpferd, in die Runde umher. Verstehen Sie mich?

1) M: ist — die in die Runde.[2] Von welcher reden Sie?

---

fühlen, wie es dem Lazarus am Zaun sei? wenn wir auf dem Bette gestorben sind, auch einmal am Galgen sterben zu müssen, damit man fühle, was es sei am Galgen sterben? Und das alles für und wider nichts. Blos damit man Ideen erlange, die wieder ausgelöscht werden, und die man weiter nicht mitnimmt; blos also, damit man als des ohnmächtigen, eingeschränkten Gottes hölzerne Dratpuppe ewig im Kreise tanze und ja in allen Flicken und Lappen der Menschheit, als Wilder und als policirter Taugenichts, in der Kutte und im Küraß auf der Erde erscheine, einmal geskalpt und ein andermal wie der H. Lorenz gebraten werde, um endlich einmal — es verdreußt mich zu sagen — die Wunden der Religion saugen zu lernen. Gehen Sie mit der abscheulichen, inkonsequenten und ich möchte beinah sagen Gott und Christum lästernden Hypothese. Haben Sie Leßings Erziehung des Menschen gelesen?

U. Ja.

X. Nun, da sehen Sie, wie anders der die Hypothese einleitet, und wie anders er Hypothese sowohl, als Gespräch fortgeleitet haben würde, wenn er den Ball weiter zu schlagen, oder den Schneehauf fortzuwälzen Lust gehabt hätte. Schweigen Sie mir also, ich bitte Sie, von dem Büchlein und reden aus sich selbst. Halten Sie

1) a: geht ewig
2) ist die unsres Büchleins. Von welcher reden Sie nun?

Th. Von welcher es Ihnen gefällt. Die erste hinaufwärts ist sehr wahrscheinlich,[1] und wenn sies ist, so zerstört sie die zweite und dritte. Ist der Weg hinaufwärts bei allem Lebenden Ge- 219
setz[2] der Natur: nun, so kann nichts zurück- oder ewig im Kreise umhergehn:[3] so muß auch der Mensch vorwärts. Bei ihm, als (14)
dem obersten Gliede der Kette, die wir kennen, kann die Schnur nicht abreissen: er[4] ist ein Wesen wie alle Wesen und muß, wenn alles fortgeht, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, mit fortgehen. —

Ch. Da nehmen wir[5] aber schon dies Gesetz der Natur als bewiesen an? —

Th. So wollen wirs nicht annehmen und[6] von der ersten Art der Seelenwandrung, ob z. E. der Mensch erst Thier, vorher Pflanze gewesen und auf seinen jetzigen Platz fortgerückt sei, noch gar[7] nichts wissen. Wir reden also nur von der zweiten und dritten Reise, rückwärts oder in die Runde und fragen: ob dazu Data in der Natur, Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, Ahndungen in unsrer Seele, Begriffe in Gott, so fern wir ihn kennen oder im gesamten Weltlauf liegen? 220
Getrauen Sie sich zu antworten?

Ch. Beinahe.[8] Und ich fange vom klärsten, von den Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, an. Kennen Sie keine grossen seltnen Leute,[9] die, was sie sind, ohnmöglich auf Einmal in Einer Menschenexistenz geworden seyn können? Die schon

---

1) a M: Th. Sie scheinen wahrscheinlich auf Ihrer Wandrung jetzt in einem Quartier zu seyn, wo Sie fragen, auch wenn Sie eigentlich antworten sollten. Indessen — ich will antworten.

Von der ersten hinaufwärts reden wir (a: rede ich) nicht, sie ist sehr wahrscheinlich,

2) Einmal Gesetz 3) umhertraben:

4) abreissen, oder vor ihm (a: hinter ihm) die Welt mit Brettern verschlagen seyn. Er 5) Sie

6) annehmen und gerade sagen, daß wir von 7) sei, gar

8) Ch. Warum nicht? 9) a M A: keine grosse seltne Leute,

oft dageweſen ſeyn müſſen, um zu der Reinheit von Gefühl, zu dem Inſtinktmäßigen Triebe für alles Wahre, Gute und Schöne,[1] kurz, zu der Eminenz und natürlichen Oberherrſchaft über Alles, was um ſie iſt, gelangt zu ſeyn. Kennen Sie ſolche Menſchen nicht?

(15) Th. Ich wüſte keinen.[2]

Ch. Haben Sie alſo[3] auch von keinen ſolchen ſeltnen, groſſen, eminenten Menſchen geleſen?

Th. O Freund, was ſoll das Spiel,[4] groſſe Männer nach Uniformen zu rangiren? Ich kenne groſſe Männer im Leben und
221 in der Geſchichte; aber keinen, der, um der Mann zu ſeyn, der er iſt, nothwendig etlichemal im Menſchen-Mutterleibe geweſen ſeyn müßte. Die größten Männer,[5] fand ich immer, waren die beſcheidenſten und aufrichtigſten. Sie verſchwiegen nie, was ſie in ihren Augen ſind? was ſie waren? was und wie ſies wurden? Sie ſtürzten ſich nicht in den Aetna um Götter zu werden,*) weil die Eiſenpantoffeln doch immer zu rechter Zeit ans Tagslicht kommen. Vielmehr gaben ſie Confeßionen für Welt und Nachwelt heraus und beichteten —

Ch. Und was beichteten ſie? Erinnern Sie ſich nicht des Pythagoras, der Euphorbus geweſen war, des Apollonius von Tyana? —

---

*) — Deus immortalis haberi,
dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
insiluit — *Horat.*

1) a: zum Wahren, zum Guten, zu aller Schönheit,

2) X. Keinen Einzigen.

U. So beklage ich Sie ſehr: Ihnen fehlen die Augen. Sie haben ein zu enges Herz, um die Größe ſolcher Seelen, zu umfaſſen, oder ſind zu klein, um nur ihre Erhabenheit zu bemerken und läugnen ſie alſo.

X. Kann alles ſeyn, m. Fr. und noch was Ärgres, wenn Sie belieben. Aber was ich nicht ſehe, das ſehe ich nicht; daraus kann ich alſo auch nicht weiter ſchlieſſen.

3) a M: Haben alſo 4) Knabenſpiel,

5) a M A: in Menſchen-Mutterleibe . . . müßte. Affektationen der Art ſind unerträglich, und Anſtaunungen der Art im höchſten Grad ſchwach und kindiſch. Die größten Männer,

Th. Laſſen wir die fabelhaften Schatten und kommen lieber (16)
auf Perſonen, die[1] uns im Licht ſtehn. Petrarchs, Cardans, 222
Montagne, Luthers,[2] Rouſſeaus Confeſſionen, ſagen ſie wohl
eine Sylbe davon, daß dieſe gewiß großen wenigſtens ſonderbaren
Männer[3] ſonſt ſchon in der Welt waren? daß ſie fühlten, ſie
hätten ohne das nicht die werden können, die ſie ſich zu ſeyn
beſtrebten? Bekennen ſie nicht gegentheils aufrichtig, wie ſie ſich
empor gearbeitet, mit Mühe aus dem Nichts gezogen, alle Fehler
und Schwachheiten noch in ſich gefühlt, ja von ſolchen hingeriſſen
unzweifelhaft auch ſchlechte[4] Menſchen hätten werden können, wenn
ſie ihnen den Zügel ſchieſſen lieſſen? Erinnern Sie ſich des So-
krates vor jenem Geſichtsdeuter; und Sokrates war doch auch
Pythagoräiſcher Träume ſehr fähig. —

Ch. Vielleicht auch dieſes Pythagoräiſchen Traums; über-
haupt aber[5] wiſſen wir von Sokrates, aus ſeinem eignen Munde,
zu wenig: er ſpricht nur durch den Mund andrer. Laſſen Sie alſo
die Exempel[6] und ſagen: glauben Sie nicht, daß der recht großen
Leute nur wenig in der Welt geweſen?

Th. Sie hießen nicht groß, wenn ihrer nicht wenige wären. 223

Ch. Meinen Sie,[7] daß dieſe in allen Jahrhunderten ſeltnen
groſſen Leute durch Fleiß, durch eine Mühe, zu der jeder Hand-
werksgeiſt fähig iſt, oder durch Natur, durch eine Art angebohrnen (17)
Sinnes, durch eine Inſpiration, die ſie ſich nicht gegeben hatten,

---

1) a M: Th. Laſſen Sie die fabelhaften Schatten ruhn, oder viel-
mehr die Fabeln, die man Menſchen, als ob ſie Schatten wären, ſpät an-
gedichtet hat, und kommen lieber auf die, die

2) Thuans, Luthers 3) a: gewiß großen Männer

4) a M: ja von ſolchen unzweifelhaft hingeriſſen ganz ſchlechte A: ganz
ſchlechte

5) a: U. Vielleicht nur nicht dieſes Pythagoräiſchen Traums und
überhaupt 6) a: Aber laſſen Sie die Exempel ſeyn

7) a M: Th. Meinen Sie, die Kinder Enacks, die Rieſen? —
Ch. Sie wiſſen beſſer, was ich meine und ich frage alſo fort:
meinen Sie,

die sie nie verließ, die niemand ihnen nachmachen konnte und jedermann unglücklich nachahmte, allein dadurch[1] das waren, was sie waren und in aller Zeit seyn werden? Sie erschienen wie Genien, sie verschwanden wie Genien, und man konnte nur sagen: „da war er, da stand er, und ist nicht mehr; wo ist wie Er ein andrer?“ Meinen Sie das nicht?

Th. Ich darfs nicht meinen, denn es bestätigts die ganze Geschichte; aber was thut dies zur Seelenwandrung?

Ch. Hören Sie weiter. Erschienen nicht meistens diese[2] großen Leute auf Einmal? Wie eine Wolke himmlischer Geister liessen
224 sie sich nieder, wie Auferstandne und Wiedergebohrne, die nach einer langen Nacht des Schlafs eine alte Zeit wiederbrachten, und als Jünglinge dastanden in neuer Himmelsschönheit. Ists nicht, als ob das Rad der Zeiten umlaufen müßte, um das menschliche Geschlecht wiederzugebähren, den Verstand aufzuwecken und die Tugend zu erneuern?[3] Wie, wenn solche Revolutionen in der sichtbaren Welt gerade das wären, was der Name sagt, Revolutionen auch in der unsichtbaren, der Geister-Welt, ein Wiederkommen alter edler Geister und Menschen-Geschlechter?

(18) Th. Das klingt artig. Lassen Sie uns sehen, was an dem glänzenden Traum sei. Daß große Geister selten sind, läugne ich nicht; auch das gebe ich zu,[4] daß sie das, was sie waren, durch Natur, und nicht durch den improbus labor allein, seyn konnten. Aber zur Seelenwanderung thut dies nichts. Auch unter den Thieren giebts in jedem Geschlecht große Stuffen und Unterschiede von Fähigkeiten, die nur diejenigen näher bemerken, die mit einem
225 solchen Geschlecht gleichsam vertraulich leben: sind deßhalb diese Thiere auch gewandert? Hat der gescheutere Hund oftmals Hund seyn müssen, um, was er ist, zu werden? Oder kommt nicht

---

1) a: nachahmte, dadurch 2) a M A: die 3) a: erneuen?
4) a M: nicht; sie wären nicht groß, wenn sie nicht selten wären. Auch das gebe ich Ihnen zu,

offenbar alles auf glücklichere Organisation, frölichere Erzeugung, edlern Stamm, gute Umstände des Landes, des Clima, der Geburt, Erziehung und des hundertarmigen Zufalls an, der sich so schlimm in allen seinen Gelenken herzählen und modeln läßt? Nun vergleichen Sie Thiere und Menschen, ein Hackbrett von zwei Saiten mit der Laute, der Orgel! Welche unendliche Verschiedenheit muß im Menschengeschlecht herrschen, eben weil der Umfang seiner Kräfte so groß, seine Bildung so zart, seine Fähigkeiten so vielfach, das Clima in dem er lebt, die Welt von Umständen, die auf ihn wirken, so ungeheuer mancherlei, kurz, die Glieder seiner Kette so commensurabel und so incommensurabel sind, wie Sie sichs nur denken wollen. Was kann aus Einem Menschen werden! Wer hat noch je das Ziel gesetzt, wie viel und nicht mehr aus einem (19)
derselben werden könnte? Und aus so vielen? im Strome[1] der 226
immer fortfliessenden Welt- und Menschenbildung? Wäre es[2] da nicht ein größeres Wunder, wenn lauter Plattköpfe gebohren würden, als jetzt, da sich noch manchmal gescheute Leute zeigen? Wollten Sie denn, daß der elektrische Funke nie rein und hell schlage? daß die reine Menschenform nicht unter einem Heer von Larven wenigstens[3] hie und da zum Vorschein komme? Was brauchen wir Poltergeister und Revenants, da ja diese edlere Form wahre eigenthümliche Menschenform ist, von der wir eben nur durch Abartungen, die sich leider so natürlich erklären lassen, unglücklicherweise abgekommen sind, und uns vielleicht immer mehr entfernen? Mit eben so vielem Recht[4] könnten Sie sagen, daß Engel sich in solche höhere Menschen verkörpern: oder daß, wenn ihr Genie Instinktmäßig wirkt, Thiere mit Kunsttrieben in ihnen wiedergebohren würden. Ich sehe nicht,[5] warum wir eben die Todten stören, und den Propheten Samuel im Schlafrock hervorbringen müßten, nur damit wir ausrufen könnten: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der 227

1) a M A: in dem Strome 2) Wärs
3) a M: Larven und Affen wenigstens 4) M: Rechte
5) a M: durchaus nicht,

Erde!“ — Sehen Sie die Menschheit menschlich an, und sie wird Ihnen menschlich erscheinen. Betrachten Sie die einzelnen großen Leute in ihrer Organisation, nach ihrer Geburt, Erziehung, Ort und Stelle:[1] sie werden nicht übers Meer fahren dörfen, um Schatten herbei zu holen.

(20) Ch. Aber, daß diese seltnen Leute meistens zu Einer Zeit leben?[2] —

Th. Ist das Ihr Beweis, guter Seelenwandrer? Als ob der Haufe Seelen wie in Dante's Hölle durch einen Windstoß herbeigetrieben, oder ein Trupp Riesen wie in Bodmers Noah auf einem Luftschiff herangesegelt käme, und nun hier abzusteigen beliebte?[3] Schlagen Sie in der Geschichte nach, Sie werden immer finden, daß äußere[4] Ursachen die Leute weckten; daß Umstände, Erfordernisse, Noth, Belohnung sie auffoderten, Nacheifrung sie anreizte, daß eine Reihe Fehler sich erschöpft hatte, daß eine Nacht von Zeiten vorbei war, und endlich doch wieder einmal
228 Morgen anbrechen mußte. Meistens hatte man so viel vorgearbeitet, daß diese glücklichern Leute nur die Fehler und Bemühungen ihrer Vorfahren nutzen dorften, um Ruhm zu erlangen.[5] Nach Dissonanzen trafen sie auf consone Punkte der Saite — und das ist alles, was durch Vergleichung der Zeiträume und Menschen unser Auge erreicht.[6] Weiter hin ins Unsichtbare dem Finger der Gottheit nachtappen wollen, wenn und wie er Menschen gebohren werden läßt? halte ich über unsrer Sphäre.[7] Ich kann, wenn es aufs Dichten[8] ankommt, sie sodann eben sowohl aus dem Monde,

1) a M: Sehen Sie die einzelnen .... Stelle an:

2) Aber, daß die seltnen grossen Leute meistens zu Einer Zeit, an Einem Ort leben? —

3) Th. Eben das zeugt ja wider Sie, guter Seelenwandrer. Wäre es nicht kindisch, wenn der Haufe ..... kämen und ..... beliebten?

4) äußerliche 5) a: und Ruhm erlangten.

6) a M: alles, so weit nehmlich durch Vergleichung ..... Auge reicht.

7) halte ich für so unnütz als thöricht.

8) aufs Träumen

bei gewiſſen glücklichen Vierteln, als aus der Vorwelt durch eine Palingeneſie herleiten, die nicht eben ſo regelmäßig wie der Mond wechſelt.

Ch. Das letzte thut nichts. Wir ſind noch viel zu jung in (21)
der Geſchichte: wir haben noch viel zu wenig dergleichen periodiſche Revolutionen erlebet, als daß wir ſie wie den Mondswechſel berechnen könnten.

Th. So ſind wir auch viel zu jung, Fictionen zu hegen,[1]
die wir nicht beweiſen können, zu denen wir aus aller Geſchichte 229
keine feſten Data[2] haben. Jung oder alt — das Wiederkommen des menſchlichen Geſchlechts müßte merklich geworden, die Ebbe und Fluth der Geiſter müßte, wenn[3] auch nur muthmaßend, bemerkt ſeyn. Ja wenn mit dem Wiederkommen der[4] menſchliche Verſtand und der moraliſch-feine Sinn, die innere Thätigkeit und Elaſticität des Menſchen, gar wüchſe: Himmel, wie vortrefliche Menſchen müßten wir haben, an denen, die ſchon zehnmal dageweſen wären! Und wo ſind dieſe? Wo, mein Freund, ſind ſie? Die weiſern, beſſern, ſtärkern Menſchen — haben ſie in der neuen Zeit oder im Alterthum gelebet? und wie oft ſind denn die Homere, Sokrates, Pythagoras, Epaminondas, Scipionen wieder erſchienen? geſchweige, daß ſie von Jahr- zu Jahrhunderten gewachſen wären! Immer waren die menſchlichen Phönixe ſelten, und werdens bleiben. Wir[5] dörfen nicht beſorgen, daß mit dem Jahr 1800 plötzlich Götter auf der Erde ſtatt der Menſchen wandeln werden, weil[6] das Kreisrad nun den naſſen 230
Leim getrocknet, und[7] die Figuren zur Form[8] gebracht habe. Laſſen wir alſo dieſe Wahrſagungen[9] an Ort und Stelle, und begnügen (22)
uns Menſchen zu ſeyn wie unſre Vorfahren geweſen, Einmal

---

1) a: Träume zu nähren M: Träume zu hegen, 2) a M: keine Data
3) Geiſter, wenn
4) a: Wiederkommen (wie es doch angenommen wird) der
5) a M: Sie 6) a: wandern, weil M: wandeln, weil
7) a M: ausgetrocknet und 8) a: Reiſe 9) a M: Grillen

gebackne Menschen, noch nicht zum zweitenmal in Jupiters Hüfte genähet. — Oder wissen Sie etwa, lieber Wandrer, ein Geschichtchen aus Ihrer Urwelt, dessen ich mich auch erinnere? so bringen Sie es vor.[1]

Ch. Sie sollen es haben; nur bitte ich Sie aufrichtig zu seyn, und die Gedanken[2] und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, insonderheit Ihrer ersten unbefangenen Kindheit, nicht zu verläugnen. Haben Sie nicht oft Erinnerungen eines vorigen Zustandes gehabt, den Sie in dieses Leben nirgend hinzusetzen wußten? In den schönen Zeiten, da unsere Seele noch eine halbgeschloßne Knospe ist,[3] haben Sie nicht Personen gesehen, sind an Oerter gekommen, wo Sie hätten schwören mögen, Sie seyn schon da gewesen, Sie haben die Personen schon gesehen? Und doch wars in diesem
231 Leben nie (wie Sie sich beim Ueberdenken völlig vergewissern können) — woher sind also diese Erinnerungen? Woher können sie seyn, als aus einem vorigen Zustande? Daher sind sie auch so süß, so erhebend![4] Die seligsten Augenblicke, die größesten[5] Gedanken eines Menschen rühren daher; in gemeinern Stunden staunen wir
(23) uns selbst an, und begreifen uns nicht. Und das sind wir! wir, die aus hundert Ursachen so tief hinabgesunken, und in die Materie verkleibt sind, daß uns wenige Erinnerungen so reiner Art übrig bleiben. Die höhere Menschen, die, von Wein und Blut gesondert, ganz in Einfalt, in Mäßigkeit,[6] in der Ordnung der Natur lebten, brachtens ohne Zweifel höher: wie das Beispiel Pythagoras, Jarchas, Apollonius, und anderer lehrt, die sich deutlich erinnerten, was und wie vielmal sie in der Welt gewesen waren. Wenn wir blind sind, oder kaum zwei Schritte vor uns sehen,

1) a M: genähet: ich fürchte, es würde bei dieser Blitzläuterung wenig von uns geblieben seyn! — Also bringen Sie etwas besseres vor, lieber Wandrer, etwa ein Geschichtchen aus Ihrer Urwelt, dessen ich mich auch erinnere; sonst überzeugen Sie mich schwerlich.

2) die geheimsten Gedanken 3) a: da Ihre Seele .... war,

4) so süß! so entzückend und göttlich! 5) erhabensten

6) Einsamkeit,

dörfen wir deßhalb läugnen, daß Andre hundert und tauſend weiter, ja bis auf den Boden der Zeit hinab, in den tiefen, dunkeln Brunnen der Vorwelt ſehen können, und daſelbſt alles rein, deut- 232
lich, hell und klar gewahr werden?

Th. Sie ſind ein wahrer Pythagoräer, mein Freund, und würdig, daß Sie bis zum tiefſten Brunnen der Vorzeit, ja bis zum Urquell der Wahrheit kämen, wenn Menſchen dahin kommen können. Ich geſtehe Ihnen frei: auch mir ſind dergleichen ſüße Träume der Rückerinnerung aus meiner Kindheit und Jugend bekannt. Ich kam in Oerter und Umſtände, wo ich hätte ſchwören mögen, ſchon geweſen zu ſeyn: ich ſah Perſonen, wo es mich dünkte, mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich gleichſam auf alte Bekanntſchaft fußte. Sollte es aber davon keine andere Urſachen geben?[1]

Ch. Ich wüßte keine, als die Rückerinnerung eines vorigen (24)
Zuſtandes!

Th. Allerdings eines vorigen Zuſtandes; nur nicht auſſer unſrer Lebenszeit und in einem andern Körper. Wäre die Erfahrung in dieſem geſchehen, ſo wäre die Erinnerung körperlicher Gegenſtände, auch wahrlich in einer Welle des Stroms Lethe geblie- 233
ben, und käme uns jetzt nicht in einem andern Körper wieder. Haben Sie aber nicht auf ſich Acht gegeben, wie ſich die Seele immer ingeheim beſchäftigt? wie ſie inſonderheit in der Kindheit und Jugend Plane macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane ausſinnet, und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholet? Sehen Sie jenes Kind ſtille ſpielen und ſich mit ſich unterhalten. Es ſpricht mit ſich ſelbſt:[2] es iſt in einem Traum lebhafter Bilder. Dieſe Bilder[3] und Gedanken werden ihm einſt wiederkommen, zu einer Zeit, wenn es ſie nicht vermuthet, und nicht mehr weiß, woher ſie ſind. Sie werden ihm mit der Deko-

---

1) a M: Sehen Sie davon aber keine Urſache? A: Urſache geben?
2) a: ſogar mit ſich ſelbſt: 3) Die Bilder

ration der ganzen Scene erſcheinen, in der es ſie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anſchuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuſchen, wie jede leichte und Ideenbringende Zurückerinnerung täuſcht: man wird ſie für eine Eingebung anſehen, weil ſie wirklich wie Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug
234 des jetzigen Gemäldes bringt ſie: ein einziger Klang, der jetzt die
(25) Seele berührt, erweckt alle ſchlafende Töne aus ältern Zeiten.[1] Das ſind alſo Augenblicke der ſüſſeſten Schwärmerei, inſonderheit bei ſchönen, wilden Luſtörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Perſonen, die wir unvermuthet und ſanftgetäuſcht in uns oder uns in ihnen gleichſam aus[2] einer frühern Bekanntſchaft fühlen: Erinnerungen aus dem Paradieſe, aber nicht eines ſchon einmal genoſſenen Menſchenlebens, ſondern aus dem Paradieſe der Jugend, der Kindheit, angenehmer Träume, die wir ſchlafend oder wachend träumten, und die ja eigentlich das wahre Paradies ſind. Die Palingeneſie iſt alſo richtig, nur nicht ſo wunderbar, wie Sie meinten, ſondern ſehr natürlich.

Ch. Ihre Erklärung iſt reizend, aber —

Th. Ich meine, ſie könne auch überzeugend werden, wenn wir auf uns ſelbſt merken. Glauben Sie nicht,[3] daß ein Menſch die höchſte Freude, ja eine Art von Entzücken ſpüre,[4] wenn er
235 einen Traum, den ſich die Seele aus ihren liebſten Bildern ſchuf, nun unerwartet und plötzlich, wenn auch nur Stückweiſe, realiſirt ſieht? Muß ſie einem ſolchen Traum nicht zujauchzen und ihn umarmen, wie Adam die Eva umarmte: da ſie in ihm das Gebilde ihrer ſelbſt, das Geſchöpf ihrer ſüſſeſten Augenblicke, die Frucht ihrer geheimen Liebe gewahr wird? Sehen Sie, m. Fr., daher

---

1) a M: berührt, macht alle ... ältern Zeiten beben.
2) a: gleichſam aus einer andern Welt, aus
3) a M: Ch. Sie überzeugen mich faſt —
Th. Ich hoffe Sie ganz zu überzeugen. Glauben Sie nicht, 4) a M A: ſpüret,

kommen die Anſtaunungen, die plötzlichen und oft ſo angenehmen, ſo tiefahndenden, ſo gewaltigen Sympathien, daher kommt das weiſſagende Göttliche des erſten Eindrucks. Kein zweiter Ein- (26)
druck kann es uns geben: er ſchwächt nur die Wolluſt des Erſten und decomponirt das Gemälde. So lange die Seele ſich den erſten Traum wahrmacht, ſchwebt ſie gleichſam im Elyſium der Kindheit; iſt der Traum aufgelöſt, ſo ſind leider! die Götter Menſchen worden; ſie baut den Acker und nährt ſich mit Kummer und Schweiß des Angeſichts. Merken Sie inſonderheit, daß bei wohlorganiſirten Menſchen dergleichen Erinnerungen meiſtens ſchön, aber wild, roman- 236
tiſch,[1] oft überſpannt ſind — gerade wie die Eindrücke und Gefühle der Jugend.[2] Kranke Leute behalten Ideen des Schmerzes, ſchwache Leute Gefühle der Mühe und der Läſtigkeit aus frühen Gefühlen der Art, die ſich ihnen eindrückten. Vielleicht wurden manche begeiſterte Helden und Schwärmer durch ein hitziges Fieber dazu in der Kindheit gebildet, davon ihnen Ideen blieben. Dieſe kommen zu gewiſſen Zeiten in Stunden der Schwachheit, des plötzlichen Ueberfalls, wenn die Seele nicht auf ihrer Hut iſt und ihre Gedanken gleichviel womit combinirt, wieder, ſie kommen oft wieder und werden herrſchende Gefühle. Ich könnte Ihnen frappante Exempel davon erzählen;[3] mit denen wir aber zu weit abkämen. Bemerken Sie Verliebte und Wahnſinnige, inſonderheit traurig-Verliebte und ſanft-Wahnſinnige, ſie werden die Macht erſter Eindrücke, die ganze Jugend ihrer Seele in allen Zügen ihrer Gemälde ſehn, in allen Klagen ihrer Verirrung hören. Ja bemerken Sie nur Ihre eigne Seele in Träumen. Da ſind wir alle dergleichen Verirrte. Nach gewiſſen Jahren decoriren wir alle (27)
unſre Träume nur mit Scenen aus der Jugend: ſelbſt die 237
Perſonen, die in ihnen ſpielen, wenn es uns die nächſten und

---

1) a M: romanhaft
2) a: der Kindheit waren. M: der Kindheit.
3) a M: herzählen;

liebsten wären, nehmen andre, gleichsam süßere romantische[1] Gestalten an. Bei allen Phantasien der Liebe ist der erste Eindruck der süßeste, und unauslöschlich: kurz wir buchstabieren, wo wir können, ein Alphabet aus der Jugend wieder, dessen Züge uns die angenehmsten, eindrücklichsten, geläufigsten sind. Habe ich Ihnen mit meiner Auflösung ein Gnüge geleistet?

Ch. Noch nicht völlig. Einige Erinnerungen sind doch so sonderbar, so fremde, und gleichsam (um in[2] Ihrer Sprache zu reden) so gar nicht zu buchstabieren mit den Eindrücken der Kindheit und Jugend dieses Lebens, daß —

Th. Daß man zu Ihnen nothwendig eine andre Welt, ein früheres Leben brauchte? Nun denn, warum bleiben Sie nicht[3] Ihrer Hypothese ganz treu, und nehmen wirklich eine andre[4] Welt, ein früheres Zusammenseyn im Reiche der Geister und See-
238 len an, wie es Plato dichtete, wie die alten Rabbinen und viele Völker der Welt es sich dachten? Mich dünkt, wenn geträumt seyn muß, so träumt man lieber den freiesten der Träume.[5] Denken Sie sich z. E. wie sie einst mit Ihren Geliebten im Lande der Geister so

(28) — Klein, wie Theilchen des Lichts, ungesehn schwärmeten,
wie sie auf einem Orange-Blatt
sich zum Scherzen[6] versammleten,
Im wollüstigen Schoos junger Aurikelchen
oft die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten —

Warum müssen Sie sich die Scene so eng machen und die Seele in unserer dürftigen Menschheit geistige Allmosen oft und mühsam betteln lassen; da sie sie doch wohlfeiler und alle auf Einmal haben kann, wenn Sie sie ins Reich der Geister senden und ihrer körper-

1) a: romantischere 2) a M: mit
3) Nun warum bleiben Sie denn nicht
4) a: nehmen eine völlig andre
5) a M: so heißt das besser geträumt, was uns freiern Spielraum giebt zu neuen Träumen. A: so träumt man lieber im freiesten der Träume.
6) a: Scherze

lichen Klauſur ganz entladen.[1] Haben Sie keine Briefe der Verſtorbnen an die Lebendigen geleſen?

Ch. Viele.[2]

Th. Nun, ſo wiſſen Sie,[3] wie frei und zwanglos es im 239
Reich der Geiſter zugeht. Darum liebt auch die Kindheit Träume der Art ſehr,[4] weil ſie ſich mit ihren Träumen miſchen, und dieſelbe wie durch Urkunden aus einer andern Welt zu bekräftigen ſcheinen. Für mich, der ich in Gedichten ſo was gelten laſſe und es früher gerne[5] las; in den Jahren, wo ich jetzt bin, begnüge ich mich, die Träume der Vorexiſtenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu ſtudieren —

Ch. Und was ſtudieren Sie an ihr aus?

Th. Aus? Das weiß ich nicht. Aber an ihr zu ſtudieren, (29)
dünkt mich, nutzet viel; und ich wollte, daß wirs auch zu dieſem Zweck an[6] unſern Kindern thäten.

Ch. Zu dieſem? zu welchem Zweck?[7]

Th. Dazu, daß wir auf ihre erſten Eindrücke, auf die Art und Wirkung derſelben in ihren Seelen, auf die geheimen Ideen und Bilder merken, mit denen ſie ſich in der Stille tragen, 240
die ſie wie ein feines unſichtbares Gewebe ſpinnen und fortſpinnen nach eigner Luſt und Liebe. Haben Sies bemerkt, Charikles, daß[8] Kinder plötzlich Ideen äuſſern, über die man ſich wundert, wie ſie zu ihnen gekommen ſeyn? die eine lange Reihe andrer Ideen und geheimer Unterhaltungen vorausſetzen, die wie ein voller Strom aus der Erde brechen — zum untrüglichen Wahrzeichen, daß er nicht erſt den Augenblick aus ein paar Regentropfen zuſammen-

---

1) a M A: und ſie ihrer körperlichen Klauſur entladen.
2) a M: Ch. In meiner Jugend viele.
3) Nun ſo werden Sie wiſſen,
4) ſo ſehr, 5) a: unausſprechlich gern
6) a M: daß wirs inſonderheit an
7) Ch. Wie ſo? und wie ſo zu unſerm Zwecke? A: Zu dieſem Zweck? 8) Haben Sies nie bemerkt, m. Fr., daß

geflossen, sondern lange, lange schon als Strom verdeckt unter der Erde geflossen sei, vielleicht[1] manche Hölen durchbrochen, manche Klippen mit sich gerißen, manchen Unrath an sich gesetzt habe —

Ch. Und wenn wir das bemerken, wer kann wider die Natur? Können wir den Lauf dieser Ströme hemmen oder ans Licht graben, oder gar den Bau der Erde und der Menschenseelen[2] nach unserm Gefallen ändern?

(30) Th. Wir könnens, und könnens auch nicht. Wir könnens nehmlich so weit wirs sollen, und sollens, soweit wirs können. 241 Wenn wir die Seelen unsrer Kinder liebhaben und von der Macht erster Eindrücke so überzeugt sind, wie ich davon überzeugt bin, sollten wir nicht diese ersten Eindrücke, sofern sie in unsrer Gewalt sind, unvermerkt lenken und wählen? Unvermerkt, sage ich: denn sonst ist alles vergebens. Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang, keine mechanische Vorschrift: sie wirkt frei aus sich heraus, und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie, wenn sie in holden Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirret, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines[3] fremden Wandrers, (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurechtweisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen fröliche Morgen- und Jugendbilder gewähren, damit sie einst am Abend und im Alter fröliche Zurückerinnerungen aus dem Platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen[4] der Seelenwandrung 242 bedörfen: das meine ich, können und sollen wir; doch freilich unter den Händen des Schicksals.

Ch. Ja wohl unter den Händen des Schicksals! —

Th. Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unsrer selbst nicht Herren sind; viel weniger sind wirs über die Eindrücke

1) a M: Erde gelaufen, vielleicht, 2) a: und Menschenseelen
3) a M: Minerva eines
4) a M A: keine erniedrigende, entsetzliche Ideen

unſrer Freunde und Kinder. Wir haben unſre Seelen nicht ſelbſt hieher geſetzt; noch weniger ſind Wirs, die ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf ſie zuſtrömende Weltall ausgerüſtet haben.[1] Es giebt alſo wirklich Perſonen, die zum Leiden, zum Unglück geſetzt ſind; denen frühe Eindrücke und Ideen, Bekümmerniſſe und Krankheiten die Luſt am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank, den ſie trinken ſollen, iſt ihnen bitter oder trübe und unſchmackhaft gemacht: denn es giebt Uebel, die für dieſes Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch dieſe Perſonen müſſen ſich indeßen begnügen, die Bürde die ihnen aufgelegt iſt, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Frö- 243
lichkeit, wenigſtens mit gelaſſenem Muth zu tragen; und auf ein andres, freieres, beßeres Daſeyn zu hoffen.

Ch. Sehen Sie, wie Sie auf meine Seelenwandrung kommen! Wer weiß, was dieſe Leute in ihrem vorigen Zuſtande verübten,[2] daß ſie jetzt durch die Hand des Schickſals und nicht durch eigne Schuld ſo elend ſind? — Aber Sie bereiten ſich zum Weggehn —

Th. Es iſt ſpät,[3] und ein andermal wollen wir anfangen,[4] wo wirs lieſſen, eben wie[5] es bei der Seelenwandrung zu gehen

---

1) a M: des Schickſals. Ch. Wie ſo — unter den Händen des Schickſals?

Th. Weil wir unmöglich über alle Ideen und Eindrücke unſrer ſelbſt, geſchweige unſrer Freunde und Kinder Herr ſind, weil wir unſre Seelen (31)
ſelbſt nicht hieher geſetzt und ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf ſie zuſtrömende Weltall nicht ausgerüſtet haben.

2) verübt haben,

3) elend ſind? Und iſts für ſie nicht Troſt, daß, wenn ſie jetzt Lazarus ſind, ſie reiche Männer in Purpur und Seiden werden können? wenn ſie jetzt dumme Bauren ſind, ſie Anſprüche haben, nächſtens Friedrich der Groſſe und Weiſe zu werden? —

Th. Sie ſcheinen ſelbſt Ihre Hypotheſe zum beſten zu haben, und ich kann alſo in Ihrem Ton fortfahren. Iſts nicht Troſt für den armen geſchundnen Bauer, daß er Hoffnung hat, nächſtens der zu werden, der (32)
arme Bauern ſchindet. O der widerlichen Hypotheſe! — Und nun, um mir auch meine Bilder im Schlaf nicht zu verderben; gnug für heute. Es iſt ſchon ſpät, 4) wir gerade anfangen 5) eben ſo, wie

pflegt. Schlafen sie wohl, Charikles, und[1] träumen vom ursprünglichen Reich der Liebe, nicht, daß Sie voraus einmal Sejan oder Ravaillac gewesen.

Ch. Gut, daß ichs sodann nicht mehr bin und mein böses Schicksal schon weghabe. Schlafen Sie wohl.

---

244 ## Ueber die Seelenwandrung.

Zweites Gespräch.

Charikles. Ich hoffe, mein Freund, Sie heut billiger[2] über unsern Gegenstand sprechen zu hören; gestern[3] waren Sie ziemlich warm.

Theages. Nachdem Sie das Wort Wärme und Billigkeit nehmen. Ists Gleichmuth zu prüfen, so hatte ich sie, dünkt mich, auch gestern;[4] solls aber jene schlaffe Kälte seyn, der alles gleichgültig ist —[5]

Ch. Nicht eben gleichgültig. Wer könnte gleichgültig darüber seyn, wenn das arme geplagte Menschengeschlecht wenigstens durch einen schönen Traum der Hoffnung, Ersatz für seine gegenwärtigen, drückenden Uebel fände? wenn es einige Aufschlüße über Gott, die Welt, den Lauf des Schicksals bekäme?[6] Wo Seneka's Gründe

---

1) a M: wohl und 2) a: gelaßener 3) a M: neulich

4) Theages. Ich weiß nicht, was Sie unter Billigkeit (a: Gelaßenheit) verstehen. Ists ..., so habe ich ., .., auch neulich gehabt;

5) a: seyn, da man von den grösten Sachen spricht, als obs die kleinsten, von den geschraubtesten Gründen spricht, als ob sie die geprüftesten wären; ich fürchte, da werden Sie mich heut eben so warm finden. Ich laße jedem Menschen seinen Trost und seine Hypothese, wenn er damit nur nicht andre irre führet M: der alles gleichgültig ist, die eine widerliche Hypothese —

(33) 6) a: Irre führt, (M: Widerliche Hypothese) sagen Sie? Ists nicht Wohlthat fürs arme geplagte Menschengeschlecht, wenn es wenigstens . . . findet? wenn es hohe Aufschlüße ..... bekommt?

aufhören, selbst wo die Religion nicht auflöset,[1] sondern neue Knoten schlägt, da —

Th. Charikles, lassen Sie uns die Religion, dazu auf eine 245
so zurücksetzende Art, hier nicht ins Spiel mischen.[2] Die weiß wahrlich von der Seelenwandrung nichts,[3] und ist mit allen Verheissungen, Drohungen, Befehlen, Beispielen, die sie giebt, auf einem andern Wege. Das Rad Ixions, der Stein des Sisyphus, das Schöpfen der Danaiden — so etwas mag der ewige Kreisgang des Menschenschicksals seyn; nicht eine tröstende, himmlische Belohnung.[4] In Dante's Hölle gehen die Heuchler, in bleiernen Mänteln, mit verkehrtem zurückgebognen Gesicht im Kreise einher; sie

---

1) a M: nicht tröstet oder auflöset,

2) Th. Sie machen mich nicht warm, sondern böse, wenn Sie die Religion auf eine so zurücksetzende Art ins Spiel mischen. A: Art nicht .. mischen.

3) M A: Seelenwandrung in diesem Verstande nichts;

4) a: mischen. Es gehört eine Dreustigkeit dazu, deren nur unsre Zeit fähig ist, alles der Religion aufzubürden, was uns in den Sinn kommt, eine fatale Art der Seelenwandrung selbst als Auflösung des Problems der Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung, Heiligung zu debitiren und über diese Sachen Dinge zu sagen, die wirklich aus einer andern, aber sehr traurigen Vor-Existenz her seyn müßen; weil sie in den Kreis unsrer Vernunft nicht gehören. Mich wundert, daß man die Seelenwandrung nicht aus Worten Christi selbst bestätigt.

U. Wenigstens aus Worten andrer biblischen Personen. Sie wißen doch den Spruch bei dem Blindgebohrnen: „wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? denn er ist blindgebohren."

H. Und Sie wissen doch auch, was gleich darauf folgt: nicht dieser, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden. Da liegt also der ganze Trostaufschluß Ihrer Hypothese in gebrochnen Scherben. Höllische Strafe ist das Rad Ixions, ... Danaiden: dafür erkanntens die Heiden, nicht für eine tröstende, himmlische Belohnung. M: giebt, ihr Schnurstracks entgegen. Höllische Strafe ist ein ewiger Kreisgang des Menschen-Schicksals, das Rad ..... Danaiden — dafür erkanntens schon die Heiden — nicht eine .. Belohnung.

gehn ewig und kommen nicht von der Stelle, und sehn immer rückwärts mit ihrem verrenkten Halse.[1]

(34) Ch. Aber mein Freund, sehen doch auch Sie nur[2] einige Augenblicke mit Gelaßenheit rückwärts. Wie viel Unglückliche sind hinter Ihnen, die es nicht verschuldet haben so tief zu seyn, die also in diesem Leben erst höher hinan müßen, um uns nur einigermaassen mit der Gerechtigkeit und Milde Gottes zu versöhnen.

246 Th. Zu versöhnen? Sie wären also ein Feind Gottes, wenn keine Seelenwandrung im Kreislauf der Menschheit wäre? Sie müßten seine Gerechtigkeit und Vatermilde läugnen, wenn er sie nicht auf dieser Erde einigemal wiedergebohren werden liesse? Für mich gestehe ich:[3] ich habe herzlich gnug, Einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu seyn und mein Leben durchlebt[4] zu haben: denn wenns köstlich gewesen ist, sagt einer der ältesten Weisen, wars Mühe und Arbeit, und das ist sein ewiger Cirkel.[5] Der Mensch vom Weibe gebohren lebt[6] kurze Zeit und ist voll Unruh: geht auf wie eine Blume und fället ab, fleucht wie ein Schatte und bleibt nicht. — Das ist sein Schicksal.[7] —

Ch. Trauriges Schicksal!

Th. Traurig und tröstlich, gnug es ist sein Schicksal. Sehen Sie das menschliche Leben in seiner ganzen Zusammenordnung an, ists nicht, als ob Ihnen alles in ihm zuriefe: „Gottlob! ich muß

---

1) a M: Halse. Für den Ort und die Classe von Menschen mag solch Evangelium Trost seyn: für keinen freien und edlen Geist, der aufwärts strebet. 2) sehen Sie doch nur

3) gestehe ich Ihnen 4) honett durchlebt

5) Cirkel. Ch. Aber wenn Sie wiederkommen und eine grössere Rolle spielen?

Th. Ich mag nicht wiederkommen und keine grosse Rolle spielen, wenn es auch die Rolle des Cäsars oder Tamerlans wäre. Mensch ist Mensch, und man muß ein Kind seyn, wenn man das nicht fühlet.

6) a: gebohren, sagt ein andrer alter Weiser, lebt

(35) 7) a M: bleibt nicht. Traurig und tröstlich, daß er so fleucht, daß er so abfällt; es ist sein Schicksal.

nur Einmal gelebt werden.“ Der Morgen unſrer Tage, die Knoſpe 247
unſres Erdedaſeyns, wie bald verwelkt die Knoſpe, wie bald iſt der Morgen vorüber! Nun wird der Tag ſchwül, es folgt die Zeit der Mühe des Lebens; allmählich naht der Abend, und die Sonne neigt ſich. Der Menſch blüht ab, wie er aufblühte: er vergißt ſeine eigne Gedanken, er verzagt an ſeinen eignen Kräften, er ſtirbt eh er ſtirbt, und freut ſich, daß er ſein Grab findet. Dies iſt der unwandelbare Kreis der Tages- der Jahreszeiten, der Lebens- und Menſchenalter auf unſrer Erde. Und Sie wollten den Unglücklichen tauſendmal den Kreisgang gehen laſſen, wenn er ſich freuet, ihn nur Einmal durchgekommen zu ſeyn? Sie wollten die Natur ewig, wie Penelope, ihr Gewebe weben und neu weben laſſen, damit ſies nur wieder zerſtöre? Unglückliche Menſchheit mit allen ihren Anlagen, Hoffnungen und Kräften! Schwachſinnige Penelope, um deren Verſtand ich wenigſtens nicht buhlen möchte!

Ch. Aber mein Freund, der Baum, die Blume, der Tag — (36)
hat nicht alles einerlei und zwar ein wiederkommendes Schick- 248
ſal?[1] Es ſcheinet Geſetz der Natur zu ſeyn; warum wollte ihm allein der ſchwache und ſtolze Menſch widerſtreben?

Th. Freilich wäre er ſchwach und ſtolz, wenn er ihm als Baum, als Blume, als Tag widerſtrebte; aber er iſt keins von Dreien und auch dieſe Drei kommen nicht wieder. Der Baum[2] ſteht eingewurzelt in der Erde, und hat er, wie ich nicht zweifle, ein Leben, ſo iſts doch immer nur der erſte Keim eines niedrigen Lebens. Dies muß er lange auswirken und lange auf ſeinem Ort ſtehn. Jedes Jahr iſt ihm nur Ein Tag, der Frühling ſein Morgen, ſein Schlaf der Winter. Er muß ausdauren, viele Blätter, Blüthen und Früchte zeugen, die der Luft, den Thieren, dem Menſchen, der ganzen höhern Schöpfung dienen. Nun wird er allmählich alt und ſtirbt: was jetzt um ihn hervorgrünt, iſt nicht Er

1) a M: alles Einerlei Schickſal?
2) keins von Dreien. Der Baum

selbst, sondern seine Kinder. Wo[1] seine Lebenskraft und sein Lebenshauch, in Duft, Blüthen, Blättern, Früchten hin sei? wissen
249 wir, oder wir wissen es nicht; ins Reich[2] verarbeitender Kräfte kann und soll unser Blick nicht reichen. Der Baum gehört also nicht[3] in Ihre Palingenesie: er wandert nicht, sondern verlebt sich, als eine Welt wandelbarer, nie wiederkommender Blätter, Blüthen und Früchte.[4] Die Blume eben also, und das Gleichniß des Tages, der ja nie wiederkehret, war Ihnen ohne Zweifel nur Gleichniß.[5] Sie sind also im Lauf der Natur ganz ohne Exempel: und den-
(37) ken Sie, der Mensch, der Mensch allein sollte dies Exempel[6] eines Ixionisch-Tantalischen Danaiden-Schicksals seyn? Ein Exempel ohne Exempel, ja beinah ohne Absicht.

Ch. Ohne Absicht doch eben nicht.[7] Er lernte die Wissenschaft des Lebens, wie sie sich allein lernen läßt, durch die vielseitigste Ansicht und lebendigste Erfahrung. Er würde also immer geprüft, geläutert, verfeint, bevestigt: der Faden seines Ich ginge fort, und er rückte weiter, so sehr er im Kreise zu gehen schiene.[8]

Th. Ein langsames Fortrücken, auf dem uns das Schicksal als Phrygier behandelte, die[9] immer nur hintennach klug werden,
250 und nicht eher wissen, wie es dem Knaben zu Muth sei, der die Schläge empfängt, bis sie sie selbst empfangen haben. Und solche Schläge zeitlebens!

---

1) a M: Kinder. Wo sein unsichtbarer Geist hingeflohen? wo

2) a: hin sei und weiter, gewiß höher hinauf, verarbeitet werde, das wißen wir nicht; in dies Reich M: hin sei? wißen wir nicht; in dies Reich 3) a M: also gar nicht

4) a M A: verlebt sich, und strebt etwa unsichtbar weiter.

5) a M: eben also, und der Tag ist ja blos Dekoration der ganzen Scene. 6) dies schreckliche Exempel 7) a M A: Ch. Ohne Absicht nicht.

8) a M: in die Runde zu gehen schiene.

9) a: X. Gut! aber gestehen Sie noch immer, daß dies ein langsamer, bleierner Gang sei, und daß das Schicksal uns sodann als Phrygier behandelt, die M: Gestehen Sie . . . . . so als Phrygier behandelte, die

Ch. Ohne Noth wird sie uns das Schicksal nicht geben, und da es doch einmal gewiß ist und bleibet, daß wir nur Das recht und wahr und einzig wissen, was wir selbst versucht und erfahren haben —

Th. Mich dünkt, Lieber, Sie mißbrauchen den wahresten Satz, wenn[1] Sie ihn also anwenden. Alles in der Welt brauche ich nicht zu erfahren, oder wehe der armen Menschheit! Welcher Kluge wird sich die Pest wollen einimpfen lassen, damit er doch auch wisse, wie es mit ihr stehe? Welcher Mensch wird[2] Vater- (38)
und Muttermörder seyn wollen, um zu fühlen, wie es dem Nero oder einem andern Ungeheuer gewesen? Und was für ein Schicksal wäre es, das eine Freude daran hätte, mich alle abscheuliche Rollen spielen zu lassen, um mir nur das Gefühl zu geben, daß ich sie gespielt habe![3] Sie sehen, was es für ein System sei, das zu allen Frechheiten Anlaß geben kann, indem es die 251
Lüste, die der Böswicht in sich fühlt, zu seiner jetzigen Bestimmung macht, und ihm, wenn er zuletzt am Galgen stirbt, den süßen Trost giebt:[4] „er habe nun Eine seiner Schulden gebüßet! Es sei seine Bestimmung gewesen, jetzt solchen Weg zu gehen: was er noch nicht gelernt und erfahren habe, das habe er Zeit auf andern Stationen zu lernen.“

---

1) a M: der das Produkt empfängt, bis sies selbst empfangen haben. Und ein Produkt zeitlebens!

Ch. Spott ändert (a: Mit Ihrem Spott ändert sich) die Sache nicht: denn das bleibt einmal gewiß, nur das wissen wir recht und wahr und einzig, was wir selbst versucht und erfahren haben. Alles übrige ist ein Geschwätz von Worten.

Th. Sie mißbrauchen, Lieber, den wahresten Satz von der Welt, wenn

2) sich Grind und Pestilenz . . . . . wie es mit Grind und Pestilenz stehe? Welcher Mensch auf Gottes Erdboden wird

3) a: daß ich sie spiele!

4) a M: System sei, das alle Frechheiten erlaubt, das alle Lüste, ... macht, und das, wenn . . . . stirbt, ihm . . giebt:

Ch. Von solchen Mißbräuchen wollen wir nicht reden; das Beste kann vom dummen Bösewicht aufs ärgste gemißbraucht werden. Ich komme zu meiner Frage zurück: wie wollen Sie sich mit dem Gott versöhnen,[1] der das Schicksal der Menschen so ungleich machte? Entweder müssen ihm die Ideen von böse und gut, vollkommen oder unvollkommen, glücklich oder unglücklich, sehr gleichgültig seyn; oder —

Th. Oder wir sollen ihn nur nicht nach unserm kleinen, engen, armseligen Maasstabe messen. Wer ist glücklich, wer un-
252 glücklich? Ists der Policirte mehr als der Wilde? Der Sklav in goldnen, minder, als der in eisernen Ketten? Wo wohnt die Vollkommenheit auf unsrer Erde? und wo hat sie sich ein Haus

---

1) a M: lernen, wo der Wirth denn auch wieder den Zettel zurückbehält und der nackte Student abreiset — Sehen Sie das Schädliche und von allen Seiten Dürftige der Hypothese. (a: nicht die schädliche und . . . so dürftige Hypothese?)

Ch. So böse ist das nicht gemeint. Der Mensch soll erst (a: erstlich) ein Wilder seyn, dann fortrücken und policirt werden; erst ein Heide seyn, dann fortrücken und „die Wunden kennen lernen." —

Th. Lassen Sie mich fortfahren: erst Bösewicht seyn, dann ein Heiliger werden: erst Weib seyn und dann Mann werden, um die Welt auch als Mann von sehr weisen, und wenn er Mann ist, Weib werden, um sie von sehr feinen Seiten kennen zu lernen. (a: Es wäre also thöricht, auf Einer Station zu thun, was in eine andre gehöret.) Der Wilde muß
(39) erst policirt und cultivirt, d. i. gestriegelt und auf unserm eisernen Sodomsbett†) gedehnt und gehackt werden, um rechter, ächter Mensch zu seyn. Alle Nationen müßen erst wandern und sich in Europa gebähren lassen, um Gecken und Narren, wie wir, zu werden. (a: Dem Europäer, der das behaupten kann, sind wahrscheinlich alle seine Zettel voriger Wanderschaft in den andren vielleicht glücklichern Welttheilen zurückgeblieben: sie liegen ihm noch auf den vorigen Stationen.

U: Aber ich komme wieder darauf, wie wollen Sie sich)

Ch. Wie wollen Sie sich aber mit dem Gott versöhnen,

†) Die Leute in Sodom hatten ein eisern Bett, in das sie jeden Ankommenden paßten. Ward er zu lang, schnitten sie von ihm ab; zu kurz, dehnten sie ihn bis er gerecht wurde. Ein weises Vorbild der Cultur und Sitten in Europa. (Die Anmerkung fehlt in a.)

erbauet? Hat ſie uns über ſich zu Richtern geſetzt? uns, die wir ſelbſt nur von den Allmoſen ihrer Milde und Huld leben? Gott ſchuf uns nicht, das menſchliche Geſchlecht zu richten, ſondern in ihm zu leben, uns unſrer Stelle zu freun, und es ſelig zu machen, wo und wie weit wir können. Er ſelbſt that nicht mehr, (40)
als er nach ſeiner Weisheit thun konnte und nach ſeiner Güte thun mußte. Mit Beiden ging er zu Rath, und ſo ſchuf er unſer Geſchlecht. Wer kann fragen, warum nicht höher? warum nicht tiefer? Gnug, es iſt da, und jeder mag ſich freuen, daß auch Er[1] da ſei; ſeines Lebens genießen, und dem, der ihn hieher gebracht hat, zutrauen, daß er ihn auch hinaus[2] und weiter zu führen wiſſen werde.[3]

Ch. Die Ungleichheiten der Menſchen auf unſrer Erde finden alſo bei Ihnen keine[4] Erläuterung?

Th. Keine als die: „ſie lagen im Plan der Schöpfung.“ Unſer Planet, wie er jetzt einmal iſt, ſollte tragen, was er tragen, hervorbringen, was er hervorbringen konnte. Dazu iſt er eine 253
Kugel mit allen Abwechslungen des Clima, der Länder, der Pflanzen- Thier- und Menſchenarten: die Leiter ſteht auf ſeinen beiden Hemiſphären, ihre Sproßen ſind unzählbar; und wo reichen ſie hin? Durch hundert Thore bringt Alles ins Reich Gottes, und durch hunderttauſend auf allen Stuffen wieder hinaus, aufwärts,

---

1) a M A: daß er

2) a M: der ihn ohne ſeinen Rath hieher gebracht, auch zutrauen, daß er ihn hinaus

A: der ihn hieher gebracht hat, auch zutrauen, daß er ihn hinaus

3) a M: werde.

Sind wir dazu beſtellt, dem Schöpfer aller Dinge Reiſe-Routen und Kalendermärſche (M: Marſch-Kalender) vorzuzeichnen? —

Ch. (U). Das nicht: aber wenn wir uns doch einmal des Denkens nicht erwehren können über die Ungleichheiten der Menſchen („Z. E.“ fügt M hinzu)?

Th. (X). Auch dieſe lagen im Plan der Schöpfung . . . Unſer Planet 4) A: alſo keine

vorwärts. Wo nun Gott die armen verkauften Neger[1] beseligen wolle, ob in einem Paradiese zwischen den Bergen?*) oder unter
(41) einer faulen Bischofsmütze, weil sie sich einmal müde gerafpelt haben? — das entscheide, wers entscheiden kann.[2] So verschieden diese Welt ist, so verschieden wird auch die zukünftige seyn; und wenn sies nicht wäre, wenn alles an einfachere Ende und bestimmtere Größen, wie es sehr wahrscheinlich ist, zusammenginge, desto besser! Gnug, ich finde hier Glückseligkeit, wo ich sie oft nicht
254 gesucht,[3] Schönheit unter einer Hülle, die zu ihr die fremdste schien, Weisheit und Tugend meistens in rauhen,[4] verachteten und unkänntlichen Gestalten. Gerade wo Schminke und Putz anfängt, hört[5] Wahrheit, Rechtschaffenheit, Glückseligkeit auf; und nach diesen vergoldeten Pagoden wollten wir unsre armen Reisenden wandern lassen, um das Wahre zu verlieren, das sie haben, und für innern Werth und Reichthum schlechten äußern Tand zu erbeuten? Jemehr ich die Menschheit anders als nach dem Mantel kennen lerne, desto mehr finde ich Ursache, die Vorsehung auch auf diesem Schauplatz knieend zu verehren. Wo wir das meiste Unglück vermuthen, wohnt oft das größte Glück. Einfalt ist nicht Dummheit, und Schlauigkeit weder Glückseligkeit noch Weisheit. Ich halte es also immer mit dem Dichter:

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Für jeden giebt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.

55 (42) Ch. Aber, mein Lieber, Sie wissen doch das Gesetz der Sparsamkeit sowohl in Ansehung der Kraft als des Raumes?[6]

---

*) — Simple Nature to his hope has giv'n
behind the cloud-topt hill an humbler heav'n,
some safer world in depth of woods embrac'd
some happier Island in the watry waste &c. *Pope.*

1) a M: Negers 2) kann: ich bin nicht gesetzt es zu entscheiden.
3) a: gesucht hätte, 4) M: rauhern 5) a: hört meistens
6) a M: das Gesetz der kleinsten Kraft, des möglichst kleinen Raumes?

Es herrſchet in der ganzen Natur; iſts denn nicht ſehr wahrſcheinlich, daß die Gottheit auch bei Verpflanzung und Fortrückung menſchlicher Seelen darnach handle? Wer in Einer Form der Menſchheit noch nicht reif geworden iſt, wird noch einmal in den Ofen gethan, und muß endlich ausgebrannt werden. —

Th. Und wenn er darüber verbrannt würde?[1] Die Form der Menſchheit iſt ſo enge: der Platz, ob man hie oder da, in Purpur oder in Lumpen ſtehe, thut ſo wenig zur Sache, und wer in der Einen Tracht nicht rechtſchaffen werden will, wirds in der andern ſchwerlich werden. Wenigſtens muß ers nicht werden dörfen: ſonſt iſt alle Moralität freier Handlungen hin, und der Menſch wird geworfen wie ein Stein, geſtoßen wie ein Erdklos. Sehen Sie, wohin abermals die Hypotheſe führe? zu einer fatalen Nothwendigkeit,[2] die alles Streben und Ringen nach Glückſeligkeit,[3] 256
Schönheit, Tugend in jeder Geſtalt, unter jeglicher Larve ermattet, und uns in Ketten des blinden Gehorſams an den Wandelgang des Schickſals bindet. — Aber, wir haben im engen Zimmer[4] gnug geſchwatzt, und deßwegen hat unſer Geſpräch auch ſo enge und metaphyſiſch werden müſſen.[5] Sehen Sie die ſchönbeſtirnte Nacht! und[6] dort geht der Mond auf — mich dünkt, wir wandern mit Seel und Körper aus der metaphyſiſchen Luft in die freie Natur hinaus.[7] — —

---

1) a: X. Ausgebrannt? ei wenn er verbrannt würde? M A: Aber wie, wenn er verbrannt würde?

2) a M: wohin im Grunde die ganze Hypotheſe führe? zu einer fatalen Fatalität, 3) a: nach Wahrheit, Glückſeligkeit

4) a M: im Zimmer

5) auch ſo zimmerhaft und metaphyſiſch, das iſt viel und nichtsſagend, werden müſſen.

6) Sehen Sie, welch ſchöne beſtirnte Nacht es iſt, und A: Sehen Sie die ſchöne beſtirnte Nacht! und

7) aus der engen metaphyſiſchen Luft hinaus — —

(43) Sie gingen hinaus, und in kurzem veränderte sich[1] der Ton des Gespräches! Die heilige Stille, die die Nacht um sie verbreitete, die hellen Himmelslichter, die als Lampen über ihnen aufgehängt schienen, auf der Einen Seite einige zurückgebliebne[2] Schimmer der Abendröthe, und auf der andern der hinter den Schatten des Waldes sich sanft erhebende Mond — wie erhebt dieser prächtige Tempel, wie erweitert und vergrössert er die Seele! Man fühlt in diesen Augenblicken so ganz die Schönheit und das Nichts
257 der Erde; welche Erholung uns Gott auf einem Stern bereitet hat, auf dem uns Mond und Sonne, die beiden schönen Himmelslichter, abwechselnd durchs Leben leiten! Und wie niedrig, klein und verschwindend der Punkt unsers Erdenthals sei, gegen die unermeßliche Pracht und Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten.

Was denken Sie, sagte Theages, anjetzo von ihrem principio Minimi, nach welchem Sie sich immer auf der Erde umhertummeln wollen und an dies Staubkorn geheftet sind? Sehen Sie gen Himmel, Gottes Sternenschrift, die Urkunde unsrer Unsterblichkeit, die glänzende Charte unsrer weitern Wallfahrt! Wo endet das Weltall? Und warum kommen von dorther vom fernsten Stern[3] zu uns Stralen hinunter? Warum sind dem Menschen die Blicke und der flammende Flug unsterblicher Hoffnungen gegeben? Warum deckt uns Gott, wenn wir Tagüber vom Stral der Sonne ermattet und an
(44) unsern Staubklump gefeßelt waren, Nachts dieses hohe Gefilde unend-
258 licher ewigen Aussichten auf? Verlohren stehen wir im Heer der Welten Gottes, im Abgrund seiner Unendlichkeit ringsum verlohren! —

Und was sollte meinen Geist an dies träge Staubkorn feßeln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier festhalten, gehen offenbar nur meinen Leib an: er ist aus dieser Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles feßelt ihn,

1) M: Sie gingen hinaus, und wie veränderte sich in kurzem a: Beide gingen hinaus und o wie veränderte sich in kurzem

2) a M: zurückgebliebnen 3) Sterne

nur ihn hienieden. Der Geiſt, einmal entronnen, einmal der zarten und ſo feſten Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen, Pflicht und Gewohnheit an dieſen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpften: welche irrdiſche Macht könnte ihn feſthalten? welch ein Naturgeſetz iſt entdeckt, das Seelen,[1] in dieſer engen Rennbahn ſich umherzudrehen, zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit iſt unſer Geiſt[2] weg: er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung: entkörpert iſt er ſogleich an ſeinem Ort, in ſeinem Kreiſe, in dem neuen Staat, dazu er gehöret. Vielleicht iſt dieſer um uns, und wir kennen ihn nicht: vielleicht iſt er uns nahe, 259
und wir wiſſen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augenblicken ſeliger Ahndung, da ihn die Seele oder er die Seele gleichſam herbeizieht.[3] Vielleicht ſind uns auch Ruheörter, Gegenden der Zubereitung, andre Welten beſtimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen[4] Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückſeliger, zum Quell alles Lichts emporklimmen, und den Mittelpunkt der (45)
Wallfahrt, den Schoos der Gottheit, immer ſuchen und nie erreichen: denn wir ſind und bleiben eingeſchränkte, unvollkommene, endliche Weſen. Wo ich indeſſen ſei, und durch welche Welten ich geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters, der mich hieher brachte und weiter ruffet: immer alſo in Gottes unendlichem Schooſſe.

Es thut mir leid, ſprach Charikles, daß ich Sie in Betrachtungen unterbrechen muß, die Sie ſo weit von unſrer Erde entfernen; aber laſſen Sie mich nicht zurück. Ueberall, wo Sie frei, weiſe und thätig leben, iſt Himmel: und warum ſcheuen und fliehen 260
Sie denn die Erde? Wenn Sie in einer andern Menſchengeſtalt freier, weiſer, glücklicher leben können, und ſo immer weiter im innern Zuſtande hinaufgehn: was kümmert Sie Ort und Scene? Seis dort oder hier — Welt Gottes iſt Gottes Welt, Schauplatz iſt Schauplatz. Auch unſre Erde iſt ja ein Stern unter Sternen.

1) a: Geiſter 2) a M A: der Geiſt 3) a M: herbeizeucht.
4) a M A: güldenen

Th. Wohl! mein Freund; aber wie weit läßt sich denn in unsrer Menschheit hinaufklimmen? Ist nicht ihre Sphäre so enge begränzt, so kothig und staubig wie dieser Stern selbst ist? Auch das beste Herz ist und bleibt immer ein Menschenherz, Körper bleibt Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armseligkeiten der Geschäfte, der so unnützen und doch so nöthigen Lebensmühe, kommen wieder. Die Lebensalter mit ihren wechselnden Unvollkommen-
(46) heiten kommen wieder. Auch in guten Eigenschaften bleibt der Menschenstamm hienieden immer[1] in seine beiden Geschlechter ver-
261 theilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel stehn, sich einander umschlingen und kränzen, nie aber Ein' und dieselbe[2] Vollkommenheit werden können im Menschenleben.[3] Was das Eine hat, fehlt dem andern, was Ein Mensch hat, fehlt dem andern. Geburt, Stand, Clima, Erziehung, Amt, Lebensweise, hindern und schränken unaufhörlich ein. Nur wenige Jahre wächst ein Mensch, dann steht er still, oder nimmt ab und geht rückwärts; will er im Alter Jüngling seyn, und andre nachahmen, so wird er lächerlich, so wird er kindisch. Kurz, es ist eine enge Sphäre, dies Erdenleben; und wir mögens machen, wie wir wollen, so lange wir hier sind, ist ohne größern Schaden, und den völligen Verlust unsrer selbst, der[4] Enge nicht zu entweichen. Aber einst, wenn der Tod den Kerker bricht, wenn uns Gott wie Blumen in ganz andere Gefilde pflanzt, mit ganz neuen Situationen umgiebt — haben Sie nie, mein Fr. erfahren, was eine neue Situation der Seele für neue Schwungkraft giebt, die sie oft in ihrem alten Winkel, im erstickenden Dampf ihrer Gegenstände und Geschäfte, sich nie zugetraut,
262 sich nie derselben fähig gehalten hätte[5] —

Ch. Wer wollte das nicht erfahren haben? Eben daher schöpfte ich ja den erquickenden Trank des Stroms Lethe, mit dem mich auch schon auf dieser Erde meine Palingenesie wieder ver-

1) a M: immer hienieden 2) a M A: Eine und dieselbe
3) a M: im Leben 4) a M A: unsrer, der
5) hätte: haben Sie dergleichen nie erfahren?

jüngte. Ich fühle wie Sie,[1] daß Trotz alles Strebens und Be- (47)
mühens der Kreis der Menschheit unübersteiglich, und ihre Natur
in veste Grenzen geschlossen bleibe. Hier auf der Erde wächst
kein Baum in den Himmel: gewisse Flecken, die man einmal ange-
nommen, lassen sich mit allen Strömen der Welt nicht mehr ab-
waschen, manche Schwächen und Unvollkommenheiten in gewissen
Jahren kaum mehr kennen, geschweige denn ablegen. Oft ver-
wechselt man nur die gröbern mit den gefährlichen feinern: das ist
alles wahr. Auch sehe ichs sehr wohl ein, daß in dem engen, sich
immer wiederholenden Rundlauf des Erdelebens so gar viel eben
nicht[2] heraus kommt: es ist so viel unnütze Mühe, und aus der
erneuerten Mühe so wenig neue Beute. Die Schranken, die Sie 263
eröfnen, sind allerdings größer: das Feld zu dem Sie einladen,
ist unendlich[3] — die Schaar aller Welten, die auf meinem ewigen
Wege zur Gottheit liegen. Aber, mein Freund, wer giebt mir
dahin Flügel? Es ist immer, als wenn mich etwas zurückwürfe
auf meine Erde. Mir ist,[4] als ob ich sie noch nicht ausgebraucht,
mich noch nicht leicht genug gemacht hätte, höher hinaufzustreben;
wer giebt mir Flügel?

Th. Wollen Sie sie nicht aus heiliger Hand annehmen,[5]
die ganz und gar dahin verweiset, so nehmen Sie wenigstens einige
Fittige dazu aus freundschaftlichen, aus — Ihres Freunds[6] New-
tons Händen.

Ch. Aus Newtons Händen?

Th. Nicht anders: das System, das er aus Sternen und (48)
Sonnen baute,[7] sei Ihnen ein Gebäude Ihrer Unsterblichkeit, eines[8]

---

1) a M A: es wie Sie,
2) Ich sehe es auch ein, daß . . . . . nicht eben so gar viel
3) a: ist die Unendlichkeit,
4) a: Es ist immer, M A: Es ist,
5) a M A: aus der Hand der Religion annehmen,
6) a: dazu aus — Ihres Vaters M A: dazu aus — Ihres Freunds
7) a M: gebaut, 8) a M A: Ihres

immerwährenden Fortganges und Aufflugs. Nicht wahr? alle Planeten unsers Sonnensystems sind durch Kräfte der Anziehung mit
264 einander und mit ihrem Mittelpunkt oder Brennpunkt, der Sonne, verbunden?

Ch. Allerdings.

Th. Sie machen also ein so vestes, unzerstörliches Ganze aus, daß nichts verrückt, nichts geändert werden kann, oder das Ganze litte und ginge mit seiner großen Harmonie unter?

Ch. Nicht anders. Alles beziehet sich auf die Sonne und die Sonne mit ihren Kräften, ihrer Masse, ihrem Licht, ihrer Wärme und Entfernung auf die Planeten.

Th. Und doch sind die Planeten nur Gerüst[1] des Schauspiels, Wohnplätze der Geschöpfe, die auf ihnen sich um die unendlich-schönere Sonne der ewigen Güte und Wahrheit in mancherlei Entfernungen, mit manchen Eklipsen, Perihelien[2] und Aphelien bewegen. Wären die Scenen so genau, so unzertrennlich verbunden, und der Inhalt der Scenen, das Spiel selbst, sollte es nicht seyn? Die Planeten wären so genau auf sich und auf die
265 Sonne geordnet, und das Schicksal derer, die darauf leben, auf die sie eigentlich nur zubereitet sind, sollte nicht eben so genau und
(49) um so genauer zusammenhangen, als ja das Wesen mehr als die Einkleidung, Sache mehr als Ort, Leben und Inhalt mehr als Theater und Schaubühne ist? In der Natur ist alles verbunden, Moral und Physik, wie Geist und Körper. Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes, so wie unsere künftige Bestimmung ein neues Glied der Kette unsers Daseyns, das sich aufs genaueste, in der subtilsten Progreßion, an das jetzige Glied unsres Daseyns anschließt, wie etwa unsre Erde an die Sonne, wie der Mond an unsre Erde.

Ch. Ich ahnde Sie, Bester, aber —

Th. Hier, mein Freund, läßt sich auch nur muthmaassen, nur ahnden. Unterm stillen Blick der Sterne, vorm Angesicht des

1) a: Gerüste — 2) a M A: in Perihelien

vertraulichen Mondes, ſind auch Ahndungen in jene für uns unüberſehbare Ferne ſo groß, ſo erhebend! Denken Sie einen Augenblick, daß unſer Sternengebäude, dem moraliſchen Zuſtande ſeiner Bewohner nach, ſo zuſammen verbunden wäre, wie es ſeinem phy- 266
ſiſchen Zuſtande nach unſtreitig zuſammen verbunden, und nur Ein ſchweſterlicher Chor iſt, der[1] in verſchiedenen Tönen und Proportionen, aber in der Harmonie Einer Kraft, ſeinen Schöpfer lobet: Denken Sie, daß vom letzten Planeten bis zur Sonne hinauf es Gradationen der Geſchöpfe, wie des Lichts, der Entfernung, der Maſſen, der Kräfte gebe (und nichts iſt[2] wahrſcheinlicher als dieſes,) ſetzen Sie die Sonne nun als den groſſen Verſammlungsort aller Weſen des Syſtems, das ſie beherrſchet,[3] ſo wie (50)
ſie ja auch die Königin alles Lichts und aller Wärme, aller Schönheit und Wahrheit iſt, die ſie überall den Geſchöpfen Gradweiſe mittheilet: ſehen Sie die[4] große Leiter, die alles hinaufklimmt, und den weiten Weg, den wir noch zu machen haben, ehe wir zum Mittelpunkt und Vaterlande deſſen kommen, was wir nur in unſerm Sternenſyſtem Wahrheit, Licht, Liebe nennen.

Ch. Alſo, je entfernter[5] von unſrer Sonne, deſto dunkler, 267
deſto gröber; je näher, deſto heller, leichter, wärmer, geſchwinder? — Die Geſchöpfe des Merkur, der immer in den Stralen der Sonne verborgen iſt, müſſen freilich von andrer Art ſeyn, als jene trägen[6] Saturnusbewohner, die dunkeln Patagoniſchen Rieſen, die in 30 Jahren kaum Einmal um die Sonne kommen, und denen 5 Monde kaum noch[7] ihre Nacht erhellen. Unſre Erde ſtünde denn ſo[8] in der Mitte —

---

1) a: Ein ſchweſterlich Chor iſt, das

2) a M: nichts in der Welt iſt 3) beherrſcht,

4) a: merken Sie nun nicht die

5) U. Ich merke es und freilich iſts wahrſcheinlich. Je entfernter M A: Ch. Es läßt ſich hören: Je entfernter 6) a: träge

7) a M A: noch kaum 8) denn freilich da ſo

Th. Und vielleicht sind wir eben deßwegen auch solche Mittelgeschöpfe, zwischen der dunkeln[1] Saturnusart und dem leichten Sonnenlichte, dem Quell aller Wahrheit und Schönheit. Unsre Vernunft ist hier wirklich nur noch im ersten Anbruch; und mit unsrer Willensfreiheit und moralischen Energie ists auch nicht weit her; gut also, daß wir nicht ewig auf dem Erdplaneten zu weilen haben, wo wahrscheinlich nicht viel aus uns würde.

268 Ch. Also meinen Sie, wir müsten durch alle Planeten reisen?

(51) Th. Das weiß ich nicht.[2] Jeder Planet kann seine Einwohner, die alle in verschiednen Graden zu Einer Sonne streben, auf[3] dem Wege, der ihm der kürzeste ist, auf den Stuffen und Gradationen, die ihm der Schöpfer nothwendig erkennet, dahin senden. Wie, wenn unser Mond z. E. (mich dünkt, auch Milton schildert ihn so*) und mehrere[4] morgenländische Sekten haben ihn dafür gehalten) das Paradies der Erholung[5] wäre, wo die matten Wandrer[6] dem Nebel dieses Erdethals entkommen, in einer reineren Atmosphäre, auf Auen[7] des Friedens und der Geselligkeit lebten, und sich zu dem Anschaun des höhern Lichts bereiteten, zu dem auch die Einwohner andrer Planeten hinaufwallen? Mich dünkt, das Angesicht des Mondes spräche uns dieses mit seinem ruhigen,

269 tröstenden Licht zu. Es ist als ob es auch dazu schiene,[8] um uns den Glanz einer andern Welt zu zeigen, und uns von amaranthnen Lauben der Ruhe und einer unauflöslichen seligen Freundschaft, Träume voll sanften Thaues einflößen zu wollen.

---

*) Those argent fields more likely habitants
translated Saints or middle Spirits hold
betwixt th' angelical and human kind.

1) a M A: groben

2) a: Das meine, wenigstens weiß ichs nicht. M: Th. Das meine ich nicht, wenigstens weiß ichs nicht. 3) a: jeder auf 4) a M A: viele

5) a: der Ruhe und der Erholung 6) Erdwandrer

7) a M A: entkommen, ohne Dünste und Dunstkreis in Auen (a: seligen Auen) 8) als ob es schiene,

Ch. Sie träumen angenehm,[1] mein Freund, vorm Angeſicht des Mondes, und ich träume gern mit Ihnen.[2] Mir wars oft ſo, daß, inſonderheit wenn Trauer, ſanfte Schwermuth, oder das Andenken an verſtorbne inniggeliebte Todten mich erfüllte, mir beinahe der Mondesſtral ihre Sprache zu ſeyn ſchien, und es mich (52) dünkte, es fehle nicht viel, ihren glänzenden Schatten vor mir zu ſehn, oder den Kuß ihrer reinen Lippe auf meine Seele in einem Stral[3] hinabfließend zu fühlen. Aber gnug davon, wir werden ja hier beide beinah Schwärmer. Erzählen Sie weiter.

Th. Ich mag nicht; denn auch mir fehlen die blauen ſmaragdenen Goldſchwingen, Sie von Stern zu Stern zu tragen, Ihnen zu zeigen, wie auch unſre Sonne um eine größere Sonne eilet, wie in der Schöpfung alles in Einer Harmonie jauchzet, zu 270 welcher Sonnen und Erden[4] wie ein Klang gemeſſen, gezählt, gewogen ſind, und es alſo gewiß auch das Schickſal, das Leben ihrer Bewohner in weit höherm Grad[5] ſeyn muß. O wie groß iſt das Haus, in dem mich mein Schöpfer erſchuf,[6] und o wie ſchön iſts! ſchön zu Nacht und zu Tage; dort und hier Sonne-Mond-Sternenausſicht! Mein Gang iſt die Bahn des Weltalls: dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir, in geiſtigen Begriffen und Verhältniſſen, die Harmonie aller Sterne. — Aber ach, mein Freund, alles iſt nur Dämmerung, Wahn und Vermuthung gegen das ungleich reinere und höhere Licht der Religion unſers Geiſtes und Herzens. Auf dieſer Erde iſt alles[7] mit Bedürfniß umringt, und wir ſehnen uns mit aller Kreatur, davon frei zu werden. Wir haben Begriffe der Freundſchaft, der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit in uns, die wir hier auf der Erde in lauter Schatten und Traumgeſtalten, ſo unvollkommen, ſo oft geſtört, getäuſcht, (53)

1) a: vortreflich, M A: treflich,

2) a: Mondes, und ich geſtehe Ihnen, daß ich den Träumen ſolcher Art mich auch nicht ungeneigt fühle. 3) a M: Strale

4) zu welcher Erden 5) das Leben der Erdbewohner . . . Grade

6) erſchaffen, 7) a: Alles iſt auf dieſer Erde

271 betrogen, und immer unvollendet erblicken.[1] Wir dürsten nach einem Strom reinerer Freuden, und mich dünkt, die Hoffnung, das Verlangen selbst sei eine sichere Vorahndung des Genusses. Nehmen Sie die reinsten Verhältnisse auf dieser Welt, die Vater- die Mutterfreuden; mit welchen Sorgen sind sie vermischt, von welchen Schmerzen und Unbequemlichkeiten werden sie unterbrochen, und wie dienen sie doch im Ganzen nur immer dem Bedürfniß, einem fremden höheren Verhältniß. In[2] jener Welt, sagt die Schrift, wird man weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel. Da ist Liebe[3] befreit von gröbern Trieben, reinere Freundschaft ohne die Abtrennungen und Bürden dieser Erde, wirksamere Thätigkeit mit glücklicher schöner Eintracht, und einem wahrern und ewigen[4] Endzweck, kurz überall mehr Wahrheit, Güte, Schönheit, als uns diese Erde auch bei hundertmaligem Wiederkommen geben könnte. —

272 — Den, Parmeno, den nenne ich[5]
den Glücklichsten, der, wenn er ohne Leid
die hohen Dinge sah, die wir nun sehn,
die Sonne, diese Sterne, Wolken, Mond
und Feuer, wieder geht, woher er kam.
Denn lebtest du auch hundert, oder lebst
du wenig Jahre nur, du siehest sie;
und schöneres als sie, sah keiner je.
(54) Halt diese Lebenszeit, von der ich rede,
für einen Marktort, eine Wanderschaft,
wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Müh
die Menge giebt. Je früher du weggehst,
je früher findest du die beßre Herberg,
wenn du den Reisepfenning Wahrheit hast,

---

1) a: umarmen.

2) Bedürfnisse dieser Welt! einem fremden gröbern Verhältniß! Welch ein Schicksal wärs, ewig in diesem Kreise umherzugehn und nur dem Bedürfniß, obwohl dem nothwendigsten Bedürfniß der Welt also zu dienen.

In 3) himmlische Liebe 4) ewigem

5) a M: — Den, o Parmeno, nenne ich

und läſſeſt keinen Feind. Wer lange weilt,
geht matt von dannen; und ereilet ihn
das böſe Alter, ach da hat er Mangel
und Plage, findet Feinde hie und da;
der ſtirbt nicht glücklich, der zu lange lebt*) —

Und wie denn der, der ewig hier weilen und immer wieder- 273
kommen wollte auf dieſen[1] Marktplatz? —

Wars, daß die Stille der Nacht und die hohe Harmonie der Sterne das Syſtem beider Freunde verſöhnt hatte, oder hatte Charikles zu viel zu antworten;[2] ſie umarmten ſich und gingen ſchweigend auseinander. Theages ſchien verlohren im unendlichen Blau des Himmels, auf der glänzenden Sternenleiter, die ſo manche Völker, Wilde und Weiſe, den Weg der Seelen nannten: freilich eine höhere Laufbahn, eine reichere und ſchönere Palingeneſie, als uns hier auch in den glücklichſten Geſtalten die dürftige enge Erde gewähren könnte.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est
sublimes animas? iterumque ad tarda reverti
corpora? quae lucis miseris tam dira cupido?

Virgil.

Ueber die Seelenwandrung. 274

Drittes Geſpräch.

Als ob ſie einander das Wort gegeben hätten, trafen Theages und Charikles des Morgens auf einem Spaziergange zuſammen, den beide liebten,[3] und auf welchem ſie oft in den Stralen der

*) Worte aus einem Fragment Menanders.

1) M A: auf dieſem 2) a M A: zu ſagen:

3) a, T. Merkur, Hornung 1782, S. 97: gegeben, trafen ſich..... Spaziergange an, den ſie beide liebten, A: Als ob ſie ſich einander.. gegeben, trafen ſich..... Spaziergange, den ſie beide liebten,

aufgehenden Sonne ihre Seele rein zu waschen sich bestrebten. Noch waren beide in die Stille verhüllt, die die Dämmerung[1] und das Erwachen vom Schlaf mit sich führet; eine heilige Stille, aus der die Morgenröthe nur sanft und allmählich wecket. Sie störten sich einander nicht.[2] Die Morgenröthe vor ihnen, und um sie her das fröliche Chor aller erwachenden Wesen, saßen sie eine Zeitlang stumm da; bis endlich, nach Aufgang der Sonne, da die Scene Gewühlvoller wurde, Charikles einen Spaziergang in den nahen Wald[3] vorschlug, auf dem sie sich durch einen kleinen Umweg nach Hause finden könnten; und nun bog er im Gange sein Gespräch auf den gestrigen Gegenstand unvermerkt über.

5 (98) Charikles. Wovon haben Sie diese Nacht geträumt, Theages? Sie müssen angenehm geträumt haben: denn Sie waren gestern im Raum[4] der Sterne und Welten wie verlohren.

Theages. Wenn die Sonne am Himmel steht, muß man keine Träume erzählen, Charikles; sie haben ihre Scene und Dekoration verlohren; alles hat seine Zeit und Stunde. Sehen Sie nicht, wie die Sonne mit ihrem Glanz das ganze Heer unsrer gestrigen Welten uns verdeckt hat, und wie traurig steht dort der Mond am Himmel — ein blasses Wölkchen! Wahrscheinlich würde unser Gespräch auch ein solches werden, wenn es unsre gestrigen Ahndungen wiederholte. Also Charikles, löschen Sie die Nachtlampe aus, und bringen etwas Jugendlicheres vor, wodurch wir uns zur Munterkeit auf den Tag hin stärken.

Ch. Mich dünkt, wir können in unserm gestrigen Gespräch fortgehn, und doch diesen Zweck erreichen. Denn mein Fr. ich
276 fühle es jetzt augenscheinlich, nicht die Nacht sondern der Morgen ist zu Gesprächen gut, die uns in die Kindheit des Menschengeschlechts, in den frühen Morgen menschlicher Begriffe und Bilder

---

1) a M: verhüllt, die Dämmerung
2) a M A: sich darinn nicht
3) a M: nahen angenehmen Wald 4) im Strom

zurück führen.[1] Unſre ſtudierte Nachtweisheit hat uns verblendet: wo wir muthmaaſſen ſollten, behaupten wir: wo wir menſchlich denken ſollen, wollen wir göttlich denken.

Th. Gilt das mir?[2]

Ch. Nicht ſo ganz ohne; denn auch Sie, fürchte ich, hat (99)
Philoſophie und Theologie, Newton und Chriſtenthum, zu hoch geſpannt. Sie wollen zu den Sternen empor, und unſer Weg iſt vor der Hand doch auf Erden. Sie ſchämen ſich Ihrer Stiefbrüder, der Thiere, und klimmen zu Geſchöpfen hinauf, die Sie nicht geſehen haben, und vielleicht auch nicht ſehen werden, zu Einwohnern Merkurs, der Sonne und des Mondes.

Th. Ich, mein Freund,[3] ſchäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere nicht; vielmehr bin ich in Abſicht ihrer ein großer Seelenwandrer. Ich glaube gewiß, daß ſie zur Stuffe höherer Weſen 277
hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen, wie man dieſer Hypotheſe, die den Zuſammenhang der ganzen Schöpfung vor ſich zu haben ſcheint,[4] noch etwas in den Weg legt.

Ch. Nun ſind Sie auf rechtem Wege.

Th. Ich bin, was dieſen Punkt betrift, immer darauf geweſen; erinnern Sie ſich, daß Sie geſtern ſelbſt davon ablenkten.[5] Können Sie die Aeſopiſche Fabel leiden, Charikles?

Ch. Sehr, aber wie kommt die hieher?

Th. Weil ich ſie wie[6] den Kompaß anſehe, der uns zeigt, wie wir zu den Thieren ſtehen. Sämmtlich und ſonders ſpielen die Thiere noch ihre Fabel; und Aeſop, der größte Philoſoph und Sittendichter,[7] hat uns ihr Spiel nur vernehmlich, ihre Charaktere

---

1) a M: Bilder, gleichſam zurück verſetzen.

2) a: Th. Gilt das mich? 3) Ich, mein Freund? Ich

4) a M: die gleichſam die Evidenz der ganzen Schöpfung vor ſich hat, A: vor ſich hat

5) a M: geweſen; Sie ſelbſt lenkten Anfangs davon ab. A: daß ſie ſelbſt Anfangs davon ablenkten. 6) a M A: ordentlich wie

7) a M: Philoſoph, Politiker und Sittendichter,

(100) nur sprechend[1] für uns gemacht: denn für sich sprechen und handeln sie unaufhörlich. Und wissen Sie, was der Mensch bei dieser fortgehenden Thierfabel ist? Nichts, als der allgemeine Satz, die Moral der Fabel, die Zunge in der Waage. Er nutzt die Schöpfung,[2] und also auch alle Charaktere der Thiere.
278 Sie handeln vor ihm: er läßt sie handeln und — denket. Sein „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Und dies thäte etwas zur Seelenwanderung der Thiere?

Th. Mich dünkt viel. Der Thierfabel[3] fehlt zur Menschenfabel nichts, als die Sentenz, der allgemeine Satz, die Lehre. Der so bestimmte, sichere, lehr- und kunstreiche Thiercharakter bekommt das Fünklein Licht, das wir Vernunft nennen, und der Mensch ist da. Er ist da, um aus seinem vorigen Thiercharakter sich nun Lehre, Unterricht, Kunst zu sammlen, sich seine vorige Lebensweise mehr oder minder zur Anschauung zu bringen, und
(101) wenn er will, daraus klug zu werden. Er soll als Mensch Das weise und gut ordnen lernen, was er als Thier kann, mag und will. Mich dünkt, das ist die Anthropogenesie,[4] und Palingenesie der Thiere zu Menschen.

---

1) a M A: nur vernehmlich, nur sprechend

2) a M: die ganze Schöpfung 3) a M: und — denket.

Ch. Und durchs Denken handelt er am (a: eben am) meisten oder vielleicht einzig; er herrscht über die ganze Schöpfung.

Th. Das ist sein Vorrang, und ohne den sähe es schlecht mit ihm aus. An Instinkt, an Kunsttrieben, an Charakter und bestimmtem Werk stehet er sämmtlichen Thieren nach. Er muß von ihnen lernen und hat nie ausgelernt: sein „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Wir verirren uns, nicht zwar im Walde, aber in unserm Gleichniß. Was thut das zur Seelenwandrung der Thiere?

Th. Alles! Der Thier-Fabel . . . .

4) a M: die ganze Anthropogenesie

Ch. Das Bild ist artig: aber die Sache? Sollte es so gewiß seyn, Theages, daß jeder Mensch einen Thiercharakter habe?

Th. Zweifeln Sie daran, so sehen Sie[1] Menschen, zumal 279
Menschen in Leidenschaft oder mit starker Leidenschaft, ins Antlitz; betrachten Sie, wenn diese nicht bemerkt werden, ihre Lebensweise und die scharfunterscheidenden Striche ihres Charakters; es wäre sonderbar, wenn Sie nicht schon der Bildung, der Mine, den Gebehrden[2] nach, noch mehr in der fortgehenden Handlung ihres Lebens, den Fuchs, den Wolf, die Katze, den Tyger, den Hund, den Hamster, den Geyer, den Papagey, und wie das ehrliche Gefolg aus der Arche Noah weiter heißt,[3] bemerkten. —

Ch. Sie scherzen. Bisher habe ich die ganze Hypothese nur als ein Spiel beim Nachtisch angesehen, da man sich mit der Serviette bis exclusive zur Nase den Mund verhüllet und frägt: „wer war ich? was für ein Thier bin ich gewesen?"

Th. Wie das Spiel getrieben wird, ists Spiel und muß es bleiben. Wer kennt sich selbst bis auf den Grund seines Charakters? Und wie sollte uns ein andrer auf Einen Blick kennen, sobald wir den Mund unter die Serviette hüllen? Was käme auch (102) 28
heraus, wenn der Mensch sich seinen Lebensallmanach mit den Bildern der Thiere schmückte, mit denen er jeden Tag umzugehen hat, und sich gegen sie wieder in seinem Thiercharakter betrüge? Menschen sollen wir seyn, nicht Thiere. Die Zunge an der Waage soll uns leiten; nicht ein blindes Gewicht von Charakter und Thierinstinkten, das auf die Waagschaale gelegt ist. Das thierische[4] Menschengesicht ist menschlich und aufgeklärt: die Züge sind aus einander gesetzt, insonderheit die am meisten charakteristischen Züge. Stirn, Nase, Augen und Wange, sind beim Menschen gegen die Thiere unendlich erhoben, veredelt und verschönet.

---

1) a M: daran? Sehen Sie 2) a: der Gebehrde 3) heiße,
4) a M: thierischte

Ch. Also wäre die Thierbildung nur eine Grundlage[1] des menschlichen Charakters, der vom[2] Lichte der Vernunft erhellet, und von der sittlichen Empfindung des Menschenherzens geordnet, verschönt und erhoben werden soll. Der Grund[3] unsrer sinn-
(103) lichen Kräfte und Charakterzüge, unsre etwanigen Reste von blos
281 sinnlichen Geschicklichkeiten, Neigungen und Trieben, wären thierisch, die nachher von unsrer Vernunft nur überglänzt, nur geregelt werden müßten —[4]

Th. Studieren Sie die Menschen, und Sie werden häufige Proben davon finden:[5] denn in Urtheilen über Züge und Charaktere, sobald wir nur das stolze Moralische absondern, sind wir alle ziemlich einig. In der Natur und der Aesopischen[6] Fabel nennen wir einen Fuchs, Fuchs und nicht Löwen. Im menschlichen Leben verwirrt sich das Urtheil, wie aus hundert Ursachen so auch daher, weil es wirklich Absicht der Menschenbildung und Menschenbestimmung ist, den Thiercharakter und die Thiersitten bis zu einem gewissen Grad auszulöschen, und Menschen, oder wenn Sie wollen, Engel in der Menschheit aus uns zu bilden.[7] Das will

---

1) a M: verschönert. Aber sehen Sie nicht, mein Freund, daß das meine Hypothese bekräftigt?

Ch. Ich sehe nicht wie?

Th. Die Thierbildung ist nur Grundlage

2) der eben vom

3) sollte (M: soll). Eigentliche Kunsttriebe der Thiere hat der Mensch nicht, und es wäre schlimm, wenn er sich eigentliche Thiersitten und Thierinstinkte anmaassen und (a: sie behalten und) unausbleiblich befolgen wollte. (a: müste.) Da wäre er ein grober Thier-Unmensch, ohne je ein feines, gesittetes Thier zu werden.

Ch. Also meinen Sie, daß der Fond A: Der Fond

4) a M: Trieben, thierisch sei und nachher . . . . . geregelt werde?

5) Menschen, so werden Sie vielleicht dasselbe finden:

6) und Aesopischen

7) Mensch, oder wenn ichs sagen darf, Engel in der Menschheit zu werden. A: Menschen, oder wenn ichs sagen darf,

nun jeder ſchon geworden ſeyn. Der Neid und die hämiſche Schadenfreude wollen[1] am andern ſo gern noch das ganze rohe Thier und keine[2] Spur vom Menſchen oder Engel finden. Daher kommts denn, daß man dieſe Hypotheſe ſo mißbraucht, und ſie zuletzt ver- 282
achtet, entweder weil man ſie mißverſtehet, oder weil man ſie fürchtet.[3] Ohne ſie aber wüßte ich nicht, was aus dem zahlreichen Heer der Geſchöpfe unter uns, unſern ſo charakteriſtiſchen und fein empfindenden Halbbrüdern[4] im Feld und Walde, werden ſollte.

Ch. Werden ſollte? Nichts anderes, als was ſie ſind. Sie wandern[5] in neue Formen ihrer Gattung; ſie werden feinere Rehe, feinere Vögel.

Th. Feinere Tieger, feinere Affen, und Wölfe;[6] und am (104)
jüngſten Tage ſtehen dieſe mit auf, uns zu begleiten? Es iſt doch nicht Ihr Ernſt,[7] mein Freund, ſich die innerſte Schöpfung, die immer fortgehende neue Schöpfung,[8] nach des ſeeligen Ritter Linne Klaſſenbüchern zu denken?

Ch. Mein Ernſt nicht, aber unſer Freund Harmodius ließe ſich für dieſe Meinung tödten.[9]

Th. Nun, da ſtürbe er ſehr unſchuldig: denn mit unſern Klaſſificationen reicht es ſo gar weit nicht.[10] Sie ſind für unſre

---

1) a M A: will 2) a M: und noch keine

3) verachtet und verſpottet, entweder . . . . . man ſich vor ihr fürchtet. 4) a M: um uns, unſrer . . . . Halbbrüder

5) a M A: Ch. Was aus ihnen werden ſollte? Sie wandern . . .

6) Alſo auch feinere Tieger, Affen und Wölfe,

7) a M: nicht wahr? und am jüngſten Tage ſtehen ſie . . . . begleiten. O in der erſten Auferſtehung, was werden da nicht für liebliche, verfeinte, auserwählte Löwen brüllen und für veredelte Wölfe heulen? Es iſt doch unmöglich Ihr Ernſt,

8) neue höhere Schöpfung,

9) aber es giebt gewiß Leute, die ſich über dieſe Meinung tödten ließen. A: über dieſe Meinung tödten.

10) a M: Nun, da laſſen ſie| ſich nicht über viel tödten: denn das weiß ja jeder, wie weit es mit unſern Klaſſifikationen reicht? A: reicht es nicht weit.

283 Sinne, für unsre Kräfte, nicht aber Musterrollen nach denen die Natur ordnet, Clausuren, die sie sich[1] selbst gesetzt hätte, um jedes Geschöpf fein in ebner Bahn zu erhalten. Ey![2] wie verlieren sich die Classen aller Geschöpfe in einander! Wie steigen und erhöhen sich die Organisationen aus allen Punkten, auf allen[3] Seiten! Und wie sind sie sich einander wiederum[4] so ähnlich! Gerade, als ob auf unsrer ganzen Erde die Formenreiche Mutter[5] nur Einen Typus, Ein Protoplasma vor sich gehabt hätte, nach dem und zu dem sie alles bildete. — Wissen Sie, was dies für eine Form ist? Die Nämliche, die auch der Mensch an sich trägt.[6]

Ch. Es ist wahr: auch in dem unvollkommensten Thier[7] ist noch einige Aehnlichkeit mit dieser Hauptform der Organisationen unverkennbar.[8]

(105) Th. Im Innern ist sie es noch mehr, als von außen.[9] Selbst bei Insekten hat man ein Analogon des menschlichen Gliederbaues gefunden; nur freilich gegen uns betrachtet, eingehüllt, und in scheinbarem Mißverhältniß.[10] Die Glieder, mithin auch die ihnen 284 einwirkenden Kräfte,[11] sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt, in der ganzen Schöpfung sei dieser Fingerzeig der Natur, ein Faden der Ariadne durchs Labyrinth der Thiergestalten hinauf und hinunter. Aber,

---

1) a M A: Sie sind für unsre Sinnen, unsern Gebrauch unsre (A: Sinnen, für unsre) Kräfte, . . . nach denen Gott ordnet, Clausuren die er sich 2) a M: Mein! 3) a: alle 4) a M A: wieder

5) Natur 6) ist? Die Menschenbildung.

7) a M: unvollkommensten, für uns abscheulichsten Thier

8) a M A: ist einige Ähnlichkeit mit dieser Form unverkennbar.

9) a M: Th. Dem Messer des Zergliederers ist sies im Innern noch mehr als dem Auge dessen, der nur von aussen betrachtet. A: als von außen betrachtet.

10) a M: hat man den menschlichen Gliederbau eingewickelt gefunden; nur alles freilich ist, gegen uns betrachtet, noch eingehüllt und in Mißverhältniß. A: noch eingehüllt und in Mißverhältniß.

11) a M: die ihnen homogenen Kräfte,

mein Freund,[1] wir haben uns müde gegangen und müde geſchwatzt; wie, wenn wir uns[2] unter dieſe angenehmen Bäume niederließen,[3] (106) und dem Schwan zuſähen, der ſich dort in der hellen Fläche beſpiegelt und auf ihr rudert.

Sie ſetzten ſich und ruheten eine Weile.[4] Das Rauſchen der Wellen und das Liſpeln[5] der Bäume betäubt angenehm die Gedanken[6] — bis endlich Charikles den Faden des Geſprächs aufnahm.

Char. Sie kamen, Theages, durch die Hypotheſe, daß das Thier ewig Thier bleibe,[7] um die Schranken der Natur nicht zu durchbrechen, von der freieren, ſeelerhebenden Meinung ab, daß

---

1) a M: durchs ganze Labyrinth der Thiergeſtalten, und alſo auch weiter hinauf und hinunter. (a: weiter hinunter. Th. Freilich ein ſonderbarer Faden, zumal da die Natur ſonſt in Formen)

Th. Sonderbar! Und freilich iſts ziemlich klar, daß die Natur in Formen, als ſolche kein Ziel, keine Ewigkeit ſetze, (a: ſetzt, da) daß ſie vielmehr ihre Luſt habe (a: hat) unendlich damit zu wechſeln und zu ſpielen. Sie vervielfacht, wie ſie kann; ſie läßt die Nüancen ihrer Bildung und Organiſation ſo in einander flieſſen, daß bei etwas genauerer Anſicht Niemand (a: ja Niemand) nirgend Anfang und Ende kennet.

Th. Sehen Sie dieſen Strom an. Eine Welle treibt die andere, fließt in die andre (a: in die andre, zerſtört die andre) und der Strom geht doch fort. (a: geht fort.) So ſcheint mirs mit dem unendlichen Strom der Bildungen zu ſeyn (a: gehen), den die Natur in tauſend Wellen von allen Seiten zur Menſchenbildung hinauf treibt. (a: hinauf zu treiben ſcheint.) — Aber, mein Freund,

2) a: geſchwätzt; zumal zuletzt über eine unwürdige Hypotheſe; wie wäre es, wenn wir uns neben den Strom

3) a M: Bäume, an (a: in) den dichten Schatten dieſes Wäldchens niederlieſſen

4) a: und ihr Geſpräch ward eine Weile ſtill.

5) M: das hohe Liſpeln

6) a: Wellen vor ihnen und das hohe Liſpeln der Bäume über ihnen riß ihnen die Gedanken fort

7) a M: bis endlich Charikles wieder den Faden des Geſprächs faßte. Wir kamen, ſagte er, durch die kindiſche Hypotheſe, daß . . . . bleibt,

in ihr alles Ein Zusammenhang sei, und in der größten Vielfachheit, in einer unzählbaren Veränderung von Formen das
285 Reich der Seelen und Kräfte unaufhaltsam weiter strebe:[1] sagen Sie mir, Geliebter,[2] etwas von Ihren Tagesträumen hierüber, wie Sie mir gestern von[3] Ihren Nachtträumen sagten. Im Anblick dieses schönen Stroms, in der erhabnen Stille dieses Haines, lassen sich,[4] dünkt mich, Phantasieen denken, wie unter dem bestirnten Dache des Himmels: Hier sind wir wenigstens selbst mit im Chor.[5] —

Th. Und waren wirs dort nicht auch? oder sind wir hier nicht auch mitten im Strom eines Himmels, in einem Chor[6] irrdischer Sterne? Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beseelten Schöpfung, was sind sie, als Funken der Gottheit, eine Aussaat[7] von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menschengeschlechter, wie Sonne und Mond dastehn. Wir über-
(107) glänzen, wir verdunkeln die andern Gestalten, führen sie aber in einem für uns selbst unübersehbaren Chor gewiß weiter. O Freund, würde uns ein Auge gegeben, den glänzenden Gang dieser Gottes-
286 funken zu sehen! wie Leben zu Leben fließt, und immer geläutert, in allen Adern der Schöpfung umher getrieben, zu höherm, reinern Leben hinaufquillt — welch eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem ersten Atom, dem unfruchtbarsten Staube, der kaum noch dem Nichts

---

1) a M: von der unendlich freiern, weitern und Seelerhebendern ab, (A: von der freiern und seelerhebenden ab,) daß in ihr alles Ein Strom sei, ... Formen, und doch immer im Fortgange weiter, weiter strebe. (a: Formen immer weiter, weiter strebe)

2) Theages, 3) etwas von

4) mit der erhabnen . . Hains begleitet, lassen sich,

5) Chore. 6) a M A: des Himmels, im Chor

7) a M: Sterne? Wofür sehen Sie alles Leben . ., ... Schöpfung an, als für Funken der Gottheit, für eine Aussaat

entrann, durch alle Arten der Organisation hinauf bis[1] zum kleinen Universum von allerlei Leben, dem Menschen, welch ein glänzendes Labyrinth! Aber der menschliche Verstand erblickts nicht, er siehet nur die Dinge von außen: er siehet Gestalten, nicht wandernde, sich emporarbeitende Seelen. Das innere Triebwerk der Natur, ihre lebendigen Räder und athmenden Kräfte — für zu großem Glanze ist es ihm ἀδης, das Reich der Nacht, die verschleierte Hülle ungebohrner, ewig sich fortgebährender Leben.

Alas! our Sight's so ill
that things which swiftest move, seem to stand still.

— Ich darf mich also nicht verhüllen vor dir, grosser Pan, 287
ewige Quelle des Lebens, du hast mich in mich selbst verhüllet.
Kenne ich doch die Welt von Leben nicht, die ich meinen Körper (108)
nenne. Ohne Zweifel würde meine zu schwache Seele, wenn sie das unzählbare Heer sähe, das ihr in allen Graden und Classen der Belebung dienet — sie würde ihren Herrscherstab fallen lassen, und ihrem Thron entsinken. In meinen Adern, in den feinsten, mir zugetheilten Gefäßen, wallen diese zu[2] höherm Leben hinauf, wie sie durch so mancherlei Gänge und Zubereitungen getrieben, aus der ganzen Schöpfung in mich wallten. Ich bereite sie weiter, wie alles sie zu mir bereitete: keine Zerstörung, kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Auflösung, Entbindung, Läuterung. So arbeitet der Baum mit seinen[3] Aesten und Gliedern den Saft der Erde und der Luft, das Feuer des Bodens und des Himmels, zu seiner Natur, zum edlern Safte sein selbst und seiner Kinder. Seine Blätter saugen und machen fruchtbar. Jedes Blatt ist ein 288
Baum, formirt auf[4] Einer grünen Fläche, in einem dünnen Gewebe,

---

1) a M: dem unfruchtbarsten Staubkorne der Schöpfung an, das noch kaum dem . ., ... Organisation in Steinen, Metallen, Mineralien, Gewächsen, Pflanzen und Thieren, durch alle Classen der Organisation in ihnen bis . . .

2) diese gewiß zu 3) mit allen seinen

4) a M A: ein formirter Baum auf

weil die Schöpfung nicht Raum hatte, sie alle als völlige Bäume hervorzubringen. Aus jeder Knospe, an jedem Zweige dränget sie also Baumesgeister hervor: die vielgebährende Mutter Erde bekleidet sich mit grünem Leben: jede Blume, die sich aufschließt, ist eine Braut, jeder blühende Baum eine große Familie von Leben.[1] Das Reich der Thiere, unsrer stummen Mitbewohner, zerstört tausend Formen niedrigerer Art, um seine höhere Formen zu beseelen: der Mensch endlich, der größte Ausarbeiter und Zerstörer der
(109) Schöpfung, er giebt und nimmt Leben, er ist, ohne daß ers weiß, das Ziel seiner niedrigen Mitbrüder, nach dem sie vielleicht alle unvermerkt geführt werden.[2] — Schöner rudernder Schwan! in welch glänzendes Element[3] hat dich dein Schöpfer gesetzt, dich selbst zu lieben und zu bewundern! Mit deinem schöngebognen Halse, in der reinen, frischen Unschuldsweisse, schwimmst du wie eine Königin daher, eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche der
289 Wogen.[4] Deine Welt ist ein Spiegel, dein Leben ein Schmuck=[5] ein Künstlerleben; was wird dein Geschäft seyn, wenn du einmal in Menschengestalt Schönheitslinien entwirfst, und Reize an dir[6] oder in der Natur studierest? —

Ch. Apropos, mein Freund, haben Sie den Roman des Bischofs Berkeley, Gaudentio von Lucca, gelesen?

Th. Ich kenne ihn nicht.

---

1) a M: mit grünem Leben, und läßt ihre zärtern Kinder auch aus ihrem Gewande Erquickung saugen. Jede Blume, die sich aufschließt, ist ein aufbrechendes Lebensauge: jeder blühende Baum eine Krone derselben.

2) a: nach dem sie alle, alle streben. M: vielleicht alle streben. —

3) a M: . . Schwan! auch du bereitest dich von fern zum Leben der Menschheit. (a: Menschheit, so tief du auch noch hinabseyn mögest.) In welch schönes Element

4) Königin der Wellen daher, scheinst nur gebildet, Schönheitslinien zu ziehn, und eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche zu bilden.

5) und dein Leben ein Zierde= ein Schmuck=

6) an dir selbst

Ch. Er hat eine hübsche Idee der Seelenwandrung, die er seinen Mezzoraniern beilegt. Er läßt sie glauben, daß die Seelen der Thiere nach den Wohnungen menschlicher Körper geizen, und sich auf alle Weise dahinein zu stehlen suchen. Es gelinge ihnen, sobald der Mensch die Fackel seiner Vernunft fallen läßt, und also die Uebermacht verliert, sich selbst zu leiten. Nun werde er rachsüchtig, grausam, wollüstig, geizig, nachdem dieses oder jenes Thier (110)
ihn verfolgte und den Platz seiner vernünftigen Seele einnahm.[1] Mich dünkt, die Allegorie ist artig. —

Th. Wie Berkeley überhaupt ein seltner, feiner Mann war. 290
Dergleichen Einkleidungen umkränzen[2] eine Wahrheit so niedlich!

Ch. Und was halten Sie von der Seelenwandrung der Juden, die die Rabbinen Ibbur nennen? Sie sagen, daß sich zu einem Menschen mehrere,[3] auch Menschenseelen gesellen können, die ihm insonderheit zu gewißen Zeiten, (wenn nehmlich ein freundschaftlicher Geist siehet, daß ers bedarf, und Gott es ihm erlaubet) beistehn, ihn stärken, begeistern, mit und in ihm wohnen. Sie verlassen ihn aber, wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm helfen sollten;[4] es sei denn, daß Gott einen Menschen mit diesem Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige.

Th. Die Dichtung ist lieblich. Sie bemerkt, wie ein Mensch oft so ungleich handelt, wie er insonderheit in spätern Jahren bisweilen so sehr unter sich sinket.[5] Der fremde, hülfreiche Geist hat
ihn verlassen, und er sitzt mit dem Seinen nackt da. Auch ehrt 291
die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise: denn welch ein Lob ists, daß einen Weisen die Seele eines alten Weisen, oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! — Sie

---

1) a M A: verfolge . . . . . einnehme.

2) Wie es überhaupt ein seltner, feiner Mann war. Ich liebe dergleichen Einkleidungen, wenn sie Fabel bleiben: sie umkränzen (A: Einkleidungen, sie) 3) a M: mehrere Seelen, 4) a M A: sollen:

5) Sie erklärt, warum sich ein Mensch oft so ungleich handle? warum er insonderheit . . . . . sinke?

(111) halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physisch-historische[1] Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „bist du Elias? bist du ein Prophet?“ Sie wissen, wers sogar bestätigte und gerad heraus sagte: „Er ist Elias!“

Th. Und Sie haben doch den jüngern Helmont de revolutione animarum gelesen?[2] Er hat in 200 Problemen alle Sprüche und Gründe angebracht, die sich je auf das Wiederkommen der Seelen in menschliche Leiber nach Jüdischen Begriffen deuten ließen.

292 Ch. Ich muß Ihnen sagen, daß mir die Jüdische Revolution der Seelen immer gefallen hat: kennen Sie sie genau?

Th. Ziemlich. Sie behauptet, daß die Seele 2 oder 3 mal (bei außerordentlichen Fällen mehrmal,) ins Leben wiederkehre, und das vollende, was sie noch nicht vollendet hatte. Sie setzt,[3] daß Gott die Perioden der Welt nach diesen Revolutionen der Seelen eingerichtet; daß er die Grade des Lichts und der Dämmerung, des Unglücks und der Freuden, ja endlich das Schicksal und die ganze Dauer der Welt darnach bestimmt habe. Die erste Auf-
(112) erstehung sei eine Revolution solcher vollendeten, ins Leben wiederkehrenden Seelen[4] —

Ch. Was[5] sagen Sie dagegen?

---

1) a M A: physische und historische

2) a M: gelesen? Lesen Sie ihn und Sie werden Helmont der dritte werden.

3) a M A: Sie sagen, daß die Seelen . . . (bei . . Fällen setzen sie mehrere) ins Leben wiederkehren, und das vollenden, ... haben. Sie setzen,

4) a M: Die ganze erste Auferstehung ist vielleicht nichts als eine . . ., . . . Seelen, denn auch sie ist ganz auf Jüdische Begriffe gebauet. A: Die erste Auferstehung ist nichts als eine . . . . Seelen. —

5) a M A: Und was

Th. Nichts, als daß ich nichts dafür sagen kann: weil alles entweder poetische Fiktion ist, oder im Rathe Gottes ruhet. Die Sprüche wenigstens, die man dafür anführt, beweisen alle nichts.[1]

Ch. Und auch die Vernunftgründe nichts, die man dafür 293
anführt?[2] Daß Gott z. E. der ohne Ansehen der Person ist, bei Einem Dasein der Seelen auf der Welt so viel Ansehn der Person beweise: daß der Langmüthige, Gerechte jedem Zeit und Raum zur Busse gebe:[3] daß manchem Menschen ja unschuldiger Weise der Genuß des Lebens so bitter gemacht, so[4] abgekürzt werde — Sie gingen, mein Freund, über diese Gründe so hinweg, weil Sie, wie ich wohl sagen darf, widrig dagegen eingenommen waren. Denken Sie sich aber die Sache menschlich; nehmen Sie[5] das Schicksal der Mißgebohrnen, der Ungestalten, der[6] Armen, der Dummen, der Krüppel, der entsetzlich Zurückgesetzten und Beleidig- (113)
ten, der jungen Kinder,[7] die das Licht kaum sahen, und fort mußten, nehmen Sie dies alles zu Herzen; und entweder müssen Sie von ihrer Fortrückung in jene Welt schwache Begriffe haben, oder diesen Personen müssen hier erst Fittige gemacht werden, damit sie andern nur[8] von fern nachschweben lernen, damit sie einiger- 294

1) a M: Gottes ruhet. Haben Sie wohl je bei Hiob, wenn es heißt: Siehe, das thut Gott alles zwei oder dreimal, daran gedacht, daß hiebei von Revolutionen menschlicher Seelen, die ins Leben wiederkehren, die Rede sei? Wenn die weise Frau von Thekoa spricht: Gott will nicht das Leben wegnehmen, sondern bedenket sich, daß nicht das Verstoßene auch von ihm verstoßen werde: ist da von einer Wiederkunft menschlicher Seelen die Rede?

2) Aber alle Vernunftgründe, die man dafür anführet? A: Aber auch die Vernunftgründe nicht,

3) a M: Daß Gott z. E. ohne Ansehn der Person sei, und doch bei..... Person zu herrschen scheine. Daß Gott langmüthig sei und jedem ..... gebe. 4) a: gemacht, so getrübt, so

5) a M A: Sie sind, mein Freund, über diese Gründe so hingegangen, weil Sie sie, ..., mit Vorurtheil betrachtet haben. Denken Sie sich die Sachen menschlich; nehmen Sie sich

6) „der" fehlt in a M. 7) a M: Kinder an, 8) a M A: sie nur

maaſſen nur Erſatz für fatale oder fatalverkürzte Zeiträume in dieſer Welt erlangen können. An Fortrückung zu einem höhern als dem menſchlichen Daſeyn[1] iſt bei ihnen ſchwerlich[2] zu gedenken.

Th. Warum nicht? Niemand giebt, wie Gott giebt, und niemand kann wie Gott[3] erſetzen und vergelten. Allen Geſchöpfen gab er das Daſeyn aus freier Liebe: wenn einige zurückgeſetzt ſcheinen, hat er nicht Oerter, Einrichtungen, Welten gnug, wo er durch Eine Verpflanzung tauſendfach erſetzt und belohnet? Ein zu früh geſtorbnes Kind, ein Jüngling, der für dies rauhe Erdenklima gleichſam zu zart war — alle Nationen habens gefühlt, daß[4] ihn die Götter geliebet*) und die werthgeachtete Pflanze in einen ſchönern Garten verſetzt haben. Oder hat Gott etwa kein anderes Räumchen als dieſe Erde? Muß er ausjäten, um Platz zu gewin-
295 nen, und die ausgerißne Pflanze ſo lange im Reich der Vorrathskammer ungebohrner Seelen welken und warten laſſen, bis er wieder eine Stelle[5] erjage? Wie viele Menſchen[6] ſind in jener Welt gewiß dadurch glücklich, daß ſie hier unglücklich waren. Kennen Sie, mein Freund, die Kleiſtiſche Fabel vom gelähmten Kranich?

---

*) *Ον οι θεοι φιλουσιν, αποθνησκει νεος.*
Wen die Götter lieben, der ſtirbt jung.

1) a M A: höhern Daſeyn 2) a M: noch gar nicht
3) niemand muß und kann auch wie Gott A: niemand kann auch wie Gott 4) a M: — habens nicht alle Nationen gefühlt, daß
5) a M A: ein Stellchen
(114) 6) a M: erjage? Th. Theages, ich fühle immer mehr und mehr (a: Ich fühle immer mehr und mehr, lieber Theages,) das Enge meiner Hypotheſe: bei Tage gelingts Ihnen mehr mich zu überzeugen als bei Nacht. Eben das Verpflanzen der Pflanze, die nicht gut blühte, iſt das beliebte Gleichniß der Palingeneſiſten. Ich ſehe aber ſelbſt ein, daß dieſe Begriffe zu viel Sinnlichkeit, einen zu engen Kreis der Haushaltung Gottes, kurz Kindheit der Welt verrathen. Keine Pflanze kann dieſem großen Gärtner ſo mißrathen, daß er nicht vorher wüſte, wie ſie auf dem Boden, wohin er ſie ſetzt, gedeihen werde: keine kann ſeine Erwartung und ſein Urteil täuſchen.

Ch. Ich kenne sie nicht.

Th. Sie ist eine der schönsten,[1] die je gemacht ward. Wollen Sie sie lesen?

Theages gab ihm das Buch, und Charikles las:[2]

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen (115)
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er, 296
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trift mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See 297
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.

Th. Und er wird auch von keinem Geschöpf, in welcher Zeit es lebe, mehr fodern, als ihm die Zeit gewähren konnte. Ja im Durchschnitt sind nicht alle Zeiten und die Menschheit zu allen Zeiten sich einander gleich gewesen, wenn wir nehmlich aufs Wesentliche (a: Wesentliche der Menschheit) sehen wollen, nicht auf die Lappen ihrer Zufälligkeiten? Wie viele Menschen . . . . 1) a M: schönsten und wahrsten 2) lesen? Charikles las:

(116) Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab'.

* * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Ch. Eine schöne Fabel auch für meine Meinung! Wir[1]
298 wollen aufstehen, mein Freund, und im Gehen müssen Sie mir noch einige Fragen erlauben. Wie kommts, daß im Alterthum die weisesten und so weit von einander entlegnen Nationen an der Lehre der Seelenwandrung, und zwar an der schlechtesten Lehre des Rückganges der Wesen, daß der Mensch wieder Thier werde, so lange gehangen[2] haben?

Th. Sie haben sich selbst schon[3] die Frage beantwortet, Charikles: es war Kindheit der Welt und ihrer Weisheit über das Menschenschicksal. Bei einigen, z. B. den Aegyptern, Braminen, vielleicht auch bei Pythagoras selbst, war[4] die Seelenwandrung Kirchenbuße in einer anschaulichen moralischen Dichtung.

Ch. Sonderbare Kirchenbuße in einer Dichtung[5] —

(117) Th. Gewissermaassen konnten beide damals nicht ohne einander bestehen. Sie wissen, die Weisheit der ältesten Nationen war bei den Priestern. Wenn diese dem rohen Volk keine[6] rechten
299 Ideen von der zukünftigen Welt geben konnten, oder selbst keine

---

1) a: Eine schöne Fabel! und ihre Moral recht rührend! Wir M: Eine schöne Fabel! Wir 2) a M: werde, gehangen
3) sich schon einigemal selbst
4) a M A: Bei Ägyptern, Braminen und im Munde Pythagoras war
5) a M: Kirchenbuße, oder anschauliche, moralische Dichtung. Ch. Kirchenbuße? und zugleich moralische Dichtung?
6) nun keine

hatten: wars nicht gut, daß sie sie auch über die Zukunft nach diesem Leben mit sinnlichen[1] Strafen schreckten? „Du Grausamer wirst zum Tiger, so wie du auch jetzt schon eine Tigerseele äußerst: Du Unreiner zur Sau, du Hoffärtige zum Pfauen — da mußt du lange büßen, bis du deiner entweiheten Menschheit wieder würdig geachtet werdest.“ Solche Anschaulichkeiten mit allem Ansehn der Religion gesagt, wirken ohne Zweifel mehr als metaphysische Subtilitäten. Jeder sah die Natur des Thieres und das Schicksal desselben vor sich: der Lasterhafte fühlte den Thiercharakter in sich; und nichts natürlicher, als daß er nun auch das Schicksal des Thieres, das ist, den reellen Uebergang in dasselbe befürchtete. Wenn diese Lehre also einmal festgestellet war,[2] so konnte sie vielleicht von manchen Lastern abziehen, zu manchen Tugenden gewöhnen. Wer wollte nicht lieber ein weisser Elephant als eine Sau seyn? zumal wenn man die Natur und das Schicksal der Thiere mit Augen der Indier und Aegypter, mit jener stillen 300
Vertraulichkeit ansieht, in der die Kindheit der Welt mit den Thieren lebte. Sie glauben doch aber wohl nicht, Charikles, daß uns noch jetzt diese[3] Lehre nöthig oder angemessen seyn sollte?

Ch. Manchmal wäre der Glaube an sie vielleicht nicht übel.[4] (118)
Wenn der Grausame, der einen armen Hirsch zu Tode quält, in dem Augenblick von einer lymphatischen Ahndung ergriffen, dächte:[5] „so wirds Dir gehen! Deine Seele soll in den Hirsch fahren, und auch so zu Tode gequält werden!“ vielleicht erstickte er die Freudenlose Brutalität in sich.

Th. Ich zweifle, mein Freund, da der unmittelbare Anblick des leidenden Geschöpfs sie[6] nicht zu ersticken vermag. Für uns,

1) a M: mit so sinnlichen

2) befürchtete. Hat es doch Schwach- und Wahnsinnige gegeben, die, im Wahn daß sie Hunde seyn, wirklich zu bellen anfingen! Und wenn diese Lehre einmal etablirt war, A: Wenn . . . . etablirt war,

3) a M A: nicht, daß uns noch diese

4) Manchmal wäre sie nicht so übel. 5) ergriffen würde:

6) a: da ja eine Reihe andrer, wahrerer Bewegungsgründe sie

dünkt mich, hat diese ganze Seelenwanderung ihren Stachel verlohren.[1] Wenn ich als Mensch nicht gut bin, werde ichs als Tiger werden? da es sodann[2] meine Natur ist, zu seyn worinn ich verwandelt wurde. Bin ich verdammt, Gras zu fressen, wie
301 ein unvernünftiger Ochs: wie werde ich in diesem Zustande anfangen, meine Vernunft besser zu gebrauchen, als ich sie, da ich ein Mensch war, gebrauchte?[3] Gott hat mir selbst[4] die Augen verbunden, und das Licht des Verstandes genommen; und ich soll besser sehen lernen?[5] Soll meine Degradation Büßung seyn in den Augen des grausamen willkührlichen Richters, so sei sie es! Besserung aber, vernünftigmoralische Besserung in mir wird sie nie, weil mir ja bei solcher Degradation das entnommen[6] ist, was mich allein bessern könnte.[7] Wird man nicht eher gegen den Gott
(119) erbittert, der, weil man die Augen nicht recht gebraucht hat, sie uns nun raubet, und weil man sein Herz nicht zu rechten Empfindungen gewöhnt hat, es in der Gestalt des Unglücklichen und Lasterhaften verhärtet?[8]

Ch. Auch dagegen ließe sich noch manches sagen; aber als Einkleidung fürs Volk wenigstens mag[9] die Dichtung gegolten haben.[10]

Th. Auch als Einkleidung fürs Volk ist das Mährchen nicht
302 für unsere Zeiten. Der Mensch soll sich, wie mich dünkt, auf der

1) a M: Für uns ist, dünkt mich, diese (a: ist diese) ganze Seelenwanderung stumpf und unsittlich. 2) ja sodenn

3) a M A: da ich Mensch war, brauchte? 4) a M: mir ja selbst

5) a M A: und das Licht des Verstandes von mir genommen.

6) genommen

7) a M: beßern könnte. Ch. Sonderbar, daß ich das Mährchen nie von dieser Seite betrachtet habe; denn mit ihm fällt auch das Mährchen von Büßung vorhergehender Laster in fremden Menschen-Körpern weg.

8) a M A: Man wird gegen, . . nun aussticht, und weil ....., ... Lasterhaften nun ganz brutalisiert und verhärtet.

9) A: mag wenigstens

10) a M: Als Einkleidung fürs Volk mag die Dichtung gegolten haben; sie verschwindet aber wie ein Nebel am Licht der Wahrheit.

obersten Stuffe ansehn lernen, und sein jetziges Daseyn peremtorisch brauchen. Keine Schleichwege und Schlupfwinkel soll er wissen, in denen er noch etwa nachholen kann, was er versäumt hat; wenigstens hat ihn die Gottheit gar nicht darauf verwiesen. Aut Caesar aut nihil: aut nunc aut nunquam! Auch im Alterthum haben alle[1] wirkende edle Nationen, die nicht von der Fabelweisheit und den dummen Büßungen ihrer Priester bethört wurden, sich edlere[2] Zustände nach dem Tode zum Ziel ihrer Nacheiferung gesetzet.[3] Die Versammlung der Väter bei den Morgenländern, das Elysium der Griechen, die Walhalla der Nordländer, sind doch schönere Gedanken im Tode, als der Ochs und die Kuh, die auf den Sterbenden, der den Kuhschwanz in der Hand hält, wartet — oder der Leib einer fremden Mutter, in den er schlüpfen muß, um wieder als Kind zu wimmern. (120)

Ch. Allerdings sind es niedrige Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; wie aber, daß dennoch der weise Pythagoras sie 303
nach Europa zu bringen werth hielt?[4]

Th. Was bringt man nicht aus der Fremde?[5] Nicht nur Gold und Schätze; sondern auch Affen und Seltenheiten.[6] Ueberdem ists unwahrscheinlich,[7] daß Pythagoras von dieser Lehre den Gebrauch gemacht, den die späten unächten Pythagoräer machten. Auch Er redete von einem Tartarus und Elysium, wie andere Weisen und Dichter der Griechen; und überhaupt weiß man von dem wahrhaftig-großen Mann[8] zu wenig, als daß man insonder-

1) a M: nunquam! Das übrige ist selbsterdachtes Figment, eine Pfülbe (a: faule Pfülbe) auf der er in den Abgrund sinkt.

Ch. Ich kann nichts dagegen sagen; und es ist wahr, daß auch im Alterthume alle 2) wurden, edlere 3) setzten

4) a M A: wimmern. Ich fühle die (a: ganz die) niedrigen Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; mich wundert nur, daß der weise Pythagoras eine solche Lehre aus den Pfaffenländern nach Europa zu bringen werth hielt. 5) aus der Fremde mit? 6) und andre Seltenheiten.

7) a M: ists sehr unwahrscheinlich

8) a M A: von dem wahrhaftig grossen Manne

heit über seine Einkleidungen und Symbole urtheilen könnte: man sieht ihn nur durch das Gewand der Fabel. —

Und ach! Freund, — Pythagoras oder nicht Pythagoras — Was brauchte es so vieler Widerlegungen und Gründe, mit denen auch Wir die Zeit verschwendet haben? Fragen Sie Ihr Herz, und die Wahrheit, die in ihm[1] wohnet. Wenn Sie vor die Statue
304 eines hochherzigen Apollo treten, fühlen Sie nicht, was Ihnen zu der Gestalt fehlet? Können Sie sie je hier erlangen, und kann sich Ihr Herz in derselben freuen, wenn Sie auch zehnmal wieder kämen? Und das war nur die Idee eines Künstlers, der glückliche Traum eines Sterblichen, den unsre enge Brust auch umschloß![2]
(121) Wie? der allmächtige Vater sollte keine edleren Gestalten für uns haben, als[3] in welchen hier unser Herz wallet und ächzet? — Unsre Sprache, alle Mittheilung unsrer Gedanken, was ists mit ihr für ein Flickwerk! Auf der Spitze unsrer Zunge, zwischen Gaum und Lippen, in einigen buchstabirlichen Tönen, soll unser Herz, unsere innigste Seele schweben, und sich einem andern von daher so mittheilen, daß er uns fasse, daß er den Grund unsers Innersten fühle? Leeres Streben! armselige Pantomime in einigen Luftschwingungen und Gebehrden! Die Seele liegt wie ein siebenfach Gefesselter im Kerker, und kann nur durch ein festes Gegitter,
305 durch ein paar Licht- und Luftlöcher hinaussehen, hinausathmen. Und immer sieht sie die Welt nur von Einer Seite, da Millionen andre da seyn müssen, die, sobald wir mehrere und andre Sinne hätten, sobald die enge Hütte unsers Körpers mit einer freiern Aussicht wechselte, auch *vor* uns, auch *in* uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden seyn mit diesem Winkel, mit diesem Kerker? Welcher Unglückliche, ders schon zeitlebens hier seyn muß, schränkte seine Wünsche dahin ein, nur seiner Bürde los zu werden, ohne

---

1) a M A: Herz, die Wahrheit, die in Ihnen
2) den auch unsre enge Brust umschloß!
3) a M: edlere Gestalten für uns haben, in Ewigkeit keine, als

Gefühl und Hoffnung eines Erſatzes dafür, daß[1] er hier ſo zurückgehalten und getäuſcht worden?[2] Wenn wir, ſelbſt an den ſeligſten Quellen der Freundſchaft und Liebe, hier oft ſo durſtig[3] und krank lechzen, ſuchen Vereinigung und finden ſie nie, betteln Allmoſen von allen Gegenſtänden der Erde, und ſind immer arm, immer unbefriedigt, — finden endlich, daß alle Erdenzwecke und Erden- (122)
plane nichts ſind — eitel! eitel! — fühlen das und fühlens täglich: welche edle freie Menſchenſeele hebt ſich nicht empor, und verachtet ewige Hütten und Wanderplätze im Kreiſe der Wüſten 306
hienieden!

The Soul longs from his prison to come
and we would seal and sow up, if we could, the womb!
We seek to close and plaister up by Art
the Cracks and Breaches of th' extended Shell,
and in that narrow Cell
would rudely force to dwell
the noble vigorous Bird, already wing'd to part.

Unvermerkt hatten ſie unter dieſen Geſprächen den Wald zurückgeleget.[4] Am letzten Baume ſtand Charikles ſtill: „ehe wir dieſen Wald verlaſſen, Theages, ſprach er, muß ich Ihnen das Reſultat unſrer Geſpräche ſagen.[5] In allen Geſtalten und Ständen der Menſchheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung unſers Witzes, oder Scharfſinnes,[6] oder anderer Sproſſen menſchlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und 307
dies iſt bei allen Menſchen ein Menſchenherz. Es kann auch in

1) a M A: Erſatzes, daß 2) ward?
3) Wenn wir hier, ſelbſt . . . . Liebe, oft durſtig
4) a M: Unter dieſen Geſprächen hatten ſie beinahe den Wald geendiget.
5) a: Als ſie am letzten Baume waren, ſtand Charikles ſtill und ſagte: ehe wir dieſen Wald verlaßen, Theages, muß ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß über dieſen Punkt, das Reſultat unſrer Geſpräche ſagen: M: muß ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß über dieſen Punkt, alſo auch jetzt das Reſultat unſrer Geſpräche, ſagen.
6) a M A: kommt es viel weniger auf Ausbildung unſers Witzes, Scharfſinnes

allen Formen und Situationen der Menschheit bis auf einen gewissen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieser Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung den[1] Verunglückten und Leidenden nachhilft — das überlasse ich ihr, und wage es nicht, ihre geheimen Wege zur Rennbahn oder zur geschlagnen Landstraße einer Hypothese zu machen, auf der entweder der Mensch erschreckt würde, oder der Faule und Freche seine Lehnen bereit fände.[2] Mir ist der Ausspruch des Evangeliums heilig: „selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind „die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, „die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Reinigung des Herzens,[3] Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, ist die wahre
308 Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht. Hiermit[4] bin ich zufrieden, und danke Ihnen, daß Sie mir meine Gedanken entwickelt haben. Sie umarmten sich und schieden auseinander.

---

1) a M: der Menschheit gebildet werden; die Gottheit braucht uns nicht zu diesem Zweck durch mancherlei Reisen um die Welt in Bildern oder
(123) Aussichten und Erfahrungen zu amusiren. Wie weit ein jedes Menschenherz in jeder Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung nun den
2) zu machen, auf der der Faule und Freche seine Lehnen bereit finde. 3) des Herzens also, 4) Hiemit

VI.

Liebe und Selbstheit.[1]

Ein Nachtrag zum Briefe des Hr. Hemsterhuis über das Verlangen.*)[2]

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung,[3] daß Liebe 311
die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht[4] wechselseitig an einander geknüpft habe: daß mit diesen zarten Banden sie alles in Ordnung erhalte, und zu dem Einen leite, dem großen Quell alles Lichtes,[5] wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen dies dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall dies Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige,[6] wie Haß sie scheide; in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge be- (212)
stehe aller Genuß der Götter und Menschen: Sehnsucht und Verlangen aber seyn[7] gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbei ziehn, vor-

*) S. Hemsterhuis vermischte Philosophische Schriften, Leipzig 1782. Th. 1. S. 71.

1) a: [Ueber die Bande des Verlangens.] [Eros und Eris.] [Ueber das Verlangen und seine Grenzen.] Liebe und [Bedürfniß.] [Einsamkeit.] Eigenliebe.

2) a M (T. Merkur, Wintermond [December] 1781 S. 211 fgg.): Hemsterhuis. S. Teutsch. Merkur, Windmond (November) 1781 S. 99 u. f.

3) A: ältsten Dichtung

4) a M: und mit Banden . . . . Sehnsucht die Geschöpfe

5) der die Quelle alles Lichts ist, A: der Quell . . ist,

6) a M: ward, ist überall der Hauptsatz kenntlich: „Liebe vereinige die Wesen, 7) a M A: endlich seyn

bereiten, ja die selbst das größeste Vergnügen[1] vorahndend gewähren."

Indeßen ward auch bald die andre Seite des Systems sicht-
312 bar, daß diese Liebe Grenzen habe, und[2] eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht statt finde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlangen und Sehnsucht, eben in der größten Anstrengung nachlaßen müßen, und leider oft, statt des Genußes, Ueberdruß und Sättigung gewähren.[3] Man bemerkte bald, daß auch in diesem Gesetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hiedurch eben so sehr für den vesten Bestand einzelner Wesen gesorgt hat, als er[4] durch Liebe und Sehnsucht für die Vereinigung und das milde Beisammenseyn mehrerer Geschöpfe sorgte. Man sahe, daß diese beiden Kräfte, die in der geistigen Welt das sind, was in der körperlichen Welt Anziehung[5] und Zurückstoßung seyn möchten, zur Erhaltung und Vesthaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war schon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen
313 des Umrisses aller Geschöpfe machte:*)[6] „durch Haß, sagte er,
(213) werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es ist; durch Liebe werden sie verbunden und gesellen sich zu einander," — sofern sie sich nehmlich ihrer Natur nach, gesellen können;[7] denn freilich auch über die Liebe, sagten die Griechen, herrscht das

*) *Εν δε κοτω διαμορφα και ανδιχα παντα πελονται*
Συν δ' εβη εν φιλοτητι και αλληλοισι ποθειται
Εκ των γαρ παντ' οσσ' ην, οσσα τε εστι και εσται.

1) a M: den größesten Genuß 2) habe, daß
3) Sehnsucht, in (a: oft in) größester Anstrengung nachlaßen und leider! oft . . . . . gewähren müßen. 4) a M A: wie er
5) körperlichen Anziehung
6) a M: es war Empedokles, der gar Haß und Liebe zu Bildnern der Schöpfung machte:
7) würden die Dinge . . bliebe . . . . . würden sie . . gesellten sich . . — . . . . . gesellen könnten:

Schickſal; und Nothwendigkeit, die älteſte der Gottheiten, iſt mächtiger, als die Liebe. Nach Platons Ideen ward dieſe von der Dürftigkeit und dem Ueberfluß[1] in den Gärten Jupiters gebohren: ſie hat alſo die Natur beider, und iſt immer abhängig von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm ſeyn, dieſen doppelten Spaziergang zu verfolgen, zumal uns Herr Hemſterhuis mehr auf die Eine Seite angenehm geführt hat. Er hat ſich die andre für eine andre Abhandlung aufgeſpart,*) die er noch nicht geſchrieben hat, oder[2] ich noch nicht geſehen habe.

Daß Liebe die Weſen vereinige, und daß alle Sehnſucht, 314
alles Verlangen nur nach dieſer Vereinigung, als nach dem einzigmöglichen Genuß abgetrennter Weſen, ſtrebe, dies hat[3] unſer Autor mit ſo ausgeſuchten Beiſpielen erwieſen, daß eine zu reiche Nachleſe hierüber nur unnützer[4] Ueberfluß wäre. Jede Begierde nach ſinnlichem und geiſtigem Genuß, alles Verlangen der Freundſchaft und Liebe dürſtet nach Vereinigung mit dem Begehrten, weil es in ihm einen neuen ſüßen Genuß ſeiner eignen Wirklichkeit vorempfindet.[5] Die Gottheit hat es weiſe und gut gemacht, daß wir unſer Daſeyn[6] nicht in uns, ſondern nur durch Reaction gleichſam in einem Gegenſtande außer uns fühlen ſollen, nach dem (214)
wir alſo ſtreben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach ſind. Die Menge anziehender Gegenſtände, die die Natur um uns legte, ſind alſo von ihr in ſo mancherlei Entfernungen geſetzt, und mit ſo verſchiednen Graden und Arten der An=

*) Hemſterhuis vermiſchte Philoſophiſche Schriften Th. 1 S. 108. [Teutſch. Merk. Nov. 1781 S. 122.]

1) a M: von Dürftigkeit und Ueberfluß

2) a M A: Herr Hemſterhuis nur auf die Eine Seite geführt hat . . . . den andern (A: die andre) für . . . . . geſchrieben oder

3) a M: Genuß ſtrebe, hat

4) daß hier eine zu reiche Nachleſe unnützer

5) in ihm den ſüßeſten Genuß des eignen Daſeyns ahndet.

6) a: unſer eigen Daſeyn

ziehungskraft begabet,[1] daß eben hiedurch ein reiches und zartes
315 Saitenspiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in uns möglich ward, und unser Herz und Leben gleichsam eine Harmonika[2] des Verlangens, das Kunstgebilde einer[3] immer reinern, unersättlichen, ewigen Sehnsucht würde.

Der grobe sinnliche Genuß verwandelt in sich und zerstört den Gegenstand, nach dem wir begehrten. Er ist also lebhaft: denn hier findet völlige Vereinigung statt; allein er ist auch grob und vorübergehend. Es giebt Menschen, die den Genuß nur auf der Zunge haben, (daher auch im gemeinen Leben das Wort Genieſſen, meistens von diesem Sinn gebraucht wird;) der Genuß ist hier[4] Vereinigung, d. i. Auflösung der feinsten Säfte, er ist aber auch eben damit geendet: denn nun ist der Gegenstand verschlungen, zerstöret. Gewissermaassen[5] ist also auch hier der feinste Genuß vor dem Genuße; der Appetit nach einer schönen Frucht
316 ist angenehmer als die Frucht selbst; das Auge macht die Zunge am lieblichsten lüstern, oder wie Lukrez von einem andern Sinn sagt:

voluptatem praesagit multa cupido.

So ists mit dem Genuß der Düfte, ja selbst der Töne. Wir
(215) ziehen sie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wohllust mit langen Zügen: und nur denn sagen wir, daß wir Musik genieſſen, wenn sie unser Herz zerschmelzt, wenn sie mit[6] dem innern Saitenspiel unsrer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts, so fein er sei, wird indeß auch verschlungen; er dauert etwa nur[7] in den harmonischen Wirkungen, in den angenehmen Vibrationen fort, die er auf uns machte. —

---

1) a M: Ja sie hat die Menge . ., die sie um uns legte, in so mancherlei Entfernungen gesetzt, mit so . . . . . begabt,

2) a M A: Harmonie 3) a M: Verlangens, einer

4) auch hier 5) Gewissermaasse

6) wenn wir fühlen daß unser Herz zerschmilzt, daß sie mit

7) dauert nur

Je geiſtiger der Genuß iſt, deſto daurender wird[1] er, deſto mehr iſt auch ſein Gegenſtand außer uns daurend. Laßet uns aber auch immer dazu ſetzen, deſto ſchwächer iſt er: denn ein[2] Gegenſtand iſt und bleibt außer uns, und kann eigentlich nur im Bilde d. i. wenig oder gar nicht mit uns Eins werden. Das Auge wird zu ſehen nimmer ſatt: denn wie wenig erhält das 317
Herz im Sehen! wie wenig kann uns zum innigſten[3] Genuß der bloſſe Lichtſtral geben! Was der lateiniſche Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden ſagt, gilt auch hier:

> Nil datur praeter simulacra fruendum!
> Vt bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
> non datur, ardorem in membris qui stinguere possit
> sed laticum simulacra petit frustraque laborat
> in medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That ſcheinen dieſes auch die Virtuoſen dieſes Organs, die das Geſicht bis zur Wolluſt des Genußes ausgebildet haben,[4] zu fühlen. Wie ſuchen ſie das Bild vor ihnen zu beleben![5] Einem jeden Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der (216)
Bildung, der Gebehrde tappen ſie nach, daß, wenn ſie Künſtler ſind, ſie den Geiſt des Urhebers, und wenn ſie in den Gegenſtänden ſelbſt leben, dieſe, ob es gleich nur Erſcheinungen ſind, 318
etwa hervorfühlen, heraustappen möchten; wo abermals alſo der Genuß[6] nur durch einen Wahn von Vereinigung ſtatt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerſtört das Weſen des

---

1) a M: iſt 2) ſein 3) innerſten

4) dieſes auch die Liebhaber dieſes Sinnes, die ihn bis zur Wolluſt, bis zum Genuße ausgebildet, A: bis zur Wolluſt, bis zum Genuß ausgebildet haben,

5) a: thun zu können, ja thun zu müßen. Das Bild belebt ſich vor ihnen und fließt gleichſam in ſie. M: zu fühlen. Sie ſuchen das Bild vor ihnen zu beleben.

6) a M: Sie tappen einem jeden Druck . . . . Bildung und Gebehrde nach, daß ſie, wenn ſie Künſtler ſind, dem Geiſt . . . . . leben, dieſen, ob . . . . ſind, nachzufühlen ſtreben und alſo abermals der Genuß

geliebten Gegenstandes nicht, eben weil es denselben nicht in sich hinüber zu ziehen vermag. Dünkt dieser nun dem Getäuschten ein Quell unerschöpflicher Reize: wohl ihm, dem[1] Glücklichbetrognen, der sein geniesset! Er schöpft immer, und schöpft nie aus, weil er nie ganz und innig schöpfen konnte: die geliebten Bilder fliehn vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig: er lebt vom süßen Traum des sichtbaren, geistigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Schein nach daurendste, aber auch für unsre Sterblichkeit am wenigsten befriedigende[2] Art des Genußes, den Ideengenuß körperlicher Schönheit, oder wie es die Schwärmer nennen, den Genuß platonischer Liebe. Plato giebt zu ihr seinen Namen unrecht her: denn er redet von
319 geistigen Ideen,[3] die mit dem Geist genossen werden müßen, und ja auch nicht anders genossen werden können; nicht aber von einer[4] wahnsinnigen Vergeistung der Körper, aus der oft eine nur[5] zu grobe Verkörperung wird. Daß dieser Genuß nicht geistig sei, sehen wir daraus, weil er den Körper zerstört, und den Geist nicht befriedigt: er sündigt am Nervensaft, wie die zu grobe Liebe[6] an
(217) Fleisch und Blut sündigt; und[7] zeigt also eben damit, daß er kein wahrer Genuß, keine glückliche Beschauung der Art sei, wo der geliebte Gegenstand mit uns Eins wird. Wie kann, was Körper ist, mit dem reinen Geist Eins werden? zwo Dinge, die[8] eigentlich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten, ursprünglich vermischt werden konnten. Geistige Eigenschaften und Gegenstände kann der Geist genieſſen; ihre Vereinigung mit ihm ist rein und so ruhig, als jener alte Hymnus Gott sprechen läßt: Alles ist mein: denn ich habe es in mir! — ein Besitzthum und ein

1) a M: Ist dieser also (A: Dünkt dieser also) eine Quelle . .: so wohl ihm und dem (A: wohl ihm, dem) 2) a M: unbefriedigendste
3) a M A: Eigenschaften, 4) a M: der 5) a M A: oft nur
6) a: zu grobe sinnliche Liebe 7) a M: Blut; und
8) werden? die

Genuß, deßen die Seele nur bei den reinſten Gegenſtänden fähig 320
iſt. Da fliegt und koſtet ſie als ein ſchöner Schmetterling, der bei ſeinem Genuß der Blume nicht ſchadet: wo ſie als Raupe genießt, zerfrißt ſie leider Blätter und Blume.

Wir fangen alſo von den wahreren[1] Gattungen des geiſtigen Verlangens, der Freundſchaft und Liebe zu reden an, und ich hole, nach dem was Hemſterhuis von ihnen geſagt hat, nur wenige Züge nach.[2]

Das Bild der Alten von der Freundſchaft, „die beiden in einander geſchlungenen Hände“ ſcheinen[3] mir das beſte Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genußes zu ſeyn; bedeutender, als die zwei[4] „gleichgeſtimmten Saitenſpiele.“ Dieſe drücken nichts aus, als Geſelligkeit, die lange noch nicht Freundſchaft iſt. Ein geſelliger Menſch iſt leicht- und wohlgeſtimmt, er ſtimmt ſich ſelbſt leicht zu jeder Geſellſchaft, und ſo ſtimmt ſich auch dieſe leicht zu ihm. Er drückt niemand mit ſeinem Daſeyn, er verengt keinen; und ſo iſt jedermann gern um ihn: man iſt auch auf einen gewißen Grad mit ihm vertraut, weil man 321 (218
fühlt, der Menſch habe nichts Arges. Charaktere der Art ſind zum täglichen Umgange gut: aber Freundſchaft — welch ein andres, heiliges Band iſt dieſe! Herzen und Hände knüpft ſie zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck zuſammen, und wo dieſer Zweck augenſcheinlich, wo er fortwährend, anſtrengend, ſelbſt unter oder hinter Gefahren vorliegt: da iſt das Band der Freundſchaft oft ſo genau, veſt und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte.[5] Der Phalanx griechiſcher Freunde

---

1) a M: wahrern

2) Hemſterhuis geſagt hat, nur einige Züge nach.

3) ſcheint 4) beiden

5) Es knüpft Herzen und Hände zu .... zuſammen; wenigſtens wo .. augenſcheinlich, fortwährend ..... vorliegt: da .... Freundſchaft genau, veſt und herzlich, oft ſo veſt, daß es nichts anders als der Tod zu trennen vermag.

im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene[1] hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck[2] verband sie: Gefahr zog den Knoten zusammen: erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der
322 Mühe,[3] Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ists, was jener Freund von seinem Freunde singet: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungne Hände, zwei freiwillig Einsgewordne Herzen und Leben. Gleichviel ob diese beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geschlechts sind: es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft
(219) ist ein Weib zu ihr zarter,[4] treuer, vester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen;[5] und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn statt findet, da ist Freundschaft für beide Geschlechter[6] unmöglich. Auch Ehe soll Freundschaft seyn: und wehe, wo sies nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edeln Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in Ihm wirksam, frölich, honett,
323 geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide[7] süß belohnet. Als zwei verschlungene

---

1) a M: und noch genauer jene

2) so wohl thun, bestätigen, was ich sage. Gemeinschaftlicher Zweck A: Freunde? Gemeinschaftlicher Zweck

3) a M: Genuß derselben, 4) darzu viel zarter, A: darzu zarter

5) a M: fühlloser, beschmutzter männlicher Seelen; A: fühlloser, unreiner männlicher Seelen; 6) a M A: beiderlei Geschlecht

7) a M: sie

Bäume ſtehn ſie da, und werden daſtehn, umringt vom Kranz jugendlich-grünender Bäume und Zweige. — Ueberhaupt iſt ein gemeinſchaftliches[1] Leben das Mark der wahren Freundſchaft: Aufſchluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinſchaftliches Leid mit einander, Rath, Troſt, Bemühung, Hülfe für einander ſind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung.[2] Was für zarte Geheimniße giebts in der Freundſchaft! Delikateßen, als ob die Seele ſich in des Andern Seele unmittelbar fühle, und vorahndend ſeine Gedanken ſo richtig erkenne,[3] als obs ihre eignen[4] Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, ſie ſo zu erkennen, ſo in des andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es giebt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeſte[5] äußere Veranlaßung, die zwar die Pſychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung 324
lehrt und bekräftigt. Es giebt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen
abweſender Freunde an einander, die oft von der wunderbarſten, (220)
mächtigſten Art[6] ſind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher ſeyn, als bei der Freundſchaft? Dieſe iſt reiner und alſo gewiß auch mächtiger als die Liebe: denn wenn die Liebe ſich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit[7] erheben will, muß ſie erſt, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundſchaft werden. Wie ſelten gelangt ſie dahin! Sie zerſtört ſich ſelbſt, oder zerſtört ihren Gegenſtand mit durchdringenden freßenden Flammen, und Beide, das Liebende und das Geliebte, liegen ſodenn wie ein Häufchen Aſche da. Aber die Glut der Freundſchaft iſt reine erquickende Menſchenwärme. Die beiden

1) a M A: Bäume. — Ueberhaupt iſt gemeinſchaftliches
2) und Belohnung 3) a M: fühlte! vorahndend . . . . erkennte,
4) a: eigne 5) a M A: mindſte
6) a M: mächtigſten, ſüßeſten Art
7) a M A: mächtiger als die Liebe: wenn dieſe ſich . . . . der Ewigkeit

Flammen auf Einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen[1]
325 Scheidung schweben sie frölich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.[2]

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit, womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte, dessen die Menschheit fähig ist, dem[3] auch selbst die Liebe dienet: da es so verschiedne Grade der Freundschaft giebt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten stillsten dauerndsten Aufopfrung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umstän-
(221) den und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Exsistenz zu Theil ward: kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immerwachsend statt hat: so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens,[4] und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus mensch-
326 licher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer-erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechslung der Herzen möglich.

Aber die Natur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre: sie kleidete sie also in irrdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

---

1) a M: traurigsten

2) a: Freundschaft zum Himmel empor. M A: Freundschaft.

3) a M: und dem

4) als ächter Vorschmack . . . . . Freundschaft Vereinigung, ... auch der höchste Lichtpunkt aller Sehnsucht, alles Verlangens

Den höchſten Grad ihrer Entzückung ſuche ich nicht da, wo, wie Herr Hemſterhuis ſagt, uns die Natur mit einem Augenblick irrdiſcher Vereinigung täuſcht (ein Augenblick der ſich ringsum[1] in lauter Bedürfniß verlieret) ſondern in dem erſten glücklichen Finden, in dem über alle Beſchreibung ſüßen Augenblick,[2] da beide Geliebte gewahr werden, daß ſie ſich lieben, und es nun,[3] wie unvollkommen und unwillkührlich es ſei, ſo gewiß, ſüß und übereinſtimmend einander ſagen. Warum muß ich das Wort gebrauchen:[4] ſagen? Das arme Wort! Was kann in dieſem Augenblick die 327 (2
todte Zunge, die lechzende Sprache ſagen, wo ſelbſt der Seelenvolle feurige[5] Blick ſeine Flügel niederſchlägt und ſeinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmliſcher Wohlluſt und reiner Vereinigung verkörperter Weſen hier auf Erden giebt, ſo iſts dieſer; alles ganz andrer Art, als was uns der[6] darbende Genuß erlaubet. Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines Aſiatiſchen Volks ihre Zeiträume des höchſten Alterthums ſo eintheilt, daß die Menſchen (damals noch paradieſiſche Geiſter) ſich Jahrtauſende zuerſt durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis ſie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigern Arten des Genußes allmählich hinabgeſunken wären.[7] Der Augenblick jenes geiſtigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch Einen Blick ſetzt uns gleichſam in dieſe Zeit zurück, und mit ihr in die Freuden des Paradieſes. In ihm genieſſen wir zurückempfindend, was[8] wir ſo lange ſuchten, und uns ſelbſt nicht zu ſagen wagten: in ihm genieſſen wir vorempfindend alle 328
Freuden der Zukunft, nicht ahndend, ſondern habend, ja wenn

---

1) a M: ſich ja ringsum
2) a M A: in das erſte glückliche Finden, in den . . . . Augenblick,
3) a: es ſich nun 4) a M A: ſchreiben: 5) a M: feurigſte
6) alles nicht mehr, was nachher der A: uns nachher der
7) a M: Alterthums der Welt . . . . . paradieſiſche ſelige Geiſter, ..., bis ſie endlich . . . . . allmählich, erſt in langen Zeiträumen hinabgeſunken wären. 8) a: alles, was

man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzuthun;[1] und oft thut sie ab, sie vermindert den Wahn des Genußes bei jedem Genuße. Jener Augenblick ist der, da Psyche den Gott der Liebe erblickt, den sie so lang verschleiert liebte: ach warum, Unglückliche, ließest du den Funken fallen? und endetest damit auf so lange lange Zeit alle[2] deine Freuden! —

(223) Es ist gewiß, daß die Seelen, die zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich vor diesem Augenblick des Verraths, als vor ihrem ärgsten Feinde[3] fürchten, und mit ihm aufs blödeste zögern. Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter, als das unsre, behandelt,[4] fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliere, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung[5] ihre innere Kraft und Seligkeit schwächet.[6] Keusch
329 und heilig suchts also das[7] Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewißer als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt: es erstirbt auf gewiße Weise schon im ersten Kuße, im ersten Seufzer. Aber da wir Einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlische Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder, daß sie sich so lange, und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genußes, den sie suchet, prophezeihte. Wie verhüllet sie sich also diesen! sie suchet[8] auch im Kuß nur Vereinigung der Seele, wie es

1) a: dazuthun; 2) a M A: die Fackel fallen? ... auf so lange alle
3) für diesem Augenblick . . . als für ihrem (A: ärgsten Feinde) Feinde 4) a M: zarter behandelt 5) a: jeden Fortschritt
6) a M A: und Süßigkeit schwächet 7) a M: suchts das
8) diesen! suchet

das untenangezogne[1] Gedicht*) gleichsam ganz Liebeathmend singet. 330 (2
Grosse Stellen im vierten Buch Lukrez schildern dies Streben, dies
eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Wesen so
stark, so philosophisch und kräftig, als ob Lukrez für das[2] System
unsers Autors, oder dieser sein System des Genußes und der
Liebe aus ihm geschrieben hätte. — Glücklich, daß die Natur die-
sen kurzen trügenden Wahn der innigsten Vereinigung von Seiten
des Geistes mit Freundschaft paarte, und von Seiten[3] des Kör- 331
pers mit dem elektrischen Funken ihrer[4] Allmacht beglückte, durch
den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Wesen Ein
Drittes wird, gleichsam ein Geschöpf der Liebe, des Verlangens

*) Dum semihulco suavio
meum puellum suavior,[5]
dulcemque florem spiritus
duco ex aperto tramite;

Anima tunc aegra et saucia
cucurrit ad labias mihi,
orisque rictum pervium
et labra pueri mollia,
rimata itineri transitus,
ut transiliret, nititur.

Tum si morae quid plusculae
fuisset in coitu osculi,
amoris igni percita
transisset et me linqueret.
Et mira prorsum res foret,
ut ad me fierem mortuus,
ad puerum ut intus viverem.
Aul. Gell. L. XIX. Cap. XI.

1) a M A: untenangezogne unübersetzbare
2) fürs 3) a M: Seite
4) a M A B: seiner (weil in a zuerst statt „die Natur" „Gott" stand).
5) a M A: Dum semihulco suavio meam puellam suavior etc. Aul. Gell. l. XIX. c. XI. Siehe auch das vortreffliche Lydia, puella candida, das dem Cornelius Gallus zugeschrieben wird, insonderheit in der letzten Strophe.

und der unvollendeten Sehnsucht. Die feurige Kette schlingt sich also weiter: zwischen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens[1] weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein, daß der Schöpfer keinen Grad von Vereinigung der Wesen in seiner Natur ohne [331] Frucht ließ. Der erste Grad von sinnlichem Genuß, nach dem auch schon das Kind sauget, giebt uns Lebenssaft: er bereitet uns ein Edleres aus einer schlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, desto geistiger sind die Kinder seines Empfängnißes: Düfte stärken und erquicken die Seele: Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke. Die Bilder,

— — Simulacra, pabula amoris

(225) führen dem Geist zärtere Gedanken zu, als ihr Materielles selbst ist; und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper, bringen uns einen Becher des Genußes mit den schönsten Früchten bekränzet. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie geleget.

Auch scheinets, daß die Natur Sorge[2] getragen habe, den [332] kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die sie unmittelbar aus ihrem Schooße nahm, ja in der[3] auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die Elternzärtlichkeit, die väterliche[4] und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in viele zertheilen, und bleibt immer ganz, 333 immer ungetheilt und Neidlos. Endlich ist sie auch ewig und un-

1) a M: der Sehnsucht 2) a M A: Auch scheints (A: scheinets), daß der Schöpfer Sorgfalt

3) die er unmittelbar aus seinem Schatz nahm, und in der

4) a M: die — Elternzärtlichkeit, väterliche

endlich, denn sie überwindet Liebe und Tod. Abscheulich ist die Mutter, die ihrem Kinde den Liebhaber vorzieht: selbst Thiere beschämen sie, die freudig für ihre Jungen starben. Unter allen Schmerzen des Todes schmeichelten und liebkoseten sie denen, die man grausam aus ihrem Leibe riß; und für jede thierische Mutter giebts kein süßeres Geschäft, als ihre Jungen zu säugen. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur, (226)
[333] gleichsam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angst, womit die Mutter ein verlohrnes Kind sucht, und nichts über die Freude, womit sies nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet, und wie neugebohren umarmet.[1] Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der, bei allen reinen Weibesherzen, er eigentlich ganz gewebt scheinet. Sie sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta; und wehe dem verachteten Geschöpf, das statt dieser Flamme von einer andern 334
glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbet;*) unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Zu wem kann ich von der zärtlichen,[2] göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufsteigen, als zu Dir, grosse allgemeine Mutter, zärtlicher[3] höchster Vater! Meine Sprache hat kein Wort die Empfindung zu nennen, mit der Du dich in jedes Geschöpf, in
[334] jeden Nerv[4] und Winkel eines schlagenden Herzens setztest, und jedem derselben seinen für andre unübersehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabest. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltige sinn- und liebreiche Figuren einwebte. Wer sollte Dich also nicht lieben, da jedes (227)
Geschöpf nur zu Dir ziehet, zu Dir weiset? und wer kanns, wie

---

*) *Χρισας αφυκτον οιστον ιμερῳ.* Euripid.

1) a M: und neugebohren gleichsam umarmet. 2) a: zarten
3) A: zärtlichster 4) a M A: in jede Nerve

er sollte, da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht, und auch nur über sich selbst in die tiefste Tiefe sinket? Du hast das Schicksal aller Eltern, daß sie mehr lieben, als geliebt werden; aber Du hast vor allen das voraus, daß Du die Sehnsucht nach Dir in mir selbst erschaffen hast, und[1] mich an Banden des Erkenntnißes und der Liebe Dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mirs, Du werdest und müßest es thun: denn das kleine Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich also tausendfach[2] inniger erkennen, nennen, suchen und [335] lieben, als ich Dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug Deines Herzens zu dem Meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu Dir, und des immer wachsenden Genußes Deiner.

Aber wie wird der Ewige genoßen? durch Anschauung? oder[3] durch Empfindung? Unser Autor hat eine harte Bemerkung über die Schwärmer gemacht,*) die, recht geprüft, leider nur zu wahr seyn möchte. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt gewesen; oft wurden die Männer nur angesteckt durch Weiber, die sie, wie es hieß, neu gebahren. Den Männern waren sie also gleichsam Mittlerinnen der Gottheit; und wie sie sich die Gottheit, insonderheit den menschlichen Gott dachten, und ihn empfanden,[4] davon liegen ja so viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Theresia vor dem Altar fühlte, als der himmlische Amor ihr Herz berührte, konnte, wenn sie in diesem Augenblick nur körperlich be- [336] trachtet würde, schwerlich von einer andern Art seyn, als den jede Ohnmacht der Liebe[5] hat: denn in den Säften des Körpers ist

*) Hemsterhuis philos. Schriften, Th. 1. S. 88. [T. Merk. Novb. 1781 S. 108.]

1) a M: erschaffen und 2) a: mich tausendfach 3) Intuition oder
4) a M: sie die Gottheit, . . Gott sich dachten und empfanden;
5) a M A: jede liebende Ohnmacht

Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenstand seyn möge. Bei allen Gefühlen dieser Gattung ist also auch dem unschuldigsten Herzen die größeste Behutsamkeit nöthig; selbst im Strom der göttlichen[1] Liebe bleibts immer nur ein[2] menschliches 337
Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes selbst wäre, sind gefährlich: so wie dem weiblichen Herzen alle irrdische, und (zu sinnlich empfunden) selbst der himmlische Mittler es seyn[3] kann. Von ganzer Seele, von allen[4] ihren Kräften will Gott geliebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken epileptischen Körper.

Wir kommen von selbst auf die Grenzen, die unserer Liebe und Sehnsucht hienieden bei jedem Genuß gesetzt sind;[5] und es sind nicht blos, wie Herr Hemsterhuis zu meinen scheint, unsre Organe, sondern, wie er zuletzt selbst findet, unser isolirtes ein-
[337] zelnes Daseyn. Er vergleicht die Eigenschaft der Seele, die sich dem Zusammenströmen mit andern Wesen widersetzt, der Kraft der Trägheit in der Materie; und allerdings muß diese Kraft der Trägheit viel was anders und mehr seyn, als der grosse Trupp (229)
mechanischer[6] Philosophen von ihr weiß oder aussagt. Schon die beiden Worte, Kraft und Trägheit passen so zusammen, wie[7] 338
Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungsgründe." Auch Leibnitz und alle beßere Denker[8] haben über den innern Zustand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in den versprochenen Anmerkungen des Herrn Hemsterhuis gern einen angenehmen Zuwachs wünsche. Voritzt lassen wir diese Aehnlichkeit auf sich beruhen, und sehen die Grenzen, die dem Verlangen unserer Seele gesetzt sind[9] durch ihre Natur selbst.

1) a M A: Strome (A: Strom) der göttlichsten
2) a M: nur noch ein 3) a M A: Mittler seyn
4) a: und von allen M: und allen
5) a M A: die Gott unserer Liebe . . . . gesetzt hat;
6) a M: blos mechanischer 7) a M A: passen sich so zusammen, als
8) a M: Philosophen
9) a M A: die Gott dem Verlangen unserer Seele gesetzt hat

Wir sind einzelne Wesen, und müßen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genußes, unser eigenes[1] Bewußtseyn, über dem Genuß aufgeben, und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem andern Wesen, das doch nie wir selbst sind und [338] werden können, wieder[2] zu finden. Selbst wenn ich mich, wie es der Mysticismus will, in Gott verlöre, und ich verlöre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtseyn meiner: so genöße
339 Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen, und genöße statt meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß sie das Saitenspiel unsrer Empfindungen nur nach und nach, in sehr verschiednen Klängen und Arten wecket, daß sie unsre Sehnsucht jetzt auffodert, jetzt einschränkt, unser Verlangen hier thätig, dort leidend übet, überall aber, auch nach dem süßesten Genuß, uns auf unser armes Ich zurückwirft,[3] sagend gleichsam: „Du bist
(230) doch ein eingeschränktes, einzelnes Geschöpf! Du dürstest nach Vollkommenheit, aber du hast sie nicht! Verschmachte nicht am Brunnen dieses einzelnen Genußes, sondern raffe dich auf und strebe weiter.“ Laßet uns dieses in einigen auffallenden Proben und Beispielen sehen.

Aller räuberische Genuß, der den Gegenstand verwüstet, ist [339] uns blos als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben: er reibet sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine
340 Tyrann, wenn er in den Grenzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes[4] Bedürfniß; wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freierer, schönerer Genuß, ein fröhliches[5] Nebeneinanderseyn vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann, der alles allein seyn, der alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder, ist weder zur Freundschaft, noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur

1) a M: eigen 2) a M A: selbst sind, wieder B: kann, wieder
3) a M A: zurückstößt, 4) a M: nur mildgemachtes 5) a M: milderes

Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt: neben ihm kann nichts wachsen, geschweige, daß es mit ihm zusammen wachse[1] zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geschöpfe milde neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen: so folgt, daß keins auf den
[340] alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehn müße, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehn und sanft aus sich mittheilen. Dies macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt 341 (23
und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Hier gebe ich die schöne Weisheit der Natur zu bemerken, die alles in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern, Situationen, u. s. theilte, und gleichsam einwiegte. Wie dort zwei Lichter am Himmel, so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwach-
[341] heit des Weibes erstattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnißes wegen von den Regeln der[2] Wohlgestalt abgehen muste: da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin saget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freundschaft ist Ein Theil immer der 342
thätige, der andre mehr beihelfend und leidend: jener männlich, dieser weiblich; oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm noch nützlich, noch möglich. Consone Töne müßen es seyn, die die Melodie des Lebens und des Genußes geben, nicht unisone; sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

1) a M: geschweige mit ihm zusammen wachsen
2) a: der Schönheit und

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft
(232) einer einzelnen menschlichen Seele sich ins Unendliche weder ausbreiten könne, noch ausbreiten dörfe.[1] Die Natur hat schmale Grenzen um jedes Einzelne gezogen; und es ist der gefährlichste Traum, sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist, sich Despot des Weltalls zu glauben, wenn man von nichts als einzelnen Allmosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu um- [342]
faßen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten, fängt man
343 an: und wer dies nicht tief, innig, ganz liebet: wie sollte er, was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Stralen auf ihn herabwirft, lieben können? — so, daß es auch nur den Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinsten Cosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler: sie[2] die das ganze Weltall mit Liebe umfaßen, lieben meistens nichts, als ihr enges Selbst.

Ich komme auf[3] den Umstand, da Hr. H. die griechischen Staaten mit den unsren vergleicht*) und der Christlichen Religion

*) S. 96. 97. [T. Merk. Nov. 1781 S. 112—114.]

1) a: kann, noch ausbreiten darf. 2) a M: Bettler; die

3) a: Selbst. Man hat behauptet, daß Plato mit der Gemeinschaft der Weiber in seinem Staat die ganze Nation 'zu einander-herzlich-liebenden Anverwandten habe machen wollen, dadurch daß er sie alle zu Schwägern machte; ich begreife nichts von dieser Platonischen Absicht. Man erniedrige die Weiber zur gemeinen Waare des Markts und Staates, so sehe ich wohl, daß die Schätzung derselben, und die Sehnsucht nach ihnen unendlich fallen und sinken muß, daß in der Brust der Männer also freier Platz wird, Politische Neigungen zum Nutzen des Staats anzupflanzen; auch begreife ich, daß mit dieser Gemeinschaft der Mütter die Kinder in des Gesetzgebers Hand sind: ihre Erziehung gehört dem Staat zu, weil sie niemanden zugehören; aber daß alle, die durch ein so phantastisches System Schwäger geworden, auch Brüder, daß die bei Einem Weibe liegen, deßhalb auch Freunde seyn sollen, daß Kinder, weil sie keinen Vater haben, deßwegen gegen alle, die sie sehen, kindliche Liebe und Ehrfurcht haben werden, weil „das auch ihr Vater seyn könnte" von der Leitung menschlicher Neigungen begreife ich nichts. Das menschliche Herz läßt sich nicht usurpiren, wie der Gesetzgeber will, und wer die ganze Welt Vater und Weib nennet, hat gewiß kein Weib und keinen Vater. Ich komme hiebei auf

den Vorwurf zu machen ſcheint, daß ſie durch gar zu viele Sorge fürs ewige Wohl des Individuum ſeine Anhänglichkeit ans flüchtige Wohl eines zeitlichen Staates mindere.[1] Der Vorwurf ſchiene nur
[343] denn gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für die Zeit entgegengeſetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders als aus lauter glücklichen Individuen beſtehen könnte. Das 344
erſte wird nur eine ſehr übel verſtandne Pfaffenreligion behaupten; im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als ſeine Wohlfart ſorgen, und überläßts dem, der die Maſchine (wie Hr. (233)
Hemſterhuis ſelbſt einen Staat nennt) eingerichtet hat, oder aufzieht,[2] wie Er fürs Ganze derſelben zu ſorgen Luſt und Kraft habe.[3] Daß die Geſetzgeber die chriſtliche Religion faſt von jeher gemißbraucht, und mit ihren barbariſchen Feudal- und Ritterverfaßungen übel gemiſcht haben, iſt in der ganzen chriſtlichen Geſchichte ſchreiend; daran dörfte aber nicht die Religion Schuld haben,[4] ſondern die groben Hände, die ſie in dieſen heterogenen politiſchen Teig kneten wollten. Religion iſt,[5] wie Hemſterhuis recht geſagt hat,*) die freie Beziehung jedes Individuums[6] aufs höchſte Weſen; die ihr mit dem Namen einer politiſchen 345

*) [S. 96. T. Merk. Nov. 1781] S. 112.

1) a M: vermindere.

2) a: einrichtet und aufzieht, M: eingerichtet und aufzieht,

3) a M: hat.

4) a M A: daran hat aber die Religion nicht Schuld,

5) a: wollten. Iſts nicht eine Schande des chriſtlichen Namens einen geſtohlnen zum Dienſt gezwungenen Kerl aufs Crucifix ſchwören zu laſſen, daß er ſeinem Uſurpateur zu Raub und Mord hold und treu verbleiben oder dagegen Gottes Gnade, Evangelium und Seligkeit aufgeben wolle? Als ob ein Regent Diſpenſator hierüber wäre! und ſich über ſolche Dinge nur ſo etwas mit Fug und Glimpf nennen ließe! Ei, ſtatt des Crucifixes laßet ihn über Galgen und Rad, und ſtatt bei Gottes Namen, bei dem Eurigen ſchwören: ſo ſeid ihr in dem Euren. Religion iſt,

6) a M: Individuum

Maschine Ehre[1] erzeigen wollten, haben sie am meisten entstellt und [344]
erniedrigt.

Doch wieder zu unserm Gegenstande! (denn auch bei Herrn Hemsterhuis war dieses nur Parenthese.) Die Natur fängt immer vom Einzelnen an; und nur, wenn sie die Neigungen des Individuum[2] in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander, und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staats; oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigne Tugend wohlgeordnet
(234) und wohlgepaart sind, nach dem ist er für sich und andre glücklich.
346 Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfliessen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen, oder jeden Staub in einen Sonnenstral verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstral liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen, und [345]
verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehn; Beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie gehts auf unsrer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserm eignen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz andrer, so fern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsre Existenz von Stuffe zu Stuffe
347 immer freier und wirkender werden: unser Genuß wird weniger verderben und zerstören: wir werden immer mehr Freuden schmecken

---

1) a: höchste Wesen: sie hat mit der Trummel und dem gestohlnen Kohl [Kerl?], mit Advokatenkniffen und der Trägheit des stupiden Richters nichts zu thun — nichts, auch als politische Maschiene betrachtet. Die ihr mit diesem Namen Ehre 2) a M A: Neigungen desselben

lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indeßen ſcheint das gegenſeitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieſes ganzen Glücks macht. Um zu geben, müßen immer Gegenſtände ſeyn, die da nehmen;
[346] um zu thun, andre, für die man thue; Freundſchaft und Liebe ſind nie möglich, als zwiſchen gegenſeitigen freien, conſonen, aber nicht uniſonen, geſchweige identificirten Geſchöpfen. Und was endlich den Genuß des höchſten Weſens anbetrift; o da bleibts immer (235)
„Hyperbel mit ihrer Aſymptote," wie unſer Autor ſagt,*)
und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert ſich der Aſymptote,
aber[1] ſie erreicht ſie nie: zu unſrer Seligkeit können wir nie den
Begrif unſers Daſeyns verlieren, und den unendlichen Begrif,
daß wir Gott ſind, erlangen. Wir bleiben immer Geſchöpfe, 348
wenn wir auch die Schöpfer groſſer Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchſte Gut, was Gott allen Geſchöpfen geben konnte, war und bleibt eignes Daſeyn,[2] in welchem eben[3] Er ihnen iſt und von Stuffe zu Stuffe mehr ſeyn wird Alles in Allem.

*) S. 108. [T. Merk. Nov. 1781 S. 121. 122.]

1) a M: Aſymptote immer mehr und mehr, aber

2) a: Daſeyn, eignes Daſeyn, 3) a M: eben in welchem

Zerſtreute Blätter

von

J. G. Herder.

Zweite Sammlung.

Gotha 1786,
bei Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) Zweite, verbeſſerte Ausgabe. Gotha 1796, bei Carl Wilhelm Ettinger.

Hier sind[1] die ersten gedruckten Bogen eines zweiten Theils der zerstreuten Blätter. Nehmen Sie ihn so gütig auf, wie Sie den ersten Theil aufnahmen und seyn im Namen des Publikums sein Erster Richter.

IV Die Blumen aus der griechischen Anthologie haben nach der Einleitung vor dem ersten Theil der Blätter keine weitere Vorrede nöthig. Sie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete[2] diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte.[3] Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne [IV] Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr.[4] auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges und wenn Ihnen V hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine: denn jedes kleine[5] Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begrif von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Leßing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung[6] dieses Aufsatzes: denn als 1771. der erste Theil von Leßings vermischten Schriften [V]

---

1) A: Hier haben Sie, m. Fr.

2) Vorrede nöthig. Theano und ich theilten

3) daß wir . . . . hatten.

4) Ich habe also auch bei diesen vier Büchern sorgfältig gewählt und eine ziemliche Anzahl ausgelassen, die ihre sammlende Hand schon finden werden. Auch Sie, m. Fr. bitte ich 5) kleinste 6) zur Geschichte

erſchien, bekam ich eine äußere Veranlaſſung, dem Inhalt ſeiner Anmerkungen weiter nachzugehen; woraus denn dieſe Abhandlung erwuchs.[1] Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten eben ſo unterſuchten: denn die Beſtimmung derſelben blos aus dem Namen, VI
oder nach einem engen Kreiſe von Beiſpielen hat unſre ſogenannte Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften mit manchen willkührlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet, die keine beſſre Folge haben können, als den arbeitenden oder den betrachtenden Geiſt bald einzuſchränken, bald zu verführen. Nächſtens überſende ich Ihnen eine kleine Sammlung kleiner griechiſcher Gedichte,[2] bei der ich nicht läugnen will, es auf eine ähnliche Abſicht angelegt zu haben.

---

2. VII

Hier iſt das kleine Wäldchen griechiſcher Gedichte, das ich neulich anmeldete. In ihm ſind Fabeln, Idyllen, lyriſche Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. ſ. Was ich damit im Sinn habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie ſie jetzt als eine Sammlung verſchiedner Dichtungsarten,[3] in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigſtens der Ueberſetzung nach, neu ſeyn wird. Was für Sie nicht iſt, laſſen Sie einem Nachbar — —

[VII] Aber es kommt zugleich eine Göttin mit, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemeſis, ein lehrendes VIII
Sinnbild.[4] Ihr furchtbarer Name iſt nur durch Mißverſtand[5]

---

1) A: nachzugehen und wenn mir meine Arbeit gelungen iſt, werden Sie in ihr die Theorie des Epigramms Theils genauer beſtimmt, Theils mehr erweitert finden.

[VI] 2) Nächſtens theile ich Ihnen eine kleine Hyle mit,

3) zeigen; genießen Sie ſie jetzt als eine Namenloſe Sammlung,

4) Ihren Lieblings- und Hausgöttern erbäte.*)

5) Ihr Name klingt furchtbar; aber nur durch Mißverſtand iſt er

*) Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild.

furchtbar geworden; und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu gelehrt vorkommen: so überfliegen Sie dieselbe;[1] aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie sie jeden Abend.

Ungemein freuete es mich, als ich im Leben des großen Linné [VIII]
IX fand, daß er die Nemesis auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben, (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem gemeinen Begrif; nach dem Feineren, der hier entwickelt ist,[2] werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen; und wenn Linné an seine Thür geschrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: ne quid nimis! Nemesis adest! — Nächstens erscheint eine[3] noch ernstere Gestalt, der diese nur zur [IX]
Vorläuferin dienen sollte.

3.

X Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verlieret sich zuletzt in eine Dämmerung,[4] in welcher uns

---

1) A: dieselbe und eilen zum Ende; 2) den ich entwickle,

3) adest! — Es thut mir leid, daß ich meine Abhandlung nicht mit einem Bilde dieser Göttin gezieret habe. Leben Sie wohl und erwarten nächstens eine

4) Wesen und dunkler Träume wird vor Ihnen aufsteigen und sich zuletzt in eine Dämmerung verlieren,

auch der schwächste Stral der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.[1]

[X] Wenn über Einen Punct des Alterthums uns Denkmahle zur Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zer- XI
störet; aber Grabmähler, Urnen, Sarkophage[2] blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; Theils hatte diese die all-aufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punct der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ists über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer
[XI] ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des XII
betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben. — —

Als Leßings Abhandlung erschien: wie die Alten den Tod gebildet, freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte.[3] Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts, und da ich in einem XIII

1) A: Lassen Sie sich die Geschichte dieser Todesbriefe erzählen.

2) Grabmähler und Sarkophagen

3) sondern auch, was sie in mir weckte. In ihr war meiner, der ich damals fast noch ein Jüngling war, über Arbeiten, die ich bald selbst nicht
[XII] mehr für die Meinigen erkannte, auf eine so edle Weise gedacht, daß mir diese Schrift für Leßings Charakter eben die Hochachtung gab, die ich für die Gaben seines Geistes längst gehabt hatte.

Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Leßing in Italien.[1]

„Warum ich jetzt,[2] nach seinem Tode, diesen Aufsatz berichtigt und vermehrt, herausgebe?“ Dies geschieht aus einer sehr [XIII]
reinen Absicht.[3] Leßing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet: er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe,
XIV worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Leßings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in sei- [XIV]
ner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eignern Gesichtspunkt sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also
XV nicht hindern lassen, über mehrere seiner Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Und so gönnen Sie[4] auch hier zum Schlusse des Buchs, dem kleinen Denkmahl eine Stelle, das ich in der ersten schmerzlichen Empfindung seines Verlustes Ihm damals im deutschen Merkur setzte. Es hat den Beifall vieler gehabt, die Leßings Werth kann- [XV]
ten; außer der Schreibart habe ich also an ihm nichts ändern mögen. Die wenigen Anmerkungen, die eine unangenehme Veran-

1) A: Italien. Als er zurückkam, war mir die Kleinigkeit nicht mehr im Gedächtniß; ich weiß also auch nicht, ob er jenen unreifen ersten Entwurf gelesen habe. 2) aber jetzt, 3) reinen, patriotischen Absicht.
4) Sie, m. Fr.

anlaſſung[1] mir abgezwungen hat, werden, wie ich weiß, wahre XVI
und wie ich hoffe, friedliche Anmerkungen bleiben.

Zwar hätte ich noch von Leßings Geſpräch über den Spinoziſmus einige Worte hinzuſetzen mögen. Aber was ſollen über eine Materie der Art einige Worte? Sie verdient wohl, daß wir ihr eine eigne Erwägung gönnen und auch dieſe wird ihre Zeit finden.

1) A: Nothwendigkeit,

Inhalt

*I.	Blumen aus der griechiſchen Anthologie geſammlet, [Band 26, 47—84.]	S. 1
II.	Anmerkungen über das griechiſche Epigramm, zweiter Theil der Abhandlung	105 [103]
*III.	Hyle. Kleiner griechiſchen Gedichte, erſte und zweite Sammlung. [Bd. 26, 148—163.]	177 [171]
IV.	Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild.	219 [213]
V.	Wie die Alten den Tod gebildet: ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung deſſelben Inhalts.	285 [273]
VI.	Gotthold Ephraim Leßing	389 [377]

I.

Blumen

aus der griechiſchen Anthologie

geſammlet.

[Band 26, 47—84.]

(105)

II.

Anmerkungen
über
das griechische Epigramm.

Zweiter Theil der Abhandlung.

Einleitung.

107 [105]

Als Leßing seine Sinngedichte neu herausgab,[a]) begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavaßor und andre vor ihm gethan hatten,[b]) vom wirklichen Denkmal und seiner Auf- [106]
108 schrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet.

a) Leßings vermischte Schriften, Th. I. Berlin 1771.

b) *Thom. Correas* de toto eo poëmatis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.

Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.

1.

a: Als Leßing seine . . . . . einnimmt. Wer nun, der vom Epi- (107)
gramm redet oder sich mit ihm beschäftigt, wird nicht gern sehen wollen, wo dieser scharfsinnige Mann ausging oder wohin ihn sein Weg führte?

Dem Namen des Epigramms zufolge geht er, wie auch Vavaßor u. a.[b]) gethan . . . . . aus, und indem er diese als einen Aufschluß zu jenem, (108)
dem Denkmal selbst, betrachtet, entwickelt er die beiden nothwendigen Theile

Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die Einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten und nennt sie Erwartung und Aufschluß. Mit Scharfsinn setzt er beide ins Licht und zeigt die[1] Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andre Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philosophischen[2] Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter sind gelehrte Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen. —

Sollte indeß diese Entwicklung des Epigramms so umfassend 109
und genetisch seyn, als manche andere vortrefliche Theorie[3] dieses philosophischen Dichters? —

Vincent. Galli opusculum de epigrammate. 12. Mediol. 1641.
Nicol. Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Paris. 1653.
Franc. Vavassor de epigrammate liber. 12. Paris. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol. Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavaßor Cap. 2. seiner Abhandlung sagen konnte: es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders von Epigramm geschrieben.

1) a A: Mit philosophischem Scharfsinn . . . . zeigt insonderheit die
2) den seinen
[107] 3) Indeßen wirds vielleicht mehreren Lesern wie mir gegangen seyn, daß sie nämlich diese Entwicklung des Epigramms nicht so umfaßend und genetisch gefunden haben, als manche andere vortrefliche Theorieen

---

des Sinngedichts, die Vavaßor, Batteux u. a. zwar bemerkt, aber nicht scharf genug bezeichnet hatten, unter den Namen Erwartung und Aufschluß. Beide setzt er mit philosophischer Genauigkeit ins Licht und bemerkt insonderheit die Fehler des Epigramms, sobald ihm das Eine oder das andre Stück mangelt. Seine Abhandlung ist voll von dem Scharfsinn, der ihn . . . . . einzelnen Dichter, Catull, Martial, die Anthologisten, sind gelehrte
(109) Bemerkungen eingestreuet, ... führen. Indeßen dünkt mich doch, daß seine Entwicklung des Epigramms nicht so vollständig und fruchtbar sei als die vortreflichen Theorieen, die er über andre Gedichtsarten hie und da gegeben, und es wird mir erlaubt seyn, auf einige Lücken zu zeigen.

Denn zuerst: wenn das Epigramm ein Gedicht ist,[1] in welchem „nach Art der eigentlichen Aufschrift“ unsre Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden soll, also, daß wie bei der wirklichen Inscription das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregte Neugier nur befriedige: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms,[2] das beide Theile, Erwartung und Aufschluß vereinen[3] soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zu Folge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum nach Art der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind [108]
nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; — wurden sie als Inscriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

---

1) a A: wenn Leßing das Epigramm für ein Gedicht erklärt,

2) soll und er die Worte nach Art der Aufschrift dahin erläutert, daß . . . . . gebietet und die . . . . Neugierde nur befriedigt: so . . . . des künstlichen Epigramms, 3) a: vereinigen

---

Er erklärt das Epigramm für „ein Gedicht, in welchem nach Art der eigentlichen Aufschrift unsre Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder minder hingehalten werde, um sie mit eins zu befriedigen.“)

Das Epigramm wirkt also nach Art der eigentlichen Aufschrift; aber wie? wenn es selbst Aufschrift wäre? und ists nicht oft und ursprüng- (110)
lich eine solche gewesen? sind nicht die besten Epigramme der Griechen als Aufschriften verfertigt worden? . . . . . standen: als Aufschriften zu ihnen wurden sie erfunden, sie blieben also Aufschriften auch . . . . Dichters.

---

c) S. 103.

Zweitens. Das Epigramm ſoll wie ein Denkmal Aufmerkſamkeit erregen und wie die Aufſchrift deſſelben dieſe erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art iſt aber die Aufmerkſamkeit, die ein Denkmal erregt und ſeine Aufſchrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies bloß eine erwartende Neugierde ſeyn ſollte: denn Neugierde,[1] die flüchtigſte und flachſte aller Bewegungen unſrer Seele wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein[2] Kunſtwerk inſonderheit, will auf tiefere, ſchönere Empfindungen wirken; warum alſo mußte das Epigramm, das, dieſer Theorie zufolge, dem Denk- 111
[109] mal nacheifert, ſich mit[3] jenem Flüchtlinge, der Neugierde begnügen?

1) a A: dies bloße Neugierde ſeyn ſollte: denn dieſe Neugierde
2) jedes
3) wirken und warum ſollte das Epigramm, ... nachbuhlet, ſich alſo mit

---

Alſo müßen die Worte nach Art der eigentlichen Aufſchrift näher beſtimmt werden und Leßing erläutert ſie ſo, daß bei jener das Denkmal ſelbſt Aufmerkſamkeit errege und die wirkliche Inſcription deſſelben die erregte Neugierde nur befriedige. In der nachgeahmten Aufſchrift, dem künſtlichen Epigramm, werde das, was in der Natur das Denkmal thut, durch den Theil bewirkt, der Erwartung erreget; der Aufſchluß im Epigramm vertrete die Stelle deſſen, was bei dem Denkmal durch Worte geſagt ward. Jedermann ſieht bei dieſer Erläuterung, daß ſodann die eigentliche Aufſchrift nur dem halben Epigramm, ſeinem Ausgange nämlich, gleichkomme und daß zum erſten Theil deſſelben das Denkmal ſelbſt erforderlich werde. Mithin müßte es in der Erklärung: nach Art des Denkmals und ſeiner Aufſchrift heißen: denn nur ſo fänden die beiden Theile des künſtlichen Epigramms nach dieſer Theorie ihr urſprüngliches Vorbild.

Wie aber? erregt ein Denkmal und jedes Denkmal blos Erwartung? und zwar nur jene Erwartung, die durch einige Zeilen Aufſchrift befriedigt werden müſte? Ein vollendetes Kunſtdenkmal z. B. ſpricht es nicht für ſich ſelbſt, auch ohne beigeſchriebene Worte? Und hätte der Künſtler ſeinen Zweck erreicht, wenn es auf keine andere Empfindungen wirkte, als auf jene flüchtige Neugierde, die am Ende nicht durch ſein Werk, ſondern durch

Die schönsten Gedichte Martials, Catulls, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsprechen, auch in solche verwandelt werden müßen, die mehrere Empfindungen in sich faßen und eine tiefere Befriedigung nicht ausschließen.[1] Oder das Epigramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfaßenden Worte? Mich dünkt, keine[2] andere, als Darstellung (Exposition) und Befrie-
112 digung.[c]) Das Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte [110]
auf jede Empfindung,[3] auf die es seiner Natur nach wirken könnte, bis es den Umfang derselben ausgefüllet[4] hätte und dies wäre das Ziel[5] der Aufschrift.

---

c) Vavaßor nennt sie expositionem et clausulam: die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verf. der Gedanken von Deutschen Epigrammatibus Leipz. 1698. nennt sie protasin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

1) a A: faßen und ihre Befriedigung ausdrücken.
2) dünkt, auch wenn ich diese Theorie annehme, keine
3) auf alle Empfindungen, 4) erfüllet 5) a: Ende

---

beigeschriebne Worte befriedigt werden konnte? Und was vom Kunstdenkmal gilt, gilt von allen Denkmalen. Sie müßen, sie wollen auf edlere Empfindungen wirken, als auf die bloße Neugierde, die flachste aller Regungen unsrer Seele; und wenn sie auf tiefere und daurendere wirken, so müßen diese sie auch, nicht durch ein fremdes Hülfsmittel beigesetzter Worte, sondern durch sich, durch die Darstellung ihrer Theile selbst befrie- (111)
digen. Mithin, wenn nach dieser Theorie das Epigramm in seiner künstlichsten Einrichtung der Wirkung nacheifert, die das eigentliche Denkmal zugleich mit seiner Aufschrift thut: so werden auch die Theile des Epigramms nicht sowohl Erwartung und Aufschluß als etwa Darstellung (Exposition) und Befriedigung heißen müßen,[d]) zwischen welchen die Erwar- (112)

---

d) = c).

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müßen bei einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, statt finden. Wehe der Epopee,

---

tung, länger oder kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt mit andren Empfindungen gemischt und oft in sie verschlungen seyn kann, immer aber nur ein Ingrediens ist und zwischen allen Theilen ein unsichtbar Band bleibet. Mich dünkt, dies alles folge aus dem gegebenen Principium selbst.

Und daß es keine Grübelei sei, was ich an dieser Theorie zu ändern wage, zeigt die Anwendung, die der scharfsinnige Theoretiker selbst von ihr gemacht hat. Sollten es nicht mehrere Leser fühlen,[o]) daß er dem Catull und der Anthologie nicht alles Recht wiederfahren laße, das beide auch fürs eigentliche Epigramm sich zueignen dörfen? Indem er nichts als Erwartung und Aufschluß zu den wesentlichen Theilen dieses kleinen Gedichts, mithin Neugierde zu ihrer Haupttriebfeder macht: so mußten freilich alle Gattungen der Exposition und Befriedigung, die auf andre Bewegungen der Seele als auf jene flüchtige wirken wollen, ihm entweder entbehrlich oder gar hinderlich scheinen. Daher denn, daß er den Martial so hoch hinauf, Catull und die Griechen, insonderheit diese, so weit zurücksetzt. Und doch zeigt die Geschichte, daß es eine große Reihe der feinsten Menschen gegeben, die den Martial zu schätzen wusten, deßwegen aber Catull und die schönsten Stücke der griechischen Anthologie auch als Epigramme nicht aufgaben. Denn gewiß wars doch keine bloße Sprachübung sondern inniges Gefallen, wenn so viel große und Geschmackvolle Männer, unter denen ich Erasmus und Grotius, Thomas Morus und Melanchthon, Buchanan und Dousa, Sleidan und Scaliger allein nennen will, aus der Griechischen Anthologie so Vieles und Einiges mehrmal übersetzten.[a]) Man nenne einen Griechischen Autor, von dem man so zahlreiche und zum Theil so schöne lateinische Uebersetzungen habe als diese griechische Epigrammatisten; und daß man sie nicht nur übertrug, sondern ihnen auch nacheiferte, damit zeigte man, daß man ihre Schönheit fühle.

(Vgl. 162)

Erwartung und Aufschluß müßen bei einem jeden Werk, das die ..... statt finden; und wehe der Epopee oder Geschichte, wehe dem Theaterstück

---

o) Eben finde ich einen der feinsten Kenner und Richter in dieser Gattung von Materien gleicher Meinung. Götting. Anzeigen 1785. St. 118. S. 1176. Auch in den Miscellan. Observ. Belgic. T. I p. 42 ist ein ähnliches Urtheil.

a) Fabric. bibl. gr. L. III p. 701. 702. Andr. Rivinus (Bachmann) hat in seinem florilegio Graeco-Lat. Gotha 1651 allein aus 331 Uebersetzern gesammlet und die Anzahl wäre noch zu vermehren.

dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder diese nicht durch einen Aufschluß[1] befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, des[2] Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die[3] Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß diese nur Ingrediens seyn und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das bald länger bald kürzer gehalten, mehr[4] oder minder
113 angestrengt, sowohl die Theile des Werks, als unsre Empfindungen darüber zwar bindet[5], nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es blos ein Denkmal seyn, das [111] mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am vollkommensten durch sich selbst und bedörfe keiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler, z. B. der[6] eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirk-

1) a A: einen völligen Aufschluß 2) oder des 3) ihr die
4) müßen diese Empfindungen nur Ingredientien . . . . Sie sind . . . . das mehr 5) Empfindungen zwar verbindet, 6) Künstler, der

oder der philosophischen Abhandlung, denen es daran fehlet! Aufmerksamkeit muß allenthalben erregt, allenthalben die Erwartung festgehalten und befriedigt werden; nur bei jeder Gattung des Vortrags in ihrer Art und in einem Zweckmäßigen Grade. Also können diese Empfindungen nicht ausschließende Absichten des Epigramms seyn, da beinahe kein mathematischer Lehrsatz ohne dieselbe wirket. Wehe aber auch jedem Vortrage, von welcher Art er sei, der nur Neugierde erwecken und befriedigen wollte! Auch die beßern Gedichte Martials sind nicht von dieser Gattung und in jedem guten Epigrammatisten auch unsrer Nation, Leßing gewiß nicht ausgeschloßen, sind gerade das die schönsten Gedichte, die nicht blos Neugierde, sondern irgend eine edlere Empfindung erregen und befriedigen. Sofern sie dieses

ten.[1] Was die Schrift dem Kunſtdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunſt, die in willkührlichen Zeichen der Rede ſehr unvollkommen dargeſtellt würde; es iſt meiſtens nur[2] ein hiſtoriſcher Umſtand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verſtändniß des Denkmals gehöret, indem er ſein Weſen 114
nicht aufſchließt, ſondern nur ſeine Geſchichte erläutert. Kurz,
[112] warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenſtand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abweſend, ein Werk der Kunſt oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Object der Inſchrift werden kann, ſobald ich mir ſolchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für andre bezeichne.

Als[3] Aufſchrift betrachtet, wird alſo das Epigramm nichts als die poetiſche Expoſition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenſtandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Leßing lebte! Er ſollte der Erſte ſeyn, der dieſen Abſchnitt läſe und der unpartheiiſche Forſcher des Wahren, der gegen ſich ſelbſt am ſtrengſten war, würde auch in dieſer Kleinigkeit unpartheiiſch entſcheiden.

---

1) a A: Zeichen nicht ſchon durch ſich befriedigend auf den lebendigen Menſchen genugthuend (a: gnugthuend) wirkten.

2) a A: die durch ſich ſpricht und in . . . . . würde. Meiſtens iſts alſo nur 3) a: Auch als

---

thun, kommen ſie allemal der griechiſchen Simplicität nahe: denn worinn beſtünde dieſe anders, als in der lebendig-ſchönen Expoſition eines Gegenſtandes oder einer Empfindung, bis zu einer mehr oder weniger unerwarteten Befriedigung darüber.

(114) O daß Leßing lebte! . . . . entſcheiden.

115 2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms. [113]

Wenn wir der Geschichte nachgehen und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen,[1] wie erscheints in diesem Ursprunge? Rein historisch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen schmückten ihre Gebäude und Denkmale, selbst[2] ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa wer diesen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und wozu es errichtet sei? u. s.; also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn sobald jener rohe Mahler ein Schaaf känntlich zu zeichnen wußte, so dorfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaaf sei. Wollte er aber noch

1) a: verfolgen wollen,
2) a A: Die Alten, die Griechen und Römer schmückten . . . . ja selbst

2.

Wenn also das künstliche Epigramm seinen Ursprung von wahren (115)
Inschriften hernimmt: so muß auch die Absicht dieser uns den besten Aufschluß über jenes geben: mithin wollen wir nicht aus einem Lieblingsdichter bestimmen, was Sinngedicht seyn soll? sondern was Epigramm ursprünglich und im ganzen Lauf seiner Geschichte gewesen.

Die ältesten Aufschriften der Griechen und Römer auf ihre Gebäude und Denkmale, auf ihre Waffen und Tafeln, Gefäße und Hausrath waren meistens rein-historisch. Man bemerkte z. B. wer dieses Denkmal, wem und wozu ers errichtet habe? und bemerkte dies in der einfachsten Manier, in (116)
den kürzesten Worten. Der Fleiß der Gelehrten hat so viel Aufschriften dieser Art zusammengebracht, daß man unter der Menge erliegt und daß diesem großen Vorrath beinah nichts als eine kritische Geschichte zu fehlen scheinet.[a]) Der größeste Theil derselben läßt sich noch völlig vom künstlichen Epigramm trennen und es wäre gut, wenn man sie auch lieber mit einem (117)

a) Maffei ars critica lapidaria. Luc. 1765 fol. ist ein opus posthumum und auch seiner Gestalt nach ein unvollkommenes Werk.

einen Nebenzweck erreichen, z. B. ſeinen Namen verewigen oder den 116
[114] Zweck angeben, wozu er ſein Gemählde aufgeſtellt habe: ſo bedorfte es freilich dazu einiger beigeſchriebnen Worte.

Hiſtoriſche Aufſchriften dieſer Art hat man eine Menge.*)[1] Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die älteſten Zeiten, in denen man Buchſtaben kannte; ſondern der älteſte Gebrauch der Buchſtaben ſelbſt war Epigramm d. i. eine Auf- oder Denkſchrift für zukünftige Zeiten. Man ſchrieb ſie auf Stein, Metall, Holz,

a) Außer denen, die die alten Schriftſteller ſelbſt, z. E. Herodot, Strabo, Pauſanias u. a.[2] anführen, ſ. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Chriſts Abhandlung über die Literatur und Kunſtwerke des Alterthums. Leipzig 1776. Abſchn. 3. — Maffei ars critica lapidaria Luc. 1765. ſollte eine kritiſche Geſchichte derſelben werden, iſt aber als opus posthumum ein äußerſt unvollkommener Anfang; ſo daß uns ein Werk dieſer Art noch fehlet.[3]

1) a A: eine unzählige (A: unzähliche) Menge:

2) a A: z. E. Pauſanias, Strabo u. a.

3) aber, auch nicht als opus posthumum betrachtet, ein . . . . . noch ganz fehlet.

eigenen Namen επιγραφαι oder τιτλοι benennte:*) denn ſo wenig das Regiſter eines Buchs und die Aufſchrift ſeiner Kapitel Epigramme enthält, ſo wenig muß man ſolche im proſaiſch-hiſtoriſchen Theil dieſer Sammlungen ſuchen. Und doch waren ſie die Vorbilder des Epigramms, wie die älteſten Poeſieen dieſer Art zeigen: denn dieſe eiferten jenen offenbar und ſelbſt in ihrem Hauptcharakter, der hiſtoriſchen Einfalt nach. Da iſt noch an keine Wendung, an keinen ſcharfſinnigen Schluß zu denken: die Expoſition des Gegenſtandes iſt ihr ganzes Geſchäft, das ſie auch in Verſen mit der ein-
(118) fachſten Kürze vollenden. Kann etwas ſimpler ſeyn, als die alten Epigramme z. B. die man einer Sappho . . . . Simonides zuſchreibt.b) Ich

a) Im Deutſchen haben wir dazu das gute Wort: Auf- oder Ueberſchrift, das man der επιγραφη laßen und nicht mit dem Epigramm, ſofern dies ein poëtiſches Kunſtwerk iſt, verwechſeln ſollte. Eins der gelehrteſten Werke zur Theorie der Inſcriptionen iſt Boldonii epigraphica s. eloxia inscriptionesque quodvis genus pangendi ratio. Porus. 1660. fol.

b) Brunk analecta Tom. 1 p. 55 u. f.

117 Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufnen Knechts ein [115] Epigramma nannte. Jedermann siehet aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (*επιγραφαι, τιτλοι*) Bei-In-Auf-Ueberschriften benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indeßen ists unläugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuförderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.[1]

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, [116]
118 nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer Sappho und Erinna, einer Myro,

1) Hierzu in a A folgende Anmerkung: a) Die ältesten nicht erdichteten Vorbilder des historisch-poetischen Epigramms sind wohl die, die Heraklides Ponticus aus Homer selbst anführt; de vita Homeri p. 401. in Galo opusc. mythol.

bin weit entfernt, jedem Epigramm den Namen deßen retten zu wollen, der in seiner Aufschrift genannt wird; von wem sie aber auch seyn mögen, so tragen sie die Simplicität ihres Ursprungs mit sich: denn sie sind meistens rein historisch. Die Anthologie enthält Epigramme dieser Art auch aus sehr späten Zeiten, bei welchen allen es unverkennbar bleibt, daß eigentlich diese, die simple Exposition die Urform des griechischen Epigramms gewesen. Dergleichen sind die meisten Grabschriften und fast alle Beischriften auf die Geschenke an Götter, das Andenken an große Männer, an merkwürdige Begebenheiten u. s.; lauter Exposition ohne gesuchte oder sinnreiche Anwen-

Noßis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epigrammatiſten zuſchreibt, meiſtens nichts als ſimple Expoſitionen der Gegenſtände, die ſie anzeigen.[1] Den griechiſchen Grabſchriften, den Weihgeſchenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal ſelbſt gleichſam zu reden hatte, blieb dieſe Form noch bis auf ſpäte Zeiten eigen, ſo daß ich das Epigramm, das eine bloße Expoſition enthält, die Urform des griechiſchen Epigramms nennen möchte.[2]

Ueber Geſchmack und Gefühl läßt ſich nicht ſtreiten; ich bekenne aber, daß manche dieſer ſimpeln Expoſitionen für mich viel
[117] mehr Rührendes[3] und Reizendes haben, als die geſchraubte epi- 119
grammatiſche Spitzfündigkeit ſpäterer Zeiten. Dort ſprechen Sachen ſtatt der Worte; die Worte ſind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer ſtummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

1) a A: als eine ſimple Expoſition des Gegenſtandes.
2) zu nennen wage 3) mehr Hohes, Rührendes

---

dung. Ueber Geſchmack . . . . bekenne aber, daß viele dieſer ſimpeln Vor-
(119) ſtellungen für mich viel Angenehmes und Rührendes haben. In ihnen nehmlich ſprechen Sachen, nicht Worte: die Worte ſind nur da, um auf die Sachen aufmerkſam zu machen, ſie vorzuzeigen, ſie dem Herzen näher zu bringen; den anwendenden Schluß überlaßen ſie eines jeden Empfindung. Wir Neuern dagegen ſind ſo reich an Witz, ſo reich an ſcharfſinniger Anwendung; dagegen oft ſo arm an Sachen, ſo arm an wirklichen Denkmalen der Rührung. Unſre Empfindungen ſoll uns der Dichter einſprechen und meiſtens gar ſelbſt erdichten; was wir dabei erbeuten, iſt alſo auch nur eine erdichtete Buchſtaben-Empfindung. Denn nur Sachen, Thaten, Geſchichte, Denkmale, lebendige Zeichen wirken lebendig auf die Seele; was die Sprache dazumahlt, iſt Schatte und was wir nur ihr nachfühlen, ein Schatte des Schattens. Die Alten verſtanden es, dieſen entweder mitzuzeichnen oder zu entfernen; ſie mahlten ihn aber ſelten ohne den Gegenſtand ſelbſt.

Ob uns die Anthologie gleich eine Menge Proben der ſchönſten Epigramme von dieſer Art giebt, die eigentlich nichts als Expoſition ſind: ſo möchte es doch nicht unrecht ſeyn, ſelbſt in Proſe noch einige Beiſpiele hin-

Beispiele werden auch hier das Beste thun und die Anthologie ist voll derselben.

Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt:[a])

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Meniskus Ruder
„und Reisig hingesetzt, ein Denkmal seines mühseligen Lebens."

welches sinnreicheren Schlußes bedörfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterin nur eine Dollmetscherin deßen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte. — [118]

Wenn eben diese Sappho einer verstorbnen Braut die Grabschrift setzt:[b])

„Dies ist der Timas Asche. Vor der Hochzeit gestorben, ging
„sie ins dunkle Brautbett der Proserpina hinunter. Alle Mäd-
„chen von gleichem Alter schnitten, da sie todt war, sich die lieb-
„liche Locke des Hauptes ab mit neugeschliffenem Stahl."

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiret, als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie ward wie jene

a) Brunk analect. T. I. p. 55. b) ib.

zuzufügen, damit kein poëtischer Schmuck des Sylbenmaasses unser Urtheil betrüge. Wenn Sappho . . . Lebens"
welcher sinnreicheren Anwendung bedörfte es weiter? Das . . . spricht statt alles Pomps: es spricht für jeden der Mensch ist, und die Zunge der Dichterin wird in des Vaters Namen nur Dolmetscherin deßen, was das Symbol sagte.

Wenn eben die Sappho . . . gestorben, nahm sie das dunkle Brautbett der Proserpina auf. Alle . . . Stahl" (120)
so sagt diese Erzählung mehr, als ein großes Lob zu sagen vermöchte. Das Brautbett der Jungfrau ist eben . . . ins schwarze Bett . . verwandelt: alle ihre Gespielinnen von gleichem Alter fühlen . . . . voll Mitleid und

die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihn voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundin den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu 121
[119] ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe. —

Jeder kennet die Grabschrift des Simonides[1] auf die bei Thermopylä erschlagenen Spartaner:[c])

„Geh o Wandrer, und sag's den Lacedämoniern, daß ihren Ge-
„setzen gehorchend wir hier liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die[2] Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen deßen, was man dem Gott 122
weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War[3] dies nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

---

c) ib. pag. 131.

1) a A: die Grabschrift des edlen Simonides 2) a: die die
3) a A: Freude, und war

Furcht, daß auch sie dies Schicksal treffen könne, ihrer . . . Jugend. Wem die bloße Erzählung dieses Trauerfalls und seiner Wirkung nichts sagte,
(121) würden dem viele Worte ein Mehreres sagen? So die bekannte Grabschrift des Simonides . . . . . liegen"
welch ausschmückendes Beiwort könnte man noch hinzusetzen, das nicht sogleich den spartanischen Sinn entnervte? Cicero . . . . und der einsylbige, rauhe Spartaner . . . weicher. Die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, enthalten meistens nichts als die Darstellung derselben,
(122) etwa mit einem Dank, einem Wunsch, einer Bitte, einer Freude; und ist dies nicht alles, was bei diesem Anlaß der Sterbliche . . . . konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher hängt Promachus [120]
„dem Phöbus zum Geschenk auf; des Köchers Pfeile flogen in
„der Schlacht umher und trafen die Herzen der Krieger, ihnen
„ein bittres Geschenk."

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem Melicertes, dem
„Zevs der Fluthen und den Samothracischen Göttern weihet
„Lucilius, im Meere gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres
„hat er nichts mehr."

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts und dies Milch-
„haar, den Zeugen kommender männlicher Jahre weiht Lykon
123 „dem Phöbus; sein erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst
„sein graues Haar so weihen!"

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rühren-
der Einfalt? Wem[1] sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen;
was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, [121]
die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung
halte; so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme[2] dieser Art
machen könnten oder machen wollten. Sie setzen[3] nämlich rüh-
rende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen

1) B: Wenn 2) a A: noch viele der schönsten Epigramme
3) B: setzten

„Diesen . . . hing Promachus . . . Pfeile waren in der Schlacht um-
„her geflogen . . . Geschenk." „Dem Glaukus . . . . . weihen!"

Was fehlt . . . . . Einfalt? Sie sind die Sprache eines Opfers und (123)
wollen nichts mehr seyn.

Wenn also der größte Theil der griechischen Epigramme lauter Expo-
sition ist: so ist dies darum nicht der schlechtste Theil, ja ich wünschte, daß
wir noch viele Epigramme . . . . merkwürdige Personen und Sachen . . .

voraus, denen man nur Sprache geben darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf[1] nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich ists gerade diese Gattung, die sich, ihrer 124
natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst aufdringt, ja die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Empfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit
[122] seiner Empfindung vorführen und — schweigen?[2] Der wahre Affect ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben[3] und spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade[4] die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dörften, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, gehet damit halb

1) a A: derselben darf 2) mit seiner Leidenschaft vorführen und schweigen. 3) allemal stumm; . . . . . unter der Fülle seiner Empfindung bleiben 4) Sinngedichten einiger Neuern [a: Neueren] gerade

vernehmlich. Die Exposition derselben darf . . . so wird sie durch sich selbst Poesie für alle Gemüther.

(124) Auch, dünkt mich, ist diese Gattung des Epigramms, weil sie die natürlichste ist, zugleich diejenige, die sich ihrer Form nach dem Dichter von selbst aufdringet: denn wenn er von der Würde einer Geschichte, von dem Leben einer Sache oder Person durchdrungen ist, was . . . . anders thun, als . . . mit seiner Leidenschaft . . . . schweigen? Der höchste Affect ist allemal stumm; jedes Ausschwatzen, jede Erläuterung durch Worte ist ihm zuwider: denn er fühlt, daß diese alle unter der Fülle und Wahrheit seiner Empfindung bleiben. In den Sinngedichten der Neuern kann man es daher am wenigsten ertragen, wenn sie einen großen Gegenstand, den sie uns vorzeigen, mit Worten erniedrigen und den Eindruck, den er durch sich macht,

125 oder ganz verlohren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größesten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabnen Bilder kennen gelernt hat,[1] wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladne Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein [123] Gefangener einher und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsres Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharf-
126 sinnigsten unsrer ältern Epigrammatisten sind[2] beinah vergeßen oder

1) a A: übrigens wegen seines Scharfsinns und poetischen Fleißes sehr . . . wer irgend in . . . kennen gelernt und bewundert hat,

2) die scharfsinnigsten ältern Epigrammatisten unsrer Sprache sind

mit ihrer Anwendung gleichsam vernichten. Man lese z. B. im Wernike, (125) den ich wegen seines Scharfsinnes und Fleißes sonst sehr hochschätze, ... Geschichte; und wer in Griechen und Römern diese nach ihrer Wahrheit gefühlt hat, wird er . . . Art ihrer Vorstellung in diesem Dichter lieben? Welche . . . welche fremde und überladne Anwendung! Der edle . . . wie ein armer Gefangner . . . blendender, je schwerer der Raub ist, mit dem man ihn beladet, desto . . . selbst von diesem Gepränge unterdrückt und gleichsam unsichtbar. Es war nicht des genannten Dichters allein, der gegen den falschen Geschmack mit allen Kräften kämpfte, sondern . . . . . jedermann weiß, worinn man im vorigen . . . . Kunst setzte.[a]) Der Strom

a) Ich halte dies auch für die Ursache, warum die Sinngedichte unsrer ältern Epigrammatisten, Lohensteins, Gryphius, Flemmings, ja unsres Wernike selbst, so schwer zu lesen sind und so wenig gelesen werden. An Scharfsinn fehlt es ihnen gewiß

für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau sind und zwar eben in den[1] Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists,[2] Ewalds, Gleims, Kästners, Leßings u. s. sind[3] von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt
[124] vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Stral durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edeln Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach: „es schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, 127
leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Kästnersche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

---

1) a A: in eben den 2) Sinngedichte Kleists
3) A: Leßings sind

---

(126) der Zeit hat auch hier vielen Schlamm weggespült und . . . geläutert. Wie ungleich einfacher sind die schönsten Sinngedichte Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners. Sobald ihr Gegenstand von der Art war, daß er in griechischer Einfalt vortreten und durch sich selbst . . . Prisma zu brechen und . . . . aufzulösen. Wenn Kleist seine Arria vorführt: so thut er kein Wort hinzu:
(127) . . . . . hinter diesen Worten der Arria . . . seine Niobe aufführt, setzt er

nicht; vielmehr sind sie mit scharfsinnigem Witz oft überladen. Was ihnen fehlt, ist leichte Exposition, griechische Einfalt: denn was aus Opitz und Logau noch bis jetzt am besten gefällt, hat diesen Charakter. [Wernike kann nicht anders gefallen, als wenn man ihn etwa von seinem übermäßigen Schmuck entbände und also simplificirte.]

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größesten Reiz.[1]

3. Mehrere Gattungen des Epigramms. [125]

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dörfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müßen erklärende Worte[2] hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den[3] künstlichern epigrammatischen Formen,
128 wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine[4] Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend:

Auf die Erschlagnen bei Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
retteten; dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut, [126]
lern' an ihnen, mit Muth sterben fürs Vaterland.

1) a A: die größesten Reize. 2) erklärende oder anwendende Worte
3) uns allmälich den 4) a: ihre korr. aus: seine

---

die edle Anwendung voran und schließt: . . . . . als simple Exposition sind . . . die größesten Reize.

3.

Aber nicht alle . . . werden dörften; in einer Reihe andrer liegt der Punct, der wirken soll, tiefer verborgen. Hier muß also der Dichter ein Einzelnes bemerkbar machen, er muß die Sache wenden, damit der Leser sie anwende und ihm mehr oder minder diese Anwendung selbst zeigen. (vgl. 152)
Und das ist nun der Grund von dem, was man die Pointe des Epi-

Man vergleiche dieſe Aufſchrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

Wanderer, ſag's zu Sparta, daß, ſeinen Geſetzen gehorchend,
wir erſchlagen hier liegen —

und es wird keine Frage ſeyn, welchem Epigramm mehrere Würde 129
und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erſt zugeruffen werden, daß er Liebe fürs Vaterland lerne? Und wie lernte er ſie an einem Grabe, deßen Aufſchrift ihm nichts ſagt, als daß die hier Verſcharreten anderswo im glänzenden Ruhm leben?[1] —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieſer Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Expoſition und Nutzanwendung zu zerfallen und alſo, wenn beide Stücke nicht außerordentlich neu und ſchön ſind,
[127] ein moraliſcher Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geſchichtchen, mit einer nützlichen Lehre beſetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenſchaften des Epigramms, von ſeiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

1) a A: er ſie hier am Grabe? an einem Grabe, deßen Expoſition ihm . . . leben. —

gramms (acumen) nennt, aus welcher Bavaßor u. andre vor ihm ſolch ein tiefes Geheimniß gemacht haben. Das ganze Geheimniß iſt, daß ſie den lichten Geſichtspunct macht, aus dem der Gegenſtand des Epigramms geſehen werden ſollte und der nothwendig um ſo ſchöner iſt, je heller und reiner, je anmuthiger oder ſchneidender er ſein Object zeiget. Auch hier bleibt alſo die Expoſition das Hauptwerk und die Pointe iſt nur der goldene Lichtſtral, der das Object erhellet und ordnet, der ſeine Theile ſondert und ſie aufs ſchönſte wieder zu Einem Ganzen verbindet. Laßet uns dieſen Begriff verfolgen und es werden ſich in ihm ſowohl die Gattungen als die Regeln jedes Epigramms zeigen.

Jeder Gegenſtand, der vorgezeigt werden ſoll, bedarf Licht, damit er
(vgl. 153) geſehen werde; ein Künſtler alſo, der fürs Auge arbeitet, muß auf einen Geſichtspunkt arbeiten, in welchem ſein Kunſtwerk erſcheine. Die Statue des Bildhauers kann von vielen Seiten geſehen werden; er arbeitet alſo
(vgl. 154) für alle Seiten, doch alſo daß die Stellung und Wendung, die er ſeinem Bilde giebt, zugleich den vortheilhaftſten Geſichtspunkt beſtimmt, in welchem

Also hat man Hülfsmittel[1] dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine beßern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu[2] einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen.[a]) Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wandrer und ihm gedichtet.[b]) Oder man zog die Lehre wenigstens[3] aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward[4] kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräg' einer menschlichen Empfindung bezeichnet.[c]) Finden sich eins oder mehrere [128] dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

---

a) Beispiele siehe Zerstreute Blätter Th. 1. S. 74. 32. Th. 2. S. 8. 24. [Band 26, 37. 21. 48. 54.]

b) Zerstr. Blätter Th. 1. S. 18. 24. Th. 2. S. 61. [Bd. 26, 16. 18. 68.]

c) Zerstr. Blätter Th. 1. S. 33. 67. Th. 2. S. 24. 26. [Bd. 26, 21. 35. 54. 55.]

1) a A: man wenigstens einige Hülfsmittel 2) dadurch gleichsam zu 3) zog wenigstens die Lehre 4) selbst aber ward (A: war)

---

er ihren Anblick wünschet. Der Mahler, der auf einer Fläche schildert, findet als ein Hauptgesetz der Natur den Lichtstral vor sich, für welchen er zeichnet, ordnet, gruppirt und färbet: mit ihm ist die Hauptwirkung seines Gemähldes entweder erreicht oder verfehlet, weil nur von ihm die Wahrheit und Täuschung, die Einheit und Mannichfaltigkeit des Gemähldes abhing. Der Dichter, der's unternimmt, einen Gegenstand mit Worten vorzustellen oder zu mahlen, ist demselben Gesetz unterworfen: denn die Absicht, in der er ihn aufstellt, die Wirkung, die er mit ihm zu machen gedachte, bestimmt den Gesichtspunkt seiner Vorführung streng und nothwendig. Im Epigramm ist dieser Gesichtspunkt aufs strengste gegeben: denn nur Ein Gegenstand ist, der hier vorgeführt werden soll; er soll auch nur zu Einer Absicht vorgeführt werden. Jedes Wort also muß auf dieselbe arbeiten; die ganze Vertheilung der Farben muß darauf angelegt seyn, daß der Leser am Ende

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische 131
oder Exempel-Epigramm zu nennen: denn ein Beispiel mit
seiner Lehre ists doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß
dies Beispiel d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns
gegenwärtig gemacht werden: denn heißt es blos: „es war ein-
mal" so ists kein[1] Epigramm mehr, sondern eine Fabel und wenn
die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müßiges Mährchen.
So ists auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird
dies blos erzählt, z. B. „wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das
Leben der Menschen", so ists, Trotz aller epigrammatischen Wen-
[129] dung nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor uns und spricht
zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß
oder Emblem Epigramm worden.

* * *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie
ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß, auf 132

1) a A: ists eigentlich kein

die reinste Befriedigung erhalte. Und eben diese Befriedigung macht die Pointe: sie ist, wie gesagt, der goldne Lichtstral, der alle Theile des Gegenstandes erhellet und ordnet, sie unter einander sondert und zu Einem Ganzen verbindet.

Man pflegt vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (149)
(brevitatem, venustatem und acumen) zu fodern und hat zuweilen unbe-
friedigende Ursachen angegeben, warum man sie fodre. Ueber die Kürze (150)
..... Landstraßen und wenn sie hier oder anderswo aufgestellet würden,
wer müste sich nicht Zeit nehmen, ... Weitläuftigkeit erforderte? Die
Anmuth (venustas) im eigentlichen Verstande des Worts kann auch kein (151)
allgemeines, kein Haupt-Erforderniß des Epigramms seyn, als sofern sie etwa
jedem Gedicht zukommen möchte: denn wie folgt aus der Aufschrift die Anmuth?
Können nicht Gegenstände Aufschriften erfordern oder verdienen, die auf die
bloße Anmuth nicht rechnen wollen, nicht rechnen dörfen? ja wie oft steht die
venustas mit dem acumen im Streit, welche Eigenschaft man doch gleicher-
maaßen fodert! Endlich diese Schärfe, diese Spitze des Epigramms, die
man als seine Haupt-Vollkommenheit rühmet, wie folgt sie aus dem Begrif

welcher Er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und[1] sich in sie verlieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nemlich hatte der Künstler selbst schon auf Einen Gesichtspunct gearbeitet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment Eines Affects, Einer Situation wollte er lebendig machen; dies dorfte der Dichter[2] nur bemerken, es zum lichten Punct seiner Beschreibung auszeichnen und das schildernde Epigramm war ihm vom Künstler selbst gegeben. Siehe da die [130] schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunstwerke.[3] Bei dem leidenden Philoklet[a]) z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stuffe zu Stuffe, um endlich im vollesten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

133 — sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

---

a) Zerstr. Bl. Th. 2. S. 97. [Band 26, 82.]

1) a A: lichten Spitze zu bringen ... Er mit seiner Anwendung gleichsam Eins wird und

2) der empfindende Dichter 3) ihre vortreflichen Kunstwerke.

---

der Aufschrift? Will der Leser nothwendig gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? welches Bedürfniß machte jedem Vorbeigehenden den Stich nöthig? Ja wie gehörte eine scharfe Spitze zu jedem Gegenstande und seiner Vorführung? und wie scharf muß diese seyn, damit sie, wie man sagt, nur kitzele und nicht verwunde? Alle diese Regeln, sieht man, sind keine Regeln: denn sie sind weder aus der Natur des Gegenstandes erklärt, noch in sich selbst bestimmt, noch für jedes Epigramm auf eine gleiche Art passend. Eine genauere Bemerkung verschiedener Gattungen des Epigramms wird zeigen, was an ihnen wahr sei und in welche höhere Begriffe sie sich auflösen.

Die simpelste Gattung der Aufschrift stellte die Sache selbst dar: sie zeigte den Gegenstand oder erzählte seine Geschichte und überließ die Anwendung dem Leser. Jedermann sieht, daß diese Gattung eines spitzfündigen (154) Schlußes am wenigsten fähig sei, außer sofern er in der vorgeführten Erzählung selbst lieget. Das edle Wort der Arria: Pätus, es schmerzt

Ja hätte er dieſes auch nicht geſagt, hätte er blos wie bei Herkules und Antäus Bilde[b]) Zug auf Zug geſchildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Beſiegten, bis zum kräftigſten Moment[1] in die Seele zu prägen; ſo hätte damit das Epigramm nichts verlohren. Aus dem ſchildernden wäre ein darſtellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der[2] letzte Punct blieb, auf den
[131] es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea.[c]) Der Epigrammatiſt bemerkte den helleſten oder rührendſten Punct des Moments, den uns der Künſtler gegenwärtig machen wollte und zeichnet ihn, nachahmend ſeiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Maſſe von Zügen, ja gleichſam aus des Künſtlers Seele aus. Dieſe ſchildernde[3] 134
Epigramme ſind alſo ſehr belehrend: ſie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin ſchärfen ſie unſer Auge für die Kunſt, und unſre Seele für die wahre Kunſtempfindung: denn meiſtens iſt der Geſichtspunct des Dichters wie des Künſtlers menſchlich und zart, oder erhaben und edel.

* * *

Von dieſem Kunſtanblick ging das Sinngedicht auch auf Gegenſtände der Natur aus, um ſie mit eben der Schärfe eines goldnen Lichtſtrals dem Geiſt oder dem Herzen zu zeigen. Ich will

b) Zerſtr. Bl. Th. 2. S. 98. [Band 26, 82.]
c) Th. 2. S. 85. 86. 87. [Band 26, 78. 79.]
1) a A: bis zum höchſten Punkt des Ausganges 2) immer der
3) a: ſchildernden

nicht! das Wort der ſterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr! der verachtende Ausruf des todten Leonidas: Ich geh, wie ein Spartaner hinab! und alle Gedanken dieſer Art ſind Ausgang ihrer Epigramme und müßen es bleiben, wenn nicht die Wirkung des Ganzen verfehlt werden ſoll. Ob ſie gerade das letzte Wort ausmachen, thut nichts; gnug wenn die Vorſtellung nur rund und befriedigend, d. h. ihrer würdig ſchließet.

von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in [132]
denen sie auch selbst den zeichnenden Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebten Objects auf den Punct zusammen, der dem Herzen gnug thun sollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieser
135 Art, an welchen die Griechen[1] sehr reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen: so werden doch auch unter den Gesammleten einige Proben Meleagers u. a.,[d]) die oft bis zum Liebetrunknen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung gnugsam erklären. —

Gleichergestalt ergießet sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlet und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanz schweben.[e]) Auf den größten [133]
Theil unsrer Leser mögen diese Epigramme weniger Wirkung haben, Theils weil uns solche belebende Personificationen bloße Namen sind, Theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheinet.

136 * * *

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbeut, das, unter Einen Gesichts-

d) Th. 1. S. 62. 65. Th. 2. S. 66. [Band 26, 33. 34. 70.]

e) Th. 1. S. 84. Th. 2. S. 13. 60. 80. [Band 26, 41. 50. 68. 76.]

1) a A: die sinnlichen Griechen

Ich möchte diese Gattung edler und rührender Epigramme den Werken der Bildhauerei vergleichen, die ob sie gleich auch fürs Licht gemacht sind, dennoch ihrer Natur nach nicht so scharf auf einen einzigen Punkt gerichtet seyn konnten. Sie stehen ganz da und rühren. Was ihnen an der epigrammatischen Schärfe andrer Gegenstände abgeht, ersetzt ihre lebendige Gegenwart: wenn sie nicht anmuthig sind, sind sie erhaben.

Auch die Länge und Kürze dieses darstellenden Epigramms hängt (151)
blos von der Natur seines Gegenstandes und von der Wirkung ab, die

punct gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine[1] Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. ſtört den Kuß des Liebenden;[a]) warum ſtört ſie ihn? was will ſie ſumſend dem Küßenden ſagen? Der Dichter erklärt es und ſein Epigramm wird um ſo[2] ſchöner, je unerwarteter der Gedanke iſt, der aus zwei diſparaten Dingen gleichſam vor unſern Augen entſprießet. Und noch war das eben
[134] genannte Epigramm den Griechen ſchöner als uns, weil ihnen der Mittelbegrif „Amor als Biene“ geläufiger war, ihnen[3] alſo auch die Entwicklung natürlicher als uns ſcheinen mußte.

So die weinende Roſe.[b]) Der Sänger jauchzet in ſeinem 137
Freudenkranze; ſiehe da weint unter den Blumen die[4] Blume der Liebe: der Affect wendet ſich und der Ausgang des Epigramms überraſchet uns lieblich.

Bei den meiſten Epigrammen von der ſchönſten Wendung wird man dies Zwiefache im Object nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenſtände im Geſichtskreiſe[5] des Dichters verbunden werden, oder in dem Einen Gegenſtande etwa eine neue Eigenſchaft, alſo ein Doppeltes erſcheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verſchaffet. Von jener Art ſind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea niſtet; die Nachtigal,

a) Th. 1. S. 5. [Band 26, 11.]
b) Th. 1. S. 63. [Band 26, 33.]

1) a A: und gleichſam eine
2) es uns und . . . eben dadurch um ſo
3) war und ihnen
4) Blumen deſſelben die
5) im Geſichtspunct

durch ſeine Vorführung gemacht werden ſoll; eine Reihe zu wenig kann hier eben ſo wohl Fehler ſeyn, als eine Reihe zu viel, ſobald durch jene Sparſamkeit die Expoſition des Objects leidet. Was aber dieſer Gattung gar nicht entzogen werden mag, iſt, daß ſie mit lebendiger Gegenwart wirke. Und dies findet man bei den ſimpelſten griechiſchen Epigrammen in hohem Grade. Es ſcheinen nur Schattenzüge, nur angedeutete Linien; und die Sache, das Denkmal, die Perſon, die Geſchichte ſteht da und wirket. Das

die eine Cicada ins Neſt trägt;[c]) von dieſer die Vertraute, die [135]
138 weinende Roſe[d]) u. ſ. Ohne Zweifel iſt die letzte Art, da in Einem und demſelben Gegenſtande ein Zwiefaches entwickelt wird,[1] feiner als die andre, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenſtand gerichtet werden mußte: denn da ſich hier die neue Eigenſchaft nur in der Mitte oder gegen das Ende entwickelt, ſo tritt ſie ungeſuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der unerwartet-lieblich befriedigt.[2] Die Pointe dieſer Art wird kein ritzender[3] Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl ſpringt, (wie Wernike[4] die Pointe ſeiner Ueberſchriften nannte;) vielmehr windet ſich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unſern Augen hervorſprießende Roſe zeiget. Oder es nähert ſich, wenn es Empfindung zu ſagen hat, dem anmuthigen Ton[5] eines Liedes.

* * *

c) Th. 1. S. 6. Th. 2. S. 5. [Band 26, 11. 47.]
d) Th. 1. S. 42. 63. [Band 26, 25. 33.]

1) a A: Art, die . . . . entwickelt,
2) der eben ſo unerwartet, lieblich befriedigt. 3) A: reizender
4) a A B: Werneke
5) A: Kränzchen . . . . . zeiget; oder es nähert ſich ſogar . . . dem erquickenden Ton

---

ſchöne Epigramm von Kleiſt: Arria und Pätus verliert ſogleich etwas (152
von ſeiner Wirkung, da es nicht als eine lebendige Vorſtellung auftritt, ſondern aus alten Zeiten anfängt: A.)

Als Pätus auf Befehl des Kaiſers ſterben ſollte.

Sein Ausgang iſt hohes Epigramm: ſein Anfang iſt eine verſificirte Geſchichte.

Dörfte ich alſo von dieſer Gattung darſtellender Epigramme etwas fodern, ſo wäre es ſtatt Kürze Einheit, ſtatt Anmuth lebendige Gegenwart, ſtatt der Pointe wirkende Vollendung, und mich dünkt, alle drei Erforderniſſe ſind nicht nur beſtimmter als jene drei Worte, ſondern ſie dringen ſich, der Natur der Sache zufolge, uns gleichſam ſelbſt auf. Ein Gegenſtand, zu Einer Wirkung, ſoll vorgezeigt werden; wie anders, als

[136] Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man 139
die Täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea:[a]) hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die Schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei:[b]) dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sei seine Mutter u. s. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darinn den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und
[137] Bemerkung giebt eine dergleichen fein-fortgeführte und wohlauf- 140
gelöfete[1] Täuschung treffende Epigramme; ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

* * *

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag[2] die rasche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet ein Funke.

Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frag' und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf.

---

a) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 64. [Band 26, 33.]

b) Th. 1. S. 46. [Band 26, 27.]

1) a: schön-aufgelöfete A: schöne aufgelöfete 2) a A: endlich mag

---

mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge, endlich am meisten mit der Energie, die allein den Wahn einer lebendigen Gegenwart wirket. Denn da einmal die Worte nicht wie Farben schildern, da es ihnen nicht gegeben ist, Vieles in Einem Raum gegenwärtig zu machen, indem sie uns die Züge nur nach einander vor-

Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, Leßing und Käſtner in dieser Art[1] Meister. Hier ist der Ausgang des Epigramms eine eigentliche[2] Spitze oder Pointe; welchen
141 Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz diese Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgange des ihnen gewöhnlichsten Epigramms gaben, da sie die sanftern Arten desselben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonnet oder [138] Madrigal kleiden mochten.[3]

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag:[4] denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und[5] es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in
142 allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer

1) a A: in dieser, wie in der vorigen Art,

2) Epigramms eigentliche

3) gesellschaftlicher (A: gesellschaftlichen) Witz . . . vorzüglich liebet, meistens auch für sie erfanden, da sie die vorhergehenden Arten lieber in ein Lied . . . . kleiden wollten.

4) a A: als wenn sie langweilig vorgetragen werden.

5) a A: kürzesten und leichtsten und

---

zählen; so muß das Epigramm nothwendig darauf arbeiten, daß es diese Unvollkommenheit des Mittels und das Hinderniß der Zeitfolge überwinde. Es stellt also das Meiste mit den wenigsten Worten, mit den erlesensten Zügen, in der reinsten Ordnung mit der strengsten Absicht auf Gegenstand und Wirkung vor und so bestimmt Einheit sein Maas, lebendige Gegenwart seine Schönheit, und seinen Ausgang energische Vollendung.

Theil dieſer Gattung die Narren und Thoren unſres Geſchlechts angeht; ſo iſts ja gut, daß dieſe in allen Jahrhunderten ſo ziemlich dieſelben bleiben und das älteſte ſowohl als das neueſte Epigramm ihnen denſelben Helleborus bereitet.

---

[139] 4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegrif des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen ſie unter[1] einander ordnen und ſehen, was wir in ihnen zu Einem gemeinſchaftlichen Hauptbegrif fanden.

Die erſte war die einfache darſtellende Gattung. Sie iſt nur Expoſition des Gegenſtandes und trauet es dieſem zu, daß er durch ſich ſelbſt belehre oder rühre. Erreicht ſie dieſe Wirkung nicht: ſo iſt ſie blos eine hiſtoriſche Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Expoſition eine ſchlichte Anwendung 143
hinzu, die wir das[2] Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objects und ſeiner glücklichen Anwendung.

---

1) a A: bisher wahr; . . ſie jetzt unter 2) wir alſo das

Die andern Gattungen werden ſich leichter beſtimmen laßen, nachdem das Hauptepigramm beſtimmt iſt und wir gehen einer ſchönen Varietät entgegen.

4.

Sobald die Expoſition des Epigramms nicht ſprechende Bedeutung gnug in ſich hat; ſondern noch beſondrer Worte bedarf, die ſie anwenden
128 und ihr auf den Geiſt oder auf das Herz Richtung geben ſollen: ſo iſt die Kunſtloſeſte Anwendung wohl die, die, ohne weitere Bindung, der Expoſition platt und plan hinzugefügt wird; ſie iſt aber auch die, die nicht eben in hohem Maas reizet.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunct aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten, der leidenschaftlichen betrachteten, [140] die gleichfalls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu Einem höchsten Punct des anschauenden Genußes oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den[1] Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß; die wir also die künstlich-gewandte nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu
144 einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die siebende ging[2] rasch und kurz. Sie vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und strafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefeßelt zu haben: denn wer mag[3] die unzählige Menge der Gegenstände claßificiren, die eine Beute des [141] Epigramms seyn können? und wer die unzählichen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neuen Ansicht

---

1) a A: wendete also den 2) siebende endlich ging

3) denn selbst die sieben Farben des Lichtstrals haben ihre vielen Schattierungen und Zwischenfarben. Wer mag

---

Auf die Erschlagnen bei Thermopylä.

Die das Vaterland ..... lerne? und wie lernte er sie eben an diesem 129
Grabe, deßen Exposition ihm weiter nichts ans Herz legt, als daß die hier Begrabenen berühmt sind. Zudem läuft .... moralischer Gemeinplatz zu werden. 130
Also werde die Moral wenigstens dem Gegenstande selbst in den Mund gelegt, daß er sie in sich anschaulich mache und damit die Einheit des Epigramms, seine lebendige Gegenwart und Energie fördere; oder die Lehre werde aus einem seltnern Fall gezogen, oder sie sei selbst angenehm und habe das Gepräge einer menschlichen Empfindung an sich u. s. Ist dies, warum sollte man nicht .... Fabel, eine anwendbare Geschichte, ...,

erbeutet[1] werden mag? Indeßen dünkt mich, daß die ſchönſten Stücke der berühmteſten Völker ſich ziemlich hiernach ordnen laßen, ja daß man nach[2] dieſer Claßification die Urſachen[3] angeben könne, warum einige Gegenſtände mehr in die Eine als in die andre Claße gehören. Die Grabſchriften der Griechen z. B. die ſo zahlreich und von ſo verſchiedner Art ſind, erzählen entweder blos das 145
Factum ſelbſt; ſo ſind ſie von der erſten Gattung. Oder ſie machen zugleich eine Anwendung davon; ſo gehören ſie zur zweiten. Oder ſie ſind Klage, eine Elegie auf dem Denkmahl,[4] eine Einſegnung des Grabes u. ſ.; mithin gehören ſie zur vierten Gattung. Oder ſie ſchildern das Monument[5] und ſeine bedeutenden Bilder; ſo ſind ſie aus der dritten Claße. Oder es ſteht ein kurzer fliegender
[142] Sinnſpruch auf dem Grabe: dieſer mag ſich in die letzte Ordnung fügen. Künſtlich gewendete, oder[6] gar täuſchende Epigramme wird man auf der Stela nicht ſuchen, auf welche ein ſolches Spiel nicht gehöret.

---

1) a A: Gegenſtand von einem neuen Dichter erbeutet

2) dünkt michs, ... berühmteſten Meiſter . . . ordnen ließen, . . man auch nach 3) a: Urſache

4) a A: z. B. die von ſo verſchiedner . . . . das rührende Factum ſelbſt und ſo ſind . . . . . davon und ſo . . . . . auf dem Leichenſtein, 5) Leichen-Monument 6) Künſtlich-gewendete aber, oder

---

das uns mit ſeinem Sinnſpruch in wenigen Reihen gegenwärtig . . . gerne
131 leſen? Ich hätte alſo . . . nennen: denn in der Einen oder der andern Vorſtellung enthält es ein Beiſpiel. Nur muß in allen Arten das Beiſpiel . . . . Bild gegenwärtig gemacht werden . . . . eine Fabel oder gar ein müßiges Mährchen. Wird das Bild blos erzählt z. B. „wie die Schifffahrt des Meers, ſo iſt das Leben der Menſchen" ſo iſts nur Gleichniß; ſtehet es uns aber gegenwärtig da und ſpricht ſelbſt zu uns mit ſeiner Anwendung: ſo iſt das Emblem Epigramm worden, d. i. es wird jetzt durch ſich gleichſam eines einzelnen Gegenſtandes moraliſche, geiſtige Deutung.

132 Da jeder . . . . . lichten Spitze zu bringen vermag, die die Anwendung gleichſam mit ihm ſelbſt verſchmelzet: ſo hatte der menſchliche Geiſt allerdings ein Feld . . . daß es Gegenſtände der Kunſt waren, die . . .

Ein gleiches ists mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlaßung mit sich: so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehn sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus: so mögen sie sich unter die fünfte oder siebende ordnen: denn
146 warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegenwärtiges Object behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlaßung fehlet.

Und da laßen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die [143]
Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die[1] Sammler trugen ganze Gno-

1) a A: die Dichter und die

führten. Der Künstler nehmlich hatte in seinem Werk auf Einen . . . lebendig machen; dieses bemerkte der empfindende Dichter und nahm es auch zum lichten Punkt seines Epigramms auf; siehe da die schönen Epigramme der Griechen auf die Werke ihrer großen Künstler! Bei dem . . . . Schmerz. 133
Ja hätte er dieses auch nicht in Worten gesagt, ... Besiegten in die Seele zu prägen: so nahete sich freilich dies Epigramm mehr dem darstellenden, von dem wir geredet haben, als dem schildernden, von dem wir jetzt reden; der Eindruck des Ganzen indeß auf die Seele des Anschauenden blieb immer der Punct, auf den er es mit seinem Epigramm anlegte. So bemerkt der Dichter im Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea u. a. den hellesten . . . . den der Künstler uns gegenwärtig machte und zeichnet ihn aus allen Zügen . . . . Seele in unsre Seele aus. Diese 134
schildernde Epigramme sind sehr schön: sie schärfen unser Auge . . . . Dichters menschlich-zart oder erhaben und edel.

Von diesem Kunst-Anblick ging das Epigramm . . . . . auflodert. Es geziemte mir nicht, viele schöne Epigramme dieser Art, an welchen die sinn- 135
lichen Griechen so reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen [denn bei den

mologieen zuſammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegiſchen und gnomiſchen Dichter mit den epigrammatiſchen gar Einerlei Sylbenmaas hatten; wie konnte es anders ſeyn, als daß alle Drei ſich einander halfen, ſich auf einander bezogen, endlich auch mit[1] ein- 147
ander vermiſcht wurden. Bei den Sinnſprüchen kam viel darauf an, Wer ſie geſagt hatte? und Wenn er ſie ſagte? Die Umſtände ihrer Veranlaßung vertraten gleichſam die Stelle der Expoſition; dieſe ward meiſtens vergeßen[2] und nur der Spruch, gleichſam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der ſie darſtellte. Oft war dieſes ein Grab; und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Cyrus, Alexanders u. a. wurden Sprüche[3] zu Inſchriften gedichtet, die nie darauf geweſen

1) a A: bezogen und endlich auch ziemlich mit 2) ward vergeßen
3) wurden ſpäterhin Sprüche

zwei oder dreien, die ich aufnahm, hat ſogleich ein böſer Fingerzeig des Kunſtrichters nicht ermangelt, auf ſie zu weiſen] und noch weniger mag ich als Theoretiker ſie entwickeln. Man bemerke z. B. die Göttergeſtalt, die Sängerin Meleagers und noch viel mehrere dieſes zärtlichen Dichters; ja im Griechiſchen eine Reihe andrer, die bis zum Wahnſinn eines Liebestrunknen oder zu einem Grad ſinnlichen Genußes hinaufſteigen, den wir nicht mehr ſo gar aufgedeckt lieben. [Vorher: Dichters. Von dieſer Gattung iſt der Wahnſinn jenes Liebestrunknen, der ſagen konnte:

Juno's iſt dein Auge, die Hand der künſtlichen Pallas,
Paphia's deine Bruſt, Thetis dein ſilberner Fuß.
Selig, wer dich erblickt und wer dich küßet, iſt dreimal
ſelig; wer dich umarmt, iſt auf der Erde ein Gott.

und eine Reihe andrer, bei denen es gut iſt, daß wir einen ſo ſinnlichen Reiz nicht mehr aufgedeckt lieben.]

136 Künſtlicher wird .... Gegenſtänden, an denen ... darbot, das ... gebracht werden ſollte; dies Zwiefache brachte alſo auch eine Art von Handlung ins Epigramm und gab ihm dadurch oft die ſchönſte Wendung. Eine Biene .... Epigramm wird eben dadurch ſchön, weil aus beiden ſo diſparaten Dingen, dem Kuß und der Biene ein Gedanke entſteht, der uns ſanft überraſcht und um ſo gefälliger lehret. Und noch war dies Epigramm .... „Amor als Biene“ in ſo vielen andern Gedichten bekannt

waren. Das Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruch [144]
selbst war die Anwendung.

Wir[1] Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreitausend Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich dritthalb tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl
148 nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dörften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen känntlichsten Farben sehr hell auseinander.[2] Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in einfache und zusammengesetzte claßificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste,[3] oft auch die zweite,

---

1) a A: Anwendung. Bei welchem Volk der Erde ist es anders gewesen? Wir 2) Farben aus einander

3) hiemit Bestimmung und Wahrheit: denn die erste,

---

war. So die weinende Rose .... Freuden-Kranz; und plötzlich sieht 137
er die vermeinte Thräne an der Blume dere Liebe: der Affect wendet sich und die Deutung des Sängers ... lieblich. Bei den Epigrammen ... verkennen; doch dörfen es eben nicht zwei abgetrennte Gegenstände seyn, die im Epigramm Eins werden z. B. die Schwalbe ... ins Nest trägt u. s.; feiner ist das Epigramm, das in dem Einen Gegenstande selbst 138
eine neue Eigenschaft, die dem Ganzen eine Wendung giebt und also etwas Doppeltes bemerket. Dieser Witz ist so ungesucht! dies Neue wird so anmuthig entdeckt und herbeigeführet, daß dadurch die wahre Anmuth (venustas) des Griechischen Epigramms entsteht, die zuletzt so lieblich befriedigt. Die Pointe .... Stachel, der wie Wernike haben will,

— Den Abriß einer Wunde macht,
Wenn Thränen er allein dem Lachenden auspreßt
und dem, ders nöthig hat, zur Ader kitzelnd läßt.

dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen;
[145] die fünfte, sechste, meistens auch die siebende zur Claße zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Claßen aber[1] wird der Eine Hauptbegrif merk- 149
bar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen festbestimmten Punct der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Object wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht d. i. in unsre Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms laßen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden; sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

1) a A: Claßen und Gattungen aber

Denn ein sanfter Lichtpunkt kitzelt nicht, er läßt nicht zur Ader; desto mehr erfreuet er aber und zeigt uns in der Wendung des Gegenstandes gleichsam einen gemahlten Schild, den der Dichter anmuthig wendet. Warum sind unter den Neuern Sinngedichte dieser Art so selten? Warum z. B. hält der sinnreiche Wernike seine Ueberschriften

— für Funken, die aus Stahl zerstreut zu springen pflegen.

warum dünken ihm die satyrischen Epigramme die besten? Den Griechen nicht also: denn so sehr sie, wie man aus Aristophanes u. a. siehet, auch Witz und Satyre liebten; so war die satyrische Gattung des Epigramms bei ihnen weder die vornehmste, noch die zahlreichste. Sie wusten sanftere Empfindungen auf sanftere Art zu erwecken, als daß sie Funken aus hartem Stein oder Stahl schlugen. Jetzt wendet sich ihr Epigramm wie ein Kränzchen, jetzt ists wie eine vorsprießende duftende Rose: der Dichter half dem Knöspchen nur, sich vor unsern Augen zu entwickeln und reichet es uns mit seinem Schluß sanft in die Hände. Es lag also an der härtern Zeit, in der unser Deutsche Epigrammatist lebte und wer klagt mehr als er selbst darüber?

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth, und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fodern und giebt [146]
zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fodre?
Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sei für den Wandrer gemacht und ein Wandrer müße kurz abgefertigt werden." Wie aber, wenn der Wandrer ein müßiger Spatziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen und wenn sie es wären, so müste wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläuftigkeit foderte.

Diese aber selbst fodert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punct der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen, als mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten

---

Wo mancher Rosenstrauch von Dir hier wird verspüret,
den ein gespitzter Dorn mehr als die Rose zieret:
so denke, daß man hier was lieblich riechet, nicht
so hoch bei weitem schätzt, als was empfindlich sticht.

Indeßen hat Er sowohl als Logau und die neuern Epigrammatisten manches Sinngedicht, das sich dieser griechischen Wendung in einem sanften Schluß freuet. Bei Ewald und Kästner nähert sich manches derselben in dieser anmuthigen Art gar dem erquickenden Ton eines Liedes.

Wird die Wendung . . . . so entsteht die Gattung von Epigrammen 139
daraus . . . . Täuschung ist und je schöner uns nachher die . . . ihr letztes Wort entzaubert. Bloße Wortspiele verbannen sich hier von selbst; sie sind der leichte aber auch rohe Witz der Kinder; unwerth also, daß man das kleinste Epigramm auf sie anlege. Die Pointe, die sie gewähren, leuchtet und brennet nicht; sie ist naßes Holz im Dunkeln. Zwar läuft auch dem gescheutsten Mann im Witz der Gesellschaft ein Wortwitz mit unter; aber wer wird ihn versificiren? wer für den Druck schreiben? Man muß hiebei indeßen Sylbenklang und Wortspiel unterscheiden. Jener, da sich etwa der Name mit dem Begrif begegnet, da er an ihn erinnert und den Gedanken gleichsam im hüpfenden Sylbenspiel aufschwingt, ist so unrecht nicht und wenn er mit Vorsicht gebraucht wird, im Epigramm sehr annehmlich. Auch der gute Plato hat in Einem seiner feinsten Lobgedichte auf den

Punct des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben ſchildern, da ſie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vorige Zug verſchwunden iſt,[1] wenn der folgende erſcheinet:
[147] ſo muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn 151
eines Objects geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der ſucceßiven Sprache zu[2] überwinden ſuchen und das Meiſte im Wenigſten, das Ganze im kleinſten Maas, mit der beſtimmteſten Abſicht auf ſeine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löſet ſich alſo in den Begrif ſeiner Einheit auf: denn ſobald Kürze die Klarheit der Expoſition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde: ſo iſt ſie kein Erforderniß mehr, ſondern ein Fehler.[3] Eine Reihe zu wenig kann dem Epigramm eben ſo wohl, als eine Reihe zu viel, ſchaden, wie ſo manche Beiſpiele unſrer ältern dunkeln Epigrammatiſten[4] zeigen.

---

1) a A: da ſie nur nach einander uns die Züge, ... und der Vorige vorbei iſt, 2) Sprache, ſo viel möglich, zu
3) oder gar die Wirkung des Ausgangs . . . . . Erforderniß mehr.
4) a: Epigramme

Namen ſeines Lieblings Stern (αστηρ) angeſpielt; das Epigramm bleibt aber ſchön, auch wenn das Wortſpiel wegfällt. Die wahre Quelle der Täuſchung muß tiefer geſucht werden und die Griechen fanden ſie in ihrer Mythologie vorzüglich. Hier ſcheint . . . Rhodoklea: dies Bild der Berenice iſt zwiſchen ihr und der Paphia im Zweifel: hier fliegt Amor . . . glaubt, es ſei . . . . Griechen zu Hauſe. Sowohl beim Lobe als beim Tadel, ja überhaupt
140 bei . . . giebt dergleichen fortgeführte und ſanft aufgelöſete Täuſchung ſchöne Epigramme und einige werden uns beim erſten Leſen unvergeßlich.

Die letzte Gattung des Epigramms endlich mag die raſche oder die flüchtige heißen. Unerwartet treffen ſich zwei Gedanken und . . . . . brauſen ſchnell zuſammen . . . . Kürze und leichten Vortrag . . . . Ausruf. Die Griechen
141 haben . . . Art und unter den Unſern ſind . . . in ihr Meiſter. Nichts iſt der Wirkung . . . . zuwider, als wenn ſie langwierig und ſchwer vorgetragen werden, daher auch Wernike in dieſer Gattung am weitſten zurück-

Eben so ist es mit der Anmuth (venustas:) sie ist keine allgemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht mehr zu,[1] als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände
152 wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch; andre wollen stechen, [148]
nicht streicheln und salben. Was aber jedes Epigramm haben muß, ist lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punct der Wirkung.[2]

Endlich nimmt aus unsrer Erklärung Das Ausschluß, was man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als[3] ein

---

1) a A: allgemeine erste . . . Epigramms und kommt ihm nicht mehr zu 2) Wirkung. Das schöne Kleistische Epigramm z. B. Arria und Pätus verliert sogleich etwas von seiner Wirkung, da es nicht mit lebendiger Gegenwart auftritt, sondern aus alten Zeiten anhebt:

„Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte"

Der Ausgang ist hohes Epigramm; der Anfang eine versificirte Geschichte.

3) das am meisten Ausschluß, ... nennt und meistens als

---

bleibt. Wer wird eine Alpenreise übernehmen, um den Schwärmer zu sehen, der in die Luft oder einem Zuschauer vor die Stirn fährt? wer wird nicht über die Biene lachen, die . . . . . wahrzunehmen, wie manche Neuere den Griechen nachahmten, ohne daß sie solche vielleicht kannten. Der wahre Witz . . . allen Nationen. In dieser Gattung des Epigramms ist der Ausgang eigentliche Pointe, welchen Namen die Franzosen eben deßwegen erfanden, weil sie diese Gattung des Epigramms vorzüglich lieben, da ihre leichte und fliegende Sprache recht dazu gemacht ist und sie in ihr auch sehr glückliche haben. Indeßen thäte man unrecht, wenn man ihnen auch die andern Gattungen absprächе; sie haben in ihnen allen sehr schöne Proben und ich wollte, daß die Deutschen in jeder so viele und so schöne wie sie besäßen.

---

5. 142

Sieben Gattungen des Epigramms sind wir also bisher durchgegangen; laßet uns sehen, was wir an ihnen zu unserm Hauptbegrif fanden.

Die erste nannten wir die darstellende. . . . . daß er selbst belehre und rühre. Erreicht . . . Epigraphe, nicht Epigramm.

tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begrif der Aufſchrift folget ſie nicht: denn will jeder geſtochen ſeyn, der eine Aufſchrift lieſet? leiden alle Gegenſtände einen ſolchen Stachel? und wäre überhaupt der Begrif eines Stichs der Sinn des Worts Pointe? [149] (acumen) und aller Epigramme treflichſte Wirkung?[1]

Mit nichten; der Ausdruck ſelbſt will etwas Anderes[2] ſagen. Jeder Gegenſtand nämlich, der vorgezeigt werden ſoll, bedarf Licht damit er geſehen werde; der Künſtler alſo, der fürs Auge arbeitet, 153 muß auf Einen Geſichtspunct arbeiten und für ihn das Moment ſeines Subjects wählen. Was dem Künſtler dieſer Geſichtspunct von außen oder das Moment dieſes[3] Gegenſtandes von innen iſt; das iſt dem Epigramm die Pointe. Der lichte Geſichtspunct, aus[4] dem der Gegenſtand geſehen werden ſoll, auf welchen alſo das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet oder wenn es Epigramm[5] für die Empfindung iſt, das Moment ſeiner Energie, der letzte ſcharfgenommene Punct ſeiner Wirkung.[6]

1) A: überhaupt der grobe Begrif . . . . Sinn dieſes Worts und aller Epigramme Wirkung? 2) etwas viel Edleres 3) a: ſeines
4) a A: nämlich, aus 5) a: es ein Epigramm
6) a A: Wirkung. (ογκος).

143 Die zweite . . . . die wir alſo die paradigmatiſche nannten. Ihr Werth beruhet . . . Anwendung.

Die Dritte mahlete ein Kunſtbild oder einen gegenwärtigen Gegenſtand zu Einem . . . ſchildernde nannten. Sie iſt ein Uebergang zu den feinern Folgenden und hat

die vierte, die leidenſchaftliche, als eine Schweſter zur Seite. Dieſe mahlete gleichfalls . . . bis zum höchſten Punct . . . oder der Situation, die ſie mahlen wollte.

Die fünfte geht künſtlicher zu Werk. Sie bemerkt in dem Einen ein Mehreres, bringt alſo Wendung oder gar Handlung in ihr Gemälde und führt dieſe Wendung bis zur gnugthuenden Befriedigung aus. Sie iſt die feinſte Art des Epigramms, die man etwa die künſtlich-gewandte nennen möchte.

144 Die ſechſte treibt dieſe aufhaltende Wendung bis zu einer Art Täuſchung. hinauf, welche ſie nachher, ſchneller als die vorhergehende, wie

Aus diesem leichten und natürlichen Begrif, den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedichts mit[1] sich führet, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefern ein' oder die andre Gattung des Epigramms einen[2] schärfern oder linderen Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunst arbeitet für ein gleich scharfes [150] Licht; noch[3] weniger ist jeder Gegenstand für dasselbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers soll von allen Seiten gesehen
154 werden; er arbeitet also für alle diese und bestimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Punct er am liebsten gesehen zu werden wünschet. So ists mit den Epigrammen, die blos Geschichte oder Exposition sind; die Erzählung selbst muß den Punct bestimmen, aus dem sie gesehen werden wollen, sammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; jede hinzugesetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes.[4] Das edle Wort der Arria: Pätus, es schmerzet

---

1) a A: selbst mit 2) A: auch einen
3) Licht und noch
4) a A: aus dem sie gesehen, sammt . . . . . vernichtet des Werks Wirkung.

---

einen Zauber gleichsam auflöset. Diese beiden Gattungen sind abermals Schwestern wie die erste und zweite, wie die dritte und vierte.

Die siebende endlich geht rasch . . . . . Worte.

Ich bilde . . . zu haben, oder sie feßeln zu wollen: denn selbst die sieben Farben des Lichtstrals haben ihre vielen Schattierungen und Zwischenfarben. Die Gegenstände der Natur sind so zahlreich; die Exposition und Anwendung derselben in der Hand des Bearbeiters ist so verschieden, daß es Waßer mit dem Siebe schöpfen hieße, wenn man sie alle aufzählen wollte. Indeßen . . . berühmtesten Meister . . . ordnen ließen. Die Grabschriften der Griechen z. E. die von sehr verschiedner Art sind, erzählen ent- 145
weder blos den Tod, den Verlust, das Begräbniß des Verstorbnen und so . . . machen eine Anwendung davon und so . . . . nichts als Klage, eine rührende Elegie auf dem Leichenstein, eine Einsegnung des Grabes zum Lobe des Verstorbenen; mithin . . . schildern, wie z. E. bei Sophokles, bei Ajax Grabe ein Leichen-Monument in Einem schönen Gesichtspunct: so sind sie aus der vierten

nicht! das Wort der ſterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr!a) der verachtende Ausruf Leonidas: ich geh wie ein Spartaner hinab!b) ſie ſind, in welcher Zeile[1] des Epigramms ſie auch ſtehen mögen, der Punct, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment[2]
[151] ſeiner Wirkung. Wer ein ſcharfſinnigeres und feineres begehrt, für den iſt dieſe Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildſäule bekleidet und mit Farben geſchmückt werden kann, ſo wenig paßt für erhabne, durch die[3] Einfalt rührende Expoſitionen ein zugeſpitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Diſtichon eine neue Pointe.

Anders iſts mit den andern[4] Gattungen und mit jeder nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der

a) Zerſtr. Bl. Th. 1. S. 39. [Bd. 26, 24.]
b) Th. 1. S. 97. [Bd. 26, 46.]

1) a: Reihe 2) a A: das Moment
3) a A: für dieſe erhabnen (A: für erhabne) durch ihre 4) a A: gewandten

[I. dritten] Claße. Oder ſie ſind kurze, fliegende Sinnſprüche zum Genuß des Lebens: ſo mögen ſie ſich unter ... fügen: denn ſelten wird unter dieſen Grabſchriften Eins der künſtlich-gewandten oder gar täuſchenden Epigramme ſeyn, da ſie ihrem Weſen nach dieſe künſtliche Bearbeitung weder erlauben noch fodern.

Ein gleiches ... zweiten oder einer andern Gattung. Stehen ſie allein da und haben blos die epigrammatiſche Wendung oder den treffenden Pfeil der Anwendung mit ſich: ſo mögen ſie ſich nach ihrem Verdienſt unter die
146 fünfte ... auch ein allgemeiner Lehrſatz als .... epigrammatiſch behandelt, gewandt und angewandt werden können? Er wird zwar ſchwerlich die lebendige Gegenwart des ſinnlichen Gegenſtandes erhalten; er wird aber in ſeiner abſtracten Gegenwart derſelben wenigſtens nachbuhlen. Hiſtoriſch läßet ſich die Urſache leicht angeben, warum .... lieben ſolche Sprüche. Griechen ... ſie aus oder ſtreueten ſie ihren Werken ein, und die Sammler trugen
147 aus ihnen ... zuſammen. Da nun die elegiſchen ... drei ſich oft einander halfen, ſich einander vorausſetzten und gleichſam auf den Schultern trugen. Bei den Sinnſprüchen kam viel darauf an, wer ſie ſagte? wenn er ſie ſagte? oder wo ſie ſtanden? Die Gelegenheit alſo, bei der ſie geſagt wurden, ver-

Lichtpunct schneidender und feiner, der das Object erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu[1] Einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Misverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze, Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart und statt der Pointe den Punct der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ists, wie[2] nach der gegebnen Erklärung das
156 Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden laße, die ihm am nächsten liegen.[3] Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier o Knabe scheinet [152]
mir ein Jupiter zu seyn:
Denn er trägt auf seinem Rücken
freundlich die Sidonerinn,
und durchschwimmt das weite Weltmeer,
das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde,
schiffete, wie dieser Stier.

1) a A: sie aufs schönste zu 2) daß 3) zu liegen scheinen.

trat die Stelle der Exposition; zuletzt ward diese vergeßen und der Sinnspruch blieb, gleichsam des Epigramms Ausgang. So auch .... Alexanders erdichtete man Inschriften, die . . . waren; die Stela des Grabes war Exposition . . . Anwendung. Bei welchem Volk ist es in Absicht seiner Sinnsprüche und Sittenlehren je anders gewesen? Wenn also auch unter den Deutschen so oft bloße Sinnsprüche unter Epigramme laufen, wenn unter den 3000 Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, sich wahrscheinlich drittehalbtausend befinden, die bloße Sinnsprüche sind, denen also das einzelne Object, die Darstellung desselben mit lebendiger Gegenwart völlig fehlet: so nehme mans so genau nicht. Er schrieb Sinngedichte und keine Epigrammen; und ein Sinngedicht kann endlich jeder Spruch seyn, der nach epigrammatischer Art kurz und sinnreich gesagt wird.

Nehmen wir diese Gattungen zusammen: so, dünkt mich, breitet sich 148
das Epigramm mit allen seinen Farben aus einander. Von der . . . erhebt es sich durch mancherlei Grade zum künstlichsten Epigramm mit Schilderung, Wendung, Handlung und Täuschung; neiget . . . hinunter. Die Eintheilung . . . zusammengesetzte theilten, nimmt hieraus philosophische Be-

Sind dieſe Verſe ein Epigramm? Und doch ſind ſie Expoſition eines gegenwärtigen Objects, Beſchreibung eines Kunſtgemähldes, in Verſen; was fehlt ihnen alſo? Die Richtung auf einen epigrammatiſchen Punct der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verſe ſind nichts als eine hiſtoriſche Epigraphe. Nun aber ſetze man einen Endpunct feſt; wie dieſer auch angelegt werde,[1] ſogleich rücken ſich alle Züge anders:

Sieh den ſchwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen 157
blickt er umher und küßt ſeiner Gebieterinn[2] Fuß,
[153] Eilt durchs wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
trägt voll ſehnender Glut hin zum Geſtade den Raub.
Sieh es iſt Jupiter ſelbſt! Die Liebe —

Mache man jetzt den Ausgang, wie man wolle: je unerwarteter und angenehmer, deſto beſſer; die Aufſchrift iſt Epigramm worden.[3]

---

1) a A: feſt; es ſei daß dieſer auf Jupiter oder die Europa angelegt werde, 2) ſeiner Getragenen

3) Ach es iſt Jupiter ſelbſt! Die Liebe wandelt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat ſie es Menſchen gethan!

Der Geſichtspunct möge noch feiner und unerwarteter angelegt werden; für dieſen Ort fällt der Unterſchied ins Auge. —

ſtimmung, ſo daß man ſich auf die einzelnen Schulformen a maiori ad minus, a minori ad maius u. ſ. nicht weiter einzulaßen brauchet. Was aber dem Epigramm auf ſeiner reinſten Höhe zukommt, iſt, daß es die poetiſche Darſtellung eines gegenwärtigen Objects ſei zu einem einzelnen feſtbeſtimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung. In dieſer Erklärung, dünkt mich, liegen nicht nur die Theile desſelben; ſondern auch die Grade der Vollkommenheit jeder einzelnen Gattung können aus ihm beſtimmt werden. Nicht nur unterſcheidet es ſich ſelbſt hiedurch von allen andern Gedichten; ſondern die Erklärung giebt auch Regeln der Beurtheilung, Quellen der Erfindung an, wie und auf welche Art die glücklichſten Epigramme entſtanden?

156 Laßet uns dies in einigen Proben ſehen. Wie unterſcheidet ſich z. B. das Epigramm von dem ihm ähnlichſten anakreontiſchen Liede? Anakreon ſingt:

Ein Lied der Anthologie heißt:

Ich flocht ein Rosenkränzchen
und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel
und warf ihn in den Becher
und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
und schwirret mit den Flügeln.

158 Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm gleich nahet.[1] Wie aber? wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier auseinander fallend erzählet wird, auf Einen Gesichtspunct gerichtet [154] und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? — Wer Meleagers Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als einen epigrammatischen Ausgang denken.

1) a A: gleich sehr nahet.

Dieser Stier . . . . schiffte je wie dieser Stier. Sind diese . . Und sie sind doch . . . . Punct fehlt . . . Ende. Weder Lehre noch Empfindung ist der Zweck, auf welchen der Dichter arbeitet: seine Verse sind blos Epigraphe, eine Belehrung deßen, was das Gemählde vorstellen sollte. Nun aber setze man den Endpunkt einer epigrammatischen Belehrung fest und alle Züge rücken sich anders:

Siehe den . . . funkelnden Augen 157
blickt . . . . Getragenen Fuß:
Eilt . . . . nach dem Gestade den Raub.
Ach es ist Jupiter selbst! Die Liebe wandelt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat sie es Menschen gethan!

Der Gesichtspunct des Bildes kann noch vielfach verändert werden, nachdem man ihn auf Jupiter oder die Europa, aufs Meer oder auf irgend einen andern Umstand anlegt; der Unterschied des Liedes und des Epigramms fällt indeßen ins Auge. Ein andres Beispiel, das uns die Anthologie selbst liefert:

Ich flocht . . . . Flügeln.

Daß das Liedchen kein Epigramm sei, fühlet ein jeder; wie könnte es 158
aber eins werden? Nicht anders, als daß die kleine Reihe der Begeben-

So bei Idyllen, die beinah Epigramme scheinen, auch bei[1]
• mehreren anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die
Anthologie selbst Gegenstücke von mancherlei Art und jeder gute[2]
[155] Ausleger hat die Parallele bemerket.*) Da ich diese Abhandlung
insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung

---

a) Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider[3] in seinen Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770. ein Gelehrter, der sich auf mehr als Eine Weise um die griechische Literatur[4] verdient gemacht hat.

1) a A: würde? — Wir wollen den Gegensatz zur Spitze nehmen:

Find' ich in Blumen dich hier, du goldgeflügelter Amor?
In der Rose, die heut kränzen den Becher mir soll;
Böser, du hast sie gewiß mit süßem Gifte durchhauchet
und ich tränke das Gift mir in mein ruhiges Herz?
Nein o Listiger nein! ich flieh' auch in Rosen den Amor;
könntest, Rose, du mir heilen mein brennendes Herz?

So verhält sichs mit mehreren Idyllen, die .... scheinen, auch mit (a: So versuche mans mit einigen Idyllen, ... scheinen oder mit)

2) a A: selbst schöne Gegenstücke und mehr als Ein

3) a: 1692; insonderheit aber Schneider 4) a A: Anthologie

---

heiten auf einen Gesichtspunkt gerichtet und aus solchem das kindische Bild behandelt würde. Wir wollen es diesmal im Gegensatz behandeln:

Amor in der Rose.

Find' ich in Blumen dich hier, du goldgeflügelter Amor?
In der Rose, die heut kränzen den Becher mir soll.
Böser, du hast sie gewiß mit süßem Gifte durchhauchet,
und ich tränke das Gift mir in das innerste Herz?
Nein! o Listiger nein! Ich flieh' auch in Rosen den Amor;
könntest Rose du mir heilen mein brennendes Herz?

So versuche mans mit mehreren anakreontischen Liedern; ja zu einigen z. B. Bathyll im Schatten, Bacchus im Becher, Ankunft des Frühlings u. s. wird man in der Anthologie selbst schöne Gegenstücke finden. Ein gleiches gilt den kleinern Idyllen, manchen kleinen Geschichten und Fabeln, deren die Anthologie Eins unter mehreren Gestalten liefert. Da es langweilig wäre, den Unterschied eines Jeden in Proben durchzuführen: so füge ich eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte, Idyllen und

159 kleiner griechischer Gedichte bei, und überlaße Jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.[1]

5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte [156] und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?“[2]

Zuerst ists eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begrifs, wer dieser auch seyn möge, für sich,[3] als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe.

1) a A: Parallele bemerket*). Ich füge dieser Abhandlung eine Sammlung . . . . Gedichte hinzu und überlaße dem Leser, sich selbst den Unterschied zu entwickeln. Denn welcher Verständige wollte, daß ihm Alles vorgesagt werde?

2) thöricht, daß er mehr als Eins machen wollte?“ wie halb albern jener witzige Spanier sagte. 3) für sich selbst,

Fabeln, Elegieen und Nänien, meistens auch aus der Anthologie bei und 159
überlaße es dem Leser, sich selbst den Unterschied dieser Gedichte zu entwickeln: denn welcher Scharfsinnige wollte, daß ihm Alles gesagt werde?

Schluß.

Aber warum . . . . warum überhaupt so viel . . . . Gedichte? Wer ist so stumpf . . . thöricht, daß er mehr als Eins machen wollte? wie halbalbern jener kluge Spanier sagte. Zuerst ist es wohl eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begrifs, wer dieser auch sei, für sich selbst als . . . . . führe. Im Reich . . . . . bekannt gemacht und zu unserm Nutzen verwandt wird: denn alle Begriffe, kleine und große, hangen in der 160
Kette der Erkenntniß an einander und die kleinste . . . größesten nicht nur . . .

Im Reich der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objects, ſondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der[1] Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienſt haben, als der unbeſtimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die kleinſte kann der größeſten oft[2] nicht nur dienen, ſondern ſelbſt unentbehrlich werden. 160

Da es nun bekannt iſt, daß die Theoriſten des Epigramms bisher' meiſtens nur von Martial ausgingen und auf die Anthologie höchſtens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, ſo lohnte es der kleinen Mühe,[3] die Ausſicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen [157] ſind Meiſter und Lehrer in allem Schönen geweſen; und in[4] dieſer kleinen Dichtungsart ſollte ſie das Unglück ſo verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darinn keine[5] Aufmerkſamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer dieſe wie alle Gattungen der Dichtkunſt und wenn Wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: ſind dieſe ſämmtlich und ſonders es nicht

1) a A: wird und der
2) an einander und die kleinſte kann oft der größeſten
3) a: es doch wohl einmal der Mühe, A: es einmal der kleinen Mühe, 4) a A: und nur in 5) gar keine

werden. Der Zergliederer eines Sandkorns thut alſo mehr, als der Unwißende, der ein großes Gebürge nur anſtaunet; der Zergliederer eines Schmetterlings oder einer Weidenraupe mehr; als wer den Elephanten im Räthſel beſchriebe.

161 Ueberdem kann ichs mir nicht einbilden, daß das Epigramm eine ſo geringfügige Sache ſei, als wozu es ſeine ſchlechteſten Nachahmer oder ſeine unwißenden Verächter gemacht haben. Freilich wenn es auf nichts als auf einen Spotteinfall ankäme, der, in rauhe Verſe gekleidet nicht einmal wie eine bunte Seifenblaſe emporſteigt: ſo möchte jeder, der da wollte, den Knaben verachten, der mit ſeinem Haberrohr im gährenden Gemiſch menſchlicher Schwachheiten unkräftig wühlet; mich dünkt aber, das edle, ſchöne, nützliche Epigramm iſt etwas anders. Ueber Fehler zu ſpotten, iſt leicht: denn ſie dringen ſich uns leider mehr auf, als das zerſtreuete, verborgne Gute der Menſchen.

161 auch den Griechen und Römern ſchuldig? Wollen wir je eine philoſophiſche Poetik oder eine Geſchichte der Dichtkunſt erhalten: ſo müßen wir über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und[1] jede derſelben bis auf ihren Urſprung verfolgen.

Ueberdem kann ichs mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechiſchen Art eine ſo geringſchätzige Sache ſei, als wozu es einige ſeiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zuſammengehäuft iſt und werde darüber noch einige Worte ſagen; das ächte und ſchöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in[2] dieſem Vorrath hervorblickt, iſt unverkennbar.[3] Die edelſten Dichter und Weiſe, Simonides, Plato,[4] Ariſtoteles, Theokrit u. a. [158]

1) a A: und wenn auch wir . . . . . haben: ſo ſind dieſe ja ſämmtlich und ſonders es den . . ſchuldig. Wollen wir alſo je . . . . eine wahre Geſchichte . . . . . vorzuarbeiten ſuchen und

2) a: aus 3) a A: Unrath hervorblickt, iſt gleichfalls unverkennbar.

4) Simonides und Plato,

Die Pointe derſelben ſpringt uns, zumal wenn wir gereizt werden, ins Ge- 171
ſicht, und man hat oft Mühe, wie jener Derviſch den Stein ruhig bei ſich zu ſtecken, der uns aus einer plumpen Hand zuflog, und der, vom Bogen zurückgeſchnellt, viel ſchärfere, viel genauere Wirkung thäte. Wie geſagt aber, ſatyriſche Epigramme ſind nicht die erſten, vielweniger die einzigen; und es hat der ganzen Dichtungsart nicht zum Vortheil gereicht, daß man unter dem furchtbar-gewordenen Namen beinahe nichts als ſie zu verſtehen Luſt hat. Zwar ſchließe ich auch ſie nicht aus: denn warum ſollten unter allen Gegenſtänden der Welt gerade nur Narren die ſeyn, die keine auszeichnende Aufſchrift verdienten, da ſie ſich doch ſo oft bemühen, um ausgezeichnet zu werden? Nur ſei es auch hier die brüderliche Hand eines Weiſen, die ſie bezeichne: denn es iſt ein widriger Anblick, wenn Eine Raupe die andre verzehrt, oder wenn der Boshafte tadelt, was der Gleichmüthige mit ſtillem Bedauern anſieht. Körperliche Gebrechen z. B. gehören in dieſe 172
Claſſe. Der Spott über ſie iſt ſo leicht, aber auch ſo abgeſchmackt und wenn er am veſteſten klebt, ſo grauſam, daß ein Menſch, der die Humanität kennet, auch gern den witzigſten Einfall zurückhält, wenn ſein Epigramm, in der Bedeutung wie Petron das Wort braucht, nur Brandmahl würde.

stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wißenschaften ist beinah keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert[1] worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und 162
eine Reihe andrer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie,[a]) so daß ein fleißiger Deutscher,[b]) der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht,[2] einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen Erasmus, Gro-
[159] tius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger,[3] Buchanan, Dousa und so viel andre hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Epigramms als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

---

a) S. Fabric. biblioth. graec. L. III. p. 701. 702.

b) Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graeco-lat. Gothae 1651.

1) a A: fleißiger und schöner nachgeeifert

2) sammlen . . . also gar nicht,

3) ein Erasmus und Grotius, Thomas Morus und Melanchthon, Sleidan und Scaliger,

---

Ist der Einfall überdem gar nicht witzig, so daß er statt des attischen Salzes nur Galle hat und wie gewöhnlich die elende Hyperbel misbraucht: so schmähet er den Namen des Epigramms, wie seines Erfinders. Das ächte Epigramm ist Darstellung einer schönen, löblichen, edlen Sache in ihrem lichtesten Gesichtspunkt für den Geist oder für die Empfindung; und wäre es als solches nicht des Lobes, der Aufmerksamkeit, der Nacheiferung werth? ja verdiente es nicht auch als Gemählde, als Kunstwerk der Sprache Achtung? Gewiß! und die größesten Namen der Literatur stehen nicht umsonst unter den Liebhabern desselben. Da es gleichsam der Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das menschliche Herz im Leben, in der Geschichte, in der Kunst und Fabel interessirt, zur
161 Exposition und Sprache der Dichtkunst ist: so haben Simonides und Plato, Aristoteles und Theokrit, so viele edle Männer und Weisen der drei letzten Jahrhunderte mit ihnen, sich nicht zu schämen, daß sie auch

Und das aus folgenden Gründen.[1] Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was
163 den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte,[2] als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode[3] läßt sich leicht herschwärmen, eine läßige Idylle leicht herschlentern; manches müßige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben; kein Wort darf müßig stehn, kein Zug darf fehlen; oder beides fällt sogleich auf, und der Zweck des [160]
Gedichts wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, so bald sie sich ans kleine

1) a A: geradezu, das griechische Epigramm auch als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen (a: Vorbild der Jugend) zu empfehlen. Meine Gründe hiezu sind diese.

2) a A: Dichtungsart, die ein so unmittelbarer Uebergang . . . . Sprache wäre, 3) Eine sogenannte begeisterte (A: begeisternde) Ode

Epigramme dichten wollten. Ja da manchen manch größeres Stück der 163
lehrenden oder schildernden Dichtkunst beßer gelang, als ein kleines Epigramm: so zeigen sie damit gnugsam, welche Dichtungsart die schwerere seyn möchte. In einer läßigen Idylle, in einem matten historischen Hymnus läßt sich viel unnöthiges sagen, was auf diesen Spatzierwegen der Dichtung nicht so genau bemerkt wird; das Epigramm ist, wie der Grieche sagt, kein Spatzierweg, sondern ein Lauf zum Ziel, jedes unnütze Wort in ihm springt als ein Fehler ins Auge.

Ich wage es also auch, nach dem Exempel der größesten Literatoren, die uns die Schätze des Alterthums herstellten, das Epigramm der griechischen Art selbst als eine Uebung der Jugend zu empfehlen. Jene schrieben Latein und bildeten ihren Styl damit, warum sollten wir nicht Deutsch schreiben und die schöne Ründe, die liebliche Klarheit, die rein-umschriebene Empfindung des griechischen Epigramms unsrer Sprache anbilden lernen?

Epigramm verſuchten, einen lahmen Gang zeigten:[1] denn hier galts keinen Spatzierweg, ſondern den kürzeſten Lauf zum Ziele. In dieſem Betracht halte ich das Epigramm nicht[2] nur für einen 164
Probierſtein des Witzes, ſondern auch des ſcharfſinnigen Verſtandes, der leichteſten[3] Ordnung, des zweckmäßigſten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm ſagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitenſprünge und Declamationen.

Damit ich nicht mißverſtanden werde, ſetze ich ſogleich dieſes hinzu. So ſehr die Griechen den Witz liebten: ſo war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erſte. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieſer Gattung eine ziemliche Menge ſchlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich
[161] mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenſtände, die man öfter gern lieſet, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: ſo mögen zum Behuf der Theorie wenigſtens hier einige Proben, als eine lange Parentheſe ſtehen:

S. Band 26, 85—87 = S. 165—170 [161—165.]

[166] Auch die Griechen alſo ſchloßen den Spott vom Epigramm 171
nicht aus: denn warum ſollten unter allen Gegenſtänden der Welt gerade Narren die einzigen ſeyn, die keine bezeichnende Aufſchrift

1) a A: erreichet. Daher . . . . . Männer in größeren Gedichten leidlich waren: ſo bald ſie ſich an ein kleines Epigramm verſuchten, wurde ihr lahmer Gang ſofort ſichtbar: 2) wirklich nicht 3) a: lichteſten

Verſuche es der Jüngling und ſtelle Beiſpiele, Züge, Begebenheiten der alten und neuen Geſchichte ſo klar und edel, ſo Empfindungsreich und doch unübertrieben, ſo treffend und rührend vor, als manche der Griechen über Charaktere und Begebenheiten ihrer oder der vergangenen Zeit in wenigen kurzen Zeilen ſchrieben. Mich dünkt, er wird hiebei eine Art der Expoſition lernen, die ſein Gemüth erhebt und ſeinen Verſtand nicht minder, als ſeine Schreibart läutert. Das Unreine, Unweſentliche, Ueberflüßige wird ſein Epigramm wegwerfen; und nur das ächte Gold wird ihm bleiben. Genießet er das Glück eines Lehrers, der ſeinen Blick auch hiſtoriſch leitet, der ihn ſowohl im Styl als im Leben den falſchen Schimmer vom wahren Glanz unterſcheiden und eben dadurch dieſen mit mehrerer Energie erfaßen und

verdienten? da sie sich doch selbst so oft vordrängen,[1] um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet sich uns auch diese[2] Gattung der Epigramme am meisten dar. Die Pointe springt uns gleichsam fertig ins Gesicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog,[3] wie jener Derwisch, ruhig bei sich zu stecken, wenn man fühlt, daß vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Derwisch ist indeßen doch das Beste; und mich dünkt, es war Metastasio, der auch aufs bitterste gereizt, zwar sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber sodann gleich verbrannte: denn wie oft hat Ein nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften erweckt
172 und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, desto unvergeßlicher schmerzt er. [167]

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die sich ein billiger Mann nie erlauben sollte z. B. über körperliche Gebrechen, über unverschuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solchen nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich ihr am wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmarken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder sie bereiten eine Speise, die, nicht mit Salz sondern mit Galle gewürzt, keine gesunde Zunge reizet.

---

1) a A: auszeichnende Aufschrift . . . . . oft mühsam vordrängen,
2) uns daher diese
3) hat oft Mühe, den Stein der uns aus einer plumpen Hand zuflog,

---

ausdrücken lehrt: welcher schöne Tempel voll Bilder edler Gestalten, reiner Handlungen, erhabner Sprüche locket ihn zu sich! Ihm vor Augen stehen sie da, die Lieblinge des Himmels, die Schutzgeister oder die großen Dulder der Menschheit und sprechen zu seinem Herzen, erwartend von der Empfindung desselben eine kleine dankbare Inschrift. So ists mit den Gegenständen der Natur und Kunst, die uns erfreuen oder betrüben, ermuntern oder zu Boden werfen; das Herz erleichtert sich, wenn es spricht, wenn es sein Gefühl auf die leichteste, reinste Art zeichnet. Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des griechischen Epigramms Mütter und Schwestern. Das

Ein Gleiches iſts mit den Obſcenitäten. — Freilich wars beßer, daß bei den Griechen dieſe Ader[1] ſich lieber in ein kurzes Epigramm, als wie es in ſpätern Zeiten geſchehen iſt, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indeßen auch ſie wollen wir ihnen 173
laßen[2] und uns dagegen an die Arten[3] des Epigramms halten, an denen ſich auch nach Jahrtauſenden Menſchen freuen und laben.

Dies ſind z. B. Epigramme auf Gegenſtände der Natur, auf trefliche[4] Seelen und ihre edle Geſchichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundſchaft, der Eltern- und Kindesliebe. Einem Jünglinge, der dieſer Bahn folgen will, ſteht hier die Geſchichte[5] der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edeln Geiſt, jede ſchöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menſchheit an den Fuß ſeiner Bildſäule ſchrieb, hat er damit auch in ſein Herz geſchrieben. Die klare Expoſition war für ſeinen Verſtand, der Stachel derſelben für ſein Gefühl,[6] gleichſam ein Samenkorn in ſeine Seele. Die würdigſten Männer der vorigen Jahrhunderte ſeit Wiederauflebung der

---

1) a A: Obſcenitäten, in welche ſich die griechiſche Anmuth ſo oft verlohr. Freilich wars beßer, daß dieſe unreine Ader

2) auch ſie wollen wir den Griechen laßen

3) an die edlern Arten

[168] 4) Natur, auf Helden und berühmte Perſonen, auf trefliche

5) Kindesliebe. Hier ſteht nun einem . . . die Geſchichte

6) den edeln Geiſt, die ſchöne That, ... aus und das kleine Epigramm, das er dem Helden, dem Schutzgeiſt der Menſchheit . . . auch lebendiger in ſein Herz geſchrieben. Die klare, kurze Expoſition . . . . . ſein innerſtes Gefühl,

---

Auge des Jünglings bekommt einen richtigen Blick, wenn es forſcht, worauf es der Künſtler eigentlich anlegte und alſo aus der ganzen Maſſe des Werks den lichteſten Punkt, den Funken ſeiner Seele, auszeichnet. Hier gelten keine unſtäten Züge einer verwirrten Proſe: kein taumelndes Lob einer trunknen Ode findet hier ſtatt; auch ſind beide gewiß leichter, als ein kleines, ſcharfgezeichnetes Epigramm voll Geiſt und Empfindung. Dies trift wie ein Pfeil und bezeichnet den höchſten Punct der Weisheit des Künſtlers;

174 Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich[1] weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind? denn die edelsten Wohlthäter unsres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig;[2] und wie viele schöne Stücke [169] des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte? worinn[3] seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche? Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühete, wird der helle Punct, der auch im Lehrlinge zündet und[4] die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

175 Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel.

1) a A: Jahrhunderte liebten dergleichen Auszeichnungen und ich
2) des schönsten griechischen Epigramms würdig;
3) eigentlich anlegte? wie und worinn
4) Der Funke also, der . . . . . wird auch der helle Punkt, der m Lehrlinge zündet, ja mit dem er

da jene nur wie Ungewitter um die Bildsäule umherziehn und sie mit Wetterschlägen berühren. That der Künstler seiner Figur Beiwerke zu oder hat sein Gemählde Handlung: welche Lieblichkeiten kann in ihnen das Epigramm auszeichnen oder deuten! Der Künstler z. B., der dem Amor einen Delphin und eine Rose, ein andrer, der ihm Kränze aufs Haupt und in die Hand gab, dachte vielleicht nicht an den schönen Sinn, mit welchem der Epigrammatist seine Vorstellung schmückte und so sind noch unter den Werken der griechischen Kunst eine Menge der niedlichen Ideen, mit denen sich das zärteste Epigramm schmücken könnte. Kleine Erfindungen dieser Art machen uns das Kunstwerk selbst noch lieber: wir nehmens damit gleichsam in Besitz und bezeichnen es mit unsrer Seele. Ein Lehrer, der die schönsten

Mit einer Inſchrift nehmen wir gleichſam Beſitz von dem geliebten Gegenſtande; wir fühlen das Glück, daß wenn wir ihn gleich nicht
[170] ſchaffen konnten, ſo können wir ihn dennoch, was ſo wenigen gegeben war, beſtimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen.[1] So iſts mit manchen Gegenſtänden des Leides und der Freude in unſerm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß ſagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Urſache und Wirkung klar und beſtimmt entziffern. — —

Indeßen bei alle dieſem Ruhm und Nutzen ſehe man das Epigramm für nicht mehr an als es ſeyn kann und ſeyn will: es iſt ein vorübergehender, entwickelnder, treffender Gedanke, deßen 176
Einkleidung zwar ein Kunſtwerk, aber nicht die höchſte Kunſt iſt. Es gehört auf den Fuß der Bildſäule; die Bildſäule ſelbſt aber iſt doch etwas Anderes.[2]

1) a A: Mit einer ſolchen Inſchrift . . . . Gegenſtande, den wir damit aus uns und für uns anzeichnen: wir fühlen . . . . . gegeben ward, ... genießen und fühlen. 2) Anders.

Gegenſtände hiezu ſeinen Zöglingen anweiſet, ſchärft damit ihren Blick, weckt ihren Geiſt, leitet ihre Empfindung. Denn bilde man ſichs doch nicht ein, daß Vernunft und Witz, Verſtand und zartes Gefühl ſo widerſprechend gegen einander in der menſchlichen Natur ſeyn, als manche uns gern einbilden möchten! Der Philoſoph, der einen falſchen Witz im kleinen Epigramm verfolgt, wird vielleicht auch einem Irrlicht in ſeiner langen Demonſtration folgen; dagegen wer ſich im Kleinſten um Richtigkeit bewarb, ſeinen geſchärften und auszeichnenden Blick auch denn mitnehmen wird, wenn er das Größere betrachtet. Freilich gehört aber auch hiezu, wie zu allen Dingen, Maas: denn der Künſtler, der Zeitlebens kleine Gemmen ſchneidet, dem wird Jupiter ſchwerlich erſcheinen, wie er dem Phidias erſchien; ja der hohe Coloßus, den dieſer erfand, wird dem kleinfügigen Blick jenes Gemmenkünſtlers vielleicht ein rauhes Gebürge ſcheinen.

III.

Hyle.

Kleiner griechiſchen Gedichte erſte und zweite Sammlung.

Band 26, 148—163.

(219) IV. [213]

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild.

221 1. [215]

Nemesis,

eine Personification der Dichter.[1]

Eine der Bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: *ου νεμεσις*, „Darinn ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn" nebst vielen andern,[2] die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen,[3] wie tief die Empfindung dessen was durch die
222 Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden[4] gelegen habe.[a])

a) Man sehe in Damms Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homers unter *νεμεσις*, *νεμεσαω* u. s. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehret habe.[5]

1) Die Überschrift, wie bei allen folgenden Kapiteln, erst in B.

2) a A: nebst andern, 3) a: zeigt 4) „oder in der Denkart seiner Helden" fehlt a A.

5) Anmerkung a) fehlt a A.

In den alten Gedichten,[1] die Hesiodus Namen tragen,
[216] kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen und zwar in
der zwiefachen Bedeutung vor, die sich, wie es scheint, bei[2] den
Griechen erhalten.[a]) Sie und die Schaam verlaßen die Welt, nach- 223
dem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war; mit
weißem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu
den Göttern hinauf und hinterlaßen den Sterblichen nichts als
[217] schwere Sorgen und ein Rettungsloses Elend. So dichtet Hesio-
dus in Einem seiner Gedichte;[b])[3] in der Theogonie hingegen, die
offenbar aus mancherlei Sagen zusammengeflossen ist,[4] wird Nemesis
als eine Plaggöttinn beschrieben,[5] die nebst dem Zank, dem Be- 224

---

a) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht[6] davon ab, daß Nemesis von *νεμειν* und *νεμεσαειν* abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmäßigen Vertheilen und dem Misfallen über Unrecht in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Worts selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch einen verschiednen Sinn geben muß.[7] Sein Grundbegrif ist allerdings *νεμειν*, das Vertheilen nach Gerechtigkeit; das *νεμεσαειν*, das Zürnen über unbillige Vertheilung ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den Neid grenzen kann: so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe sonderte, Philosophie und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edeln Wesen umschuffen.[8]

b) *Εργ.* v. 198.

1) a A: habe. Allegorische Begriffe führt überhaupt Homer nur selten und kurz auf: auch gab ihm der Inhalt seiner Gedichte, die meistens um kriegerische Thaten sich schlingen, zur epischen Aufführung dieser Göttin keinen Anlaß. In den alten Gedichten aber,

2) die sich nachher beständig bei

3) in seinem reinsten Gedicht;

4) die aus . . . . zusammengeflossen zu seyn scheinet,

5) Plaggöttinn der Menschen beschrieben,

6) nicht sowohl davon 7) a: einen sehr verschiednen Sinn geben kann.

8) a A: Sein Grundbegrif ist Misfalle, geheimer Tadel und zwar über Glück, Ruhm u. s. Da dieser an den Neid grenzet, so konnte jener mit ihm verwechselt werden, bis eine feinere Denkart ihn davon sonderte und die Philosophie und Kunst endlich ihn zu einem strengen, aber edeln Wesen umschuf.

truge, dem grauen Alter und andern häßlichen Weſen die Mutter Nacht gebohren.[a])

Nun ſcheinen zwar dieſe beiden Vorſtellungen einander gerade zu widerſprechen, wir werden ſie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen ſehr ausgebildet finden.[1]

Wenn Pindar ſeinem Helden wünſcht, daß Zevs ihm zu ſeinem Glück nie eine anders-geſinnte Nemeſis ſenden möge,[2] wenn er die Glückſeligkeit der Hyperboreer darinn[3] ſetzt, daß weder [218] Krankheiten noch das verderbende Alter ſich einem[4] heiligen Volke nahen dürfe,

225 Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
Und ſcheut die richtende Nemeſis,[b])[5]

ſo hat der Begriff offenbar die ernſte Bedeutung einer zu ſcheuenden Göttin.[6] Wenn im Euripides dagegen der Chor ſingt:[c])

Adraſtea, du Tochter Jupiters,
Bewahre vor Neide meinen Mund,
Da ich jetzt ſingen will, was meinem Herzen gefällt:

ſo iſt, wenn Nemeſis und Adraſtea Eins ſind,[7] der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttin, die allen Stolz und Ueber-

a) *Θεογ.* v. 223. Einige haben dieſe Verſe dem Heſiodus aberkannt; allein wer iſt Heſiodus? unſerm Zweck wird damit nicht geholfen. Die Idee auch dieſer Nemeſis war in der griechiſchen Sprache; ſonſt wäre ſie hier nicht eingeſchaltet worden. Früher oder ſpäter? Dieſe Frage iſt ſchwer zu entſcheiden in einem Gedicht, das aus ſo vielen und mancherlei Sagen zuſammenfloß.[8]

b) Olymp. 8, 114. *Νεμεσιν διχοβουλον.* Pyth. 10, 68. *υπερδικον Νεμεσιν.*

c) Rhes. v. 342.

1) A: wir werden ſie aber beide natürlich finden und die ſpätern, ſowohl lyriſche als tragiſche Dichter haben ſich daher an keine ausſchließend gehalten.

2) a A mit der Anmerkung: *Ολυμπ. η. δ. ια.* v. 9. *Νεμεσιν διχοβουλον.* 3) A: auch darinn 4) dem 5) a A mit der Anmerkung: *Πυθ. ι. γ. ι.* v. 2. *υπερδικον Νεμεσιν.*

6) offenbar eine ernſte furchtbare Bedeutung.

7) „wenn . . . ſind" fehlt a A.

8) „Einige . . . . . zuſammenfloß" fehlt a A.

muth haſſet, mit dieſem Anruf zu verſöhnen trachtet. Sie muß ſelbſt nicht misgünſtig und neidiſch ſeyn, da ſie angeruffen wird, die Bittenden vor der Scheelſucht[1] über ihr Glück und deßen laute Freude zu bewahren.

[219] Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Beſtim- 226
mung dieſes Begrifs vom ſtrengſten der griechiſchen Philoſophen, dem Ariſtoteles hören.[a])[2] An mehr als einem Ort erklärt er die Nemeſis für den Unwillen, den Menſchen am Glück der Unwürdigen oder an deßen unwürdigem Gebrauch haben und da er nach ſeinem Syſtem die Tugend immer als ein Mittleres zwiſchen zwei entgegenſtehenden Laſtern betrachtet: ſo ſtehet auch ſeine Nemeſis zwiſchen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit dieſem philoſophiſchen Richtmaas können wir uns ſicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunſt der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß ſie ſich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieſelbe Idee winden.

Wenn z. B. die laſterhafte, die freche Klytemneſtra ihres eig- 227
[220] nen Sohnes, des todten Oreſtes ſpottet, an wen konnte ſich ſeine liebende, traurende[3] Schweſter wenden, als an die Göttin, der jeder freche Stolz gegen Lebendige und Todte gräuelt:[b])

„Hör' o Nemeſis! höre den Jüngſtverſtorbnen!"

und da die ausſchweifende Mutter darauf zu ſagen wagt:

„Sie hörte, wen ſie ſollt' und entſchied gerecht:"

ſo bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur: denn du biſt glücklich."

---

a) Ethic. l. 2. c. 7. Ethic. magn. l. 1. c. 28. Rhetor. II, 9.[4]

b) Electr. v. 793.

1) a A: vor dem Neide d. i. vor der Scheelſucht

2) Doch was dörfen wir mehrere Stellen häufen, da wir eine Beſtimmung dieſes Begrifs, wie er im gemeinen Gebrauch der Rede vorkam, vom . . . . . Ariſtoteles haben. 3) a: traurige

4) „Rhetor. II, 9" fehlt a A.

Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm[1] Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth; indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder[2] an den Neid des Schicksals erinnern.[a])

228 Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die Bilderschaffende Kunst über, die den Begrif zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und [221] wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

2.

Nemesis,

ein Attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zu Folge besaß es die Göttin durch[3] eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamenes und 229 Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet:[b]) jener war aus Athen, dieser aus Paros und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht parteiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis, und weihete sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias

---

a) Wesseling ad Herodot. p. 216, 59. Valkenaer ad eund. p. 216. 59. Dorvill. ad Chariton. p. 577. Spanheim zum Kallimachus, Apoll. v. 107. Svidas unter den Worten, die hieher gehören.[4]

b) Plin. l. 36. sect. 4. n. 3. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

1) a A: warnt (A: warnen) Herodot und nach ihm

2) a A: ihn dabei an die Nemesis oder

3) A: bei Athen und zwar besaß sie es durch [In a fehlt hier ein Blatt.]

4) a A: a) (zu „Herodot"): Wesseling. ad Herodot. p. 216. 59. Svidas in voce Nemesis et cet.

half[1] seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt[2] und da
[222] Venus der Inbegrif weiblicher Schönheit war,[3] empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre liebliche[4] Attribute.[a]) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen.[b])[5] Das war die 230

a) Pausan. Attic. c. 33.

b) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann, Allegor. S. 54. u. a.) werden entbehrlich, so bald man bedenkt, daß die Statue, ursprünglich eine Venus seyn sollte.[6] Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt.[7] Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht auch in einer andern Bedeutung. Wenn der Künstler Aethiopier darauf bildete; so wissen wir, daß die Götter[8] gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den Schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche Freudenfeste[9] der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Oceans galt? denn war[10] Venus nicht die Tochter des Oceans? Und daß diese Nemesis sich als eine Nemesis marina in der Sage[11] erhalten konnte, davon wird sich der Grund bald[12] zeigen.

1) A: Nemesis. Phidias half („und weihete . . . Rhamnus." fehlt).

2) für sein Werk galt

3) der Inbegrif der Schönheit weiblicher Formen war,

4) auch sehr liebliche

5) standen: offenbar Reste von den Attributen einer Venus, die jetzt als eine Nemesis dastand.

6) sind vergeblich, so bald man bedenkt, daß sie eigentlich Symbole der Venus seyn sollten.

7) bekannt und wir werden bald sehen, warum sie auch als Nemesis hier einen Zweig tragen konnte?

8) Bedeutung; wenn der Künstler, etwa jetzt, Aethiopier darauf bildete, so veränderte er das Symbol so gut er konnte. Es ist bekannt, daß die Götter

9) solche unschuldige Freudenfeste

10) galt, ohne daß wir uns dabei wie Pausanias den Kopf zerbrechen dürfen: denn war

11) Oceans? und daß auch diese Nemesis vom Meere herkam, folglich sich als eine oder [so!] Nemesis marina in der griechischen Sage

12) sogleich

231 berühmte Rhamnusische Jungfrau, eine Statue zehn Ellen hoch [223]
und ihrer Gestalt nach eine Nemesis-Cypris.*)[1]

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine [224]
232 nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttin zur ernstesten von allen [225]
233 umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierinn keinen Skrupel. Nicht jede Venus war eine Bulerin und da diese Statue ge-

---

a) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, z. B. wenn Lais sagt:[2]

Ich, die einst allen Pfeil im Herzen war;
Ich Lais einst, bin jetzt nicht Lais mehr,
Bin jedermann als Nemesis bekannt
In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
Nein bei der Cypris selbst! sie kennet mich
Nicht mehr, wie Lais sich ja selbst nicht kennt.

so ist dies nicht als eine murrende Klage anzusehen, als ob Lais sich jetzt für eine Häßliche halte. Auch[3] die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundin der Bulerei. Die ehemalige Venus also ist jetzt in eine tugendhafte, keusche Göttin[4] verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit eben demselben die Venus verachtenden[5] Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel, als eine Trophäe, der Venus selbst schenkte[6] — Weit ernstlicher meinte es ein andrer, der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet:[7]

Ich, die Stolze voreinst, als goldne Herren mich liebten,
Ich, die der Nemesis nie Einen der Küsse geschenkt;
Lohnes wegen, web' ich anjetzt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast du doch endlich die Cypris besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt,[8] daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts[9] minder als einen widrigen Begrif erweckt habe.

1) A: und in ihrer Gestalt eine liebliche Nemesis-Cypris.
2) Epigramme, deren Feinheit sonst ziemlich übersehen werden mußte. Wenn Lais sagt:
3) so ist man geneigt, dies als eine beschwerende Klage anzusehen, in der sie sich für eine Häßliche halte. Nichts weniger: denn auch 4) Nemesis
5) „die Venus verachtende" fehlt in A. 6) zu schenken wagte B: schenke
7) A: in ihrem Namen dies Sinngedicht machte:
8) Tibulli aus Martial und diesem Dichter selbst so lieblich bekannt,
9) Name nichts

[226] wiß[1] bekleidet war, so fanden sich sowohl in der alten Mythologie[2] als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen,[3] die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch noch berühmter[4] machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irrdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen sprachen,[a]) so stimmeten sie darinn überein, daß sie im 234
Olymp den Namen der Nemesis trage;[5] und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwilllen es nicht ansehen[6] konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Hauptcharakter auch im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur
[227] Schmach der Griechen entführte. Mit diesem Namen[7] war also die Kunstgestalt der Nemesis als einer schönen Göttin gegeben: denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe eingeflößt hatte, die durch ihn die Mutter der Dioskuren, ja des schönsten Weibes auf Erden worden war, sie konnte[8] auch unter den

---

a) Eine derselben erzählte sogar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sei. Daher in späteren Zeiten Leda, ja Helena selbst den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Callimach.[9]

1) A: diese gewiß

2) so hätte schon der sanftgebogene Arm, mit dem die schamhafte Göttin ihr Gewand faßte, dem [fängt Ms. a wieder an] Künstler die Idee einer Nemesis geben können, die auch, wie wohl zu andrer Absicht eine dergleichen Stellung liebte. Allein auch diese Aehnlichkeit war nicht nöthig;[a]) vielmehr fanden sich sowohl in der alten Mythologie

a) Sie fand auch bei dieser Venus nicht statt: denn da sie nach Pausanias Beschreibung den Zweig in der Einen, die Schaale in der andern Hand hielt, so hätte sie das Gewand ihres Kleides nur mit einer sehr gezwungenen Stellung faßen können, wovon Pausanias auch nichts saget.

3) a A: andre Ideen, 4) auch berühmter 5) diesen Namen trage
6) ja nicht ohne Unwillen es ansehen 7) diesem moralischen Namen
8) hatte und durch ihn die Mutter der schönen und tapfern Dioskuren, ja . . . . war, konnte 9) Anm. a fehlt a A.

Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis, Adrastea-Helena, Helena-Rhamnusis in ihren Abbildungen; ihr Ernst mischte sich dieser Tradition nach mit aller Liebreizenden Anmuth.[1]

Noch aber nennet das Mährchen einen Umstand, der für
235 Athen die Idee des umbildenden Künstlers über seinen Nebenbuhler am gewißesten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich diese Bildsäule genommen war. Diese Perser[2] nämlich, führt Pausanias bei dieser Statue an,[a]) waren bei ihrem ersten [228] Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Trophäum schon mit sich schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen, flüchteten[3] mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelaßenen Marmor (so erzählte das glückliche Mährchen) ward diese Statue gemacht.[4] — Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttin bilden,[5] die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegsfreude vor dem Siege, ja jedes pralende Wort, jeden phantastischen Hochmuth[6] haßet. Durch die Pralerei der Perser

---

a) Attic. c. 33.

1) a A: So erscheint Leda-Nemesis in ihren Abbildungen.[b]) Sie, deren Unschuld auf Erden man [a: die Fabel] auf mancherlei Weise zu rechtfertigen suchte. Das Bild der ernstesten Göttin mischte sich also auch schon nach [a: auch nach] dieser Tradition mit aller Liebreizenden Schönheit.

b) Pittur. d'Ercolan. T. III. tab. 9. et cot. cet.

2) a A: Noch aber fand sich ein beneidenswerther Umstand, der dem umbildenden Künstler nicht nur diese Idee gab, sondern sie auch über seinen Nebenbuhler triumphirend machte; es war die Materie, aus der diese Bildsäule genommen war. Die Perser 3) geschlagen und flüchteten

4) Meer; ihren Marmor mußten sie zurücklaßen und glücklicher Weise war diese Statue eben aus ihm (a: aus eben diesem Marmor) gemacht.

5) Mit bescheidenem [a: Mit welchem] Triumph konnte sie nun der Künstler zu der Göttin umbilden, 6) a A: unterdrückenden Hochmuth

war sie beleidigt; sie war es also gewesen,[1] die das Rad des
Glückes gewandt und den für nichts geachteten Athenienſern den 236
glänzendſten Sieg, die ſtolzeſte Freiheit verſchafft hatte. Wem als
ihrem Tempel gebührte alſo das vereitelte Siegesdenkmal der Per-
[229] ſer? In Rhamnus ſtand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit
entfernt: die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Sieges-
und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten;*)
kurz[2] dieſe Bildſäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteſte 237
Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog,
[230] ward durch den glücklichen[3] Witz eines unrecht-beleidigten Künſtlers zu
einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen ſelbſt jetzt außer

---

a) Daher erklären ſich nun die Hirſche, die der Schüler Phidias wahrſcheinlich als fliehende der Krone der Göttin anbildete; ein ſchimpfliches Denkmal der Flucht der Perſer; daher erklärt ſich auch die Sage, daß dieſe Nemeſis, wie die Venus, eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemeſis nicht vom Meer her gekommen? mußten jene[4] nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hiemit deutlich, warum Agorakritus ſeinem Bilde den Zweig und die Schale laßen konnte; es ſollte nicht eine Nemeſis überhaupt, ſondern eine Nemeſis des Sieges der Athenienſer ſeyn, die alſo auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie ſie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte.[5] — Uebrigens gilt von dieſer Sage, was von ſo vielen andern Kunſt- und Künſtlerſagen gilt: wäre ſie nicht wahr, ſo verdiente ſie es zu ſeyn; „ſie iſt glücklich erfunden.“[6]

1) a A: Durch die Unternehmung der Perſer aufs höchſte beleidigt, war ſie es geweſen,

2) verſchafft hatte. Ihrem Bilde gebührte alſo auch das vereitelte Siegesdenkmal der Perſer. In Rhamnus ſtand es, das vom . . . entfernt lag: die Attribute der Venus waren liebliche Sieges- und Friedensbilder oder konnten zu ihnen gemacht werden; kurz 3) glücklichſten

4) ſie

5) es war nicht . . ., ſondern eine ſiegende Nemeſis der Athenienſer, die alſo . . . . . deuteten und die in ſpätern [a: andern] Denkmalen der Sieg, die Freude oder der gute Ausgang auch wirklich bekam. —

6) Uebrigens — erfunden.“ fehlt a A.

seinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte.[1] Mehr als Ein Epigramm ward auf die berühmte Bildsäule gemacht, deren schöne Idee Nemesis selbst dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben scheint:[a])[2]

238 ## Die Nemesis der Perser.[3]

Mich, den glänzenden Stein bracht' einst zu Schiffe der Perser; [231]
Ihm hier über[4] Athen Siegestrophäum zu seyn.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im[5] blutigen Meer schimpflich-geschlagen sie flohn,
Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermeßenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hoffnung Waage. Den Persern
Ward ich Nemesis; Dir ward ich Trophäum, Athen!

---

a) Wenn Pausanias, Plinius, Strabo, Mela, Hesychius u. s. von dieser berühmten Statue der Nemesis zu Rhamnus, mit veränderten Umständen reden: so sind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künstlersage, deren es in der Geschichte der Kunst viele giebt. Das Wesentliche bei dem Bilde selbst hat keinen Zweifel.[6]

1) a A: auf welches Athen jetzt auch außer seinen Mauern stolz seyn mußte.

2) gemacht und die schöne Idee, die Nemesis selbst dem . . . . scheint, ward als die Idee des ganzen Athens gepriesen:[a])

3) fehlt a A. 4) her, ihm über 5) als im

6) Statt Anm. a in a A: Gewöhnlicher Weise redet man von der Nemesis zu Rhamnus nach Plinius und Pausanias (a: Plutarchs) Beschreibung als von zwei Statuen; da es doch augenscheinlich nur Eine war und beide Sagen sich gar wohl vereinigen laßen. Daß des Pausanias Bildsäule ihren Attributen nach ganz [a: in ihren Attributen noch ganz] Venus sei, ist offenbar und ohne Plinius Erzählung könnte man gar nicht begreifen, warum eine Nemesis so ganz außer dem Costume der Nemesis gebildet worden. Mit seiner Erzählung erkläret sich alles und man kann es ihm daher glauben, daß weil die Symbole selbst nicht unterscheidend gnug waren, der Künstler auf einer Tafel den Namen der Göttin dazu geschrieben habe. Es war ein kühner Gedanke, den ihm auch für seine Person betrachtet ein gerechter Unwille d. i. die Nemesis eingab.

3.

Andere Kunſtbilder der Nemeſis, ſammt einem Hymnus.

239

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo ſie ohne dieſe Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar
[232] wiſſen wir vom Bilde ihres erſten Tempels, (wenn ſolcher ein Bild hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten:[a])

> Auch eine Nemeſis iſt! die groſſe Göttin, der Alles
> Unterwarfen die ſeligen Götter. Adraſtus erbaute
> Ihr den erſten Altar[1] am Ufer des ſchnellen Aeſepus,
> Wo ſie noch jetzt verehrt und Adraſtea genannt wird.

Aber die Nemeſis von Smyrna, wo ſie noch in der mehreren 240
Zahl und jener älteſten Tradition zu Folge, als eine Tochter der Nacht verehrt wurde,[b])[2] kennen wir aus Münzen.[c]) Andre Abbildungen
[233] der Göttin haben wir auf Gemmen,[d]) weniger in Bildſäulen,[e])

a) Strab. l. 13. [1, 13. C. 588.]

b) Paus. l. 7. c. 5.

c) Beger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

d) Winkelm. cabin. de Stosch. p. 294—96.[3] Wer mehrere Abbildungen der Nemeſis auf Münzen und Gemmen angeführt zu ſehen begehret, ſehe Raſchens Lexic. rei nummar. und *Tassie's* catalogue von Gemmen, Eckhels doctrin. nummor. vett. u. ſ.

e) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildſäule, die von ihr bekannt iſt. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cybele iſt auf ihrem Haupt: ihr Schritt iſt ſanft und gleichſam verſtohlen: das Rad unter ihren Füßen fehlt, welches[4] eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geſchichte der Kunſt (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemeſis als eine ſitzende Sta-

1) a A: Götter; den Erſten Altar hat ihr Adraſtus erbaut

2) a A: Aber ſchon die Nemeſes bei Smyrna, ... Zahl verehrt und jener älteſten Tradition zu Folge, Töchter der Nacht genannt wurden,

3) „Wer . . . u. ſ." fehlt a A. 4) welches auch

241 vielleicht Eine im Gemählde.[a]) Mehrere Stellen der Dichter be-
242 schreiben sie und ein Hymnus,[b]) den Johann von Philadelphia [234]
einem Mesodemus zuschreibt, von welchem uns sogar[1] ein Theil
seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen
so känntlich,[2] als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

Nemesis im Bilde.[c]) [235]

„Warum, o Nemesis, hältst du das Maas und den Zügel?" Damit du
Handlungen gebest Maas: Worten anlegest den Zaum.[3]

243 Nemesis bin ich und halte das Maas. „Was bedeutet das Maas dann?"
Allen saget es an: schreite nicht[4] über das Maas.

---

tue mit Geißel und Schellen angeführt; durch das Bekänntniß, daß Jenes die einzige Statue dieser Göttin sei, (Monum. p. 30.) nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück.[5] So wenig das Sitzen, als die Geißel und die Schellen kommen der Nemesis zu, nach ihrem Charakter.[6]

a) Pitture d'Ercol. T. III. tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Gerechtigkeit, als für die Nemesis halte.[7] Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54.) den Genius, der bei der verlaßenen Ariadne steht (Pittur. d'Ercol. T. II. tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint,[8] ihre Idee verfehlet. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne, oder hinter den Theseus gehörte; auch[9] hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute.

b) Mem. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. anal. II. 291.

c) Anthol. gr. l. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

1) a A: zuschreibt, ja von welchem uns selbst

2) Attributen, mithin in ihrer Bedeutung so känntlich, (a: so klar)

3) A: hast Du das Maas und den Zügel in Händen?
„Daß du den Handlungen Maas, Worten den Zügel anlegst."

4) a A: Nemesis bin ich und halt' in meiner Rechte das Maas hier,
Dir zu deuten: „in Nichts schreite je

5) angeführt; allein jedermann siehet, daß dies keine Nemesis seyn kann, wie denn der Verf. durch das Bekänntniß, ... stillschweigend seine Behauptung zurücknimmt.

6) zu, weder nach ihren sonstigen Gestalten, noch nach ihrem gegebnen Charakter.

7) halte, deren Begrif man überhaupt sehr verwirrt hat. 8) „wie . . scheint" fehlt a A.

9) Wiedervergeltung; sie gehört hier weder zur Ariadne, noch selbst hinter den Theseus, der eigentlich nicht sie durch einen übermäßigen Stolz, sondern andre Götter durch Undankbarkeit und Treulosigkeit beleidigt hatte. Auch

Noch mehr aber ſagt uns der angezogne vortrefliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunſt zuſammengeſetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß iſt. Sie erſcheint in dieſen geflügelt, hebt mit der Einen Hand vor der Bruſt das Gewand[1] in die Höhe und blickt in den Buſen.[a]) Oder
[236] ſie beugt den Arm zur Bruſt zurück als ob ſie vom Finger zum Ellenbogen hinab meſſe.[b]) Oder es iſt ein Rad unter ihren Füßen 244
und in der Linken hält ſie den Zaum,[c]) von dem das Epigramm

---

a) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß ſie ſich allenthalben und ſchnell einfinde: der ſtille Blick in den Buſen ſagt, daß ſie auch ins Verborgne ſchaue, oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende.[2]

b) Winkelmann ib. Die rohere, aber auch bedeutende Geſtalt der Etruskiſchen Nemeſis ſ. in Gorii Mus. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. compend. Schwebel.

c) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 35. Fig. 8. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier ſind die beiden Nemeſes. Sie ſtehen gegen einander: die Eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andre enthebt das Gewand leiſe dem Buſen. Zuweilen ſtehen ſie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verſchwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. ſ. Winkelmann (Monum. ined. p. 30) läugnet, daß ſie je das Maas in der Hand führe; ſie führt es aber bei den wenigen Abbildungen die ich habe nachſehen können, wirklich auf einer Smyrnäiſchen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Miſodems,[3] der in allem andern ſo treu iſt, glauben.[4]

1) Hand das Gewand der Bruſt

2) ſchaue; deßhalb auch die älteſten Nemeſes Kinder der Nacht hießen. (A: heißen.)

3) So in a A ſtatt Meſodems, wie S. 242 ſteht.

4) glauben. Ihm glaube ichs auch, daß ſie zuweilen mit der Waage in der Hand vorgeſtellt worden, ob mir gleich auch dieſe Abbildung noch nicht vorgekommen iſt: denn was für ein kleiner Reſt des Alterthums hat ſich überhaupt für uns erhalten!

245 redet.[1] Oder sie hat Rad, Schleuder,*) Zaum und den Zweig [237]
vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen
fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der känntlichsten ist unter
den Allegorieen der Alten. Hier ist der[2] Hymnus.

An die Nemesis. [238]

Geflügelte Nemesis, Du des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du die der Sterblichen stolz-schnaubenden Lauf[3]
Mit ehernem Zügel lenkt;
Und haßet ihren verderblichen[4] Uebermuth,
Und bannt[5] hinweg den schwarzen Neid.

246 Ringsum dein Rad, das immer-bewegliche,
Spurlose, wendet[6] sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken.

Und mißest am Maaße stets[7] der Sterblichen Leben ab, [239]
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem[8] Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.[9]

Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerinn,[10]
Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Nemesis, Dich die Untrügliche[11] singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz[12]
247 Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

---

*) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, daß sie auch in der Ferne erreiche. Als Oupis oder Voraussehung hat sie die Schaale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füßen. Spanhem. not. in Callimach. p. 318.

1) a A: redete: 2) ihr
3) leicht-hinschnaubenden Lauf b)
b) Wahrscheinlich waren dazu die Greife vor ihrem Wagen.
4) verderbenden 5) bannet 6) kehrt 7) mißest stets am Maas
8) mit immer-ernstem 9) die Waage hält.
10) Sei gnädig, selige Rechtvertheilerin, 11) Nemesis, die untrügliche
12) großes Herz

Welch ein Hymnus! wie veſtgeſtellt und veredelt ſind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus iſt dieſe
[240] Göttin; Tochter der Gerechtigkeit iſt ſie,[a]) die ihr als Mutter und Rechtsbeiſitzerin zur Seite iſt, ja die, ſo unbetrüglich die Tochter entſcheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle große Seelen, die ſelbſt über das Maas hin ihr Vortreffliches unternahmen, allem Tadel der Göttinn,[1] ja ſelbſt der Macht des Tartarus entziehet. — Da mit dieſem Geſange der Begrif der Göttin vollendet iſt: ſo wird die[2] weitere Entwicklung deſſelben nicht ſchwer 248
werden.

4.

Entwicklung des Begriffes der Nemeſis.

Zuerſt.[3] Nemeſis iſt keine Rach- und Plagegöttin;
[241] die Mythologen drücken ſich unrecht aus, die ſie mit Einer derſelben verwechſeln. Das Bild der Ate, der Schadengöttin, iſt aus Homer bekannt.[b]) Sie iſt eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unſterblichen gerne ſchadet: dem Jupiter ſelbſt brachte ſie Unglück, daher er ſie bei ihren ſchönen Haaren ergrif und vom Himmel auf die Erde warf, wo ſie jetzt, über dem Scheitel der Menſchen wandelnd, ihnen gerne Böſes räth, damit ſie ſie in Verdruß und Nachtheil[4] verwickle. Eine ſolche Schadenfreundin iſt Nemeſis

---

a) Bei Plato (de leg. 3.) iſt Nemeſis ein Bote[5] der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) iſt ſie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. *Νεμεσις και Δικη ουκ εωσι, μειζω της φυσεως φρονειν, αλλα ραδιως μικρους εκ μεγαλων ποιουσι*, das iſt ihr Charakter.

b) *Ιλιαδ. τ.* 91. 130. *ι.* 501.

1) a A: allem Maas der Nemeſis, 2) ſo wird uns die
3) Zuerſt alſo 4) a: Schaden
5) a A: iſt ſie ein aufſehender Bote

249 nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie **Unrecht verhütet und den Neid zu entfernen trachtet.**[a])

250 Zweitens.[1] Noch weniger ist sie mit jenen hohen **Nachgöttinnen** zu verwechseln, die vergoßenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den **Eumeniden.** So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener feinen[2] **Bewahrerinn vor dem Uebermaaße nichts** gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist, [242]
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt,
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt."

So singt der Chor bei Sophokles,[b]) da über Agamemnons Tod
251 die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß

---

a) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen, die **Nemesis** und **Ate** je verwechselt habe: so ists wenigstens von **Theognis** (v. 207.) und **Aeschylus** (Pers. 818.) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende **Nemesis**, und lehren sie solche zu scheuen; eine **Ate** aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßet haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt **Theognis**. Wenn **Darius** Schatte bei **Aeschylus** den furchtbaren Spruch thut:

Uebermuth, der emporblüht reift
Zur Aehre der **Ate**, die
Eine Thränenreiche Ernte gewährt;

so ist diese **Ate** keine Nemesis, sondern wie **Schütz** wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und des höchsten Verbrechens; wo dann **Nemesis** das Rad wendet und die Thränenreiche Ernte erfolgt.[3]

b) *Ηλεκτρ.* v. 474.

1) fehlt in a A.

2) a A solche vorstellten, haben sie mit dieser feinen

3) Anmerkung a fehlt a A.

niemand leicht ſie mit dieſer ſittlichen und ſtillen Göttin verwirren konnte.[1]

Drittens.[2] Näher iſt dieſe mit der Gerechtigkeit[3] (δικη) verwandt, daher ſie der Hymnus für ihre Beiſitzerin und Tochter erkläret; aber auch mit ihr iſt ſie nicht ganz daſſelbe. Die Gerechtigkeit hält die große Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand:
[243] ſie merkt und belohnt alles Gute, ſie wägt und ſtraft alles Böſe. Oft ſtrafet ſie ſpät[4] und deſto fürchterlicher; dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna perſonificirten,[a]) da dann auch[5] die Erinnyen und alle Zufälle des Schickſals Dienerinnen der Gerechtigkeit wurden.[6] Solch einen weiten Begrif hatte dieſe Tochter, oder wie Plato ſagt, dieſer auffehende Bote der Gerechtigkeit nicht, in deſſen Gebiet zu greifen nach jenem Hymnus die Mutter Recht und Macht hat.[7]

Endlich auch keine Fortuna iſt Nemeſis, ſo nahe ſich aber- 252
mals die Begriffe beider begränzen.[b]) So lange ſie den Glückszuſtand freundlich begleitet, iſt freilich das gute Glück (αγαθη τυχη)
[244] da; ſobald ſie finſter hinein blickt, verwandelt es ſich in Unglück.

Alſo eine Machthaberin über Glück und Unglück, eine einſchränkende Bewahrerinn des Glückes, gleichſam die Zunge[8] an der Glückswaage; kurz

---

a) Pausan. Attic. c. 43.

b) Alle ihre Symbole ſind von den Symbolen des Glücks verſchieden; indeß erklärte ſie ſchon Heſychius durch αγαθη τυχη und mehrere ſind ihm gefolget.[9]

1) a A: ſittlichern Göttin verwirren könnte. 2) fehlt a A.
3) a A: mit dem Begrif der Gerechtigkeit 4) Oft ſpät
5) wie denn auch 6) waren.
7) Tochter der Gerechtigkeit nicht, in deren Gebiet zu greifen die Mutter (B: greifen die nach jenem Hymnus der Mutter) Recht und Macht hatte.
8) a A: Machthaberin über daſſelbe, ſeine einſchränkende Bewahrerin und gleichſam die Zunge
9) indeß beging ſchon Heſychius den Irrthum, daß er ſie durch αγαθη τυχη erklärte und mehrere ſind ihm gefolget. Es thut mir leid, daß ich des Buonaroti osservaz. sopra alc. Med. entbehre, und alſo nicht weiß, was er über die Nemeſis geſagt hat.

Die Göttin des Maasses und Einhalts

ist Nemesis; die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin[1] alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses[2] gewahr wird, das Rad kehret, und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie (*υβριδος μεμψις*)

Die misbilligende Göttin des Uebermuths

nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, und[3] ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket. Das war der moralisch-feine und sehr philosophische Begrif, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. f. geläutert emporzog; wobei ich aber nicht läugne, daß der Name Nemesis und noch mehr ihr Beiwort Adrastea, je nachdem man dasselbe ableitete und heraufhob,[a]) auch hie und da in weiterer [245]

a) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine Unentfliehbare, eine immer-Wirksame bedeuten konnte, und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte: so konnte es nicht fehlen, daß der Begrif immer erhöhet wurde, daher sie Phurnutus (Cap. 13.) gar[4] als die Macht der hohen Schicksale ansieht und der Verfasser des Buchs *περι κοσμ.* unter des Aristoteles Schriften (c. 7.) sie eben[5] so hoch hinaufrücket. Gleich[6] weit holt Ammianus Marcellinus (l. 14. c. 11.) den Begrif derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trift, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung nahet. So will sie Makrobius (Saturn. I. 22.) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen: „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde" und damit ist ihr wahrer Begrif gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst, Dichtkunst und Rede unterscheiden.[7]

1) a A: Einhalts, die strenge . . . . . Begierden, Feindin (A: eine Feindin) 2) a A: Dingen ist sie, die sobald sie dieses (a: diesen)

3) a A: so würde ich sie Die misbilligende Göttin nennen, die . . . . folgt, still in den Busen blickt und

4) „gar" fehlt a A. 5) a A: und sie der Verfaßer . . . . eben 6) a: Eben so

7) a A: Gebrauch der Kunst und Rede unterscheiden; sonst kommt man nie aus dem Chaos.

[246] Bedeutung gebraucht werde,[1] ſogar daß Philoſophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathſchlagenden Gewalt des Schickſals perſonificirten. So wie dieſes aber nur[2] die Metaphyſik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunſt und Mythologie weder beſtimmen noch ändern konnte: ſo ſind über den letzten, den gemeinen Begrif, aus welchem jener entſtand,[3] 255
[247] alle Künſtler, Dichter und Proſaiſten einig.[a]) Laßet uns alſo be-

---

a) Auch die genauern römiſchen Dichter entfernen ſich nicht von dieſem urſprünglichen Begrif, den alle Kunſtwerke bezeichnen.

> Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis*
> ingemuit, flexitque rotam,

ſagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *iustis*, ſagt Ovid u. ſ. Es wäre alſo Zeit, die falſchen oder unbeſtimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierinn zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemeſis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mem. de l'Acad. des Inscr. T. V. p. 351.) ſie als eine blutgierige Kriegsgöttin anſieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe verſöhnen wollen u. ſ.: ſo iſt von dem Allen keine Sylbe Wahrheit. Die Nemeſis des Volks wollte er durch die Spiele verſöhnen, daß es ihm nichts Böſes nachwünſchte: auch ſeine eigne Nemeſis wollte er ſich zur Freundin machen, damit er ſich dieſer Ehre nicht überhübe; das wollte die Verſöhnung der Nemeſis ſagen. Auch Winkelmann hat den beſtimmten Begrif dieſer Göttin nicht immer im Auge behalten und ſie bald mit Schickſal, bald mit einer Art Rachgöttin verwechſelt. Seine vorgeſchlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemeſis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Allegor. S. 145.) ſagt nicht, was ſie ſeiner Meinung nach ſagen ſoll; vielmehr[4] würde dies Bild ſagen, daß die Göttin des Maaſſes den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Bucklichter ihm die Schwäche[5] ſeiner Augen vorwarf; „Mich tadelſt du über ein menſchliches Unglück, du, der die Nemeſis ſelbſt auf dem Rücken trägſt" iſt als Witz ſchön, nicht aber als eine neue Beſtimmung dieſes Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemeſis

1) a: worden, 2) a A: aber dieſes nur 3) jener nur entſtand
4) a A: (Allegor. S. 145) iſt daher ganz unbeſtimmt; vielmehr
5) Leo von Byzanz verführte unſern Allegoriſten, daß er den ganzen Begrif der Nemeſis aus ihm beſtimmte. Leo ſagte nämlich einem Bucklichten, der ihm die Schwäche

256 trachten, wiefern die Empfindung einer Nemeſis in der menſchlichen Natur liege[1] und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre. [248]

---

257 5.

Anwendung des Begriffs einer Nemeſis.

Es liegt in der menſchlichen Natur, daß wir eher und ſtärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen ſympathiſiren. Und das zwar nicht eben aus jener ſtumpfen Selbſtbehaglichkeit, die ſich [249] gern glücklicher als andre fühlet; ſondern, wie ich glaube, weil unſre Kräfte, wenigſtens unſre Neigungen bei dem Unglück des 258 Andern mehr aufgeboten und ins Spiel[2] geſetzt werden, als bei ſeinem ſatten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem ſchmeichelnden Vorzuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß daſſelbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schickſals befreiet ſind, ſo miſcht ſich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröſtenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannichfaltigkeit gemiſchter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächſt, ſo

---

auf dem Rücken[3] getragen, ehe er ſchalt; der gerechte Vorwurf des Verſpotteten liegt alſo nur darinn, daß der Spötter die Göttinn, die jeden Frevel haßend bemerkt, vergeßen und verachten könne, da ſie ihm doch gleichſam ſichtbar auf dem Rücken ſitze, und nicht etwa nur von fern[4] und verſchwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Mus. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Fig. 1. 2 compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es ſchwerlich ſind, weil er ſich keinen[5] beſtimmten Begrif von dieſer Göttinn machte.

1) a: liegt.

2) a A: aufgeboten und auf eine angenehmere Art ins Spiel

3) trägt!" Allein ſo ſchön dieſe Antwort iſt: ſo kann und will ſie nichts weniger ſagen, als daß Nemeſis Rache oder Wiedervergeltung bedeute. Der Gebrechliche hatte ſie auf dem Rücken

4) ſchalt (a: ihn ſchalt) und der Witz liegt alſo nur darinn, daß Er die Göttin, die dergleichen Vorwürfe haßend . . . . könne, die ihm . . . . ſitze (a: ſitzt), da ſie andern nur von fern 5) a A: ſich gleichfalls keinen

wirkt allerdings das Mitgefühl mit Unglücklichen ſtärker und ſüßer, als der kalte Blick auf das Glück des Andern. Dieſer bedarf unſrer Hülfe nicht: wir können zu ſeinem Zuſtande nichts hinzuthun, wir ſollen nur ſchauen und rühmen; eine Anſchauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt ſchleicht
[250] ſich alſo, da unſre Seele nicht müſſig ſeyn kann, eine Vergleichung unſres mit dem Zuſtande des Glücklichern ein —

Und ſo wird die leichteſte Art der Nemeſis gebohren, die 259
eigentlich noch kein Neid, keine Misgunſt, aber eine Art Gleichgültigkeit[1] iſt, die uns keine gefällige Zuſammenſchmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht ſie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der andere mit ſeinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten ſich auf eine gefällige[2] Verbergung ſeiner Vorzüge verſtehet; deſto mehr erregt er wo nicht Neid, ſo doch Unwillen gegen ſich: denn auch der, der ihm ſein Glück gönnet, zürnt darüber, daß er[3] es nicht weiſer zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wiße. Dieſe Nemeſis liegt in allen Herzen: ſie war auch, wie die griechiſchen Redarten zeigen, die Erſte, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie iſt, wenn ſie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Geſellin des Zanks, des Haßes und der Schadenfreude; kurz die
[251] Nemeſis, die Heſiodus in ſeiner Theogonie als eine böſe Göttin beſchreibt. In edeln Gemüthern Gegentheils erhält auch ſelbſt dies 260
kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichſten Stunden ſeine reine Natur und da es ſich weder mit dem Neide noch[4] dem Mitleiden miſcht: ſo wird es der ſchärfſte Punkt ihrer Urtheilswaage. Dies iſt die gute Nemeſis, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geſchont oder verſöhnt werden muß:[5] denn ſie iſt eine unbeſtochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

---

1) a A: Art von ſelbſtiſcher Gleichgültigkeit 2) glückliche
3) jener 4) B: weder mit dem Mitleiden
5) a A: geſchont und verſöhnt werden kann:

Und wie versöhnt[1] man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttin mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth haßet und die Anmaaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was
261 ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? Den Unglücklichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen [252]
Sporne: ihm setzen sich so viel Hindernisse[2] entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im Staube zu Staube werde. Den Glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde schmeicheln, was hält ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtsten Freude soll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichsten Bahn soll[3] uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adraſtea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Sie, die ſo manches Glück ſtürzte,[4] die Nemeſis nach,
262 Dir eine günſtge Beſchützerinn! Denn o Druſus, ich fürchte
In Dir Deines Geſchlechts[5] tapfere, ſchöne Geſtalt,
Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

Der Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die [253]
Bahn seines Ruhms antritt, die Vorzüge seiner edeln Natur am meisten; und giebt ihm also die strengste[6] Göttin, ohne welche das glänzendste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird, zur Seite.

---

1) a: versöhnte 2) a A: Umstände
3) a: auch im rühmlichsten soll
4) a A: täuschte, 5) Deines edlen Geschlechts
6) strenge

Dahin zielen ſo viel goldne Sittenſprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophroſyne, d. i. auf eine weiſe Nüchternheit und Mäßigung des Gemüths drangen. Da ſie in ihrer ſchönen Sehart menſchlicher Dinge dieſe zum Mittelpunkt machten und die größeſten ihrer Weiſen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelſtraſſe zwiſchen zwei äußerſten Enden, welches beide Laſter ſeyn, bauten: ſo konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemeſis zu nennen, ſie ihren Zaum und ihr Maas immer im Geſicht behielten, ja nicht oft gnug an die Folgen erinnern konnten, die aus der kleinſten Ueberſchreitung dieſſeit und jenſeit folgen.[1] Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, 263
[254] daß außer jenen großen Abwechſelungen des Schickſals, gegen welche der Menſch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiſte auf ihm ſelbſt beruhe; und er alſo die kleinere Waage ſeines Schickſals überall mit ſich führe. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieſer Waage und indem ſie jene nothwendigen Abwechſelungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen ſie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er ſein zerbrechliches Schif auch durch die wildeſten Wellen lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft 264
Erheben im Unglück ſie den Geſunknen, der
Auf ſchwarzer Erde liegt; oft fällen ſie auch
Den Mann, der am veſteſten ſteht und werfen ihn rücklings um:
Dann kommt ihm Böſes auf Böſes: er irrt umher,
Ein Elend-armer; der Muth iſt ihm zerknickt.

---

[255] Nie ſag' ein Menſch, was werden wird,
Noch den er ſieht, wie lang' er leben werde;
Die Flügelſchwingende Mücke
Verändert ſo ſchnell ſich nicht, wie der Menſchen Glück.

---

1) a: folgten.

Alles im Menschenleben hebt und beugt die Zeit;
Doch lieben die Götter stets den weisen, nüchternen Sinn
Und haßen den Uebermuth.

---

265 Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in großer Zahl angeführt werden[1] könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemesis vollenden.[2] Denn wenn diese bescheidene, weise Mäßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche Entscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn man in hundert Fällen bemerkt, daß[3] der Glückliche nur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid andrer gegen sich erweckte, oder, vom guten Fortgange [256] seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, die ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach: so gaben ja diese Erfahrungen selbst unsrer Göttin das Rad unter die Füße, das immer beweglich, Spurenlos hinläuft, und um welches sich der Menschen lachendes Glück wälzet. Mithin ward sie die Entscheiderin, die Zunge
266 auf der Lebenswaage des Menschen,[4] keine Rach- und Plagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, eine Unbetrügliche, die nach dem[5] eignen Betragen des Menschen den Erfolg seiner Thaten abwäget.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht etwa nur, weil es[6] den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich fort wälzet; weit[7] gefährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzet es sich; die[8]

---

1) a A: die in die hundert vermehrt werden 2) vollendeten.
3) wenn in hundert Fällen es bemerkt wurde, daß
4) Menschen, (ροπα βιου;) keine
5) Unbetrügliche, die in den Busen blickt, wenn sie nach dem
6) nicht nur, indem es 7) unaufhörlich wälzet; sondern weit
8) sich selbst; die

[257] Göttin, die dem Tritt der Menſchen verſtohlen nachſchleicht, weiß mit ehernem Zaum die[1] leichtſinnigen Anmaaſſungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm den[2] ſtolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu dieſem Zweck den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben haben, mit dem ſie die Seele des Anmaaſſenden in Taumel oder Schlaftrunkenheit ſenket; der Grieche blieb bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks, dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waage; und ſo ward 267
Nemeſis auch in ihren ſtrengeſten Beſchäftigungen eine Wohlthäterin fürs[3] Ganze der Menſchheit. Indem ſie die wilden Roße des Uebermüthigen mit[4] veſter Hand bezügelt, rettet ſie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten derſelben zerknickt[5] dalag. Indem ſie das Rad des Glücks mit leiſem Fuß, oder die Waage des Schickſals mit leiſem Finger ändert, kommt eine neue Geſtalt der Dinge zur Anſicht, die ein billigeres Gleichgewicht zeiget. So
[258] führt jedes Attribut der Nemeſis auf jene ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Weltlauf lehret:[6]

Des Glückes große Gaben haben am meiſten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Loos
Lockt ferne[7] Gefahr auf ſich; im Gebiet der Sterblichen
Iſt nichts, was hoch iſt, ſicher: entweder nagt 268
Die Zeit es nieder oder der Menſchen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüthe kam.

Gemäßigt Glück iſt immer das Sicherſte,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegſt,
Noch auf der Höh' in den Wolken ſchwindelnd hangſt.[8]
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,

---

1) a A: weiß die 2) und den

3) und ſo ſtellete er auch in dieſen ernſten Beſchäftigungen Nemeſis als eine Wohlthäterin dar, eine Wohlthäterin fürs

4) Indem ſie den Uebermüthigen einhält und die wilden Roße ſeiner Unternehmungen mit 5) derſelben als ein zerknicktes Rohr

6) Alſo führen auch dieſe Attribute der Nemeſis ſich auf . . . . zurück, die der Weltlauf beſtätigt:

7) weite 8) ſchwebſt.

Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall:
An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht, [259]
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm
269 zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch[1] und unternehmend werde: so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und[2] je früher es solches that, um so viel beßer. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelaßene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät, aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget.

Laßet uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist.[3] Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns[4] nicht zu [260]
sorgsam und muthlos mache; aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken, auf ihre Stirn mer-
270 ken, und sie[5] bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe, am[6] wenigsten uns in der Jugend verzärtle:

An die Nemesis.

Ein orphischer Gesang.[a][7]

Nemesis, größte Göttin, du Königin, hör', ich rufe
Dich, die Alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, du Ewige, die der Gerechten

---

a) Hymn. Orphic. 60.

1) a A: lege, damit er nicht zu glücklich d. i. zu rasch
2) so thut es . . . Lieblingen auch und
3) ist: denn sie ist der Gerechtigkeit Tochter.
4) Blick und die Waage in ihrer Hand uns
5) zurückblicken und nicht nur auf ihre Stirn merken, sondern sie auch
6) nachsehe und am 7) verzärtle: a) (Die Überschrift fehlt.)

Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
[261] Fürchtend beugen, sie alle, die dein entscheidender Spruch trifft: 271
Denn du kennest Alles, und höreſt Alles und theileſt
Recht und Schickſal; auch iſt dir keine der Seelen verborgen,
Die verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausſtürmt.
Komm o du Hocherhabne, Du reine, ſelige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne ſie haben
Und beruhig' in ihnen feindſelige, ſtolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks ſind.

---

6. 272

Schluß.

Ich kann meine[1] Materie nicht verlaßen, ohne noch mit einigen Worten den ſchönen Geiſt zu bemerken, der in dieſer ſo wie in mehreren[2] moraliſchen Dichtungen der Griechen herrſchet.

[262] Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortrefliche Lehrſprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeſchichte und des menſchlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darſtellen und den geſunden Sinn eines Menſchen für das Wahre und Nützliche ſchärfen.[3] Vorzüglich zeichnen ſich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktiſchen Weisheit erhaben und ſcharfſinnig behandeln; indeßen zweifle ich, ob irgend Eine Nation der Erde das poco più und poco meno der menſchlichen Glückſeligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Geſtalt und Kunſt des Lebens ſo klar und ſchön ausgedrückt 273
habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muſe jenen reinen Anblick aller Geſtalten in Kunſt und Dichtkunſt, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das ſich auch in der Philoſophie nicht

---

1) a A: dieſe 2) allen 3) ſehr ſchärfen.

verläugnen konnte und ihren kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so Bedeutungsvolle Grazie [263] anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dörften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit: er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daseyns war. Von diesem Mittelpunkt aus aber, wie rein sahen sie, wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön wußten sie diese[1] in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierinn erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als[2] einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie
274 und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich[3] sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe sei[4] der bildliche Begrif, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm, nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abbt Gainoz hat es beim ältesten griechischen [264] Geschichtschreiber Herodot bemerkt,[a]) daß er gewiße Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind:[5] „daß man sich durch den „Schimmer der Macht und der Reichthümer nicht dürfe blenden „lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßiges Glück genießet,
275 „oft glücklicher sei, als der König auf dem Throne; daß man sich „dem Geheiß des Schicksals nicht entziehen könne; daß hienieden „alles dem Eigensinn einer neidischen Gottheit unterworfen sei, die „ein Vergnügen daran finde, den Stolz und die Eitelkeit der „Menschen zu hintergehen und ihre Glückseligkeit zu trüben; daß

---

a) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterers histor. Biblioth. Bd. 10. S. 29. u. f.

1) a A: wie schön endlich wußten sie solche
2) so daß ich es jederzeit als 3) würde: denn ich
4) Eine Probe z. B. sei 5) a: seyn

„man folglich nicht eher ſagen könne, ein Menſch ſei wahrhaftig „glücklich geweſen, als bis er ſein Leben glücklich beſchloßen „habe.“

Ich überlaße dem Abbt die Anwendung, die er davon auf
[265] den Plan ſeines Geſchichtſchreibers macht; die Bemerkung ſelbſt aber iſt richtig; und[1] Grundſätze der Art waren nicht nur dem Herodot, ſondern auch allen griechiſchen Dichtern und Moraliſten die[2] Lieblingsgedanken, zu welchen ſie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten ſuchten. Der größeſte Theil der griechiſchen Tragiker und Gnomologen, (den Homer ſelbſt nicht ausgenommen,) 276
gehet auf dieſe Sätze hinaus. Ein weiſes Maas, Ordnung und Umriß empfahlen ſie in allen Begierden und Anſtrebungen, ja ſelbſt in Urtheilen und Wünſchen der Menſchen.[3] — Nichts Zügelloſes war ihnen Recht, und wenn es auch Unterſuchungen über Gott beträfe: dies, meinten ſie, ſei[4] der Natur des Menſchen, ſeinem Maas von Kräften und dem Umfange ſeines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelſten Wunſch müße man übertreiben, ſeine menſchliche Beſtimmung müße man erkennen[5] und ſich, ſelbſt bei dem wirkſamſten Streben, der hohen Haushaltung des Schickſals unterwerfen.[6] —

Es ſcheint, daß wir dieſen ſanften Umriß eines menſchlichen
[266] Daſeyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir ſtatt dieſer Schranken ſo gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorſehung immer nur dazu mit uns beſchäftigt ſeyn müße, um uns aus unſern Grenzen zu rücken, unſre Schranken 277
unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußſchaale zu genießen zu geben. Unſre Metaphyſik und Wortphiloſophie, unſer Jagen nach Känntnißen und Gefühlen,

1) a A: iſt wahr und
2) allen Dichtern und Moraliſten der Griechen die
3) hinaus: „weiſes Maas nämlich, Ordnung . . . . . Menſchen.“
4) beträfe: denn es ſei 5) Beſtimmung erkennen
6) unterwerfen u. ſ.

die über die menschliche[1] Natur hinaus sind, kennt keine Schranken und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig-schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums, nicht im Wißen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhältnißen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannichfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte. [267]

Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung nothwendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen verderbt[2] und ihn zu seinem moralischen oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht seyn, die als eine nachschleichende Feindin jedes menschlichen Glückes und Wohlseyns uns auflauret; daß aber[3] eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche, wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich wälzet, dies ist nicht nur Herodots Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker. [268]

Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis

1) a: über der menschlichen A: über die menschlichen

2) a A: Menschen am meisten verderbt [a: verdirbt]

3) a A: die Herodot als eine nachschleichende Feindin jedes menschlichen Glücks betrachtet hätte: man muß vielmehr merken, wer bei ihm solche ernste Lehren und wem er sie sage? Auch bei den griechischen Dichtern äußern dergleichen Klagen nur aufgebrachte oder unglückliche Gemüther; oder es wird zu ihnen nach ihrer Weise geredet. Daß aber

ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meiſten verkannten jene Stralenfeine Linie, über welche die Nemeſis nicht hinauslăßt, und ſo war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein ſehr übles Gerüſt zum kommenden Alter.

Soll die[1] Geſchichte der Menſchheit je lehrend werden: ſo weihe ſie der Geſchichtſchreiber keinem andern als der Nemeſis und dem Schickſal! Dieſem in allen Dingen, die über der Macht der Menſchen liegen und dennoch nach ewigen, uns ſehr wohl erkennbaren Geſetzen regiert werden; jener in allen menſchlichen Dingen, in denen ſich nur die wachſame, beſcheidene Klugheit ſchützet, jeder Unverſtand und Uebermuth aber ſelbſt[2] verderbet.

Auch deßwegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß 280
[269] du allen deinen,[3] dem Anſcheine nach rohen Heldengeſtalten dieſes jedem Sterblichen zuſtändige Maas in Unternehmungen und im[4] Glück, mit weiſer dämoniſcher Hand zuwogſt. So wie du Jeder deiner Geſtalten ihre[5] Stuffe an Geiſtes- und Leibesgaben, und ſolchen gemäß ſogar ihr Schickſal zutheilteſt: ſo iſt Jedem deiner edlen Männer, auch ohne daß du eine Nemeſis nannteſt, die[6] Nemeſis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu ſeyn, was Menſchen von ihm denken; ſelbſt Helena iſts nicht und ehret die Nemeſis, deren Ahndung ſie über Troja brachte. Von allen griechiſchen Helden iſt[7] keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, ſich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider ſich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu ſtreiten; beſcheiden weicht er zurück, ſobald er deßen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter ver- 281
derblich. Unwillig-ernſt ſieht Jupiter drein, (νεμεσαει) wenn ein

1) a A: Soll alſo die
2) ſchützet, Unverſtand und Uebermuth aber jederzeit ſich ſelbſt
3) du bei deinen 4) wie im 5) jeder derſelben ihre Geſtalt, ihre
6) auch ohne genannt zu werden, die 7) aber iſt

Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen an- [270]
greift. Jeder sich selbst rühmende Held beuget vor, daß niemand
ihm diesen Selbstruhm verdenke; auch in der wildesten Leidenschaft[1]
ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Ueber-
maasse heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er sein Schwert in
die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt;
und ob er es gleich auf seines todten Patroklus Brust geschworen
hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu
geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine
Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebenen
Rache Misfallen haben möchte. Diese bescheidne Scheu vor dem
gerechten Misfallen der Götter und Menschen ist die wahre Ver-
282 ehrung der Nemesis, die uns auch von dem zurückhält, was
wir uns allenfalls erlauben könnten und was sich der Tollkühne
ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam, ist diese
zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber Trotz [271]
seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als
Hektor, fühlet. Sein Freund Patroklus scheuet sich vor[2] der Neme-
sis des Achilles; vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des[3]
Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein letztes Schicksal.[4]

Dahin gingen die Lehren des Solons[5] und andrer griechischen
Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas

---

1) a A: daß ihm dieser Selbstruhm nicht möge verdacht werden (*νεμεσαειν*); ja auch in der stärksten Leidenschaft

2) Sein Patroklus scheuet sich zwar vor

3) aber im Lauf seines Ruhms des

4) a hatte hiernach als Schluß zuerst: [*So viel feiner ist also dieser Begrif, als daß er mit dem Neide oder gar der Rache, Strafe und Wiedervergeltung verwechselt werden könnte; er ist das zarteste Urtheil, Gefühl von der Billigung und Misbilligung auch deßen, was in unsrer Macht steht, nach dem unpartheiischen, strengsten Urtheil einer uns begleitenden, alles entscheidenden ernsten Gottheit. Unser Wohl und Weh, unsre innigste Ruhe und Freude sind an die kleinste Bewegung des Maaßes dieser Göttin geknüpfet.]

5) Lehren Solons,

warnten und das μηδεν αγαν „nichts zu viel“ bei jeder[1] Gelegenheit einſchärften; dahin die Beiſpiele jener edeln Römer,*) die den Neid des großen Glückes ihrer Siege lieber mit dem Unglück ihrer Perſon und Familie als mit dem Sturz des Staates zu verſöhnen 283
wünſchten, wenn er verſöhnt werden müßte.[2] Gegentheils war es eine leere Cerimonie, wenn Auguſtus in aller ſeiner Herrlichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgeſetzt hatte, daß er
[272] mit einer Krümmung ſeiner Hand, als ob er Allmoſen empfinge, die Nemeſis ſeiner Hoheit verſöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt ſie ſich blenden;[3] ſie blickt in den Buſen und wie der Göttin des Gedächtnißes der Ohrzipfel geweihet war, ſo hat[4] ſie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo ſie ſich alle Gedanken und Thaten der Menſchen ſtill aber unauslöſchbar anmerket. Ehrt alſo die Nemeſis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen ſei euch das Maas heilig.

Zwei Göttinnen.[5] 284

Nemeſis und die Hoffnung verehr' ich auf Einem Altare;
„Hoffe!“ winket mir Die; Jene: „Doch nimmer zu viel!“*)

---

a) Furius Camillus bei Livius l. 5. c. 21. Fabius Maximus l. 10. c. 13.

*) In der ſechsten Sammlung der zerſtreuten Blätter wird eine kleine Nachleſe ſpäterer Gedanken zu dieſer Abhandlung folgen.

1) A B: jener 2) a: mußte. 3) a A: verſöhnen; 4) war, hat
5) Das Epigramm und die Anmerkung fehlen in a A.

V.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung desſelben Titels und Inhalts.

Erſter Brief.

287 Der Gedanke,[1] „Tod ſei den Griechen in der Vorſtellung „ihrer Kunſt nichts als ein Jüngling geweſen, der in ruhiger „Stellung mit geſenktem trübem Blick die Fackel des Lebens über „dem Leichnam auslöſcht“ dieſer[2] Gedanke hat ſo etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen.[3] Sie können alſo glauben, daß ich der Leßingſchen Abhandlung[a]) vom Titel an,[4] der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerkſamkeit gefolgt bin,[5] die ſich bei der reichen Gelehrſamkeit dieſes Mannes und bei den Grazien ſeiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

288 Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger [276] Uebel; warum ſollten wir uns noch unnöthige und künſtliche ſchaf-

a) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

1) a A: Schon der Gedanke, m. Fr. 2) ſchon dieſer
3) daß wir ihm gleichſam gut werden und uns gern dabei verweilen.
4) vom Anblick des Titels an,
5) Bild giebt, mit einer Aufmerkſamkeit und Freude gefolgt bin,

fen? Die Schale des Todes, ſie ſei bitter oder ſüß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir ſie kennen müſſen, ſie uns im Vorgeſchmack verbittern,[1] und uns mit einem Phantom ſchrecken, das in der Natur vielleicht nicht iſt, in den Händen der Kunſt aber gewiß nicht ſeyn[2] dörfte.

Nicht aber die Bequemlichkeit allein,[3] um derentwillen der Menſch doch ſchon viel thut; die[4] Wahrheit ſelbſt ſcheint den gräßlichen Bildern zu widerſprechen, in denen Kinder und Schwache ſich ſo gerne den Tod denken. Wenn unſre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entſetzen und Erbeben als vom Tode ſingen: ſo iſt dies Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod iſt dies, ſondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begrif gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers 289
verwirre, aus denen er eben rettet, die vor ſeiner ſanften Ruhe
[277] ſchweigen? Geſetzt, daß wir zu dieſem ſichern Hafen auch nur durch Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade[5] gelangten, welcher Feige wollte ſich nicht zum Ziel ſeiner Reiſe auch durch ſie hindurch wagen?

Siehe die[6] natürlichſten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines roſigen Kindes,[7] eines Jünglinges, dem ſein letzter Athem hinwegſchwand, einer Geliebten, die faſt ohne es zu wißen, hinüber ſchlummert, eines Greiſes[8] endlich, der wie Simeon ſich ſein Sterbelied ſang; wo[9] iſt bei dieſen Todten der dürre Knochen=

1) a A: wir ſie uns, ehe . . . . müſſen, im Vorgeſchmack verderben
2) aber viel weniger ſeyn 3) blos 4) thut, ſondern auch die
5) rettet, die ſich in ſeine ſanfte Ruhe enden? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er die Höhe des Sturmmeers wäre und geſetzt, daß wir zu ſeiner Sicherheit auch nur durch Klippen, Strudel und einen engen Pfad
6) Sehen Sie m. Fr. die
7) treten Sie an die Leiche eines blühenden Roſenkindes,
8) eines frommen Greiſes
9) ſich gleichſam ſein Sterbelied ſang und mit dem Kleinode des Himmels in ſeinen Armen das Haupt neiget ; wo

mann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe,
290 die kein Unfall[1] mehr störet. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüt- [278]
tungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus: die Flügel des Todes rauschen näher, desto[2] sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blaße Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht: das sagt seine heitere[3] Todtengebehrde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand[4] des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Gerippe
291 im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Ge- [279]
ripp ist; es ist die abgeworfne zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet und mit der auch wir eigentlich nicht mehr[5] fühlen sollten: denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sei, wenn Würmer an ihm nagen. — —

Doch wo gerathe ich hin und vergeße, daß ich über[6] eine antiquarische Abhandlung schreibe! Wie aber, m. Fr., wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten nur dieser schöne Jüngling[7] mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre?

1) a A: irrdischer Unfall 2) näher und je näher sie kommen, desto
3) befriedigte 4) der sanften Hand 5) nichts mehr
6) nur über 7) nur dieser Jüngling, dieser schöne Jüngling

wenn es zu beweiſen ſtünde, daß er eigentlich nie die Gottheit des Todes habe bedeuten wollen? Fürchten[1] Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerſtören, ſondern es nur an ſeinen Ort ſtellen. Ich werde dem verdienten Todten, der dies ſchrieb, kein Blatt von ſeinem blühenden Kranz rauben; vielmehr 292
[280] würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen deſſelben beſſer ordnen und ſie mit einigen andern vergeſellſchaften könnte, auf welche mich ſeine[2] ſchöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunſtwerk den Jüngling mit der Fackel, faſt auf eben die Weiſe vorgeſtellt, ganz anders genannt, ganz anders charakteriſirt hätte? Philoſtrat iſt der Grieche und das Kunſtwerk, das ich meine, iſt ſein[3] zweites Gemählde.[a]) Auf ihm ſtehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Roſen iſt auf ſeinem Haupt, auf denen noch Thau zu ſtehen ſcheinet. Sein Haupt iſt auf die Bruſt geneigt, der linke Fuß über den rechten geſchlagen; er nimmt 293
die Fackel in die Linke, ſtützt ſie auf das vorgeſetzte Knie, ſo daß
[281] durch ihr Herabſinken ſein Körper außer dem Geſicht, das in Schatten gehüllt iſt, ſchön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde iſt im Schatten: eine Nachtſcene, die nur von einigen Lampen ſparſam erhellet wird u. ſ." So beſchreibt Philoſtrat und nennet den Jüngling nicht Tod, ſondern den Gott der

---

a) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

1) aA: Gottheit d. i. das perſonificirte Abſtractum des Todes habe bedeuten wollen? Nicht wahr? Sie haßen mich mit ſo einer widrigen Einwendung? Fürchten

2) rauben, ſondern mich freuen, wenn . . . . Blumen deſſelben zurechtrücken oder ſie gar mit einigen andern vermehren kann, auf welche mich nur ſeine 3) Kunſtwerk, von dem ich rede, ſein

Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus. Das Gemählde ist[1] die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelaßenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngeren Philostrats siebendem Gemählde, Medea in Kolchis.[a]) Nur drei Figuren sind in[2] demselben, Medea, Jason und Amor. „Amor steht[3] auf seinen Bogen
294 gelehnt mit übereinandergeschlagnen Füßen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist."

Wie nun? Sollen wir sagen, „daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er kein Kenner der Kunst war?"[b]) Um [282] eine angenommene und allgemein-bekannte Figur zu erkennen, darf man so etwas nicht seyn, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte.

Oder sollen wir sagen: „das Gemählde exsistirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet."[c]) Gesetzt,[4] er hätte alles erfunden, so mußte er ja paßend und im Zusammenhange erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.
295 Und was bedörfte es Philostrats Zeugniß? da so viele Kunstwerke, selbst Grabmähler mit Genien, auch mit den zwei Genien da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherlei Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol känntlich. Bald[5] ist ihre

---

a) ib. p. 872.

b) Caylus Abhandlungen Th. 2. S. 191. Deutsche Uebers.

c) Eben das. und in der Vorrede dieser Uebers.

1) a A: Es ist 2) auf 3) Amor. „Er steht

4) erdichtet." Es wird ein andermal Zeit seyn, hievon zu reden; gesetzt aber,

5) Grabmähler mit dem mannichfaltigsten Gebrauch der Genien da sind. Fände man keine andre als diese, fände man sie nur in Einer und derselben Stellung, mit Einerlei Attributen, ja etwa noch hie und da mit Namen bezeichnet: so könnte man ihnen den bestimmten und wenn ich so [283] sagen darf, mythologisch-historischen Namen nicht versagen, nun aber sieht man das mannichfaltigste [a: mannichfalteste], reichste Spiel mit denselben. Bald

Fackel aufgerichtet,[a]) bald gesenkt:[b])[1] bald stehen sie mit geraden,[c])
bald mit übereinandergeschlagenen[2] Füßen:[d]) bald sind ihrer zwei,
bald einer:[e]) dieser stehet, oder lieget:[f]) neben der Fackel haben sie 296
zuweilen Köcher:[g]) bald halten sie statt jener Kränze[h]) oder um-
fassen das Grabmal.[i]) Denn überhaupt ist auf den Grabmählern
[284] der Alten das mannichfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald[3]
haben sie Vögel im Busen,[k]) fahren mit See-Ungeheuern, oder
reiten auf Centauren und Delphinen:[l]) bald sind ihrer viele bei-
sammen, drei, vier, mehrere.[m])[4] Die Stelle dieser beiden Genien
sieht man bisweilen von Knaben,[n]) oder von Knechten vertreten, 297
die das Horn oder die Fackel tragen[o]) die Flamme des Altars
unterhalten,[p]) auf dem auch sie zuweilen opfern.[q]) Oder statt der

---

a) Gruter. inscript. edit. Graevii. p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 186. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepulcr. Fig. 93.

b) Gorii. inscript. T. I. tab. XIII. imgleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

c) Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

d) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349 u. f.

e) Passerii luc. T. I. tab. 38. Fabretti inscr. p. 273.

f) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tab. 69.

g) Gruter. p. 744. n. 6.

h) Gorii inscr. T. I. p. 308. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

i) Leßing Tab. IV.

k) Gorii inscr. T. III. p. 34.

l) Boissard. topogr. tab. 82. Gorii inscr. T. I. p. 263.

m) Gruter. inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. p. 863. n. 14.

n) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gori inscr. T. I. p. 307.

o) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.

p) Bartoli luc. P. I. Fig. 14.

q) Passer. luc. T. III. Fig. 52.

1) a A: bald niedergesenkt: 2) a: übereingeschlagenen

3) a A: umfaßen das Grabmal: bald

4) a A: mehrere, und doch unter ihnen die beiden Genien kenntlich.

zwei Genien stehen Cypreßenbäume da, Victorien,[a]) Greife,[b]) die, [285]
wie sie, das Grabmahl beschützen, die, wie sie, jetzt Kränze, jetzt
das Bild des Verstorbnen oder eine Flamme halten u. s. Kurz,
diese beiden Jünglinge verlieren sich in die grosse Anzahl ihrer
Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter Verzierungen,[1] mit
denen die Alten ihre Ruhestäte schmückten.

298 Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders?
Wie mancherlei Genien gabs, die Fackeln trugen und sie also auch,
wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten!

Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf;
der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter.

Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei
einer traurigen oder zerstörten Liebe laßen sie sie, durch eine natür-
liche Sprache des Symbols, sinken.

Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmal; dem
Entschlummerten sinkt[2] die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße
nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus das Bild[3]
des Schlafes.

Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die [286]
299 beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre
senket; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht
nur deutlich sondern zuweilen unanständig, daß sie[4] die Jugend

---

a) Pass. luc. T. III. tab. 55.

b) Gori inscr. T. I. p. 303.

1) a A: Oft sieht man sogar ihre Stelle von Knaben, von Knechten, die — — tragen oder die Flamme — — — opfern, oder von Cypreßen-bäumen, Victorien, ja gar von Greifen vertreten, die wie sie das Grab-mahl beschützen, die wie sie Kränze, das Bild — — halten u. s. Kurz, sie verlieren sich in der Anzahl der Genien, aus deren Geschlecht sie sind und der Verzierungen, 2) Gastmal; entschlummert er, so sinkt

3) Komus, wenn ihn nicht ein andres Attribut auszeichnet, beinah das Bild

4) senket und die veränderte Vorstellung derselben sagt uns ziemlich grob, daß sie

und das Alter des Jahrs oder des menſchlichen Lebens bedeuten.[a])

Hier ſchwebt die Nacht und verbirgt ſich mit weggewandtem Haupt in ihrem großen weiten Gewande;[b]) der Genius des Morgens ſchwebt öſtlich weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperſon machte, würde er ſie ſenken.

Dort ſteht die Ewigkeit[c]) mit ihren zwei Fackeltragenden Knaben im Arm und ſie ſind Sonne und Mond.

So mancherlei iſt alſo die Sprache dieſer redenden Attribute, 300
die zwar um Einen Hauptbegrif gehn und ihn ſehr verſtändlich aus-
[287] drücken, immer aber von der Compoſition, in welche ſie der Künſtler ſetzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Dieſe Sprache war ſo bekannt, daß ſtatt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend[1] oder geſenkt, daſtehn.[d])

Dritter Brief.

Die Grundſätze, auf die Leßing in ſeiner Abhandlung viel bauet, nämlich:[2] „keine allegoriſche Figur müße mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehen,“[e]) und[3] „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menſchen nicht ſeyn, weil dieſer nach einer mythologiſchen Meinung ſchon vor ſeinem Tode

---

a) Leon. Augustini gemm. ant. die 4. Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 33. P. II. u. a.

b) Passer. Luc. T. I. tab. 8.

c) Murator. inscr. T. I. p. 28.

d) Boissard. topogr. tab. 76. 144. 148.

e) S. 12.

1) a: hangend

2) a A: daſtehn.[e])
Sie ſehen alſo, m. Fr., daß die Grundſätze Leßings:

3) oder

301 sich von ihm entferne“ a) leiden in der Anwendung, die er ihnen giebt, manche Einschränkung.

Sobald[1] in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre [288] Symbole beweisen.

Auch kann die mythologische Meinung „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen, kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und Genien auf Grabmählern erscheinen dörften.

Vielmehr, dünkt mich, folge[2] aus allen diesen Inductionen
302 eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung nützliche Bemerkung;[3] nämlich: „mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen:“ denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind vestbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heißen: Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ists mit den Halbgöttern und den Personen der histo- [289] rischen Fabel.

Nicht[4] völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide,

---

a) S. 16.

1) a A: entferne“ in der Anwendung, von der wir reden, ihre allgemeine Wahrheit mildern. Sobald

2) weil sonst gar keine — — Grabmählern vorgestellt werden könnten, die sich doch in ziemlicher Anzahl vorgestellt finden. Vielmehr folgt aus 3) Kunst-Deutung wichtige Lehre; 4) Fabel; nicht

der Künſtler und Dichter haben mit dieſen viel mehr Freiheit, ſie zu ſtellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Ge- 303
dichts oder der Ort und Zweck des Kunſtwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künſtler aus Amor und dem ganzen Heer ſeiner Brüder gemacht! in welche Geſtalten und Spiele dieſelben geſetzt! welche Genealogieen von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologiſche Kunſt-Erklärer, wenn er jeden dieſer Widerſprüche zu einer beſtimmten hiſtoriſchen Wahrheit vereinigen müßte![1] Aus Ueberſprüngen dieſer Art iſt[2] das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypotheſen und Deutungen entſtanden, das unſre Mythologieen und Ikonologieen beſchweret. Man heftete eine dogmatiſche Gewißheit an Geſchöpfe, die ſolche nicht hatten und haben wollten.

[290] Alſo wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien anſehn und uns hüten, ihnen eine veſtere Geſtalt zu geben, als ſie ihrer Natur[3] nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwiſchen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen[4] Völkern war es daher auch 304
ein beruhigender[5] Gedanke, den Zuſtand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menſchen wahrſcheinlich zuerſt darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der ſinnliche Menſch ſich nur als Ein lebendiges Ganze und dachte an metaphyſiſche Abtrennungen des ſichtbaren und unſichtbaren Theils ſchwerlich.

---

1) a A: der mythologiſche und Kunſt-Erklärer, wenn er dies alles für beſtimmte hiſtoriſche Wahrheit nehmen, und jeden dieſer Widerſprüche vereinigen müßte! 2) dieſer Art, aus dieſer *παραβασει εἰς ἀλλο γενος* iſt

3) Offenbar m. Fr. ſind auch die beiden Genien, von denen wir reden, von dieſer, ich möchte ſagen, ätheriſchen Art und wir wollen uns hüten, daß wir ihnen keine veſtere Geſtalt geben, als ſie ihrem Urſprunge und ihrer Natur

4) Völkern fiel die . . . . Schlafenden ins Geſicht; allen

5) ſüßer

Träume waren es, die auf so wunderbar-lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein [291]
Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

305 Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!“ was[1] war natürlicher als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde?

Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begrif von Aehnlichkeit beider beßer sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu Brüdern schuf: wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme[a]) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder.[b])[2]

---

a) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon antiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 3.

b) Iliad. π. 681. 82. Hesiod. Theogon. v. 756. Orphei hymn. 84. v. 8. Leßing (S. 78.) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellet habe; wenn man aber die Beschreibung[3] Hesiods und andrer Dichter von beiden lieset und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sei, wo man jede Bedeutung strenge, oft[4] fürchterlich ausdrückte: so ist daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird.[5]

1) a A: „er schläft!“ ja wenn dieses einen jeden der Anblick lehrte: was 2) Arme: denn auch . . . . waren sie schon leibliche Brüder.

3) die verschiedene Beschreibung

4) wo man, wie auch die andern Vorstellungen zeigen, die Bedeutung strenge und oft

5) dagegen der Tod in unzählichen (a: unzähligen) Stellen der fürchterliche, schwarze genannt wird.

[292] Keine andre aber als allegoriſche Brüder und der weiſe 306
Homer iſts, der uns auf dieſe Einſchränkung ſelbſt führet. Welche
Reihe von Menſchen ſtirbt in ſeinen Gedichten, die alle eine Beute
des Todes, ein Raub des Schickſals und der Verhängniße werden.
Dieſe ſchreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit ſchweren Hän-
den fallen ſie auf dieſelbe und gießen um die Augen der Menſchen
die ſchwarze Wolke; nirgend aber erſcheint in dieſen Augenblicken
[293] der Bruder des Schlafs, weil ſeine Allegorie hier nicht hingehöret.[1]
Erinnys und der Tod wüten durch die Glieder der Schlachtord-
nung; wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erſchei-
net.[2] Als aber Sarpedon gefallen iſt; lange liegt er todt da,
wird blutig umhergezogen und als ein entſeelter Körper ſeiner 307
Waffen beraubet; da, nur da ſpricht der mitleidige Zevs zu Phö-
bus: „er ſolle ſeinen Todten aufnehmen, ihn waſchen und mit
Ambroſia ſalben, mit himmliſchen Kleidern ihn anziehn und ihn
ſodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode, zur
Heimführung in ſein Vaterland übergeben.“ Hier ſteht die Alle-
gorie an ihrer Stelle; ſo ſchön als wäre ſie von einem Grabes-
denkmal ſelbſt genommen. Nur dann[3] tritt der Tod als Bruder
des Schlafs auf, wenn der entſeelte Körper ſchlummernd zu ſeiner[4]
Ruheſtäte gebracht wird.

Wie hier ſo iſt allenthalben mit ſeinen wenigen allegoriſchen
Geſtalten Homer der weiſeſte Dichter. Sie erſcheinen nur ſelten,
[294] kurz, unbeſtimmt und gleichſam im Nebel verſchwindend; indeß
ſeine Götter- und Heldengeſtalten mit dem beſtimmteſten Daſeyn
durch alle Geſänge hin leben und wirken. Jene erſcheinen meiſtens[5]

---

1) B: hingehörte.

2) a A: Schlachtordnung; wo gewiß niemand an den Jüngling . . . Fackel denket.

3) Stelle und wird nicht weiter getrieben, als ihr Weſen reicht. Nur dann 4) Körper wirklich zu ſchlummern ſcheint und zu ſeiner

5) Auch erſcheinen jene meiſtens

308 nur in Gleichnißen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.[1]

Vierter[2] Brief.

Wie schön ist es, um[3] eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müßen,[4] prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begrif des Todes. [295]

Entweder drückt dieser das harte nothwendige Schicksal zu sterben aus und da sagten die Griechen Schicksal (μοιρα.)

309 Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden und da sagten sie κηρ, κηρες. Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängniße nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begrif des Schicksals der Sterblichkeit selbst erhöhet wurde.[5]

Oder der Tod kann den Abschied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren und was sie weiter für Bilder hatten.

Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des

---

1) a A: Sprache. Doch es ist' Zeit, daß ich meinen langen Brief ende und Ihnen ein andermal die Folgen entwickle, die der angezeigte Unterschied auf die Einschränkung dieser Begriffe und Bilder hat.

2) a A: Dritter 3) es, m. Fr., um 4) a: musten

5) gemildert wurde. In a dazu die in A und B weiter hinuntergerückte Anmerkung*): So läßt Homer sogar die κηρες zweier Heere vom Jupiter wägen (Θ 70) und in vielen andern Stellen bedeutet κηρ sowohl den schwarzen Tod selbst, als das Schicksal.

Schlafes Bruder. Wir wollen dieſe Vorſtellungsarten[1] durchgehen und bemerken, wiefern die Kunſt an ihnen Theil genommen habe. 310

[296] 1.[2] Das hohe nothwendige Geſetz zu ſterben, war, perſonificirt, die Göttin des Schickſals (μοιρα, parca, Fatum, Fatus:) ſie war der Hauptbegrif der Alten, wenn ſie an den Tod dachten und mich dünkt, der philoſophiſch-würdigſte Begrif, den Menſchen ſich über eine Beſtimmung, die ihrem Willen ſo widrig und ihrer Natur doch ſo gemäß iſt, machen mögen. Seitdem dieſer Begrif des hohen verhängenden Schickſals aus dem Gemüth der Menſchen vertilgt iſt, ſchleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorſichtigkeit und mit Aengſten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden Schickſal trauen, noch der eiſernen Nothwendigkeit willig folgen mögen. In Homer und ſonſt bei den Griechen iſt es das Schickſal, das über Leben und Tod das Loos wirft, Jupiter 311
wägt und die Parze ſchneidet.[a)][3]

[297] Auch die Kunſt ſcheuete ſich vor dieſem hohen Begriffe nicht. Die Göttinnen des Schickſals hatten ihre Tempel und Bildſäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabſchriften, wo eine nach der andern an die μοιρα, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter[4] über ſie klagt, ſondern auch in Denkmählern. In der erſten von Leßing angeführten Tafel[b)][5]

---

a) So läßt Homer ſogar die κηρε zweier Heere vom Jupiter wägen (ϑ 70.) denn hier wie in vielen andern Stellen bedeutet κηρ ſelbſt das Todesſchickſal.[6]

b) S. 26. Sie ſteht in Grutor. inscr. p. 304. Boissard. topogr. tab. 48. Oft iſt ſtatt ihrer die Sphynx da und legt den Fuß auf die

1) a A: Ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm ſein, wenn ich dieſe Vorſtellungsarten durchgehe und bemerke, 2) fehlt die Ziffer.

3) dem ordnenden Schickſal voll Gerechtigkeit und Güte, noch der eiſernen Nothwendigkeit trauen. Die Griechen nicht alſo. In Homer und allen Tragikern iſt es das Schickſal, welches das Loos wirft, Jupiter welcher wägt und die Parce, die da ſchneidet.

4) Fata u. ſ. denkt und oft ſehr bitter 5) Leßingſchen Tafel,

6) A: κηρ ſowohl den ſchwarzen Tod ſelbſt, als das Schickſal.

312 in welcher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegenüber. Ein Rad ist unter ihrem Fuß und nach Pighius Angabe hatte sie in ihrer [298] jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So stehet die verhüllte Parze bei Zevs; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubet.[a]) So stehet auf dem Grabbogen, von dem Leßing sein Titelkupfer nahm,[b]) gleich bei dem Lebensanfange des Menschen die Parze, die da webt und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibet; da bei[1] seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle lieset und eine andre verhüllte den Todten betrachtet u. s.[c])[2]

313 2.[3] Ein gleiches ists mit der Gehülfin des Todes, dem er- [299] eilenden, grausamen Verhängniß, κηρ.[4] So fürchterlich sie auf Kypselus Kasten gebildet war,[d]) da sie dem abscheulichsten[5] Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beistand, dorfte sie nicht immer gebildet seyn: denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so abscheulich; und[6] es ist bekannt, daß die griechische

---

Urne (Licet. hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander. (ib. p. 343. 345. et al.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. P. 2. Fig. 14.) oft stehets allein da oder statt seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 158. 431.)

a) Admiranda Rom. t. 59.

b) Admir. Rom. tab. 80. 81.

c) Gruter. inscr. p. 98. n. 1. Gorii inscr. T. I. p. 447.

d) Pausan. L. 5, c. 19.

1) a A: schreibet; so wie bei

2) betrachtet. Daß die Moira nicht häufiger auf Gräbern erscheint,[c]) auf denen sie oft [a: so oft] genannt wird, kommt daher, weil das Schicksal des Todten vollendet ist und sie bei dem Begrabnen kein eigentliches Geschäft mehr hat. [a: kein Geschäft hat]. 3) a A: fehlt die Ziffer.

4) Todes, der ereilenden, grausamen κηρ. 5) fürchterlichsten

6) so fürchterlich und

Kunſt, je weiter ſie fortſchritt, auch die furchtbaren Geſtalten milderte,[1] ja ſo gar verſchönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab ſie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie Pauſanias ſagt, ſo wenig als an den andern Bildern der Unterirrdiſchen was fürchterliches merkbar.[a]) Die Parzen überdem, für welche die κηρες bei den Dichtern oft gelten,[b]) waren ernſt aber nicht gräßlich.[2]

Dem ohngeachtet aber blieben auch die Grabmahle der Alten 314
nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todesereilung frei; vielmehr ſind auf den ſchönſten derſelben Spuren einer bittern Empfindung des zerſtörenden Schickſals,[3] von welchem die Grabſchrift ſo oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltſamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken ſo oft vorkommen, ſagen? woran erinnern ſie, ſofern die Kunſt erinnern kann, als an gewaltſame Zerſtörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Bruſt; dort frißt eine Katze die Früchte,[c]) hier zerreißen Vögel eine Schlange,[d]) eine Leier:[e]) dort ſtreiten
[301] Hähne:[f]) hier gehen Greife auf einander.[g]) Ein Bock benagt die 315

a) Pausan. L. 1. c. 28.
b) Homer. Il. et Odyss. Mimnerm. Eleg. 2. v. 5. u. a.
c) Gorii inscr. T. I. p. 230.
d) ib. p. 288.
e) ib. p. 307.
f) Gruter. inscr. p. 702. 924. n. 12. Boissard. topogr. tab. 143.
g) Boissard. topogr. tab. 135.

1) a A: Kunſt auch die furchtbaren Geſtalten, wo ſie es dorfte, milderte,

2) Dichtern oft als Synonyme gelten,[c]) waren ernſt aber nicht
[300] gräßlich, da die himmliſche Venus ſelbſt unter ihnen die Aelteſte war und ſie mit den Horen an Jupiters Haupt gebildet werden konnten. — Nur was ſollten dieſe Todeswählerinnen beim Grabe? Sie waren Dienerinnen des Schickſals und hatten ihr Amt ſchon verwaltet.

3) Dem ohngeachtet aber ließen die Griechen oder vielmehr die Römer, von denen bei dieſer Art von Grabmählern mehr die Rede iſt, ihr Andenken nicht ganz weg: denn auch bei den ſchönſten derſelben ſind Spuren der Empfindung eines harten zerſtörenden Schickſals,

Früchte:[a]) Vögel picken an Blättern, oder Blumen und Trauben:[b]) der Adler würgt die Schlange,[c]) der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier,[d]) der Vogel verschlingt die Eidexe[e]) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen fliegt,[f]) die Harpyie, die den Kopf des unbewehrten Schaafs zerreißt?[g]) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichen- [302]
316 mählern dasteht?[h]) Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bei Auszierungen dieser Art auf den Einfall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf herkulanischen Gemählden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen? als Zierrath finden. In- [303]
deßen aus dem Costume der Grabmähler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen, mit den Grabschriften und der Denkart der
317 Alten überhaupt, ergiebt sich das Gefühl[1] von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

---

a) ib. tab. 80.

b) ib. tab. 81. 84. 86. 108. 145. &c. &c.

c) ib. tab. 84.

d) ib. tab. 91.

e) ib. tab. 143. 86. &c.

f) Gorii inscr. T. 2. p. 316.

g) Gruter. inscr. p. 794.

h) S. Gruter, Boißard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmählern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmahlen, Särgen, Grabschriften, über dem Bett der Sterbenden u. s. f. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

> Terribiles visu Formae; Letumque Labosque:
> Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis
> Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum
> Ferreique Eumenidum thalami &c.

Siehe Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil. II. 570. seq.

1) a A: zu deuten: ich gebe soviel auf den ausschmückenden Einfall des Künstlers, als man nur geben kann, insonderheit da man auch bei den

Ist[1] in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, damit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer[2] Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung, durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die[3] Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte.

Fünfter Brief.

Auch sofern[4] der Tod ein Abschied, eine Hinwegführung war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht[5] Pluto mit dem dreiköpfigen Hunde und dem Schwert oder dem Scepter im Arm;[a]) ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

---

a) Spon Miscell. p. 306. Fig. 2.

Auszierungen der Herkulanischen Gemählde, von . . standen? manche Zierrathen dieser Art findet. Indeßen aus der Zusammenhaltung und gleichsam aus dem Costume der Grabmähler, mit ihren Grabschriften und der Denkart der Dichter überhaupt, entspringet das Gefühl

1) a A: Denn ist

2) Die Würgerin des Todes ward also hier ihrem Antlitz nach oder in ihrer

3) nicht wild, sondern für den, der diese Denkart hat, wahr: denn nur Kinder wären es, die die Hand vors [a: fürs] Auge halten, um die

[304] 4) a A: die Haupt-Eßenz seyn mußte. So sehr die griechische Kunst das Schöne suchte, so war doch das Bild der Furcht in Korinth so fürchterlich, als es nur seyn konnte. Auch sofern

5) Kranke auf dem Bett in nackter elender Gestalt und vor ihm steht

Dort sitzt[1] ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe.[a])

Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl;[2] auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen.[b]) [305]
319 Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel:[c]) bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit:[d]) bald liegt er da[3] und die Seinen um ihn klagen.[e])

Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt daneben; weiterhin führt Pluto die Seele und Merkur[4] geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welcher[5] ein Skelett liegt.[f])[6]

320 Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der [306] Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen[7] Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt liegt ihre geraubte

---

a) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. inscr. p. 798.

b) Spon ib. Fig. 4.

c) Fabretti inscript. p. 273.

d) Montfaucon antiqu. compend. Semler. tab. 135. n. 1. 2. tab. 139. n. 5. Gorii inscr. T. II. p. 22. Gruter. p. 954. Boissard. tab. 81. und sonst häufig.

e) Gorii inscr. T. III. tab. XVII.

f) Gor. T. I. p. 382.

1) a A: liegt 2) dem Kranken das letzte Lebewohl; 3) todt da
4) Seele weg, Merkur 5) A B: welchen
6) a A: liegt; das ist, dünkt mich, alles was man sagen konnte.
7) eines unerwarteten frühen

Tochter in den Armen des Räubers.[a])[1] Auf vielen Grabmählern kommt dieſe Geſchichte vor:[b]) denn ſie war gleichſam das kanoniſche Bild zu den mancherlei klagenden Inſchriften vom Raube des Aides oder des Orkus. Von jeder ſterbenden Braut ſagte man, daß ſie das dunkle Brautbett der Proſerpina beſteige: denn ſie litt ihr Schickſal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada geweſen, hielt man den neidigen Orkus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geſchichten 321
[307] frühermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Proteſilaus, des Adonis u. a. vor Augen.[c])

Oder man ſcheuete ſich nicht, den dahingeſtürzten Todten ſelbſt in ſchrecklichen Symbolen zu ſchildern. Von Schlangen umwunden ſtürzet er hier hinab:[d]) dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen:[e]) hier tragen Drachen einen Todten fort[f]) u. ſ. Auf andern Sarkophagen[2] hat man gar die Leidenden der Hölle, Ixion und Siſyphus nicht geſcheuet.[5])

Und ſo ſehen wir m. Fr.,[3] daß auch die Gräber der Alten 322
von traurigen und fürchterlichen Vorſtellungen nicht frei geweſen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren ſinnlichern Begriffen von dieſer und jener Welt mußten ſie es noch mehr als wir lie-
[308] ben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigſte Wohnung, ſo wie die ſchöne Sonne zu ſehn das größeſte und letzte Glück. Der tapferſte der Menſchen auf Erden, Achilles ſprach: „μη μοι

a) Admiranda Rom. tab. 59. 60.

b) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter. p. 590. Bellor. Sepulcr. Fig. 17. und ſonſt häufig.

c) Bellor. Sepulcr. tab. 55. Gor. T. III. tab. 24. 36. 37. 44.

d) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

e) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31.

f) Gori T. III. tab. XIII.

g) Bellori Fig. 56.

1) a A: Jupiter an, ſo wie ihre geraubte Tochter als eine von Schrecken Erſtarrte in den Armen des Raubenden lieget.

2) Särgen 3) geſcheuet: und ſo ſehen Sie, m. Fr.,

παραυδα θανατον“ und wünscht lieber ein elender Tagelöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Exsistenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod, (θανατος), diese fürchterliche und mächtige Gottheit auftreten, die[1] gewiß kein Knabe mit
323 der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den[2] König der Schrecken aus Homer und Hesiodus, Euripides u. a. selbst[3] kennen lernen.

Sechster[4] Brief. [309]

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen.

Bei Homer wird er mit der Erinnys und den Verhängnißen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilet.[a])

Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich: er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern.[b])

324 Bei Euripides[c]) nahet er der sterbenden Alceſtis als ein Unterirrdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit seinem Stahl, die Locke der Königin abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier dem Orkus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alceſtis stirbt, höret sie den Charon ruffen, sie sieht den nahenden Pluto [310]

---

a) Iliad. π. 853. ρ. 485. 672. φ. 565. etc.

b) Theog. 762. seq.

c) Alcest. prolog. seq.

1) a A: Hier sollte ich Ihnen nun noch vom eigentlichen Tode, (θανατος) dieser fürchterlichen und mächtigen Gottheit reden, die

2) gnug und Sie mögen den 3) zuvor selbst 4) Vierter

und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules sie befreien will, nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten Könige, dem Tode, aufzulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann mit seinen starken Armen zu umfaßen und nicht loszulaßen, bis er ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder heraufbrächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein so fürchterliches gehaßtes Wesen, daß sie seinen Namen 325
nicht gern nannten,[a]) ja daß ihnen sogar der erste Buchstab desselben, als ein unglückliches Zeichen verhaßt war[b]) und sie statt θανατος lieber φθονος (Neid) sprachen.[c]) Wär dies, wie konn-
[311] ten sie ihm Päane singen oder sein gegenwärtiges Bild lieben?[1] Aus Sprache und Kunst ward er verbannet, und in der letzten ein Genius an die Stelle gesetzt, der — nicht den Tod vorstellen sondern — ihn[2] nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorstellung eine andere Wendung.[3]
[312] An die Gottheit des Todes sollte bei diesem Genius nicht gedacht 326
werden; dieser Erinnerung wollte man vermittelst seiner eben ent-

a) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11. p. 1086. seq.

b) V. citat. ap. Gor. inscr. T. I. p. 84.

c) Gori inscr. T. I. p. 157. II. P. 53.

1) a A: lieben?[d])

d) Es ist so manches darüber geschrieben, wie die Gaditaner, die einzigen der Sterblichen, die dem Tode Päane sangen, ihn gebildet haben mögen; ohne zu fragen, ob sie ihn auch gebildet hatten? Ich finde davon keine Spur; er hatte blos eine Ara. Auch aus dem Umstande, daß sie ihm Päane sangen und ihn also für eine erbittliche Gottheit gehalten haben müsten, hat man zu viel gefolgert. So wohl dem Pluto als der Proserpina haben Griechen und Römer geopfert, Gelübde gethan und ihnen Denkmale des Danks nach der Wiedergenesung errichtet; es sind derselben noch bis jetzt übrig. Daß sie es dem Tode nicht thaten, war blos Euphemismus der Sprache.

2) Tod vorstellen sondern seine Idee verhindern, d. i. ihn

3) Sie sehen, m. Fr., die Abhandlung bekommt hiemit eine andere Wendung.

weichen. Beide Jünglinge waren nichts[1] als ein Euphemismus der Kunst, den man über den Tod auch in der Sprache liebte: denn was sagen sie anders[2] als was so viele Grabschriften sagen:[a]) somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, dem ewigen Schlaf oder wie die Griechen auch sagten: dem langen, heiligen Schlummer. Laßen Sie uns diesen Gesichtspunkt fest halten und[3] wir werden nicht nur diese beiden Genien[4] im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken,[5] womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

Zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der
327 Hauptbegrif:[6] denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie [313]
beruhet, so muß Er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom[7] Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er[8] muß sie also vom ersten borgen d. i. sich in dessen Begrif verlieren.

Allenthalben auf Denkmälern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf[9] bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift[b]) als Symbole; er

---

a) Callimach. epigr. 14. 21. Gori Inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cit.

b) Leßings erste Tafel p. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.

1) a A: An die Gottheit oder an den eigentlichen Begrif des Todes sollen wir bei diesen Genien gar nicht denken; diesem Begrif wollte man vermittelst ihrer eben entweichen. Sie waren nichts

2) sagen diese zwei Jünglinge anders

3) Laßen Sie uns, m. Fr., in diesem Gesichtspunkt bleiben und

4) Jünglinge

5) sondern auch Platz gewinnen, eine Reihe . . . . zu bemerken,

6) Zuerst bemerken wir, daß unter diesen beiden Jünglingen der Schlaf eigentlich der Hauptgenius sei:

7) geben; sonst würde dieser, der eigentlich nur ein Schatte von ihm ist, unkenntlich. Vom

8) weil er eben seine Idee verdrängen soll und mit ihm nichts gemein hat; er 9) Am deutlichsten ist daher der Schlaf

allein drückt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden
soll, so daß sein Bruder nur[1] der Symmetrie wegen dasteht. Oft-
mals hat auch diese[2] ihn nicht herbeischaffen mögen und statt seiner
steht die Parze, vielleicht gar die Verstorbene selbst[3] da.[a]) Sie ist
[314] verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus
der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das 328
gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist der[4]
Todte selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne die-
selbe;[b]) welches alles Einerlei saget.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem Ersten
seine Bedeutung nimmt und sich gleichsam in die Allegorie seines
Namens verlieret: so haben wir, wenn nur Einer derselben er-
scheint, keine Ursache ihn für etwas anders als den Schlaf zu hal-
ten.[5] So ist z. B. der Genius vor Leßings Abhandlung[c]) mit
dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der
[315] Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Daß es der
herannahende Tod nicht seyn könne, zeigt der Schmetterling, der
an der Erde kriecht und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper 329
sind schon getrennt und der Schlaf hält den[6] Ueberrest des letzten
in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas
mehr, als jene schwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zuge-
[316] schrieben wurden,[d]) die er also Theils[7] damit die Kunst keinen 330

a) Leßings zweite Tafel p. 29.

b) Gori inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Boissard. tab. 90. et cet. cet.

c) S. 1.

d) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehen, ist die schwache Gestalt dieser Glieder känntlich: s. Passeri Luc.

1) a A: er allein kann auch die ganze Idee, die ausgedrückt werden soll, ausdrücken, so daß sein Bruder eigentlich nur 2) hat sogar diese
3) Parze oder gar das Bild der Verstorbenen 4) ist auch der
5) halten, gesetzt daß er hier auch den langen Schlaf bedeuten sollte: denn von der Gottheit des Todes selbst oder von seinem abstracten Begrif hat er kein Sinnbild. 6) nur den 7) also auch in andern Bildern, Theils

Fehler bilden dörfte, Theils zum Zeichen der Ruhe, über einander schläget. Der Genius auf dem Titelkupfer der Leßingschen Abhandlung ist[1] der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Das Erste zeigt seine Stellung und Gebehrde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesschlafe. Er
331 endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde [317]
des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jetzt ist dieser von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Weiterhin[2] führt Merkur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn sie sind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Be-

---

T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1087. Montfaucon comp. Semler. tab. ,131. Fig. 1. tab. 132. Fig. 1. Bellori Sepulcr. Fig. 52. Oder ihre Füße sind verdeckt:[3] Montfaucon tab. 130. Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen, schweben.[4] Fabretti inscr. p. 273. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sei nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein andres Insigne; kurz die incerti pedes somni sind allenthalben känntlich. Auch ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Styl der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren: so muß dieses Symbol aus der ältesten Mythologie seyn; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat: (S. Jablonski Panth. L. 2. c. 6. p. 263—65.)

1) a A: Der Genius auf Leßings Titelkupfer ist

2) Ein Mehreres vom Tode wollte das Bild nicht sagen: denn weiterhin

3) gar verdeckt: 4) liegen und schweben.

wahrer der Urne oder des Todtenhauſes.[a]) Als ſolche ſtehen
[318] ſie da, ſie mögen die Fackel aufgerichtet oder geſenkt, die Füße
geſtellt oder verſchlungen haben, ja geſetzt, ſie hätten auch andre
Attribute, oder umfaßten gar die[1] Ecke des Grabmahls. Was ſie 332
ſagen wollen, ſagen ſie in jeder Stellung: „ſtöret den Körper nicht;
er ſchläft: wir haben ihn zur Erde beſtattet und ſind Hüter ſeiner
Ruheſtäte.“ Gerade ſo gab Homer dieſe Allegorie bei dem Leich-
nam Sarpedons an und ihr folgten die Künſtler. Wir dörfen uns
alſo nicht wundern,[2] wenn dieſe Genien auch ohne Fackel ſtehen
oder neben derſelben einen Köcher, Blumenkränze und andre In-
ſignien tragen. Ja wenn der Künſtler ſtatt ihrer auch ein paar
[319] Fackeln[b]) oder[3] opfernde Knechte[c]) oder gar Flußgötter und Grei- 333
fen[d]) ſetzte: ſo war und blieb der Zweck ihrer Gegenwart derſelbe.
Sie waren Bewahrer der Ruheſtäte, für deren[4] Schonung ſo
manche Flüche und Bitten der Grabſchrift ſprachen.

Viertens. Wir wollen uns alſo auch hüten, die Namen die-
ſer Geſtalten[5] auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar

a) Sie heißen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe der Verſtorbnen anempfohlen wurde. Gori inscr. T. I. p. 382. und verlieren ſich in den Begrif der ſchützenden Genien des Verſtorbnen (S. Gori inscr. T. I. p. 193. 194. Fabretti inscr. p. 72—74. Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. a.) nach Etruskiſchen und Römiſchen Begriffen nämlich.

b) Boissard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. inscr. p. 578. 607.

c) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. 2. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. et al.

d) Gori inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypreßenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorbeerbäume tab. 55. Der Uebergang wird ſehr känntlich, ſo bald man mehrere Grabmähler vergleichet.

1) a A: gar nur die 2) verwundern,

3) tragen. Nur Genien ſind ſie und da ihre Bedeutung bekannt war, dorfte der Künſtler ihre Stellung wie bei andern Genien ändern. Ja wenn er ſtatt ihrer auch ein paar andre Figuren, entweder die Fackeln ſelbſt[b]) oder

4) Sie ſollten das Heiligthum umringen und ehren, für deſſen

5) dieſer allegoriſchen Geſtalten

keinen Theil[1] nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmählern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren rei-
334 ten:[a]) so gehören sie offenbar zu einem bacchischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern frölichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmahlen liebten.[b])[2]

Noch schwerer ists, in der bekannten Gruppe[3] der beiden [320]
Brüder, die man gemeiniglich Castor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen.[c]) Sie sind als Opfernde bekränzt und vor ihnen steht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschale in der Hand: und nicht beide, sondern Einer[4] hat beide Fackeln. Wo
335 erscheinen nun sonst Schlaf und Tod bekränzet?[d]) vor welchem

---

a) Leßings Tab. 5.

b) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines bacchischen Zuges. Nach Smetius Angabe (Gruter. p. 606.) ist der Eine Genius eine Psyche.

c) Leßing S. 39.

d) Bei Paßeri (Luc. T. I. tab. 38.) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiset; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder der Schlaf noch der Tod, sondern ein fröhlicher, glücklicher Gott,[5] wahrscheinlich der Hymenäus.

1) a A: die nicht an ihrer Allegorie Theil

2) liebten. Vom Schlaf und Tode haben sie kein Attribut mit sich:[a]) denn das umgeworfene Horn und Gefäß, über welches die Centaure traben, gehören auch zum bacchischen Zuge.

a) Nach Smetius' Angabe (Gruter. inscr. p. 606) ist der Eine Genius eine Psyche, von deren Bilde ich weiterhin reden werde.

3) bekannten schönen Ludovisischen Gruppe

4) sondern nur Einer

5) Tod, wie seine Handlung weiset, sondern . . . . Gott und

[321] Altar opfern beide?[a]) Nenne[1] man irgend welche zwei Helden-
[322] freunde, die ein ſolches Opfer brachten;[b]) den Schlaf aber und ſeinen
Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Per- 336
ſon der dreien iſt hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünſchte
ich, Pauſanias hätte uns nur in zwo Reihen geſagt, mit welchen
[323] Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildſäulen vorge-
ſtellt waren;[c]) allein bei Pauſanias wünſcht man ſo etwas oft
vergebens.

a) Bei Paßeri (Luc. T. III. Fig. 52.) und ſonſt ſind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgeſtellt. Sonſt hatte[2] der Genius des Schlafs ſelbſt mit großen Göttern ſeine Aufſchriften und Altäre. Gruter. inscr. p. 67. Fig. 8. p. 84. Fig. 1. p. 90. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

b) Ich halte dieſe ſchöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. 1. p. 20. und ſonſt) durch den Kalathus bezeichnet iſt und laße den beiden Jünglingen ihren Namen Kaſtor und Pollux, bis ſich ein näherer Aufſchluß findet. Schlaf und Tod können ſie auch nach der Schönheit ihrer Geſtalten nicht ſeyn, auf welche nach allen Beſchreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Anſprüche machten. Daher[3] ich auch gar nicht anſtehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die ſich Leßing (S. 27) mit Recht beſchweret, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie iſt viel charakteriſtiſcher für dieſen Gott, als die verſchönete des Boißards; denn auch der Orphiſche Hymnus nennet ihn κεκραμενον, den ſtarken und wohlgenährten.

c) Vom geſundmachenden Schlaf im Tempel Aeſkulaps hat er die Vorſtellung bezeichnet, wo der Schlaf (Corinth. c. 10.) einen Löwen einſchläfert.[4]

1) a A: beide? Ueberdem zeigt die beiſtehende kleine Geſtalt, die offenbar nur als ein Symbol dabei iſt, daß das Opfer eine den Kalathus tragende Göttin gelten ſoll und alſo nenne

2) vorgeſtellt: ſonſt aber hatte

3) auch nach der Proportion und Schönheit der Geſtalten nicht ſeyn: denn in Abſicht jener wäre es völlig (a: ja ganz) gegen das Anſchauliche der Allegorie, die Söhne ſo groß und die Mutter ſo klein vorzuſtellen, welche Proportion bei ähnlichen Allegorieen und ihrem Hauptbegrif die alten Künſtler nie alſo beleidigten. In Anſehung der Schönheit konnten nach allen Beſchreibungen der Dichter beide keine (a: gar keine) idealiſchen Geſtalten haben; daher

4) bezeichnet. (Corinth. c. 10.) Er ſchläfert nämlich einen Löwen ein, welche Handlung ſich ſelbſt deutet.

337 Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Leßing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden; bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden?[1] Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder kann[2] in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese[3] Bilder stehen: denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem [324] Schlaf und seinem Bruder.[4]

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das
338 Gefühl auch der Gedankenlosesten Menschen gelegt hat.[5] Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsres Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf,[6] des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der

---

1) a A: vergebens. Endlich m. Fr. sehen Sie, daß da durch meine vielleicht zu lange Deduction unsre beiden Genien . . . . . anwies, sie dagegen als blos allegorische . . . . . Grabe einen viel weitern Umfang bekommen und brauchbare . . . . werden.

2) a: oder kann wenigstens A: oder wenigstens kann

3) a A: können also diese

4) sondern vom Schlaf und seinem Bruder. Nur hüte man sich, daß man keine der beiden Figuren über ihre Grenzen rücke: denn sollen Schlaf und Tod handelnde Personen werden: so müßen sie etwas mehr und anders als die umgekehrte Fackel tragen.

5) Erlauben Sie mir, m. Fr., daß ich zum Schluß des Briefes mich noch über die Allegorie freue, die der Schöpfer in unsre Natur, mithin in das Gefühl auch der Gedankenlosesten Menschen durch diesen Wechsel . . . . Wachen gelegt hat. 6) Erinnerung den Schlaf,

nächtlichen Wolke. Der Genius ſenkt ſeine Fackel, und[1] erquickt uns, wenn der Tag unſre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergeßenheit aus ſeinem ambroſiſchen Horne. Müde vom Glanz
[325] der jungen Sonne ſehen wir die[2] alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin ſtralenden Sternenkrone. Indem ſie auf der Erde unſern Blick umdunkelt,[3] weckt ſie die Augen unſres Geiſtes auf zu großen Ausſichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin ſind für unſern Erdengeiſt nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben. —

Künftig ſehen wir, was die Alten über den künftigen Zuſtand 339
Tröſtendes geträumt haben, ſofern es nehmlich ihre Kunſt auszudrücken vermochte.[4]

---

[326] Siebenter[5] Brief.

So ruhig es ſeyn mag, im Grabe zu ſchlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wißen: ſo bleibt dies immer doch[6] ein trauriger Troſt und man ſähe ſich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe ſatt und müde. Sollten die Alten alſo nicht darauf gekommen ſeyn, den Begrif des Todes noch weiter[7] zu führen und aus ihrer Philoſophie und Tradition *auch der Kunſt ſüßere Tröſtungen anzubilden*? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle myſtiſche Deutung viele[8] Grabmähler Zeugniß geben.

Zuerſt war es angenommene Sache der älteſten Tradition, 340
daß nur der Körper verweſe, der Athem, die Seele aber ins Reich

---

1) a A: Der holde Genius ſenkt ſeine Fackel täglich nieder und
2) ſehn wir täglich die 3) Blick verengt und umdunkelt,
4) vermochte. Und dies wäre denn das weitere Feld, worauf ich Sie verwies, als wir dieſen beiden Genien keine Bedeutung, die alle andre Bilder des Todes ausſchlöße, zu geben wagten. 5) Fünfter
6) doch immer 7) Todes weiter 8) Deutungen ſo viele

der Schatten gehe und daſelbſt als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menſchen fortlebe. Durch eine paßende Zweideutigkeit ſchuf hier die Sprache ſelbſt für die Kunſt ein Bild; das ſchöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf vielen Denkmahlen iſt es ſichtbar, und allenthalben [327] zeigt es, daß man außer der Aſche und den Gebeinen an etwas Ueberbleibendes glaubte.[1] Da liegt z. B. die Entſchlafne;[a]) der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über[2] ihrem Geſicht, aus ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. — Dort ein[3] Gerippe;[b]) die Füße über einander geſchlagen, die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der Ruhe. Aber auf
341 ſeinem Knie ſitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt; ein andrer Schmetterling fliegt auf[4] den Rücken des Vogels. — Da ſteht der Schlaf mit ſeiner geſenkten Fackel:[c]) entſpannt iſt der Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber auf der andern Seite kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine Nutzloſe Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieſer [328] Art hier zu ſammlen, zumal ſie andre ſchon geſammlet haben.

Bald entſtand aus dieſem Bilde ein ſchöneres. Was ſoll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die Verſtorbene in ihrer Geſtalt ſelbſt erſchiene und der Genius ſie ſtatt einer Paſithea umarmte? Siehe da das ſchöne Bild von der Pſyche mit Schmetterlingsflügeln, die der Schlaf um-

---

a) Spon Miscell. p. 7. Fig. 4.

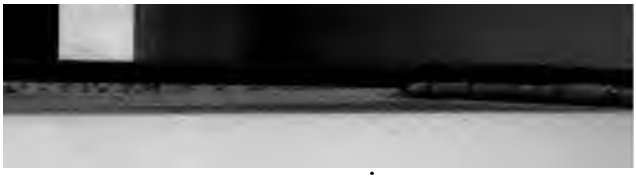
b) ib. Fig. 5.

c) ib. Fig. 9.

1) a A: fortlebe. Die Sprache ſchuf hier bald durch . . . Zweideutigkeit für die Kunſt ein Bild, . . . Seele. Auf wie vielen Denkmahlen iſt daſſelbe ſichtbar! und es zeigt überall, daß man an etwas Ueberbleibendes außer . . . . Gebeinen glaubte.

2) Füßen: (ſo etwas wird ihr Körper werden;) aber über

3) Dort liegt ein 4) auffängt und ein andrer fliegt wie auf



armet, auf so vielen Grabmählern.[a]) Daß es der Schlaf und 34
nicht immer der Amor seyn sollte, der die Psyche umarmet, zeigt[1]
nicht nur die herabgesenkte Fackel,[b]) sammt dem häufigen Gebrauch
dieser Idee auf Särgen und Grabmahlen,[c]) sondern am meisten
[329] die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen,[2]
die den bloßen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald
Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher, als dieser Kuß
in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der
Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es 34
ein hergebrachter Glaube war, daß[3] diejenigen, die hier von Men-
schen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen
als[4] Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese
[330] Vorstellungsart gegeben.[d]) Homer selbst war in ihr vorangegangen,

---

a) Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. T. II. tab. 20. T. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon Misc. p. 7. Fig. 7. 8. et al.

b) S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch. p. 156. n. 886. 887.

c) S. Gorii columbar. Liviae August. Praef.; Spon Miscell. p. 8. Buonaroti Osservaz. tab. 28. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

d) S. Pausanias 1. Kap. 3. der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmal stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. et al.

1) a A: immer Amor seyn sollte, zeigt

2) Vorstellungen,[e])

e) Die Idee der Umarmung war ganz in Homers Sprache. Auch die Pasithea hatte der Schlaf lange geliebt und war von jeher in sie entbrannt gewesen; der Kunst gab dies kein anderes Bild als die Umarmung.

3) war ja nichts leichter, nichts natürlicher, als daß sie in den Armen des Schlafs von ihm geküßt und geliebt werde, zumal da . . . . hatte. Es war ein natürlicher Gedanke, daß 4) solchen nur als

der z. B. den Clitus,[a]) den Orion[b]) als Geliebte von der Aurora entführen läßt; ja ein großer Theil der mythologischen Tradition ging auf diesem Wege.[c]) Mit der Zeit also ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „die Sonne hat ihn entführt, die Götter haben ihn geliebet.“[d]) [331]

Wenn nun gar[1] Bruder und Schwester, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit einander[2] nachgeholt hatten: was war natürlicher, als daß die Eltern schrieben: Calippo F. Helpidi F. und beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf umarmen ließen?[e]) Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig da und legt dem brüderlichen Genius[3] die Hand auf die Schulter. Oder sie umarmen sich,[4] die Jungfrau bescheiden verhüllt, nacket [332] der Jüngling.[f]) Auch blos als Künstler-Idee betrachtet, ist die

---

a) Odyss. o. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

b) Odyss. ε. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttinn sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

c) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. a. sind eben so bekannt. Auf der Erde war[5] die Mythologie voll von Geschichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten.[6] Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigen[7] Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies[8] der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus angiebt (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

d) Gruter. inscr. p. 928. n. 4. 5. Gori inscr. II. p. 33. so wie man auf der andern Seite sagte: der böse Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

e) Spon Miscell. p. 7. Fig. 7.

f) ib. Fig. 8.

1) a A: Wenn nun überdem 2) gleichsam einander
3) Schlaf 4) sich beide,
5) a A: ist 6) entführten: 7) mächtigern 8) dieses

Gruppe eine der reizendſten, die gedacht werden kann; daher[1] ſie auch ſo gern wiederholt ward.

Und mit ihr war[2] der Uebergang zu einer Menge neuer Vorſtellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, ſo auch auf Grabmählern in 346
mancherlei Spielen vorgeſtellt wurden; wer[3] unter dieſen war ihm näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel dorfte nur erhoben werden, wie ſie auch bei den Genien oft erhoben war; der erſchlaffte Bogen war[4] ohnedem Amors Werkzeug und ſo kam Pſyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen ſchönen Fabel, mit Amor und allen frölichen[5] Genien in Geſellſchaft. Sie wißen, welche[6] Fabel ich meine, die einzige, um die ich den afrikaniſchen Apulejus beneide;[7] die Geſchichte von Amor und Pſyche.[a])

[333] O hätten wir ſie aus einer andern Hand, als aus der Scinigen! Wäre der Grieche noch da,[b]) den Fulgentius anführt, der ſie in ganzen Büchern weitläuftig beſchrieben! Aber wir müßen nehmen was da iſt; und ſo will ich nächſtens einige Momente 347
dieſer ſchönen Dichtung auszeichnen,[8] die, wenn ſie nicht bei veranlaßenden Todesfällen ſchöner Geliebten entſtanden ſind, doch gewiß den[9] Künſtler reizen mußten, ſie zu Emblemen des Todes zu bilden.

---

a) S. Apulejus Verwandlungen[10] B. 5 gegen das Ende.

b) Fulgentius nennt ihn Ariſtophontes: ſ. Autor. Mythogr. p. 718. ed. von Staveren.

1) a A: Ich geſtehe, daß auch blos als Künſtler-Idee betrachtet, die Gruppe eine der reizendſten iſt, die ich kenne, daher

2) Und nun war mit ihr 3) wurden und wer

4) Bogen zu ihren Füßen war 5) mit ihm und andern frölichen

6) wißen, m. Fr., welche 7) „die — Pſyche" ſteht in der Note[a]).

8) iſt und ſo erlauben Sie, daß ich einige . . . Dichtung auszeichne,

9) gewiß, wie es auch geſchehen iſt, den

10) A B: Verwandlung

Achter Brief.

„Psyche,[1] die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit;“ —

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen?[a]) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die
348 Pfeile der letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, [334]
unschuldigen Todes geworden waren.[b])

„Der[2] unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sei: mit Thränen wird sie hingeführt,[3] zu ihrem Hochzeit- als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne: der Hymenäus erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied und ihre Eltern verlaßen sie traurend.“

Erinnern Sie sich an[4] so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einen Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch
349 dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn mit welchem
Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmälern mehr geschmei- [335]
chelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen[5] sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlaßene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sie ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Grund[6] des drunten liegen-

a) Invida Fata, φθονος, atra dies abstulit etc.
b) Odyss. ε. 123. λ. 171. 197. 323. ο. 409. 477. ν. 60. 80. et al.

1) a A: bilden. „Psyche, 2) Ferner. „Der
3) sie also hingeführt, 4) sich, m. Fr., an 5) a: dem
6) a A: Abgrund

den Thals und legt sie sanft in den blumigen Schoos eines weichen Rasens nieder."

Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt:[a]) die Hinwegführung, durch wen sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.[1]

[336]

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt; Harmonieen laden sie ein zur Freude und Liebe."

Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen.[b])

Nein! du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
sieheſt du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elysiums wandelnd in sprießenden Blumen,
lebst vom Leide du fern. Getrübt vom traurigen Winter
[337] bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
reizet dich zum Verlangen nicht mehr: ein untadelich Leben
lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter-Olympus.

„Aber der Psyche droheten Unglücksfälle. Von[2] ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum stygischen Pful, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei?" Ein Bild, das auf Leichenmahlen so oft vorkommt, der Adler.

---

a) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.

b) Gori Inscr. II. 119.

1) a A: geheiligt. Hier nun hatte ein Gott die Sterbliche geliebt; der schönste Genius, Amor: denn wenn er Göttern und Genien Liebe eingoß; warum sollte nicht auch Er lieben?

2) Unglücksfälle; und der härteste Knote derselben führte abermals zu mancherlei Bildern des Todes. Von

„Endlich soll sie[1] über den Acheron selbst, zur Proserpina
352 hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor sie [338]
wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern."

Könnte[2] eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name schon die Allegorie vesthielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher schilderte als diese? Und[3] so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmalen so oft vorkommt.[4] Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter.[a]) Bald küßen sie einander und
353 erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleiert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt[b]) — u. s.

Unglücklicher Weise hat man auch hier bei[5] Särgen und [339]
Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offnere Gestalt annähme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute[c]) oder daß wenn der Genius

---

a) S. Gori columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.

b) Spon. Miscell. p. 7. fig. 3.

c) Spon. Miscell. p. 8.

1) a: Ja endlich muß sie A: Ja endlich soll sie

2) a A: Sagen Sie, m. Fr., könnte 3) schilderte? und

4) wenn sie so oft auf Leichendenkmalen vorkommt. 5) auch bei

ihn mit ſeiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer
reinige.[a]) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle 354
an, denen man die abgeſchiedne Seele ausgeſetzt glaubte[b]) oder
daß ein günſtiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die
Vögel waren,[c]) ſie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Beſtim-
[340] mung bringe, wie bei Vergötterungen und ſonſt andre Symbole
es deutlicher ſagen. Die Quaalen mit dem Feuer ſind offenbar
nur aus dem Bilde der Fackel[1] entſtanden, die der Genius führte;
und da die Geſchichte von Schmerzen ſprach, die Amor durch die
Fackel der Pſyche gelitten hatte: ſo lag ja der Gegenſatz dergeſtalt
nahe,[2] daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius
den Schmetterling oder die Pſyche, bald dieſe wiederum den Amor
oder gar den Schmetterling, d. i. ſich ſelbſt peinigt. Ueber jedes 355
dieſer Spiele eine neue Moral zu erſinnen, halte ich für ſo leicht
als Nutzlos; die Idee im Ganzen aber iſt ſchön; ſo ſchön, daß ich
in mehr als Einer Situation für die Grabmähler junger Perſonen
faſt keine holdere wüſte. Möge der Genius ein Engel oder Amor
oder der Schlaf ſeyn; gnug, wenn er die Verhüllte[3] ſanft hinüber
führt und elyſiſche Jugendfreuden dort auf ſie warten.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorſtellungen betrach-
[341] ten,[4] mit denen die Alten ihre Gräber ſchmückten.

---

a) Winkelmanns Allegorie S. 78.

b) Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? et cet. Oft ſucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit ſeiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

c) Virgil. Aen. L. VI. 190. nota Heyn. et al. al.

1) a A: nur aus der Fackel

2) Gegenſatz nahe genug, (a: gnug,) 3) die arme Verhüllte

4) warten. Doch es iſt Zeit, weiter zu gehen und auch andre anmuthig-tröſtende Vorſtellungen zu betrachten,

Der Tradition nach mußten die Verſtorbne über dunkle, furchtbare Ströme, oder gar über den Ocean; wie kamen
356 ſie hinüber? Der alte Charon war ein[1] trauriges Bild, das indeßen auf Leichendenkmalen doch auch nicht fehlet;[a]) man wählte alſo frölichere Schiffer und hier ſtanden abermals Vögel, Fiſche, Genien zu Dienſt. Auf Delphinen oder andern Seethieren ſchiffen ſie hinüber,[b]) wozu die Geſchichte Arions u. a. Gelegenheit gaben. Oft ſind blaſende Tritonen um ſie her,[c]) eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einlud.[2] Jetzt ſitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muſchel und hält den Schmetterling in die Höhe:[d]) jetzt ſitzt Pſyche auf einem Schiff [342]
357 von Delphinen gezogen und rudert ſelbſt.[e]) Die Vorſtellung ward endlich ſo bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Pſyche gar wegließ[3] und blos die ſchiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmälern ſind ſie in einer Art von frölichem bacchiſchen Zuge; ſie blaſen, auf ſpielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, Theils als Bilder der Frölichkeit, Theils bisweilen als Anſpielungen auf die Vergötterung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei
358 Todtenmahlen ſehr geliebt wurden.[f]) Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehn, die bald ein Andenken aus dem

---

a) Bellori monum. fig. 55. Lucern. fig. 12.

b) Passeri luc. III. 53. Gruter. p. 766. Gori inscr. III. tab. 12. 14. Boissard tab. 82. etc.

c) Gori inscr. I. p. 344. III. tab. 78. Bellori luc. fig. 5.

d) Ogle tab. 27. Gori inscr. III. tab. 13. eine Art der Vergötterung auf einer Muſchel der Venus.

e) Winkelmann descript. du cab. de Stosch. p. 158. n. 900. Pſyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hierogl. p. 3.

f) Leßings Tab. 5. Gori inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 35. Bellori monum. fig. 109. Muratori inscr. T. III. p. 1468. 1473 u. f.

1) a A: war dem Thanatos zu nahe verwandt und an ſich ein

2) einluden. 3) Pſyche wegließ

[343] Leben des Verſtorbnen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald überhaupt fröliche Bilder waren, an die ſich in Verzierungen das Auge dieſer Nationen gewöhnt hatte[a]) und die, ohne nähere Bedeutung, wenigſtens[1] traurige Vorſtellungen verſcheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto; wer wird ſich da ſeiner annehmen? wie können aus dem dunklen Reich tröſtende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hülfe. Bald iſt es Merkur, der die ſcheue Seele an der Hand hat und linde führet:[b]) jetzt ſind es Caſtor und Pollux, rettende Götterſöhne, die den Todten begleiten:[c]) bald wurden die Arbeiten 359
des Herkules vorgeſtellt, wie er Seelen zurückführt und den Cer-
[344] berus bändigt.[d]) Jetzt drohet er einem Löwen:[e]) jetzt reichen Pluto oder Proſerpina dem Höllenhunde Speiſen, daß er den Todten nicht ſchrecke.[f]) Bald iſts Perſeus, der die Andromeda erlöſet:[g]) bald ſinds Vergötterungen z. B. des Herkules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus[h]) aus der alten Heldengeſchichte. In dieſer ſchweiften die Künſtler ſo weit umher, daß ſie entweder ähnliche Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ihrem Grabe oder gar, 360
ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröliche Kunſt-
[345] gegenſtände, ihre Thaten ſelbſt vorſtellten;[2] wo es denn ſehr un-

---

a) S. die Verzierungen der Herkulaniſchen Gemählde und andrer Denkmahle aller Art.

b) Bellori monum. fig. 55. 56.

c) Gori inscr. III. tab. 10.

d) Gori inscr. III. tab. 77. 78. Bellori monum. tab. 16. Passeri luc. III. tab. 93. 94.

e) Gruter inscr. p. 924.

f) Fabretti inscript. p. 468.

g) Admiranda Rom. tab. 62.

h) Auf dem Grabmal des Hyacinthus unter dem Amikläiſchen Thron bei Pauſanias B. 3. K. 18. 19.

1) a A: und die wenigſtens 2) vorſtellten;[a])

gereimt wäre, wenn man jeden Zug der Vorſtellung deuten wollte.[a])

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und ſchil-
361 derte die Reiſe nach Elyſium, nach den Gärten der Heſpe-
riden oder das Leben mit den Göttern.[b]) Auf dieſem Denk-
mal reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu
dem einſt Herkules den Weg nahm.[c]) Auf jenem ſpeiſet und ſtrei-
chelt das Mädchen den Adler,[d]) daß er ſie wie den Ganymedes
hinauftrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum ver- [346]
wandelt;[e]) hier ſchläft ein Endymion im Schoos des geflügelten
Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hin-
ter ihr wartet der zweibeſpannte Wagen mit dienenden Liebes-
göttern.[f])

362 Endlich was ſollen auf den Grabmählern alle die Kränze
und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tau-
ben, die bald trinken, bald ſich küßen, bald Früchte koſten u. ſ.
als fröliche Ideen geben, woher man ſie auch nehme. Ich weiß
wohl, daß man auch hier viel zu ſehr gedeutet hat und der Anti-

---

a) Uebrigens hat Heyne in ſeiner Vorleſung über den Kaſten des Cypſelus (Gött. 1770.) die gegründete Anmerkung gemacht, daß da die Künſtler dergleichen Kunſtwerke, als Sarkophagen u. dgl. wahrſcheinlich im Vorrath gemacht und die Vorſtellungen auf denſelben Theils von andern copirt, Theils nach ihrer Phantaſie geändert hätten, man nicht überall Zuſammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verſtorbenen ſuchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmale offenbar bekräftigt. Indeßen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein[1] gewißes Coſtume in Kunſtvorſtellungen und der Bauart gegeben, dem man im[2] Ganzen folgte.

b) Gori inscr. II. p. 119. 140. Gruter. p. 748. 686.

c) Fabretti inscript. p. 161—63.

d) Gruter inscript. p. 830.

e) Gori inscript. I. p. 439. Fabretti inscr. p. 186. Murat. inscr. p. 1543.

f) Mus. Capitol. T. IV. tab. 24.

1) a A: Selbſt bei dem Grabmonument war ein 2) man alſo im

quarier gern alles genau nehmen möchte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indeßen iſts eben ſo gewiß, daß die Kunſt im Alterthum eine Art von veſtgeſetzter Bilderſprache gehabt habe, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt ſind, fremde dünket.
[347] Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder bald der Frölichkeit und der Jugend, bald des Frühlinges[1] und der Liebe; warum ſollte alſo der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben? da ſo manche Grabſchrift und andre Vorſtellungen es deutlicher 363
ſagen.[a]) Warum ſollte das Neſt von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen,[b]) warum ſo oft dieſer ſich aufſchwingende Adler,[c]) jener Phönix,[d]) dieſe fliegende Schwäne,[e]) endlich inſonderheit jene ſo häufigen Göttermahlzeiten[f]) ohne Gedanken dahin gebildet
[348] ſeyn? Aus Münzen ſowohl als aus andern Ehrendenkmahlen der Römer weiß man, daß bei ihnen dieſe Art ſymboliſcher Sprache feſt beſtimmt und gegeben war und von Römiſchen Denkmalen iſt hier meiſtens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiſer und Kaiſerinnen; 364
wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin zum Himmel trägt[g]) — Verzeihen Sie. Der[2] Glanz dieſer gar zu hoch getriebenen Römiſchen Pracht, der oft den Aus-

---

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gori inscr. I p. 191. 360. bei Boißard, Gruter oft. Passer. luc. T. III. tab. 57. 60. 61. 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern.

d) Fabretti inscr. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gori inscript. I. p. 50. 99. II. p. 22. Boissard. tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1345.

g) S. die Admiranda Rom. tab. 9. 37. et al.

1) A B: Flüchtlinges 2) a A: trägt[g]) — verzeihen Sie, m. Fr., der

wurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmalen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen,[a]) diesen langen Brief ende.

---

365 **Zehnter Brief.**

Der zweite Theil der Leßingschen Abhandlung betrift die Frage: „Haben die Alten[1] Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?"

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Leßing angeführt hat; (selbst diese wenigen sind in Ansehung der Kunst unwichtig;) die[2] Hauptfrage ist ihre Bedeutung. Leßing sagt: „Diese Gerippe sind Larvae und das nicht sowohl in so fern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in

---

a) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator. inscr. T. III. p. 1321. Andre simple Vorstellungen s. ib. p. 1324. 1661. 1522.

1) a A: Sechster Brief. [349]
Was Sie m. Fr. von den tröstenden Vorstellungen der Alten über den Tod sagen, ist ziemlich auch meine Meinung, die Sie zu ihrer Zeit in der Abhandlung: Hades und Elysium lesen werden. Jetzt laßen Sie uns bei unserm Gegenstande bleiben und da ich es genugsam [a: gnugsam] erwiesen zu haben glaube, daß der Genius mit der Fackel nicht der ausschliessende, nicht der personificirte Begrif des Todes mit allem, was dieser Name in sich faßt, sondern der personificirte Begrif der Ruhe des Körpers im Grabe gewesen, der keine andre Ideen von dem was vorherging oder folgte, ausschloß: so gehen wir jetzt zum zweiten Theil der Leßingschen Abhandlung über. Und wie ich ihr im ersten nicht eigentlich widersprochen, sondern sie nur bestimmt und ihre Hauptidee bestärkt habe; so wird ein Gleiches, auch wo ich von ihrem edlen Verfaßer abgehn muß, beim zweiten Theile geschehen. „Haben die Alten [350]

2) a A: angeführt hat; die

ſo fern, als unter Larvae eine Art abgeſchiedner Seelen verſtanden wurden.“ Das Erſte glaube ich nicht ganz; das Letzte ſcheint mir unerwieſen.[1]

Wenn Seneka ſagt:[a]) „niemand iſt ſo ein Knabe, daß er ſich vor dem Cerberus, vor der Finſterniß und jener Larven-Geſtalt 366
nackter Gerippe fürchte:[2] ſo nennet er das, wofür ſich Kinder fürchten, den Hund, die Finſterniß, klappernde Knochengeſtalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder ſahen, wodurch ihnen die erſten Begriffe vom Tode beigebracht wurden, das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer ſogar künſtlich bei der Tafel aufſetzte.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.[b])

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erſchien, ſo ward ihm auch ſeine Bedeutung beigefüget:[c]) *πινε, λεγει το γλυμμα, και εσθιε και περικεισο ανθεα: τοιουτοι γεινομεθα εξαπινης.* An Lemurs iſt bei dieſen Geſtalten nicht zu denken.[2] 367

a) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont. p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.

b) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.

c) Gori Inscr. III. p. 21.

1) a A: glaube ich: denn das ſagt die Sprache; das Letzte ſcheint mir völlig unerwieſen.

2) jener grauſen Geſtalt nackter Gerippe fürchte: ſo war ſeine Abſicht wohl nicht, damit die Lemures, d. i. die abgeſchiedenen Seelen zu beſtim-
[351] men, die wiedererſchienen und Schrecken einjagten. Dem Zuſammenhange nach will Seneka ſeinen Lucilius gegen die Furcht des Todes wapnen und da er ihm nichts als die gewöhnlichen ſtoiſchen Argumente vortragen kann, ſo eröfnet er ihren Auftritt alſo: „ſo ungeſchickt bin ich nicht, daß ich hier das Lied der Epikurer fortſingen und ſagen dörfte: die Furcht vor den Unterirrdiſchen ſei nichts: kein Ixion werde dort am Rade umhergewälzt, keinem Siſyphus gleite der Fels rückwärts, an keines Prometheus Bruſt nage der Geier: denn ſo kindiſch iſt wohl niemand, daß er ſich vor dem Cerberus, vor der Finſterniß, (des Grabes oder Nachtreichs nämlich) und der grauſen Geſtalt nackter Beingerippe fürchte. Entweder reibt uns der Tod auf oder

Die wenigen Denkmale, wo bei[1] Gräbern Skelete vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins, in der[2] ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen[3] Schmetterling, die Seele, auffängt; was kann es anders bedeuten, als den entseelten Leichnam?[a]) Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öfnet das Todtenhaus; ein[4] Skelet liegt daneben;[b]) was [354]
kann es bedeuten als was seine Gestalt zeigt? den entseelten Leichnam.[5] Hier ist ein Todtenhaupt:[c]) der Schmetterling fliegt über

a) Spon. Misc. p. 7.

b) Gorii Inscr. T. I. p. 382.

c) Liceti Hierogl. p. 158. Gestreckte Skelete s. Fabretti inscr. p. 17.

er macht uns frei. Werden wir durch ihn frei: so fällt unsre Bürde weg und etwas beßeres steht uns bevor; zerstört er uns, so ist Glück und Unglück am Ende u. s." Sie sehen, m. Fr., daß in dieser Verbindung Seneka keinen Begrif von den Lemurs hat festsetzen wollen. Furcht eines Knaben nennt ers, wenn jemand sich vor dem Hunde, der Finsterniß und einer [352]
Knochengestalt fürchte: (denn wovor fürchten sich Kinder mehr als hievor?) und so dörfen wir auch nicht verlegen seyn, wie er zu dieser Gestalt komme? Es muß ein Bild seyn, welches die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden und dies kennen wir gnug in dem Gebrauch der Alten, nach welchem sie ein Todtengerippe oder ein Todtenhaupt, natürlich oder künstlich, selbst bei der Tafel aufsetzten. Dies gab den Kindern die ersten und nicht die schönsten Begriffe vom Tode: dies war der larvalis habitus nudis ossibus cohaerentium und vor solchem, d. i. vor dem Gedanken, daß der Mensch nach dem Tode eine Gestalt wie diese werde, glaubt Seneka, daß Lucilius sich nicht fürchte. Gerade also diese Stelle führt uns auf die gewiße Bedeutung deßen, was die Alten mit dem Skelet bei Gastmählern, oder in der Kunst wollten.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.[b]) [353]

sagt jener Schwelger beim Petron und sobald auf Steinen dem gebildeten Todtenkopf seine Bedeutung beigefügt werden konnte, sagen sie ein gleiches:[c]) πινε, ... εξαπινης. An Lemures ist bei diesen Gestalten wohl nicht zu denken.

1) a A: wo auch bei 2) Eins derselben;[a]) es liegt in der
3) a: entflohenen 4) a A: und ein 5) Leichnam des Hinweggeführten.

demſelben: der Aſchenkrug, die Mohnblume, das Rad des Ver- 368
hängniſſes ſind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberreſt des Todten, deßen Aſche die Urne empfing, der von der Blume des Schlafs eingeſchläfert, in Friede ſchlummert, nachdem hin das rollende Rad des Schickſals ſtürzte; die Seele ſchwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmalen, ſelbſt den barbariſchen Stein nicht ausgenommen, auf den Leßing ſeine Hypotheſe faſt allein bauete; die geſtreckte Stellung zweier Geſtalten auf ihm zeigt,[1] was ſie bedeuten.[a])

[355] Die Römer feierten ein Feſt für die Claße der Abgeſchiednen, 369
[356] die ſie Lemures nannten und da uns Ovid die Gebräuche desſelben ausführlich beſchreibt: ſo bleibt kein Zweifel, daß ſelbſt der Pöbel in Rom die[2] unruhigen Geiſter nicht als Knochenmänner ſondern als Schatten dachte.[b])[3]

So war auch das Feſt entſtanden: der erſchlagne Remus, der erſte römiſche Lemur, erſchien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche ſeiner Ausſöhnung an.[c])

---

a) S. Gori Inscr. I. p. 455. (Passeri gemm. astrif. P. II. p. 248). Seiner Kunſt nach iſt der Stein keiner[4] Aufmerkſamkeit werth; einer der ſogenannten magiſchen, gnoſtiſchen oder baſilidianiſchen Steine, voll unzuſammenhangender griechiſcher Buchſtaben und barbariſcher Töne. Den myſtiſchen Sinn der Vorſtellung zu enträthſeln, lohnet es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeſchiedenen umſtoſſen, die aus Dichtern und Künſtlern bekannt iſt.[5]

b) Ovid. Fast. l. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443. c) ib. v. 457. 460.

1) a A: zeigt gnugſam,

2) der Pöbel des Volks und der Codex dieſes Feſtes die

3) als leichte Schatten behandelt habe. 4) a A: gar keiner

5) Töne. Ein Gerippe, mit der Peitſche in der Hand, ſteht auf einem Wagen der mit zwo Löwinnen beſpannt iſt; gegen ihm über ſteht und unter den Füßen der laufenden Thiere liegt ein geſtrecktes Todtengerippe. Die beiden liegenden Gerippe zeigen, was ſie ſeyn ſollen, ſtarre Leichname: ein Ungeheuer, mit der Peitſche in der Hand, auf einem Wagen von Löwen oder Löwinnen gezogen, iſt uns auch aus ähnlichen Steinen zu ſehr bekannt, als daß wir es für einen Lemur, (der hier ja keine Lebendigen erſchreckt,) oder ſein Fuhrwerk für ein Spiel der Abgeſchiednen, (die doch mit keinen Löwinnen ihre Spiele treiben,) halten könnten. Den myſtiſchen Sinn des armſeligen Arbeiters zu enträthſeln, lohnet es nicht der Mühe; wie er aber auch ausfalle, kann er unmöglich die angenommene .... Künſtlern einſtimmig bekannt iſt.

Unter Griechen und Römern ist mir[1] keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs, ja selbst kein grausendes Schreckgespenst bekannt,[2] das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung drunten haben[3] die Abgeschiedenen ihre
370 Gestalt,[4] bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulyßes, des Aeneas, auch mehrere Stellen bei Römischen Dichtern[5] zeigen. Das Gespenst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon, erschien schrecklich;[6] aber nicht als Ge- [357]
rippe. So kehrte jene Riesengestalt, als eine Furie Dions Haus;[a]) weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse[b]) waren Knochengestalten.[7] Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil verbrannten, hatten[8] nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten und bedeutete es nicht zugleich
371 die Beingestalten, von denen wir reden?" Eine kleine Auseinandersetzung wird zeigen,[9] daß die Kunst an dieser Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe[10] keinen Antheil genommen habe.

Die älteste Bedeutung des Worts Larva war, nicht, daß es ein Skelet, sondern daß es einen böſen Lar (Lar-ve) bedeute.[c])

a) S. Plutarch in Brutus und Dions Leben.

b) S. Theocr. Idyll. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. I. 4. c. 25. p. 165. ed. Olear.

c) Passer Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de laribus. P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII.

1) a A: Auch ist mir unter Griechen und Römern [Hier fehlt Bl. 19 von a.] 2) B: Schattenreichs bekannt

3) A: und Schatten erscheinen; aber auch in der Wohnung der Unterirrdischen haben 4) ihre lebendige, ganze Gestalt,

5) Aeneas und alle Erscheinungen bei den Dichtern

6) erschien fürchterlich, schrecklich; 7) hatten die Knochengestalt an sich.

8) verbrannten und nachher die Gebeine zusammenlasen, hatten

9) Kein Zweifel; eine kleine Auseinandersetzung wird aber sofort zeigen,

10) Uebertragung der Begriffe

Da die Römer, wie[1] in Gebräuchen und Einrichtungen, ſo auch in Meinungen und im Aberglauben urſprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: ſo nahmen ſie auch den Glauben an die umherwandernden Seelen der Abgeſtorbenen auf, zumal es ein ſinnlicher Begrif iſt, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von ſeiner Familie, der Hausherr von ſeinem Hauſe ſich ungern ſcheide. In den älteſten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben; dadurch mußte dieſer Glaube noch[2] tiefer wurzeln.

Nichts kommt daher auf Etruskiſchen Denkmahlen häufiger 372
vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorſtellungen kommen ſie als Skelete vor. Sie ſind ganze Geſtalten, Geſtalten[3] von beiderlei Geſchlecht, wie dieſe Nation ſich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als[4] ein Skelet in jene Welt geführt; es iſt entweder das Bild des Todten oder eine bald[5] nackte, bald bekleidete Geſtalt des Menſchen.[a])

Nun war es aber ſehr natürlich, daß, da der Begrif von Larva als von einer Todtenerſcheinung der Sprache einheimiſch war, und viele Ableitungen ſich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechiſchen Skelet, für welches ſie keinen Namen hatten, den
[360] Namen Larva gaben. Indeßen war und blieb dieſes[6] nur eine

---

a) S. Passer. Pict. Etrusc. Paralipom. ad Demster. Gorii Inscr. T. III. Mus. Etrusc. &c.

[358] 1) A: Larva mochte allerdings die ſeyn, daß es einen böſen Lar (Lar-ve) bedeutete.[c]) Da die Römer nichts erfanden ſondern wie

2) begraben und ſo mußte dieſer Glaube um ſo

3) Skelete vor, welches Bild den Begriffen der Etrusker vom Zu-
[359] ſtande der Seelen nach dem Tode völlig widerſprochen hätte; vielmehr ſind ſie allenthalben lebendige Geſtalten, Geſtalten

4) je von den Manen und Furien als

5) oder eine lebendige, bald

6) natürlich, daß auf der Einen Seite der Begrif von Larva als von einer grauſen Todtenerſcheinung in der Sprache blieb: denn es war der erſte Begrif des Worts und viele Ableitungen hatten ſich aus ihm gebildet;

373 übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidigung[a]) das Wort Larva in dieſer Bedeutung durch das griechiſche Wort noch erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und ſich über die häßliche Geſtalt, die er bei ſich führen ſollte, gerechtfertigt hat; kommt er[1] ſogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünſcht dem Larvato, der ihm Zauberey[2] Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn alſo die Kunſt Todtenerſcheinungen Larven vorzuſtellen hatte;[3] wie wurden ſie vorgeſtellt? Als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bei uns noch gewöhnlich iſt, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erſcheinen dieſe auf den Grabmählern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling[4] einer
374 Larve in den aufgerißenen Mund:[b]) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten ſie und ſchiffen mit hinüber: die ehrwürdige Geſtalt des Todtenrichters redet ſie an:

---

a) Hiccine est sceletus? haeccine est larva? &c. Edit. Casaub. p. 78.

b) Gori nennt eine ſolche Larvengeſtalt die Libitina der Etrusker; ſie iſt kein Gerippe, ſondern eine wirkliche Larve.

gleichergeſtalt aber auch, daß, da die Römer für das griechiſche Skelet keinen Namen hatten, ſie ihm den Namen Larva gaben. Denn wie natürlich iſts dem ſinnliſchen Menſchen, ſich auch noch das Todtengerippe belebt zu denken und zu glauben, daß der abgeſchiedene Lar wirklich noch in dieſem [360]
öden Gehäuſe wohne. Indeßen war dieſes

1) A: erklärt und die häßliche Geſtalt, die . . . . . ſollte, in einen ſchönen Merkur verwandelt hat: kommt er

2) der ihm ſo etwas

3) a A: Larven. So wenig nun die drei erſten Namen (a: dieſer Namen) von der Kunſt als Gerippe vorgeſtellt wurde, ſo wenig dorfte es der letzte werden und wenn die Kunſt Larven vorzuſtellen hatte;

4) bedeutet. Hier ſehen Sie, m. Fr., die Erklärung der wirklichen [361]
Larven, die ſo oft auf den Grabmählern der Römer erſcheinen. Dort fliegt z. B. der Schmetterling

Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Geſtalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas ſie fand, terriculamenta mortuorum.[a]) Die Kunſt[1] ergrif dieſe mildre[2] Vorſtellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; ſie zeichnete dafür nichtige Phantome, ſchwebende Schreckgeſtalten, Larven.[3] 375

Wie natürlich wird[4] hiemit Alles! wie ſchonend und würdig
[363] zeigt ſich die Kunſt der Alten, auch wenn ſie das ſcheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, ſonderte die Kunſt und konnte es leicht ſondern,

---

a) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmählern und Grablampen kommen dieſe Larven, oft aufgerißen und ſchrecklich, oft ruhig oder gar zierlich vor. Ueber dieſer ſchwebt ein Schmetterling; (Licet. hierogl. p. 431.) mit jener ſcheint eine Perſon ſich zu beſprechen; jene tragen Genien fort.[5] Gorii Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern ſind ſie ſehr häufig. So z. B. Demster. Etrur. regal. T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 298. Mus. Etrusc. comp. Schwebel. tab. 14. fig. 5. tab. 20. fig. 1. et al.

[362] 1) a A: mortuorum[a]). Es würde mich zu weit führen, den Grund dieſer Vorſtellungsart aufzuſuchen, die ſich auch auf ſehr entfernte Völker erſtreckt und ihnen zu mancherlei ſonderbaren Verkleidungen und Larvenaufzügen beim Grabmahl des Verſtorbnen Anlaß gegeben. Sie hat indeß nichts myſtiſches in ſich; ſondern iſt ein natürliches Phantom der erſchreckten Einbildungskraft, die fürchterliche oder leere Schatten aus dem Reich des Orkus ſich durch einen leichten Uebergang wie anders als Larvengeſichte denket? Die Kunſt

2) a: mildernde

3) a A: Phantome, Köpfe, ſchwebende Schreckgeſtalten, [a: als] wirkliche Larven.

4) a A: natürlich, m. Fr. wird

5) a A: gar zierlich gelockt, ſehr häufig vor. Die ruhigen Larven ſcheinen das abgekürzte Bild der Vorfahren oder das veredelte Bild des Leichnams zu ſeyn, daher bald ein Schmetterling über denſelben ſchwebet (Licet. hierogl. p. 431) bald eine Perſon ſich mit der Larve zu beſprechen ſcheint, bald Genien ſolche forttragen.

da sie jeden Begrif nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen dorfte.[a])[1]

---

a) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen, sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes,[b]) denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten.[c]) Es würde eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etruskisch-Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte: denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmähler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen wiederfahren konnte. Die Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten aber, Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe.[1]

b) Gori Inso. I. p. 193. 382. et al.

c) ib. p. 286.

1) a A (statt der Anmerkung a): dorfte. Ueberhaupt würde die schöne Abhandlung Leßings sich manche Mühe erspart und mehrere Bestimmtheit gewonnen haben, wenn ihr Verfaßer es genauer festgesetzt hätte, von welchem Volk der Alten und von welcher Zeit er rede. Alle Denkmahle, die er anführt, sind römisch und ob sie gleich von griechischen Künstlern errichtet seyn mögen: so mußten sich diese doch im Ganzen der römischen Denkart bequemen. Selbst die Genien, von denen wir zuerst sprachen, waren ursprünglich Etruskische Genien, die mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen wollten, als sie nachher sagten, da sie zur griechischen Idee des Schlafes und seines Bruders verschönt wurden: denn ursprünglich begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbnen in die Unterwelt, wo er.... [364] abbüßte. Bisweilen .... nannten;[c]) es würde aber eine große ..... Begrabenen wiederfahren konnte und die durch Gesetze mehr oder minder eingeschränkt war. Der Hügel oder die Stela konnte ..... vorstellen, [365]

Elfter[1] Brief. 376

Man iſt gewohnt, allen Unſinn, deßen Grund man nicht weiß, nach Orient zu ſchieben; unſern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigſtens aus Orient nicht her.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und 377
Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer
[366] ſchwarzen tödtlichen Seuche. Späterhin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der geſandt war, die Seele des Menſchen zu fodern.

„Wenn die Zeit des Menſchen herbeikommt, ſagt die Tradi- 378
tion dieſes Volks, daß ſeine Seele von ihm ſcheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit ſeinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge ſtehet er da und blickt ihn an: ſeinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er ſieht die Wände ſeines Hauſes brennen, windet ſich und in ſeinen Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der ſchnell ſeinen Leib durchdringt mit dem bittern Geſchmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort,) geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Böſen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt ſie weiter) der Todes-Engel mit ſeiner Kette, die Feuer und Eis iſt, den Leichnam berührt: ſo fallen die Gebeine des Mildthätigen ſanft
[367] auseinander: täglich wird ſeine Aſche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Böſewichts dagegen zerſpringt wie die ſteinerne Scherbe: wie an ſeinem Gewißen, ſo 379
nagt der Wurm auch an ſeinen Gebeinen.“

Alſo die Ebräiſche Sage,[2] an welcher mehrere morgenländiſche Völker Theilnehmen; und es iſt bekannt, zu welchem oft lächer-

---

etwa den Krieger mit ſeinem Roß, den Helden mit ſeinen Waffen u. ſ.; der Schlaf und der Tod aber, oder gar Bilder der Schatten, Lemurs . . . . . Grabe. — Doch gnug hiervon; laßen Sie uns nächſtens unterſuchen, woher die neuere Idee vom Bilde des Todes entſtanden ſei und damit dieſe Materie ſchließen. 1) a A: Siebenter 2) Volksſage,

lichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser Todesscheuen Nation[1] gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, deßen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dörfe u. s.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon,[2] der Todes Gewalt hat,[a]) fand das Christenthum vor sich und sah die bösen Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon[3] von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod[4] in einen Engel des Schlafs zu
380 verwandeln. „Unser Freund schläft: Wer mein Wort hält, soll [368]
den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen u. s." Das war die Lehre[5] dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheißung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „das Saamenkorn, das „in die Erde fällt, muß ersterben: was gesäet wird, ist nicht die
381 „Frucht die hervorgeht, sondern Eine der Art, die Gott aus der [369]
„Natur des Saamens hervorbringt: unser Fleisch und Blut können ins

---

a) Ebr. 2, 14.

1) a A: dieses Todesscheuen Volks

2) des Todesengels also oder einen bösen Dämon,

3) und sah seine böse Folgen; der Urheber desselben suchte den Dämon

4) fürchterlichen Thanatos

5) aufwachen: in Kurzem sollen sie die Stimme des Erweckenden hören." Das waren die Lehren

„künftige Reich nicht eingehn u. ſ.“ ſtatt ſolcher klaren Stellen mis-
brauchte man andre. Man wollte[1] mit der runzlichen Haut um-
geben ſeyn, die ins Grab gelegt würde und in dieſem ſeinem
Fleiſch Gott ſchauen. Das Feld der Gebeine Ezechiels kam alſo
vor Augen und ſo wurden die Schlafkammern chriſtlicher Gräber
ſehr bald zu Behältnißorten[2] heiliger Cadaver, die, wie ſie dalagen,
auf die Auferſtehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer
geweſen; der Leichnam, an dem ſie gelitten hatten, war heilig und
der Verehrung werth.[3] Er ward beſucht, er ward aufgeſtellt, er
that Wunder: Gerippe und Knochen kamen alſo mehr als jemals
[370] in die Achtung der Menſchen.*) Da bei den Griechen und Römern 382
es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu ſeyn oder
in der Erde keine Ruhe zu haben; ſo wanderten hier heilige[4]
Knochen in der Welt umher und wurden ſehr koſtbar. —

Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöheten ſelbſt unſchul-
diger Weiſe Anlaß geben, Bilder der Skelete ins Heiligthum ein-
zuführen. Auf der Schädelſtäte ſtand es und dies hieß nach der
gemeinen Deutung auf einem mit Schädeln überdeckten Ort. Den
Tod hatte dies Kreuz beſieget und ſo kamen[5] auch in der Abbil-
dung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreu-
zes; ja bei das Grab des Auferſtandnen wohl gar ein knirſchendes
Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der
Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn

---

a) S. die erſten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Rom. 1651.) wo man ſiehet, wie vieles in der alten Geſchichte des Chriſtenthums um Leichname und Gräber ſich windet und von ihnen ausgeht.

1) a A: Jeder wollte

2) a A: kam alſo [a: kam ihnen] vor Augen und ſo ward die Schlaf-
kammer . . . . zu einem Behältnißort

3) a A: geweſen und ſo war der Leichnam, ... hatten, noch hei-
liger und aller Verehrung werth.

4) Achtung der Menſchen;*) da bei . . . . es kein größeres Unglück,
keine . . . . zu haben. Hier wanderten heilige 5) a: kam

383 verſchlungen und wenn dieſen misverſtandnen Ausdrücken die Kunſt nachging, wohin mußte ſie kommen! wie elend mußte ſie werden!

Zwölfter Brief. [371]

Sie denken leicht,[1] m. F. daß alle dieſe Misbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine ſchöne Bilder ſchwebten, ſie nicht begünſtigt und das Schauderhaft-Greßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unſerm plebejen Todesbilde[2] ſind zwei einander widerſprechende Weſen, die Zeit und das Bild eines Leichnams vereinigt, deren Jedes die Alten auch als Bild kannten,[3] jedes aber für ſich und in ſich ſelbſt beſtehend brauchten. Die Zeit ſchlich mit gefeßelten Füßen als ein krummer Greis daher;[a]) ihr gehöret[4]
384 das Stundenglas und die Senſe. Das Bild vom Mähen brauchten ſie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit;[b])[5] da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn dieſe können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stunden zählen. Das [372]
Skelet und die Larve hatten ſie, wie wir geſehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne daß ſie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Weſen oder den Todten zum Tode umſchaffen wollen. Wie es nun das entſcheidende Kennzeichen des ſtumpfen Sinnes iſt, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewiſſeres Kennzeichen des falſchen Geſchmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig[6] und nicht auf dem rechten Punct vereinet:

---

a) Montfaucon comp. Semler. tab. 2. fig. 2. aus Maffei. Winkelmanns Allegorie S. 86.

b) Fabretti inscr. p. 334.

1) a A: werden! Sie können leicht denken,
2) In unſerm Todesbilde 3) die Alten kannten, 4) gehörte
5) Vergänglichkeit auf Todtenmahlen;[b])
6) erfaßt, und ein gewißes Kennzeichen . . . giebt, wenn er ſie widrig

ſo können wir den Schluß leicht faßen, was von einem Symbol zu halten ſei, das in ſeinen eignen Gliedern nicht veſt ſteht.

Auch haben ſich die Chriſten der erſten Jahrhunderte, inſon- 385
derheit in Rom, lange von dieſem Gerippe freigehalten und es iſt intereſſant,[1] zu ſehen, wie ſie die Symbole auf den Grabmahlen der Heiden allmälich zu Symbolen des Chriſtenthums verwandelt haben.[2] So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die
[373] Delphine, ja ſelbſt der Vogel mit dem Schmetterlinge Anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den ſtreitenden Hähnen auf heidniſchen Grabmahlen der Hahn[3] des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und ſtatt der Götter- und Heldengeſchichte, die Geſchichte der Bibel auftritt. Selbſt die kleinern Symbole der erſten, zumal römiſchen Chriſten, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit der Leier,[4] das ſegelnde Schiff u. ſ. waren alte Symbole.

Dem Dunkel[5] der nordiſchen Mitternacht blieb es aufbehalten, 386
dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergeſtalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. — Zum Chriſtenthum gehört dies eben ſo wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

[374] Gern ſehen wir hinweg von dieſer Maske auf die geiſtigen Hoffnungen, die uns das Chriſtenthum gebracht hat.[6] Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn dieſe ſind nur für Kinder; ſondern eine hellere Wahrheit.[7] Und eben dieſe hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens

---

1) a A: ſonderbar 2) allmälich verwandelt haben.
3) Hähnen der Hahn 4) mit derſelben,
5) Symbole; und nur dem Dunkel
6) Erlauben Sie mir alſo, m. Fr., daß ich von dieſer Maske wegſehe und mich noch mit Einem Blick an den beßern Hoffnungen freue, die uns das Chriſtenthum zur Gewißheit gemacht hat.
7) ſondern Wahrheit und Ueberzeugung.

dem[1] menschlichen Verstande zureichend seyn konnten. Offenbar sind wir, wie über das Reich des Pluto, so über jene[2] schöne Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in sie kleiden; eben diesen reineren Begriffen hat das Christenthum das Thor[3] geöfnet. Es
387 hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und dadurch an sie die edelsten Wahrheiten[4] der Vernunft und Menschenwürde geknüpfet — —

Popens sterbender Christ an seine Seele.[5]

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,[6] [375]
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur.

388 Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele! komm zur Ruh!"
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?

Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr! [376]
Harmonieen um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil, o Tod?"

---

1) a A: Morgenröthe dem 2) über alle jene
3) reinere, höhere Wahrheit in sie kleiden; und dieser hat das Christenthum gleichsam das Thor 4) und an sie die erhabensten Wahrheiten
5) In a A nicht Ueberschrift sondern Anmerkung.
6) a A: entglüht,

VI.

Gotthold Ephraim Leßing.

Gebohren 1729, geſtorben 1781.[1]

(3) [379] Kein neuerer Schriftſteller hat, dünkt mich, in Sachen des 391
Geſchmacks und des[2] feineren, gründlichen Urtheils über litterariſche
Gegenſtände, auf Deutſchland mehr gewirkt, als Leßing. Was
war Deutſcher Geſchmack im Anfang dieſes Jahrhunderts? Wie
wenig war[3] er, als Gottſcheb ihn aus den Händen der Talan-
der, Weiſe, Menantes empfing und nach ſeiner Art fortbildete?
Er ward gereinigt und gewäßert; er empfing einen Körper,[4] aber
ohne Geiſt und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe und
führte Proviſionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten,
und woher es ſonſt anging, herbei;[5] Schade aber, es waren
fremde, zum Theil einförmige und ſchwere Gedanken, die in
Deutſchland nicht ſo leicht allgemeinen Curs finden konnten. Jetzt 392
kam Leßing. Sowohl an Witz als in Gelehrſamkeit, an Talen-
(4) [380] ten[6] und im Ausdruck[7] war er beinah Gottſcheds Antipode. Von
den Schweizern nutzte er ihre Beleſenheit und ihr gründliche-
res Urtheil; er übertraf ſie bald in Beidem. Am meiſten aber
übertraf er ſie und alle ſeine Vorgänger in der Gelenkig-

1) Vgl. oben S. 51. 2) a M: Geſchmacks, des
3) ward 4) a M A: empfing Körper,
5) a: Gedanken aus England, den Alten und . . . anging;
6) a M: im Witz . . . ., in Talenten
7) a: ſowohl als im Ausdruck derſelben B: in Ausdruck

keit des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden[1] Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen[2] Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines muntern, dialogischen Styls zu verbinden und die[3] durchdachtesten Sachen mit Neckerei und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwerfen wuste. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Leßing, Deutsch geschrieben; und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther, hat niemand die Sprache, von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beiden Schriftstellern
393 hat sie nichts von der plumpen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum Nationaleigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich Deutscher als Luther oder Leßing? Und überhaupt, was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nach- [381]
dem er sie brauchen kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Leßings Arbeiten mit einigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede[4] brauchts bei ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermaassen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Leßingsche Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumaassen. Ich maasse mir eigentlich gar kein Urtheil über (5)
ihn an;[5] sage nur über Einiges meine Meinung, und überlaße das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt[6] die Spur zu verfolgen, wo Leßing seinen Weg
394 nahm, wo[7] er aufhörte, wo andre ihm nachzugehn oder[8] weiter zu gehn haben.

---

1) a M A: Geschlankigkeit . . . . . neuen glänzenden (A: und glänzenden) 2) a M: Sprache, in dem wirklich philosophischen
3) immer muntern, immer dialogischen . . verbinden, in dem er die
4) a M A: durchzugehen. Lobrede
5) a M: über Eine seiner Arbeiten an;
6) Mein Sinn ist überhaupt A: Mein Sinn ist nur, überhaupt
7) a M A: wo er anfing, wo 8) a: und

Leßings erſte Schriften und Lebensumſtände kenne ich nicht;[a]
[382] das erſte Buch, das ich von ihm habe, iſt ſeine Ueberſetzung Huarts.[b] Eine Ueberſetzung aus dem Spaniſchen war in Deutſchland 1752. wieder ein ſeltnes Ding worden, ſo häufig auch unſre liebe[1] Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spaniſchen überſetzt hatten. Zumal die Ueberſetzung eines ſo paradoxen Schriftſtellers, als Huart iſt — In der kurzen Vorrede zu ihm iſt 395
Leßing ſchon ganz känntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den ſogenannten kleinen Schriften an, die ſeit 1753. in Berlin erſchienen. In ihnen zeigte er ſich von allen den mancherlei Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In dieſen ſechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und
[383] Einkleidung! eine Abwechſlung[2] und Gründlichkeit in Materien, die man ſonſt in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln,
(6) Sinn- und Lehrgedichte, Aufſätze[3] in Poeſie und Proſe, ſogar[4] lateiniſche Verſe, treffen hier zuſammen. Es folgen Briefe, faſt ſo mancherlei Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur ſeyn[5] können; Kritik und Philoſophie, Geſchichte und Litteratur, ſelbſt Supple-

---

a) Jetzt iſt ſowohl durch die Ausgabe der Leßingſchen Schriften, als durch Leßings Leben (Berlin bei Voß) hierüber ſo viel Aufſchluß gegeben worden, daß wir ſchwerlich irgend einen Deutſchen Schriftſteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Leßing.[6]

b) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Zerbſt 1752.

1) a M A: Ding, ſo häufig unſre liebe (a: lieben)

2) welche Abwechſlung 3) „Aufſätze" fehlt in a M.

4) M: ſogar einige (a: gar einige)

5) a M: Briefe nur ſeyn A: Briefe ſeyn

6) Die Note a) fehlt in a M; in A dafür:

a) In den Analekten für die Litteratur von Leßing (Bern 1785.) Th. 2. S. XII. iſt ein Verzeichniß ſeiner früheren Stücke. Ueber ſeinen Gang zur Litteraturgeſchichte hat ſein Bruder im Vorbericht zum 4. Theil ſeiner vermiſchten Schriften Aufſchluß gegeben.

mente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalt an,[1] und man muß gestehen, ganz auf die Leßing eigne, leichte und glückliche
396 Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des[2] Horaz, Cardans, gar des Cochläus und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor[3] Lust- und Trauerspielen, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherlei, mit dem[4] sich Leßing, meistens nur Proben- nur Stückweise, gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Pralerei war, beweiset sein weiteres litterarisches Leben.[5] Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in[6] diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn Ein [384]
Schriftsteller mit seiner Zeit fortging und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ists Leßing; ja was sage ich fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.[7]

Einige dieser Jugendschriften[8] hat er bei reifern Jahren umgearbeitet; und[9] so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbeßernde Hand des Mannes.
397 Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben[10] an. Zur Verbeßerung der letzten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie (7)
in der Vorrede zu diesen sogenannten vermischten Schriften[a]) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbeßerungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach[11] seinen ersten

---

a) Leßings vermischte Schriften. Berlin 1771.

1) a M: sogar der Anfang von Supplementen zum . . . . Briefgestalt an, B: Briefgestalten 2) „des" fehlt in a M.
3) a M: folgt, seinen Lust-
4) dies ungeheure Mancherlei, in dem A: in dem
5) a M: Pralerei war, für die es einige runde Herren damals aufzunehmen beliebten, beweiset sein ganzes weiteres Leben. 6) sich in
7) bis ans Ende ging er ja . . vor. 8) a: Jugendschriftchen
9) a M: umgearbeitet; so 10) Probe
11) hinter diesen, ihn nach

Verſuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja ſo ungerecht, als undankbar.

[385] Mit der neuen Ausgabe ſeiner Fabeln[a]) fing er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drei Bücher, meiſtens eigner oder fortgeſetzter Aeſopiſcher Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime ſind weggefallen; und ſtatt dieſer, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Feßeln, (wenigſtens wie Leßing es glaubte) ſtehn ſie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer 396
jedem Gegenſtande angemeſſenen Proſe[1] die ſchönſte Poeſie iſt. Der blanke männliche Harniſch kleidet Leßing mehr, als das Gängelband der Reime; ſeine Fabeln ſind nicht blos für Kinder, ſondern auch Männern, und Männern inſonderheit lesbar. Noch mehr ſinds die Abhandlungen über das Weſen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, die er ſeinen Proben beifügte. Unſtreitig[2] iſt dies die bündigſte, gewiß philoſophiſche Theorie, die ſeit Ariſtoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht iſt, und es
[386] wäre zu wünſchen, daß Leßing ſie, wie hier über die Fabel, wie nachher übers Sinngedicht, wie in der Dramaturgie übers Trauer- und Luſtſpiel, im Laokoon über die Grenzen der Poeſie und
(8) bildenden Kunſt, und in den Litteraturbriefen über kleinere Materien litterariſchen Inhalts,[3] ſo über alle Dichtungsarten und Darſtellungen der Poeſie und Künſte hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die 399
vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Känntniße ſich mit dem philoſophiſchen Geiſt, mit dem Scharfſinn und ſchönen Ausdruck in Einem Manne vereinigen, wie ſie in Leßing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel inſon-

---

a) Leßings Fabeln. Berlin 1759.

1) a M: wirklich unnöthigen und hinderlichen Feßeln ſtehn ſie....., die in der wahreſten, angemeßenſten Proſe

2) Ohnſtreitig

3) Materien des Inhalts,

derheit sind[1] mit einer so glücklichen, leichten, sokratisch-platonischen Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in unsrer Sprache Weniges an die Seite[2] zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts[3] einzuwenden wäre? ist eine andre Frage. Leßings äsopischen Fabeln folgten Bodmers [387] unäsopische Fabeln[a]) auf dem Fuße nach, die jene in Fabeln und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie habens nicht gethan: sie sind vergeßen, und Leßings Fabeln und Abhandlungen werden bleiben; ja mich wunderts immer noch, wie der alte, Geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Leßings Buche ein solches entgegensetzen konnte. — — Indeßen ists wahr, Leßings und Aesops Fabeln sind einander so unähnlich, als die Zeiten beider; und der Hauptgrund des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bei wirklichen Vorfällen im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, (9) kein fein abstrahirter oder spekulativer Satz, sondern eine praktische Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben[4] seyn, aus dem sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch meistens in wirklicher Handlung, (zum wenigsten was man auch im [388] gemeinen Leben Handlung nennet;)[5] nicht blos in einer feinen Veränderung von Gedanken: so mußte also auch die Darstellung derselben in der Fabel seyn. Beide Stücke machen Aesops Fabeln so

---

a) Leßings unäsopische Fabeln. Zürch 1760.

1) a M: Scharfsinn, mit dem schönen Ausdruck . . . vereinen. Diese Abhandlungen über die Fabel sind

2) im Geist und Scharfsinn dieser Methode . . . . nichts bei Seite

3) selbst hie und da nichts

4) sind sich so unähnlich, . . . beider; was mag der Hauptgrund des Unterschiedes seyn? Mich dünkt, er ist augenscheinlich. Aesop . . . meistens bei . . . . . Leben; also auch die Lehre, die er einkleidete, konnte kein . . . . . für das gemeine Leben

5) Zweitens. Eine solche . . sich meistens in wirklicher Handlung, was man auch . . . Leben so nennet;

anſchaulich, ſie machen ſie auch für[1] den gemeinen Mann und
für Kinder ſo lehrreich, als es — Leßings Fabeln nun wohl 401
nicht ſind, auch wohl nicht ſeyn konnten und ſollten. Nichts als
die Zeiten[2] haben ſich verändert. Die Leſer, für die Leßing ſchrieb,
bedürfen feinere Lehren, alſo auch die[3] Darſtellung eines feinern
Facti, das freilich oft nur eine Gedankenfolge zu ſeyn ſcheint. Das
Anſchauliche, Populäre der Fabel geht hiemit eines Theils verlo-
ren; der Leſer gewinnt indeß feinere Belehrung.[4] Will man, ſo
nenne man dieſe eine feinere Gattung äſopiſcher Fabeln;
und bemerke bei der Theorie der Fabel unter den drei Worten
„allgemeiner moraliſcher Satz“ „Darſtellung in einem beſondern
Falle“ „anſchauendes Erkänntniß jenes in dieſem“ den Unterſchied:
[389] ſo iſt der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hie-
von ein Mehreres.[a])

Mit Leßings Theorie der Sinngedichte iſts[5] beinah eben 402
alſo: ſie iſt ſo fein und ausſchließend, als die Gattung, die er
allein für Sinngedichte erkennt, in der ſeine eignen Epigramme
(10) ſind,[6] und in der Martial allerdings den Meiſterrang behauptet.
Die beiden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufſchluß,
nebſt den falſchen Aftergattungen, wo Eins derſelben fehlt, hat der
Theoriſt in ein Licht geſtellt, dem freilich nichts entgegenzuſetzen iſt,
ſobald man in den Leßingſchen Geſichtspunct eintritt.[7] Genetiſch
und hiſtoriſch indeßen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil

---

a) Der folgende Theil der zerſtreuten Blätter wird eine kleine Abhandlung über die Theorie der Fabel mittheilen, in welcher auch einige Grundſätze Leßings hierüber geprüft ſind.[8]

1) a M: ſo anſchaulich, auch für 2) ſollten. Die Zeiten

3) in 4) a M A: ſeinern Witz, feinere Belehrung.

5) gehts 6) a M: in der die ſeinigen ſind,

7) Aufſchluß, hat der Theoriſt nebſt . . . . fehlt, in ſolch ein Licht geſtellt, daß, künſtlich und philoſophiſch, ich nichts dagegen wüßte.

8) Die Anmerk. a) fehlt in a M.

der Griechiſchen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig.a) [390]
403 Die Bemerkungen, die Leßing über[1] einzelne Dichter Martial, Catull, die griechiſche Anthologie u. ſ. eingeſtreuet hat, ſind mannichfaltig und ſchätzbar; viele ſeiner Sinngedichte ſelbſt ſind als Proben des glücklichſten Witzes, in Lehrbüchern und ſogar in der Geſellſchaft gäng und gäbe. Das zu-Freie, zu-Jugendliche lies er in ſeiner verbeſſerten Ausgabe weg, wie bei den Sinngedichten, ſo bei ſeinen Erzählungen[2] und Liedern.

Leßings Lieder ſind bekanntermaaſſen von der muntern, nicht zärtlichen und ſchmachtenden[3] Gattung. In häufigen Compoſitionen
404 ſind ſie im Munde der Nation und bedörfen keines Urtheils mehr. Wer blos Eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte; habe ſie für ſich und laſſe andern ihren Geſchmack, [391]
ihr Vergnügen. — Seine Lehrgedichte hat er nicht neu heraus-
gebeu wollen oder es auf die Zukunft verſpart.b) Sie haben viel ſcharfſinnige, treffende Gedanken[4] und ſtehn der Art und den Gegenſtänden nach meiſtens den Käſtnerſchen an der Seite. Was Leßing überhaupt von den Grenzen der Philoſophie und des Lehr- (11)

a) Im erſten und zweiten Theil der zerſtreuten Blätter ſtehen meine Gedanken über dieſe poetiſche Gattung, inſonderheit über die Anthologie der Griechen. Im zweiten Theil der Leßingſchen Lebensbeſchreibung [S. 305 fgg.] ſind ihnen einige Anmerkungen entgegen geſetzt, deren Reſultat ich gern beitrete. Dem Martialiſchen oder Leßingſchen Epigramm iſt die Leßingſche Theorie aufs feinſte gerecht, und ich will an ihr in ſolcher Rückſicht nichts ſtören. Meine Anmerkungen betreffen die Gattung kleiner Gedichte, die bei den Griechen für Epigramme galten.[5]

b) In der vollſtändigen Ausgabe ſeiner Schriften, ſind dieſe Fragmente auch zu finden.[6]

1) a M: künftig. Die Sache beträfe doch nur Klaſſification und Namen. Die Bemerkungen, die Leßing auch hier über

2) lies er auch hier weg, wie bei Erzählungen 3) verſchmachtenden

4) viel richtige gründliche Gedanken

5) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur:

a) Im erſten . . . . . Anthologie der Griechen, von denen ich vielleicht über die Römer und Neuern fortfahren werde.

6) Die Anmerk. b) fehlt in a M A.

gedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelssohns Schrift:[1] Pope ein Metaphysiker![a]) lesen.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für andre wichtiger wären als sies bei Leßing seyn durften,[2] näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüg- 405
lich gewirkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er in[3] mancherlei Werken und Einkleidungen, überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe,
[392] gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lange, seine Vorrede zu Mylius Schriften, seine Theatralische Bibliothek u. s. zeigte dies Talent noch auszeichnender;[4] und mich dünkt, die Litteraturbriefe, sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war Er Urheber und Vater: der Ton in ihnen war sein Ton, wie man's aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken Sonnenklar siehet; es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der Clement'schen Lettres critiques Schuld gab.[b]) Das 406

---

a) Danzig 1755.

b) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sei. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 5. St. 3. S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Leßings mit Mendelssohn, Nicolai u. s. der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine näheren Verhältnisse mit den Verfassern der Litteraturbriefe, deren Keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnissen nicht mehr gesagt, als ich litterarisch gewußt oder gemuthmasset habe.[5]

1) a M: ziemlich seltnen Schrift: 2) dörfen,

3) so ansehnlich gewirkt hat; ..... denkender, gründlicher Geist, den er in so 4) a M: Talent in ihm noch mehr;

5) Die Anmerk. b) fehlt in M; in A nur: Ich lasse ..... Verdienst habe, ... zu läugnen.

Glück führte ihm einen edlen Gehülfen zu, Moſes Mendelsſohn, zwei Männer, die ſich, wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als[1] [393]
philoſophiſche Freunde ſchätzten und liebten. Man leſe Mendelsſohns Brief an Leßing hinter Rouſſeaus Abhandlung:[a]) man[2] (12)
ſehe die Achtung, mit der Leßing bei jeder Gelegenheit an Men-
407 delsſohn denket. Zwei ſolcher Menſchen, am Geiſt hell und im Herzen rein, ohne politiſche Hinderniße und Nebenumſtände, traten verbunden zu dieſem Werk, das noch manche Zeit hin das Deutſche Journal genannt werden ſollte. Ohne Schwärmerei und Ausgelaßenheit herrſchet in ihm Freimüthigkeit und Einſicht, inſonderheit[3] im Anfange oder zu zwei Drittheilen der Briefe. Leßing (ohne allen Zweifel iſt er der Fll., denn wer ſollte es ſonſt ſeyn? ob er ſich gleich auch anders unterzeichnet)[b]) ging ohngefähr bis zum [394]
ſiebenden Theil mit: Mendelsſohn behielt ſeinen geprüften[4] Cha-

---

a) Rouſſeaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menſchen. Berlin 1759.

b) Die Namen der Verfaſſer dieſer Litteraturbriefe waren längſt bekannt, ehe ich dieſes ſchrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieſer Stelle, an der ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von dem überall unverkennbaren Leßing allein geredet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Verſchiedenheit der Verfaſſer in den Litteraturbriefen wahrzunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neuere deutſche Litteratur Samml. 2. S. 193. [Bd. 1, 250.]) bemerkt hatte, ehe ich Einen Namen derſelben kannte. Am Aufſatz im deutſchen Muſeum (Jul. 1782.) ſo wie an allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den mindeſten Antheil, und ich wünſchte, daß der Verfaßer des letztgenannten Aufſatzes ſich nennen möchte.[5]

1) a M: einen ſchönen, edlen . . . . . Männer die, wie aus allen Äußerungen erhellet, ſich wirklich als

2) a: Brief hinter Rouſſeaus Abhandlung an Leßing:[a]) man

3) a M: Menſchen, an Herz und Geiſt rein, ..., verbunden, traten zu dieſem Werke, . . . hin, eigentlich das . . . ſollte. Hier iſt Deutſcher Geiſt und Freiheit, ohne Schwärmerei und Ausgelaßenheit, inſonderheit

4) Theile . . . . ſtillen geprüften

5) Die Anmerk. fehlt in a M; in A fehlen die Schlußworte: „und ich wünſchte, ... nennen möchte.“

rakter bis zum Ende, Abbt trat, mit mehrerer Kühnheit, aber 408
nicht mit mehrerem Glück in Leßings Tritte; und auch die andern
Gehülfen[1] sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen.
Leßings Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils
die Zeit[2] bewähret. Was damals scharf hieß, nennet man jetzt
recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile[3] ausgenommen)
billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich,
[395] dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte,
als Leßing; und überhaupt ist wohl unstreitig Er, an Umfang der
Belesenheit, an Schärfe[4] des Urtheils, und an vielseitigem männ-
lichen Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste 409
(13) Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Litteraturbriefe, wie er
sie anfing?[a])

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweierlei Art
um Deutschland verdient, durch die Wiederaufweckung Logau's[b])
und durch die[5] Uebersetzung von Diderots Theater.[c]) Bei dem
ersten standen[6] Er und Rammler für Einen Mann: wahrschein-
lich rühren von Leßing die Vorrede und einige Anmerkungen über
die Sprache des Dichters her, so wie von Rammler vielleicht die
[396] Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt.[7] Da ich
die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem 410
alten Dichter Wohlthat sei, wenn er in Hände fällt, die ihn ver-
ändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben;[8] im Ganzen

---

a) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andre gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Ton gebe; aber auch jetzt wären Litteraturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.[9]

b) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

c) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

1) a M: Mitgehülfen 2) hat die Zeit 3) Ecken
4) Belesenheit, Schärfe 5) und die 6) stand
7) Veränderungen, die sich bei manchen Stücken finden.
8) die ihn so verändern, wie dieser verändert ist;
9) Die Anmerk. a) fehlt in a M: in A nur: Ich läugne. . , ... andern und vielleicht . . . gebe.

aber dörfte es beßer seyn, wenn man ältere und vergeßene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats Leßing mit den aufgefundenen Gedichten Scultetus, mit der[1] Zugabe zu den Fabeln der Minnesinger u. s. gemacht,[2] und so ists in der Ordnung. Bei einem alten Dichter muß man wißen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. —

Diderot, sagt Leßing selbst zur zweiten Ausgabe seines Theaters,[a]) „Diderot scheint auf das deutsche Theater weit mehr Ein- (14)
411 „fluß gehabt zu haben, als auf das Theater seines eignen Volks;“ und er rechtfertigt[3] diesen Ausspruch mit guten[4] Gründen. Er [397]
siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als den Uebersetzer[5] eines Mannes zu nennen, „der an der Bildung seines Ge-
„schmacks so großen Antheil gehabt. Denn es mag, fährt er fort,
„mit diesem beschaffen seyn, wie es will: so bin ich mir doch zu
„wohl bewußt, daß er, ohne Diderots Muster und Lehren, eine
„ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eig-
„nere; aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand
„zufriedner gewesen wäre.“ Mich dünkt, jeder Verständige werde[6]
es mit ihm seyn. Die grossen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch lange seyn werden, zu einem Philotas, einer Minna,[7] einer Emilia Galotti, einem Nathan gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von Diderot sagt, „daß sich, nach dem Aristoteles, kein philosophischerer
412 „Geist mit dem Theater abgegeben habe,[8] als er,“ von wem gälte das reichlicher, von Diderot oder Leßing?

---

a) Berlin 1781.

1) a M: Scultetus, der 2) Minnesinger gemacht
3) a: und rechtfertigt 4) a M: mit sehr guten
5) als Uebersetzer 6) Mich dünkt, die Deutsche Nation wird
7) „einer Minna“ fehlt in a M A. 8) a: hat,

[398] Jetzt ruhete er einige Zeit,[1] und nach ſolcher Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle dieſe ſo verſchiednen Werke und in den Jahren 59. 60. 61. eine Reihe der beſten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766. trat er wieder hervor; mit eben ſo goldnen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

(15) Die meiſten meiner Leſer erinnern ſich noch wohl des Geſchreies von Kunſt, das, nachdem Winkelmann, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs, geſchrieben hatten, in Deutſchland aufkam.[2] Alles ſollte Kunſt lernen,[3] das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Univerſitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen ſollte der Geiſtliche predigen, aus Münzen der Juriſt Urtheil ſprechen, aus Gemmen und Paſten der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat Leßing[4] mit ſeinem Laokoon[a]) auf, leiſe, aber ſehr ge- 413
[399] wiß und weitausſehend.[5] Von einer Stelle Winkelmanns ging er aus, über Caylus,[6] Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poeſie und Malerei auszuzeichnen, mit der Zeit aber dieſen Gang über die Grenzen andrer Künſte zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet;[7] und wer wirds an ſeiner Stelle?[8] Laokoon ſteht wie ein philoſophiſches Kunſtwerk da, das der Künſtler mit Fleiß unvollführt gelaßen, damit man ſich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.[9]

---

a) Berlin 1766.

1) a M: einige Jahre,

2) Jedermann kennet das Geſchrei . . . . . Lippert, Hagedorn . . . in Deutſchland Mode war. 3) a: Kunſt wißen und Kunſt lernen,

4) a M A: trat nun Leßing 5) a: weit hinausſehend.

6) a M A: Von . . Winkelmanns fing er an und ging über Caylus,

7) a M: Malerei zu finden und auszuzeichnen, mit der Zeit dieſen Gang . . . . zu vollenden. Aber er iſt nicht vollendet;

8) a M A: an Leßings Stelle?

9) Anmerk. in A: Man hat eine zweite vom Verfaſſer berichtigte Ausgabe dieſes Buchs verſprochen und es iſt zu wünſchen, daß ſie erſcheine.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule; und es ist nicht Leßings Schuld, daß der Streit für Deutschland[1] nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf Theils zu armselige Dinge, Theils[2] zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals, in dem
414 nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Leßing! einen Kahlkopf schalten; da schickte er endlich zwei Bären über sie,[a]) die zer- [400] (16)
rißen[3] den Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verständige[4] schämt sich jetzt dieser Scene, und des Werths, den man damals manchen Kindereien[5] beilegte. Damals indessen wars anders, und Leßing hatte alle Stärke und männliche Dreustigkeit Deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an manchen Armseligkeiten sei;[6] welche Stärke man denn auch im zweiten Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit[7] gegen das Ende[b]) reichlich antrift. Jetzt ist jedermann mit ihm einig; und das schöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet“[c]) so schön
415 in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige, was sich dabei gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Leßingen zu;[d]) nicht dem öden Kunstgeschwätz[8] seiner Gegner.

---

a) Briefe antiquarischen Inhalts, zwei Theile. Berlin 1768. 1769.

b) S. 201—276.

c) Berlin 1769.

d) In den zwei Bänden Leßingscher Collectaneen von Eschenburg mit Fortsetzungen herausgegeben (Berlin 1790.) sind noch verschiedene gute Winke und Notizen über Litteratur und Kunst, insonderheit Kunstgeschichte zu finden.[9]

1) a M: für Deutschland und die Nachwelt

2) „Theils — Theils“ fehlt in a M.

3) Kein Posttag, kein Zeitungsblatt erschien, wo nicht . . . . . Leßing! Kahlkopf . . . . . die zwei (a: zwo) Theile von Briefen antiquarischen Inhalts,*) die zerrißen

*) Berlin 1768. 69.

4) Deutschland 5) a: manchen Kindereien damals

6) a M: was an ihnen sei; 7) „insonderheit“ fehlt in a M.

8) a M: zu, und nicht dem öden Kunstgewäsch

9) Die Anmerk. d) fehlt in a M A.

[401] Leßing lebte damals in Hamburg, und ſollte einer Bühne vorſtehn, die unter ihm erſt Deutſche Nationalbühne werden wollte. Warum ſies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort ſei? hat er ſelbſt zu Ende ſeiner Dramaturgie[a]) beſcheiden[1] und aufrichtig geſagt. Wären indeßen auch nur die zwei Bände Dramaturgie die Frucht ſeines Aufenthalts in dieſer Lage:
(17) ſo wäre das deutſche Theater überhaupt[2] für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entſchädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauſpiele und Schauſpieler, 416
ſo beſcheiden, durchdacht und männlich es allemal iſt, war ihm immer nur Veranlaßung, ſich über die Quellen der Schauſpielkunſt, über das Weſen des Trauer- und Luſtſpiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Inſonderheit ſind Schakeſpear, Ariſtoteles, Voltaire u. a. hin und wieder
[402] in ein Licht geſtellt worden, in das ſie bisher kaum geſtellt waren,[3] und es iſt allemal Licht der Wahrheit. Von[4] keinem Werk des Genies ſchloß Leßing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künſtler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von ſeiner Kunſt zur Vortreflichkeit in derſelben gelangen könne, und dieſen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunſt des Schauſpiels half Leßing in ſeiner Dramaturgie bahnen.[5]

Aber freilich wars nicht Eines Menſchen Beruf, ihn bis ans Ende ſelbſt hinaus[6] zu laufen. Bei ſeinen Fabeln verſprach er eine Ausgabe des Phädrus; hier eine Poetik des Ariſtoteles, 417
die er für den Codex der ganzen Griechiſchen Dramaturgie hielt,

---

a) Th. 2. S. 385.

1) a M: männlich beſcheiden 2) allgemein

3) des wahren Trauer- und Luſtſpiels . . . . Griechen herab bis zu uns, ... Inſonderheit iſt Ariſtoteles, Voltaire u. a. . . . . in das ſie niemand geſtellt hatte, 4) a: Von keiner Kunſt, von

5) a M: gelangen könne. (a: konnte.) Der Weg zu dieſen deutlichen Begriffen iſt hier ſehr geöfnet und zum Theil gebahnet.

6) a M: ihn bis zum Ende hinaus

und für die er seine besten Anmerkungen sparte.[1] Er kam unter andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indeßen nicht unter seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Leßings mündlichen Aeußerungen, daran zweifeln;[a]) und sie sind sodenn glücklicher Weise in den Händen [403]
eines Bruders, der nichts[2] vorenthalten und nichts liefern wird, (18)
wobei nicht seines Bruders Ehre gewönne. Eine Geschichte der Aesopischen Fabel ist kurz vor Leßings Tode als zum Druck
418 fertig angezeigt;[b]) und über Sophokles dünkt mich[3] etwas Aehnliches gelesen zu haben.[c]) Sein Freund Aristoteles, den er für den Erzvater der bestimmten[4] Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Leßing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner [404]
Art, darinn gleich so bekannt als ob er lange Jahre damit beschäftiget gewesen wäre.[5] Sein erster Grif in die Bibliothek war Berengarius Turonensis,[d]) eine Entdeckung, an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Beren-
419 garius in der Welt sei, vermuthete;[6] eine Entdeckung aber auch,

---

a) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hofnung nicht bestätiget.[7]

b) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.[7]

c) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761. schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.[8]

d) Braunschweig 1770.

1) a M A: versprach er einen Phädrus . . . . besten Schätze von Anmerkungen sparte. 2) a M: gewiß nichts 3) michs

4) gefunden, bestimmten

5) Arbeit! . . . . . als ob er Lebenslang nur da und dafür gearbeitet hätte. A: Arbeit! . . . . lange Jahre nur dafür gearbeitet hätte.

6) a M A: vermuthen konnte;

7) Die Anmerkungen a) und b) fehlen in a M.

8) Die Anmerk. c) fehlt in a M; in A nur: Der Anfang . . . . . geendigt.

die einem Zwiſt, der Jahrhunderte durch unbeſtimmt, wenigſtens unbewieſen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar, wie Leßing mit Recht meinte, zum Vortheil der Lutherſchen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift[a]) angiebt, iſt nicht nur der Natur der Sache gemäß, ſondern läßt ſich auch aus der Geſchichte beweiſen. — So lange alſo des Berengarius Buch nicht edirt iſt,[1] wird dieſe reiche und entwickelte Anzeige Leßings ſtatt des Buchs ſelbſt dienen.

(19) [405] Die andern kleinern Entdeckungen, die Leßing in ſo kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte,[b]) ſind hier nicht wohl herzuzählen; ſie können auch nicht jedem gleich intereßant ſeyn; gnug, wenn ſie nur dem Liebhaber des beſondern, einzelnen Faches angenehm ſind, zu dem ſie 420
gehören.[2] Aber das war nur Leßing, der Bibliothekar; Leßing, der unter dem Gewühl dieſer Art[3] eine Emilia Galotti, einen Nathan den Weiſen machte; Leßing, der zu eben der Zeit ſich auch jedem ſeiner Freunde anſchlang und ihm half zu ſeinem Geſchäfte; Leßing, der an jedem Ort jeden Würdigen gern ins Licht zog;[4] wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundſchaftliche, Neidloſe Leßing, wird nicht ſo gar oft und viel ſeines Gleichen haben. In Berlin waren die Beſten,

---

a) S. 187. u. f.

b) Zur Geſchichte und Litteratur: 4. Beiträge.

1) a M: einem langen Zwiſt, der Jahrhunderte hin unbeſtimmt, ... Ende gab und zwar ſehr zum .. Kirche. Die Entwicklung .., die Leßing ..... auch wirklich aus der Geſchichte beweiſen. Und ſo lange des Berengarius Buch nicht ſelbſt edirt iſt, A: Und zwar ſehr zum Vortheil .... die Leßing .... wirklich beweiſen. — So lange ... iſt,

2) wenn ſies ..... Faches ſind, dem ſie gehören.

3) dieſes Zeuges

4) a: der an keinem Ort, wohin er kam, allein ſtehn, allein reden und jeden andern wegdrängen wollte, ſondern wen er konnte, ins Licht zog; M A: der an jedem Ort jeden gern ins Licht zog

auch die in einerlei Gattung der Wissenschaften[1] arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Rammler u. a. ist schon geredet. Kleist[2] [406] war sein Freund: der Biedergeschmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. Gleim, der Kriegssänger, desgleichen; Leßings ist die Vorrede[3] zu den Kriegsliedern.[a]) In Braunschweig schloß
421 er seinen Berengar an Schmids Adelmann an: Zachariä gab er den aufgefundnen Scultetus: und die Urne des jungen Jerusalems[b]) umwand er mit immergrünenden[4] Sproßen eines schönen philosophischen Laubes. Der große Mann, sagt Nathan:[5]

Der große Mann braucht überall viel Boden, (20)
und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
findt sich hingegen überall in Menge.
422 Nur muß der Eine nicht den Andern mäckeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen. [407]
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
daß es allein der Erde nicht entschoßen. —[c])

Gnug hievon.[6] Die letzten Tage Leßings sollten durch eine Theologische Streitigkeit verbittert werden, bei der, wenn das Publicum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat,[7] als es

a) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volkslieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem herausgekommene Briefwechsel zeigt dies Alles im Erweise.[8]

b) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1776.

c) Siehe auch das Gleichniß[9] von der Windmühle, die mit allen 32. Winden in Freundschaft lebt. Antiquarische Briefe, Th. 2. S. 252.

1) a M: Gattungen der Wissenschaft 2) a: Der edle Kleist

3) Gleim, den Kriegssänger, weckte er wieder auf: sein ist die treffliche Vorrede 4) a: ewiggrünenden 5) a M A: sein Nathan:

6) a: Leßing hatte keine Ader davon, ein solches Gipfelchen zu seyn; er stand, wie ein Baum an seiner Stelle und ließ andre mit ihren Aesten wachsen. Gnug hievon.

7) a M: mit einer Theologischen Streitigkeit . ., wo, wenn . . . . gezogen hat (a: gezogen)

8) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur: Ein Brief . . . . . Th. 2. S. 655.

9) a M: das schöne Gleichniß

Leßings Abſicht und Meinung gewiß war, es ſchwerlich ſeine Schuld
ſeyn dörfte.*) Er gab Fragmente eines Ungenannten heraus,
über die Auferſtehungs- und andre Stücke der bibliſchen Geſchichte; 423
und ich, der ich Leßing perſönlich gekannt, ihn zu einer Zeit ge-
kannt habe, da obgedachte Stücke wahrſcheinlich in ſeine Hände
gekommen waren, und, wie ich aus manchen ſeiner Aeußerungen[1]
jetzt ſchlieſſe, ſeinen Geiſt damals lebhaft beſchäftigten; ich, der
[408] über Sachen dieſer Art ihn auch ſprechen hörte,[2] und ſeinen Cha-
rakter über das was männliche Wahrheitsliebe iſt, gnug zu kennen
glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht ſeyn
(21) noch[3] werden) daß er auch die Ausgabe dieſer Stücke allein und
eigentlich zum Beſten der Wahrheit, zu einer freiern und
männlichen Unterſuchung, Prüfung und Beveſtigung derſelben
von allen Seiten, veranſtaltet habe. Er hat dies ſelbſt ſo oft,
ſo ſtark, ſo deutlich geſagt: die ganze Art, wie er die Fragmente
herausgab und,[4] als Laye, ſeine Gedanken, allenfalls zur Wider-
legung, hin und wieder ſagte: überhaupt Leßings Charakter, wie
er jedem eingedrückt ſeyn muß[5] der ihn gekannt hat (und andre
ſollten doch darüber behutſam urtheilen)[6] alle dies iſt mir Bürge 424
für ſeine reine philoſophiſche Ueberzeugung, daß er auch
hiemit etwas Gutes veranlaße und bewirke;[7] nehmlich — ich wie-
derhole es noch einmal, freie Unterſuchung der Wahrheit,
und einer ſo wichtigen Wahrheit, als dieſe Geſchichte für

---

a) Jetzt wird es auch der ſtrengeſte Theolog ſchwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klärſte Beweis davon iſt dieſer, daß, wenn ſie jetzt erſchienen, ſie kaum die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen ſchenkte; ein Zeichen, daß wir fortgerückt ſind.[8]

1) a M A: gefallen waren und wie ich aus manchen Aeußerungen
2) a: Art auch mit ihm ſprach 3) und 4) und ſelbſt,
5) jedem ſeyn muß,
6) a M: darüber gar nicht oder behutſam (M: darüber behutſam) ſprechen und urtheilen 7) veranlaßte und bewirkte;
8) Die Anmerk. a) fehlt in a M A.

jeden der sie glaubt, und der an[1] sie glaubt, seyn muß. Darf [409]
nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese
Geschichte allein nicht untersucht,[2] nicht gegen jeden Zweifel und
Zweifler untersucht werden, so ist das Leßings Schuld nicht; aber[3] zu
unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas
zu behaupten wage.[4] Giebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahr-
„heit müße und könne untersucht werden: Wahrheit gewinne jedes-
„mal bei jeder neuen, freien und ernsten Prüfung, eben in dem
„Maas und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich auch
425 „nur in solchem Maas für uns zu[5] befolgende Wahrheit ist“ giebt
man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen
und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der Christ- (22)
lichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, un-
widersprechlich beweiset: so hat Leßing gewonnen; so müßen wir,
statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm
danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und [410]
Bevestigung der wichtigsten Wahrheit,[6] kurz zum Triumph ge-
geben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die
Waffen sind, mit denen er auf uns losgeht, desto leichter wird
uns ja der Sieg, desto sichrer und geschwinder können wir trium-
phiren; und dann verdient Leßing wiederum Dank oder wenigstens
Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen[7] in den
Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle
und kein Riese sei; der sie für etwas anders hielt, mag seinen
Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, laßen die Windmühle[8]
426 stehen, und gehn hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist
„ein Riese! der muß erst erlegt werden, wenn eure Wohnung

1) a M: und an

2) Darf diese Wahrheit, diese Geschichte nun, unter allen Wahr-
heiten und Geschichten allein nicht untersucht, A: Darf unter . . . Ge-
schichten nun diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht,

3) a: und 4) sich erkühne: M: wagte. 5) a: Maas zu

6) a: der Wahrheit, M: der wichtigen Wahrheit, 7) a: Riesens

8) laßen Windmühle oder Riesen

„ſicher ſeyn ſoll“ gehn wir auch ihm nicht in Abſicht der **That**, die er gethan hat,[1] (und die ihm, philoſophiſch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war) ſondern mit Unterſuchung der **Beweggründe** und **Abſichten**, aus und zu denen er ſie **unausbleiblich** gethan[2] haben ſoll, auf den Hals; wäre das vernünftig,
[411] billig,. Theologiſch, chriſtlich? **Beweggründe** und **Abſichten** der Seele ſtehn allein unter Gott, unter keinem menſchlichen Richter; in philoſophiſche, hiſtoriſche, theologiſche Streitigkeiten gehören ſie
(23) ganz und gar nicht. Mag Leßing ſich vor dem Richter, vor dem er jetzt ſteht, rechtfertigen: warum er die Fragmente herausgegeben? gnug, für uns ſind ſie herausgegeben,[3] ſie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir ſie **Nutzen oder Schaden wollen bringen laßen?**[4]

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der Religion liegt 427
mir ſo ſehr am Herzen, als irgend jemanden: manche Stellen und Stiche des Fragmentiſten haben mir weh gethan, weil ich ihn
[412] wirklich mit **ſtrenger Wahrheitliebe** las, und bei der Verwirrung, in die er[5] alles zu ſetzen weiß, auf manches nicht ſogleich zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt ſehr beſcheiden antworten würde. Keinen Augenblick indeßen iſt mir ein Gedanke eingefallen, mich deßhalb an **Leßing** zu halten, oder über[6] ihn Rache und Verdammung auszugieſſen, weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgiebt, nicht ſogleich aufhellen und berichtigen kann. Ihm dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die

---

1) a M: gethan, 2) a: gethan, **unausbleiblich** gethan

3) gnug, ſie **ſind** herausgegeben,

4) a M A: laßen. Alles unnütze Zetergeſchrei, alles verläumderiſche Gekreiſch vermindert ihren Schaden nicht, ſondern befördert ihn im höchſten Grade. (a M: muß ihn befördern.) Geheul der Weiber vertheidigt die Veſtung nicht; und wenn der Feind hinanſtürmt, ſchafft man die heulenden, ächzenden Weiber (A: die ächzenden Weiber) weg.

5) a: weh und vielleicht weher gethan als den lauteſten Helden, weil ich die Schriften wirklich . . . . . **Wahrheitsliebe** las und in der Verwirrung, in die der ungenannte Verfaßer 6) halten, über

mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden,[1] wenn Sache, Sache, Geschichte, Geschichte seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß
428 alle Zweifel so neu und unerhört seyn, als sie vielleicht auch Leßing (24)
geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert, nicht[2] von Freidenkern in Frankreich und England, (wohin sich die Polemik vieler Retter[3] und Streiter [413]
einschränkt,) sondern von Rabbinen früherer Jahrhunderte, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt[4] der Sehart, genommen zu haben scheint. Ist dies nun alles beantwortet, gut! Ists nicht beantwortet, was kann Leßing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortets jetzt! beantwortets stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finsterniß überwinde und der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Leßing giebt euch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?" Laßet uns da-
429 von schweigen, meine Brüder, denn wer reizte ihn?[5] Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die[6] hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verläumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? — Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehn: ich habe auch [414]
nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen.[7]

1) a: Bekanntmachung eines Buchs, das mich beschäftigt . . leitet, das mir . . entwickelt, eben auf einem Wege, wo sie mir schwer zu entwickeln werden und doch entwickelt seyn müßen, 2) „nicht" fehlt in a.
3) a M: vieler großen Retter 4) Schnitt 5) a: ihn dazu?
6) a M: denn die
7) a: der Religion gegen d. Fr. gelesen: vielleicht hätte ich dran noch zu lesen, wenn mir nicht unterwegs die Seele allenfalls entschlafen und glücklich erstarrt wäre.

Es ist manches sehr Gute, auch[1] Einiges Vortreffliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist wird werden; wir
(25) können aber auch nicht läugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte[2] Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Uebelere war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Leßing, der sich eines Bessern werth dünkte,[3] ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war,[4] daß
man verunglimpfte, anschwärzte, verläumdete, verdammte, 430
wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Leßing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wißen, wer ihn dazu dürfe[5] gemacht glauben?

Wie lange, meine Brüder, werden wir Theologische und jede
[415] andre Wahrheit, Theologische und jede andre Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit, Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur Zunftmäßig cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns, und von uns, und nach uns wollen beurtheilen laßen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein: wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so laßet uns die neun und neunzig theologische Streit-Böcke in der Wüste[6] laßen und nach dem Einen verlohrnen Schaaf
von Layen gehen, das gegen Punkte unsrer Religion Zweifel hat, 431
und sich, wenn wirs nicht thun, an unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist,[7] ärgert. Ist die Bibel
(26) allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll[8] das Evangelium nicht aller Kreatur gepredigt werden, auch dem

---

1) a: gar 2) sehr schlechte 3) eines Andern bewußt war,
4) von allem endlich war,
5) ich wollte wißen, . . könnte (M: könne)
6) a: Böcke in der Wüste (M A: Wüsten) 7) „ist" fehlt in a M.
8) a: und soll

Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfalls noch irgendwo unter den Lebenden steckte? Und wäre er [416]
selbst nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch Mosen und die Propheten haben, und leider keine Lust bezeugen,[1] sie zu hören. Ists unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was in allen[2] Wißenschaften und Künsten langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern[3] hieße, auf einmal seine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortreflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig
432 um Gottes Willen heißen soll, sobald es sich hinter den Namen einer Predigt, einer theologischen Abhandlung, einer Rettung der Religion steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für Zunftgenossen, die an unsre Sprache und Schnitt, an unsre veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlichkeit,[4] philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in andern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten [417]
wir uns nicht[5] selbst richten, damit wir nicht von andern gerichtet, oder gar, trotz unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden?[6] —

Uebrigens will ich hier Leßing nur entschuldigen, weil er
ein Mensch, wie wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; (27)
denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die
433 ihn reizten. Des Mannes Schrift, z. B.[7] gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beiden; indeßen wird eben dieser eifrige und ge-

---

1) a M: seine sieben und sieben hundert . . . . Lust haben („leider" fehlt in a) 2) wenn, was in der ganzen Welt, in allen
3) a: ungründlich, seicht, schlecht, abgeschmackt, ... und albern
4) Gründlichkeit im Vortrage 5) uns, so lange es Zeit ist, nicht
6) a M: gerichtet, gezüchtigt oder gar mit der Welt verdammt werden?
7) a M A: z. E.

lehrte Theolog jetzt,[1] nach Leßings Tode, seinem Charakter und Geist die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, die er ihm einst wiederfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit dem Ort[2] ändert man seinen Charakter nicht,
[418] wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann, wie Leßing, der alles unpartheiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehn wollte und sich ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren[3] eher beßer als schlechter. Auch bei dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge unterworfen seyn will, ist hochachtungswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser Leidenschaftlosen Leidenschaft für Wahrheit und für Alles was zu ihr führet.

Gut, daß Leßing diese seine Laufbahn mit einem Glaubens- 434
bekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des Menschengeschlechts[a]) schloß. Das letzte dörfte, ohngeachtet mancher überspannter[4] Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

(28) [419] Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erdenebels hinwegwarst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges[5] Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer
wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, 435
als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unsrer gewohnten täglichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit,

---

a) Berlin 1780.

1) a: eben dieser Mann, wenigstens jetzt 2) a M: Orte
3) in den Jahren 4) a: bei mancher darinn überspannten
5) dein Zweck, dein tägliches, strenges

die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann;[1] am meisten, (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wißen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürch- [420]
terliche Brut gingst du, wie ein Held, an und hast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele[2] Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, vesten Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit, Wahrheit ist und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, bevestigen, und Männer wecken, die auch wie du der Wahrheit durchaus dienen: jeder Wahrheit,[3]
436 selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit (29)
werde.[4] Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß[5] nicht gern, und strebtest immer ein ganzer Mensch, ein fortgehender zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen [421]
seines Lebens rißen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund beßer schildern.[a])

437 Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

---

a) Auch diese Hofnung ist mit Mendelssohns Tode vereitelt. So weit ich Leßing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Schakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!“ — Die Lebensbeschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wißen und sagen konnte.[6]

1) a M: will oder kann; 2) a: Tausend M: Hundert
3) a: der Wahrheit und jeder Wahrheit, 4) würde.
5) Du gewiß es
6) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur:
Auch diese . . . . . ein Mann!“

Ich hoffe, daß wir noch eine ſchöne Ernte ſeiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden;[a]) ein kleiner Erſatz[1] für ſein zu frühes Ableben, für ſeinen auf lange Zeit unerſetzten[2] Verluſt für Deutſchland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,
[422] Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere,
Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. — 438
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen[3] Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.“[4]

---

a) Die vollſtändige Ausgabe iſt erfolgt; und es zeigt einen ſehr hellen Kopf, einen ſehr veſten, reinen Charakter an, daß jeder Aufſatz, beinah jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.[5]

1) a M A: Erſatz und Troſt 2) a: unerſetzlichen

3) a: iam notum . . limen M: ignotum . . limen

4) A hat am Schluß noch denſelben Druckvermerk, wie die beiden erſten Bände der Ideen: „Erfurt, gedruckt bey Johann Ernſt Schlegel. 1786.“

5) Die Anmerk. fehlt in a M A.

Zerſtreute Blätter

von

J. G. Herder.

Dritte Sammlung.

Gotha 1787,
bey Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) Zweite Auflage. Gotha 1798. bey Carl Wilhelm Ettinger.

Vorrede.

„Sage mir, spricht Sokrates zu seinem geliebten Phädrus, wird ein verständiger Landmann wohl den Samen, der ihm werth ist und von dem er Früchte wünscht,[1] mitten im Sommer in die Gärten des Adonis streuen und sich durch die Freude belohnt achten, wenn er ihn nach acht Tagen in schönem Grün siehet? Oder wenn er dies thut, wird er es nicht blos des Spiels und Festes wegen thun? da hingegen er seine eigentliche Saat nach
IV aller Kunst des Ackerbaues in den Boden bringen wird, der für sie gehöret; zufrieden, wenn er nur in acht Monaten die Frucht seines Gesäeten erndtet.

Phädrus. Allerdings, Sokrates, wird es ihm, im letzten Fall ein Ernst, im ersten ein Festgebrauch oder ein Spiel seyn, wie du sagest.

Sokrates. Sollte nun Der, der die Wissenschaft des Gerechten, Guten und Schönen hat, mit seinem Samen nicht so klug umzugehen wissen, als der Landmann mit dem Seinigen?

Phädrus. Nicht anders.

Sokrates. Er wird also nicht in vollem Ernst seinen besten
V Samen mit schwarzer Tinte durch die Feder in Worten aussäen, da er diesen weiterhin mit seinem lebendigen Wort nicht beistehen und die Wahrheit in ihnen niemanden eindringend machen kann.

Phädrus. Wahrscheinlich nicht.

1) A: wünschet,

Sokrates. Gewiß nicht. Aber Gärten des Adonis wird er auch in Buchstaben, wie es anständig ist, der Uebung wegen pflanzen, und da er durch das, was er schreibt, sowohl für sich als für jeden, der Einerlei Pfad mit ihm gehet, einen Schatz der Erinnerung wider die Vergessenheit des künftigen Alters sammlet, so wird er sich freuen, wenn er seine Pflanzungen zart hervorsprossen siehet. Wenn andre an andern Spielen sich ergötzen, wenn sie sich in Schmausereien und ähnliche Vergnügungen tauchen: so wird Er, VI
statt dieser aller, mit Spielen, die ich eben genannt habe, sein Leben hinbringen —

Phädrus. Ein schönes Spiel, o Sokrates, vor allen andern Spielen, wenn jemand durch Worte sich die Zeit zu kürzen vermag, indem er über Gerechtigkeit, Güte und Schönheit Einkleidungen dichtet.

Sokrates. Gewiß, mein lieber Phädrus, dem ist also. Noch schöner aber, dünkt mich, wird dieser Fleiß, wenn jemand durch die Kunst der Rede den Samen der Worte mit Verstand in den guten Boden einer Seele säet und pflanzet, die ihm zur Hand ist. Da kann denn dieser Same sowohl sich selbst als dem Säenden aufhelfen, und ist nicht ohne Frucht: denn auch Er hat Samen VII
in sich. Aus Seelen in Seelen gepflanzt, sind Worte geschickt, unsterbliche Frucht zu tragen, und den, der sie besitzt, glücklich zu machen, sofern dies ein Sterblicher seyn kann."

* * *

So dachte Plato, und ich wünschte diesen zerstreuten Blättern, daß sie nicht ganz als eine Saat am Feste des Adonis mit ihrem Sommer ersterben, sondern auch hie und da als die ernste Pflanzung eines armen Landmannes angesehen werden möchten. Der Verfasser derselben kann zwar seinen ausgesäeten Worten nicht nachhelfen: er streuet sie hin, wohin sie der Wind führte; indeß verläßet er sich darauf, daß sie, Einmal in die weite Welt gesäet, VIII
wenigstens hie und da den Boden finden werden, von welchem Sokrates redet, und so wünschet er jedem Körnchen seinen Platz.

Das erste Stück dieser Sammlung heißt Bilder und Träume; und ich hätte ihm gern einen noch bescheidnern Namen geben mögen, wenn ich einen solchen gewußt hätte. Es sind Jugendbilder und Jugendträume, die, so wenig sie Gedichte seyn mögen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geschrieben, sind zum Theil zwanzig Jahre alt, dazu sehr nach der
IX alten Weise, d. i. äußerst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich, daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poesie; der Schmuck der letzten sei hohe Einfalt und eine äußerst wahre, tief-eingreifende Bildung der Gedanken, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Kleinigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse oder gar als Prose zu lesen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Musik angemessen wären: denn durch die Kunst der Töne wird eine abgemessene Sprache dieser Gattung erst lebendig. Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter und sanfter.

Das zweite Stück ist eine Abhandlung über Bild, Dich-
X tung und Fabel. Die Materialien derselben sind gleichfalls ziemlich alt: denn die Gedanken z. B. über die äsopische Fabel sollten schon im zweiten Theil der Fragmente über die neuere Deutsche Literatur, d. i. im Jahr 1767. erscheinen. Damals war diese Materie neu; und sie kann es noch seyn, da seit Leßing die Theorie der Fabel, so viel ich weiß, nicht weiter fortgeführt worden. Die nach ihm kamen, sind ihm entweder gefolgt; oder sie verließen ihn, ohne die Sache aufs Reine bringen zu wollen. So z. B. ist Sulzer in seinem Wörterbuch, was diesen Artikel betrift, den Schweizer-Kunstrichtern nachgegangen, ohne auf Leßings
XI Einwendungen Rücksicht zu nehmen: andre haben Leßing getadelt, ohne der Theorie selbst ins Klare zu helfen; und doch ist für einen denkenden Geist nichts schöner, als eine reine Theorie, worüber es auch seyn möge. Es würde mich freuen, wenn ich diese befördert

hätte; wer aber darüber urtheilen will, muß den Stand der Sache kennen, das ist, er muß außer den alten, auch die Schriften der Französischen und Deutschen Theoristen, insonderheit Breitingers, Bodmers, Leßings über diese Materie gelesen haben. Ein neugebohrnes Kind mag sprechen, worüber es will; nur über Sachen, die eine Geschichte menschlicher Gedanken voraussetzen, sollte es nicht absprechen[1] wollen und absprechen[1] dürfen. Der Abschnitt über die Dichtung ist seit der Zeit in einigen Heynischen Auf- XII
sätzen durch Belege der schönsten, d. i. der griechischen Mythologie sehr glücklich erläutert worden; daher bin ich in ihm nur kurz gewesen.

Das dritte Stück enthält Dichtungen aus der morgenländischen Sage, und über sie vorzüglich muß ich mich näher erklären. Ich bin zu ihnen gekommen, auf Wegen wo ich so etwas nicht suchte; meistentheils nämlich im Studium morgenländischer Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung, das was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war; an sich eine arme Geniste, die ihm indeß Schatten gab und ihn stärkte. Oder ohne Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie XIII
manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um eine bessere Ausbildung gleichsam fleheten, daß es mir schwer ward, sie nicht auszuzeichnen und in müßigen Minuten nach meiner Weise zu gestalten. Niemand also vermische diese Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; sie sind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländischen Völker, oder wenigstens aus Samenkörnern dieser Art entsprossene Gewächse. In ihrer Ausbildung gehören die meisten mir völlig zu; wenige nur sind, wie sie dastehen, ganz in der Tradition gegeben.*) Alle andre aber stützen sich ebenfalls, wie jeder Belesene es wissen wird, auf Sagen; und XIV

*) Z. B. die Kindheit Abrahams S. 239. Joseph und Zulika S. 251. der Wunderstab[2] des Propheten S. 291. u. a.

1) A: sprechen 2) A B: Wanderstab

je mehr sie sich auf solche stützen, je ächter sie den Geist des Morgenlandes, der in solchen herrscht, auch in dieser Nachbildung hauchen, desto mehr erreichen sie ihre Wirkung. Man hört in ihnen sodann ein fortgesetztes Mährchen[1] seiner Kindheit: die Dichtung schlingt sich an das, was man von Jugend auf lernte, indem sie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichsam nur ausmalet. Kind muß man also auch werden, wenn man diese Dichtungen, als morgenländische Fabeln oder Idyllen, lieset; und da einige derselben bereits im Teutschen Merkur 1781. den Beifall von Personen erhalten haben, deren zwei oder
XV drei mir statt Vieler sind; so bin ich über die jetzt hinzu gekommenen wenig verlegen. Sie sind aus eben denselben Quellen geschöpft und athmen den Geist Einer und derselben Weltgegend. Einige andre[2] Stücke, die in eigentlicherem Verstande Fabeln oder Parabeln sind, erwarten eine leere Stelle in einem der folgenden Theile.

Das vierte Stück dieses Bandes ist eine Muthmaassung über die prächtigen Alterthümer von Persepolis, der ich Beifall oder Berichtigung wünsche. Da die Eine Vorstellung, die ich hier zu enträthseln gewagt habe, auf mehreren Grabmählern wiederkommt und also offenbar ein angenommenes Bild der Perser-
XVI Mythologie gewesen: so wird sie mir Gelegenheit geben, im nächsten Theil von den Gräbern der Könige zu reden und einige andre Denkmale der alten Welt, (wenigstens wünsche ich dies) zu erläutern.

Lebe also wohl, dritte Sammlung, und empfiehl dich deinen Lesern, so gut du kannst.

Weimar den 28. Aug. 1787.

---

1) A: eine fortgesetzte Sage 2) andere

Nachschrift zur zweiten Auflage. XVII

So schrieb ich im Jahr 1787. Da die Veränderungen und Verbesserungen, die ich insonderheit der ersten und dritten Abtheilung dieser Blättersammlung dienlich erachtet, sich selbst empfehlen müssen und mögen: so bleibt mir zum letzten, dem vierten Stück, Persepolis, nur eine Anzeige zu thun nöthig.

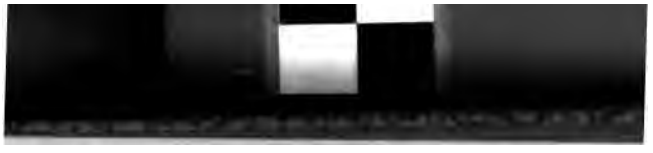
Der Knäuel der Ideen nämlich, den ich, hier angesponnen, im nächsten Theil zu entwickeln gedachte, wuchs mir dergestalt unter XVIII den Händen, daß er für einen Winkel dieser Blätter außer Stelle und Ort schien. Seine freie Entwickelung nach mehreren Seiten wird also in einer eignen Sammlung Persepolitanischer Briefe folgen.

Nur den kleinen Kranz von Niebuhrs durch meine Muthmaassung veranlaßten berichtigenden Aufsatz konnte ich meiner Persepolis nicht versagen, da er zu ihr gehöret. Ich verkürzte sie also, und ließ den sprechen, der diese prächtigen Trümmern selbst sah.

Weimar, den 12. April 1798.

Inhalt.

*I.	Bilder und Träume. [Band 29, 73—122.] . . .	S. 1
II.	Ueber Bild, Dichtung und Fabel.	87
*III.	Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage [Band 26, 311—358.]	191
IV.	Persepolis, Eine Muthmaassung.	301
	Persepolis, von C. Niebuhr.	350



I.

Bilder und Träume.

[Band 29, 73—122.]

II.

Ueber
Bild, Dichtung und Fabel.

Der Mensch ist ein so zusammengesetzt-künstliches[1] Wesen, daß, Trotz aller Anstrengung, in ihm nie ein ganz einfacher Zustand möglich ist. Zu eben derselben Zeit, da er siehet, höret er auch und genießt unvermerkt durch alle Organe seiner vielartigen Maschiene Einflüsse von außen, die zwar größtentheils dunkle Empfindungen bleiben, jederzeit aber auf die Summe seines ganzen Zustandes ingeheim mitwirken. Er schwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenstände, wo Eine Welle leiser, die andre fühlbarer ihn berühret, immer aber mancherlei Veränderungen von außen sein Inneres reizen. Auch in diesem Betracht ist er eine kleine Welt, wie ihn Protagoras in einer andern Absicht das Maas der Dinge nannte, die ihn umgeben.

90 Unter seinen Sinnen sind Gesicht und Gehör diejenigen, die aus dem Ocean dunkler Empfindungen ihm Gegenstände am nächsten und klärsten vor die Seele bringen; und da er die Kunst besitzt, diese Gegenstände durch Worte vestzuhalten und zu bezeichnen: so hat sich insonderheit aus dem Gesicht und aus dem Gehör eine Welt menschlicher Wahrnehmungen und Ideen in seiner Sprache geordnet, die auch noch in der fernsten Ableitung die

1) A: zusammengesetztes, künstliches

Spuren ihres Urſprunges zeigen. Selbſt die feinſten Wirkungen der Seele hat man daher aus dem Geſicht und Gehör bezeichnet, wie es die Namen, Anſchauungen und Ideen, Phantaſieen und Bilder, Vorſtellungen und Gegenſtände nebſt hundert andern Worten der Art, zeigen. Nach dem Auge hat ſodann Ohr und Gefühl, inſonderheit die taſtende Hand, der Seele die meiſten Ideen gegeben; der Geſchmack und Geruch weniger, inſonderheit in den nordiſchen Regionen.

So viel man gegen den Namen Aeſthetik, als Philoſophie 91
des Schönen betrachtet, eingewandt hat: ſo wenig ſollte man ihn jetzt eingehen laſſen, da bereits, und vorzüglich von Philoſophen unſrer Nation, eine Reihe der vortreflichſten Bemerkungen an dieſen Namen geknüpft iſt.[1] Er iſt auch kein unſchicklicher Name, ſobald man eine Philoſophie der ſinnlichen Empfindungen darunter meinet, von welcher die Philoſophie des Angenehmen, des ſinnlich-Vollkommenen und Schönen zwar nur ein Theil, aber gewiß nicht der verächtlichſte Theil iſt. Jede Empfindung, ſo wie jeder Gegenſtand derſelben hat nämlich ſeine Regeln der Vollkommenheit in ſich, die der[2] Philoſoph aufſuchen muß, damit er den Punkt ihrer höchſten Wirkung finde und aus ihm Regeln für ſeine Kunſt ableite. Zu dieſem Zweck muß er nothwendig die Empfindungen mehrerer Sinne vergleichen, was in Jedem derſelben urſprünglich und abgeleitet ſei, bemerken und vorzüglich ein Auge 92
darauf haben, wie Ein Sinn den andern unterſtützt, berichtiget und aufkläret. Könnte dieſer ſchöne Theil der Philoſophie einen beſſern Namen als Aeſthetik finden, da dieſer Name ſowohl[3] den Umfang ſeiner Gegenſtände, als das Subject ihrer Wirkung genau bezeichnet? Eine Philoſophie des Geſchmacks, des Schönen u.ſ.w., die nur von Einem Sinne ausginge, müßte zur Philoſophie der geſammten Empfindungen nothwendig nur unvollkommene Bruchſtücke liefern.

---

1) A: ſind. 2) jeder 3) ja ſowohl

* * *

Wenn also das Gesicht der reichste, feinste und klärste Sinn ist, eine Welt von Empfindungen der Seele zu geben und zu bezeichnen: so muß sich an ihm auch die Philosophie sinnlicher Gegenstände vorzüglich und für alle andre Sinne üben. In der Mathe-
93 matik hat sich die Optik nicht nur selbst sehr ausgebildet, sondern sie hat auch die Grundlage fast aller andern Wissenschaften werden können, eben weil die Natur uns in der Struktur des Auges und in den Gesetzen des Lichtstrals das schönste Muster einer feinen Genauigkeit vorlegte. Für die Philosophie der Empfindungen ist eine Theorie des Lichts und des Bildes von gleich mannichfaltigem Nutzen, sobald man sie in den Erscheinungen verschiedner Kunstwerke aufzusuchen und zu den allgemeinsten Regeln zu erheben strebet.

I. Vom Bilde.

1. Bild nenne ich jede Vorstellung eines Gegenstandes mit einigem Bewußtseyn der Wahrnehmung verbunden. Steht es vor meinem Auge, so ist es ein körperliches, sichtliches Bild. Wird es meiner Einbildungskraft dargestellt: so ist es eine Phantasie, (*φαντασμα*) die aber dennoch von sichtlichen Gegenständen ihre Ge-
94 setze borget. Dort wache, hier träume ich; und man siehet, daß die Phantasie des Menschen auch wachend beständig fortträume.[1]

Alle Gegenstände unsrer Sinne nämlich werden nur dadurch unser, daß wir sie gewahr werden, d. i. sie mit dem Gepräge unsres Bewußtseyns, mehr oder minder hell und lebhaft, bezeichnen. In dem Walde sinnlicher Gegenstände, der mich umgiebt, finde ich mich nur dadurch zurecht und werde über das Chaos der auf mich zudringenden Empfindungen Herr und Meister, daß ich Gegenstände von andern trenne, daß ich ihnen Umriß, Maas und Gestalt gebe, mithin im Mannichfaltigen mir Einheit schaffe und sie mit dem Gepräge meines innern[2] Sinnes, als ob dieser ein

1) B: forträume. 2) A: inneren

Stempel der Wahrheit wäre, lebhaft und zuverſichtlich bezeichne. Unſer ganzes Leben iſt alſo gewiſſermaaſſen eine Poetik: wir ſehen nicht, ſondern wir erſchaffen uns Bilder. Die Gottheit hat 95
ſie uns auf einer großen Lichttafel vorgemahlt; wir reiſſen ſie von dieſer ab und mahlen ſie uns durch einen feinern, als den Pinſel der Lichtſtralen in die Seele. Denn das Bild, das ſich auf der Netzhaut deines Auges zeichnet, iſt der Gedanke nicht, den du von ſeinem Gegenſtande dir zueigneſt; dieſer iſt blos ein Werk deines innern Sinnes, ein Kunſtgemählde der Bemerkungskraft deiner Seele.

2. Hieraus ergiebt ſich, daß unſre Seele, ſo wie unſre Sprache, beſtändig allegoriſire. Indem ſie nämlich Gegenſtände als Bilder ſieht oder vielmehr nach Regeln, die ihr eingeprägt ſind, ſolche in Gedankenbilder verwandelt; was thut ſie anders, als überſetzen, als metaſchematiſiren? Und wenn ſie dieſe Gedankenbilder, die blos ihr Werk ſind, jetzt durch Worte, durch Zeichen fürs Gehör ſich aufzuhellen und andern auszudrücken ſtrebet; was thut ſie abermals anders, als überſetzen, als alläoſiren? Der Gegenſtand hat 96
mit dem Bilde, das Bild mit dem Gedanken, der Gedanke mit dem Ausdruck, das Geſicht mit dem Namen ſo wenig gemein, daß ſie gleichſam nur durch unſre Wahrnehmung, durch die Empfindung eines viel-organiſirten Geſchöpfs, das durch mehrere Sinne Mehreres auf Einmal empfindet, an einander grenzen. Blos die Mittheilbarkeit, die Communicabilität unſrer mehreren Sinne gegen einander und die Harmonie zwiſchen ihnen, auf welcher dieſe Mittheilung ruhet; nur ſie macht die innere Form oder die ſogenannte Perfectibilität des Menſchen. Hätten wir nur Einen Sinn und hingen mit der Schöpfung gleichſam nur von Einer Weltſeite zuſammen, wäre kein Umſatz der Sachen in Bilder, der Bilder in Worte oder andre Zeichen für uns möglich: ſo lebe wohl, Vernunft des Menſchen! Mit einer zehnfach größern[1] Intuition,

1) A: größeren

97 wenn sie blos einseitig und von keinen andern Sinnen unterstützt wäre, bliebe das anschauende Wesen ein viel unvollkommeneres Geschöpf, als jetzt, da es seinen sparsamen Reichthum so häufig umsetzen kann und dabei sich immer die Mühe geben muß, ihn frisch zu bearbeiten, ihm eine neue Gestalt zu geben. Er passirt durch das Thor eines andern Sinnes und bekommt nach andrer Lebensart[1] und zu anderm Gebrauch auch ein anderes Gepräge.

3. Ungeachtet der verschiednen Namen, mit welchen man die Seelenkräfte, die mit Bildern und dem Ausdruck derselben umgehn, bezeichnet; so sind doch allen diesen Kräften dieselben Gesetze der Vollkommenheit eines Bildes vorgezeichnet; Wahrheit nämlich, Lebhaftigkeit und Klarheit. Zwar hat jeder Sinn und jede Kraft der Seele ihre Art und ihren Grad dieser Eigenschaften: Einer der Sinne kann und muß den andern ein-
98 schränken; auch die besondern Zwecke der Darstellung jedes Bildes müssen seinen Gesichtspunkt, mithin auch seine ganze Zeichnung jedesmal verändern; die innern Regeln seiner Vollkommenheit aber bleiben demohngeachtet immer dieselben. Wäre es unserm Bau und der harmonischen Stimmung unsrer Seelenkräfte nach möglich, daß in Einem Gegenstande für uns sich Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit in gleichem Grade verbinden ließen; warum sollten sie nicht mit einander dürfen verbunden werden? In Gott ist die höchste Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, ohne daß Eine dieser Eigenschaften die andre schwächt,[2] ohne daß er sich Einer derselben schämen dürfte. Es ist also nur ein Bettelstolz der sogenannten obern Kräfte der Seele, daß sie sich ihrer Schwestern, die sie verächtlich die niedern nennen, als unächter Geschwister oder als dienender Mägde schämen. Von Sinnen und der Erfahrung gehet unser Erkänntniß aus und auf sie kommt alles zurück: ohne Glie-
99 der und Organe, ohne Phantasie und Gedächtniß hat der Verstand nichts, womit er sich beschäftige, die Vernunft nichts, worüber sie

1) A: Landesart 2) schwächte,

brüte, die Symbolik nichts, das ſie durch Zeichen ausdrücken möge. Wahrheit und Lebhaftigkeit der Bilder tragen alſo ſelbſt zu ihrer Deutlichkeit und Klarheit bei; ſo daß, ohne jene, alle Abſtraction nur Täuſchung wäre. Das höchſte Geſetz der Vollkommenheit in allen Wiſſenſchaften und Künſten kann alſo nur ſeyn, daß dem Zweck der Vorſtellung gemäß Eine Eigenſchaft der andern, z. B. die Klarheit der Lebhaftigkeit, die Lebhaftigkeit der Wahrheit nicht ſchade, ſondern aufhelfe und ſie zu ihrem Zweck fördere.

4. Es wird hieraus deutlich, daß da eigentlich nur der innere Sinn des Menſchen der Bildner iſt, der durchs Auge und durch jedes andre Organ ſich nach innern Regeln Geſtalten ſchafft, und das Gefundene Eines Sinnes allen andern, ſo weit er kann, mit- 100
theilet; auch dieſer innere Sinn, d. i. die Regel des Verſtandes und Bewußtſeyns der einzige Maasſtab ſeyn könne, wie in jedem Werk, in jedem Syſtem der Kunſt oder des Vortrages ein Bild geſtellet, gewandt, ausgemahlt, kurz, zu welchem Grad der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit es in jedem Zuge gebracht werden dürfe. Allgemeine mechaniſche Regeln helfen hier nichts: denn, wie geſagt, es liegt nicht in den Dingen außer uns allein, was wir in ihnen ſehen, ſondern vorzüglich an dem Organ, das da ſiehet und an dem innern Sinne, der gewahr wird. Die Fliege ſieht eine andre Welt, als die Schnecke; der Fiſch eine andre als der Menſch; und doch ſehen ſie alle nach denſelben Regeln der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit Eine und dieſelbe Schöpfung. So iſts mit jedem veränderten Geſichtspunkt und Tageslichte: ſo zuweilen mit jeder veränderten Diſpoſition unſeres Körpers und unſrer Seele. Die Regeln indeß 101
der Vorſtellung und Empfindung bleiben dieſelben; ja durch jeden Fall der Veränderung wird ihre innere Wahrheit bewähret. Alſo iſt es thöricht, der Seele vorzuſchreiben, wie irgend Ein Bild der Natur von ihr gebraucht werden ſoll; nach innern Regeln des Verſtandes und Bewußtſeyns muß ſie es brauchen lernen, wie dieſes Kunſtwerk in ſeinem Zweck, zu ſeiner Zeit, nach ſeinem Ort,

nach der Empfindungsart des Künſtlers und Liebhabers das Bild fodert.

Man nehme z. B. Eine und dieſelbe Allegorie, Ein und dasſelbe Gleichniß und wolle ſie in einem mathematiſch-philoſophiſchen Buch, oder in einer Rede, einem Lehrgedicht, einem Liede, einer Ode, einer Epopee, in einem Trauer-, Luſtſpiel und wo weiß ich mehr? anwenden. Sagt uns nicht der innere Sinn, daß an kei-
102 nem dieſer Orte das Bild ausgeführt werden könne, wie am andern? Eine Allegorie im Trinkliede oder in einem philoſophiſchen Geſpräch des Plato, in Aeſchylus Chören oder in Ariſtophanes Scenen, in einem Bilde Lyſippus oder in einem Gemählde Apelles wird ein ganz ander Werk, wenn ſie auch allenthalben denſelben Gegenſtand ſchilderte. Verfolgt man nun dieſe Verſchiedenheit durch alle Situationen des Gedichts und Kunſtwerks, durch alle Leidenſchaften des Dichters und Künſtlers, durch jede Veränderung der National-Denkart, der Zeit, Sprache, der veranlaſſenden Umſtände u. ſ.; ſo ſehe ich nicht, was für allgemeine Regeln jedes beſondern Falles übrig blieben, außer ſofern ſie im Begriff der Allegorie ſelbſt, und in der Natur des Bilder-dichtenden Verſtandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben ſind, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Klarheit. Jedes Sylbenmaas ſogar, jeder Ton des Liedes ſchattiert die Bilder der Phantaſie auf eigne Weiſe,
103 es wird ſich ſelten aus Einem ins andre ein Gemählde vollkommen übertragen laſſen, wenn es nicht von einem neuen Geiſt belebet und gleichſam neu erſchaffen wird. Wie ſchlecht ſieht es alſo mit aller knechtiſchen Nachahmung, mit jedem gelehrten Diebſtal fremder Allegorieen und Bilder, endlich gar mit jenen poetiſchen Blumenleſen und Vorrathsſchränken aus, in denen man ſich fremde Lappen für zukünftigen Gebrauch ſammlet. Unſelige Uebung für Jünglinge, die zu ſolcher Bilderkrämerei gewöhnt werden! Laſſet ſie jedes ſchöne Bild, jedes treffende Gleichniß an ſeinem Ort lieben, ſchätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke einkomme, Einen Zug deſſelben für ihr etwanniges Gemächte zu

entwenden. Je wahrer und vollkommener ihnen das Bild an Stelle und Ort erſcheinet, deſto weniger werden ſie räuberiſche Hände daran legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, ſelbſt an Stelle und Ort ein dergleichen Naturvolles Bild aus Wahrnehmung ihres 104
Sinnes zu entwerfen.

5. Ungerecht iſt alſo die Klage, daß das Vorrathshaus der Natur für uns erſchöpft ſei, und daß wir zu ſpät gebohren worden, um den Löwen oder die Sonne beſſer zu ſchildern, als ſie bereits oft geſchildert ſind. Vom Beſſer-ſchildern iſt hier die Rede nicht: denn die Wahrheit war zu allen Zeiten dieſelbe; daß jeder wahrnehmende Menſch aber ſeinen Gegenſtand eigen ſchildern kann, als ob er noch nie geſchildert wäre; darüber, dünkt mich, ſollte kein mißtrauender Zweifel walten. In keinem ſeiner Gleichniſſe iſt Homer zu übertreffen; niemand aber wolle ihn auch übertreffen und Homers Löwen und Eſel, Homers Kraniche und Fliegen beſſer ſchildern, als Er ſelbſt ſie geſchildert hat. Wenn Deine Rede oder Dichtkunſt dieſer Bilder bedarf: ſo ſchildere ſie nach Deiner Art, wie Du ſolche wahrnahmeſt, wie der Geiſt 105
Deiner Poeſie ſie fodert; nie wirſt du ſodann in Verlegenheit ſeyn, dem alten Dichter Eines ſeiner Gleichniſſe entwenden zu müſſen, ja du würdeſt ſie unverändert kaum gebrauchen können, wenn ſie dir auch alle geſchenkt würden. Der Geiſt dichtet: der bemerkende innere Sinn ſchafft Bilder. Er ſchafft ſich neue Bilder, wenn die Gegenſtände auch tauſendmal angeſchaut und beſungen wären: denn er ſchauet ſie mit ſeinem Auge an, und je treuer er ſich ſelbſt bleibt, deſto eigenthümlicher wird er zuſammenſetzen und ſchildern.

Auch das Uebermahlen fremder Werke iſt daher immer eine mißliche Arbeit. Geſetzt, du fügteſt auch dem Bilde des Andern einen ſchönen Zug, der Allegorie eine neue treffende Bedeutung bei; du zerſtörteſt aber damit die eigenthümliche Harmonie des ganzen Gemäldes; wäre wohl der hereingemahlte blendende Farbenſtreif der Grazie werth, die du eben durch ihn dem ganzen Kunſt- 106
werk raubteſt? Am Materiellen des Bildes liegts eigentlich nirgends;

allenthalben aber am schaffenden Geist, der das Ganze erfand und es noch jetzo hält und belebet.

6. Also auch über den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern lassen sich eigentlich keine allgemeinen Gesetze geben. Jedes Kunstwerk hat seinen Ton, seine fortgehaltene Melodie, in der nichts vorschreien, nichts verstummen muß; eine wachsende oder abnehmende Empfindung stimmt diese Modulation von Anfange bis zu Ende. So ists mit der Arbeit eines jeden Dichters, Schriftstellers und Künstlers: er haucht dem Werk seinen Genius ein, daß es seinen Ton tönet. Lebhaftigkeit der Bilder ist nirgend weder der Wahrheit noch Klarheit derselben ent-
107 gegen; sie muß, wenn sie rechter Art ist, von jener unterstützt werden und diese befördern. Selbst die sogenannte Verwirrung der Ode ist eine Verwirrung nach Regeln, d. i. eine höhere Ordnung.

Da nämlich in der Natur der Dinge keiner unsrer Sinne für sich allein wirket und wir immer eine Aeols-Harfe sind, sofern wir von[1] mancherlei Winden und Elementen belebt werden: so beruhet die Lebhaftigkeit der Vorstellung gerade auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beim Genuß dieses Gegenstandes damals auf Einmal fühlten. Der innere poetische Sinn weiß dieses so wahr und genau zusammen zu knüpfen, daß wir in seiner Kunstwelt abermals seine ganze lebendige Welt fühlen: denn eben die kleinen Umstände, die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte, und die der kältere Afterverstand als Ueberfluß wegstreichet, sind gerade die wahresten Striche des eigenthümlichen Gefühls, also
108 auch eben dieser Wahrheit wegen von der entschiedensten Wirkung. Der sogenannte Ueberfluß in Homers Gleichnissen macht alle diese Gleichnisse erst lebendig: er setzet sie nämlich in Handlung und Bewegung, und so muß das lebendige Geschöpf nothwendig seine Glieder regen. Schneidet diese ab; der todte Rumpf wird weder stehen, noch wandeln.

---

1) A: sind, die von

Das Weitere, das ich über dieſe Materie zu ſagen hätte, verſpare ich auf eine Zergliederung der Allegorie, ſofern ſolche der Philoſoph, der Dichter und Künſtler, und zwar jeder in mancherlei Gattungen ſeiner Werke, zu mancherlei Zwecken brauchet. Hier ſei es gnug für uns, das unerſchütterliche Axiom zu bemerken, daß die ganze Welt für ein fühlloſes Weſen eine todte Maſſe, für einen verworrenen Geiſt ein Chaos von Farben und für ein flaches Gefäß auch eine flache Tafel ſei, ohne innere Zuverläſſigkeit und Wahrheit. Je genauer wir aber Wahrheit bemerken, je 109
lebhafter und tiefer wir ſie fühlen, deſto mehr ſchildern wir Wahrheit, wir mögen ſie in Bildern oder in Empfindungen und Tönen betrachten. Alle dieſe Dinge fließen zuſammen und beſtimmen ſich zuletzt nach dem Gegenſtande, den das Gemälde der Natur vorſtellt, nach dem Standpunkt, in welchem man es ſiehet, nach dem Organ oder Ton der Empfindung, mit welchem man es zeichnet und bemerket. Es wird hievon die Rede ſeyn, wenn wir das ſchönſte Gemählde der menſchlichen Sprache, die lyriſche Poeſie, inſonderheit die Ode in nähere Betrachtung ziehen werden.

II. Von der Dichtung.

Jetzt gehen wir unſres Weges fort und ſehen, wie aus dem wahrgenommenen Bilde Dichtung werde? Und der Uebergang hiezu iſt bereits gegeben. Liegt nämlich das, was wir Bild nennen, nicht im Gegenſtande, ſondern in unſrer Seele, in der Natur 110
unſres Organs und geiſtigen Sinnes, der ſich in jedem Mannichfaltigen immer ein Eins ſchafft, mithin immer, verſtändig oder unverſtändig, träumt und dichtet: ſo dürfen wir nur auf die innere Geſtalt und eigne Art, oder gleichſam auf den Habitus unſrer Bilder-ſchaffenden Seelenkraft merken, ſo wird ſich daraus die Art und Lieblingsmanier aller menſchlichen Dichtung leicht ergeben. Wir dichten nämlich nichts, als was wir in uns fühlen: wir tragen, wie bei einzelnen Bildern unſern Sinn, ſo bei

Reihen von Bildern unſere[1] Empfindungs- und Denkart in die Gegenſtände hinüber und dies Gepräge der Analogie, wenn es Kunſt wird, nennen wir Dichtung. Wir wollen nur drei Hauptſtücke des Habitus unſrer Empfindungsweiſe auszeichnen; alle andern werden ſich daraus von ſelbſt ergeben.

111 1. Alles was da iſt, ſehen wir wirken; und ſchließen mit Recht, daß der Wirkung eine wirkende Kraft, mithin ein Subject zum Grunde liege; und da wir Perſonen ſind, ſo dichten wir uns an allem Wirkenden der Naturkräfte, perſönliche Weſen. Daher nun jene Belebung der ganzen Natur, jene Geſpräche mit allen Dingen um uns her, jene Verehrungen und Anſchauungen derſelben, als ob ſie auf uns wirkten, jene Proſopopöien und Perſonificationen bei allen Völkern der Erde. Man ſchreibt ſie meiſtentheils der Unwiſſenheit zu; wenn aber Unwiſſenheit ihre Mutter wäre, ſo iſt doch der bemerkende Verſtand ihr Vater. Von den innern Kräften der Natur wiſſen Wir ſo wenig, als eine Negernation weiß. Wir kennen zwar mehrere Wirkungen mehrerer[2] Kräfte und haben ſie nicht nur ſelbſt nachzuahmen oder anzuwenden verſucht, ſondern auch unter einander beſſer geordnet;
112 indeſſen bleibt auch bei uns jede Phyſik eine Art Poetik für unſre Sinne, aus unſern Erfahrungen geordnet; und ſobald unſer Geiſt in andern Organen die Natur ſähe, würde er nothwendig anders claſſificiren. Der ſinnliche Menſch kann nun nicht anders, als ſinnlich ordnen; und indem er in alles Wirkende ſeine eigne ganze Wirkungskraft hinüberträgt: ſo erſcheinen ihm Götter in allen Elementen. Im rauſchenden Waſſerfall, im Meer, im Sturm, im Blitz und Donner, in der ſäuſelnden Luft, in allen Bewegungen der Natur ſind lebendige, wirkende, handelnde Weſen. Aus Reiſebeſchreibungen iſt bekannt, daß dieſer Glaube allen ſinnlichen Nationen gemein ſei; ja wie ſollte ers nicht ſeyn, da auch wir ihn unter uns allen ſinnlichen Menſchen, Kindern, Weibern, Menſchen

1) A: unſre 2) B: mehrere

in Leidenſchaft, in Verrückung, im Traum der Gedanken, ſogar in jedem Augenblick, da ſie nicht auf ihrer Hut ſind, gemein finden? Die Furcht, zumal in der Finſterniß, die Traurigkeit, Liebe, Sehnſucht, Verzweiflung und jede andre Leidenſchaft macht in unver- 113
mutheten Augenblicken uns alle noch zu Wilden, denen bald dieſer, bald jener Gegenſtand zu leben ſcheint und in ſonderbaren Eindrücken auf ſie wirket. In der Kindheit ſehen wir lange Jahre die Welt ſo an, und in Träumen kommen uns ſolche Perſonificationen der Kindheit häufig wieder. Der Zuſtand unſrer kalten Beſonnenheit iſt ein künſtlicher, durch Erfahrung, Lehre, und Gewohnheit allmälich erworbener Zuſtand, deſſen Beſitz uns in völlig-unerwarteten Fällen zu erhalten oft ſchwer wird.

Daß nun jede Nation der Erde ſich dieſe Perſonificationen nach eigener Art bilde, bedarf keines Erweiſes; alle Reiſebeſchreibungen, alle Mythologieen ſind davon voll und ich wünſchte, daß wir ein Nymphäum dieſer Phantaſieen unſers Geſchlechts, rein geſammlet und klimatiſch ausgelegt, beſäßen. Es wäre die Ge- 114
ſchichte eines vernünftigen Wahnſinnes, in welchem, wie Polonius von Hamlet ſagt, allenthalben Methode ſtatt findet; eine ſehr mannichfaltige Blumenleſe, die Probe vom[1] Reichthum und der Armuth aller menſchlichen Erfindung.

2. So natürlich es dem Menſchen ſcheinet, daß alles Wirkende Perſon ſei: ſo kann er ſich auch keine andre Art der Wirkung als die in ſeiner Natur liegt, Thätigkeit und Leiden, Empfangen und Geben, Liebe und Haß, am Ende endlich nichts als die beiden Geſchlechter denken, in welche die Natur ihre belebteſten Weſen getheilt hat. Bei Menſchen, bei Thieren, ja ſogar bei Pflanzen und Bäumen ſehen wir dieſelbe; warum ſollten ſie hier aufhören und nicht auch bei den höhern elementariſchen Weſen, bei den Kräften der Natur ſelbſt ſtattfinden, da ja alles in der Schöpfung giebt oder nimmt, wirkt oder genießt, einander haſſet 115
oder liebet? Und ſo ward der Himmel mit Göttern und Göttin-

1) B: von

nen, so wurden die Elemente mit Wesen erfüllt, die sich einander fliehen oder anziehen, einander fördern oder zerstören. Die Natur ward ein Kampfplatz verschiedner, gegenseitiger, sich einander einschränkender oder einander beistehender Kräfte; und ist sie etwas anders? Selbst die Philosophie der Naturgeschichte muß nach Verwandtschaften, nach Aehnlichkeiten und den beiden Geschlechtern ordnen; sie kann nicht anders. Auch diese Sprosse der Dichtung ist uns also in der Analogie der Natur gegeben; der menschliche Sinn bemerkte, die Phantasie mahlte aus. Sogleich floß aus dieser eine andre Quelle der Dichtung, nämlich:

3. Die Erzeugungen und Geburten aller Naturerscheinungen, ihr wechselnder Zustand des Todes und
116 Lebens. Aus vereinigender Liebe sahe man neue Wesen hervorgehn, im zerstörenden Kampf andre Gestalten verschwinden; was war also natürlicher als jene Theogonieen, Kosmogonieen und Genealogieen erscheinender und verschwindender Naturformen, von welchen alle Mythologieen der Erde voll sind.

Dies sind die drei simpeln Ideen, aus welchen sich alle Dichtung des menschlichen Geistes hervorgesponnen hat; ja ich zweifle ob es eine vierte gebe. Sie heißen

1. Personification wirkender Kräfte.
2. Liebe und Haß, Empfangen und Geben, Thätigkeit und Ruhe, Vereinigung und Trennung, kurz zwei Geschlechter.
3. Aus zwei vereinigten Dingen ein Drittes, aus zwei widerstrebenden Wesen Untergang des Einen.
117 So erklärte man aus dem Seyn das Werden, den Tod aus dem Leben.

Die älteste Mythologie und Poetik also ist eine Philosophie über die Naturgesetze; ein Versuch, sich die Veränderungen des Weltalls in seinem Werden, Bestehen und Untergehen zu erklären. Dies ist sie bei dem tumsten Neger und ists bei dem klügsten Griechen gewesen; weiter kann, mag und will der menschliche Geist

nicht dichten. Denn was ſollte es ſonſt heißen: dichten? Etwa ex professo wie Satanas lügen? In einer menſchlichen Seele begreife ich dies Wort nicht, außer ſofern ſie völlige Abſurdidäten zuſammenſetzte und damit ſelbſt ungereimt würde. Der Menſch erfindet nur aus Armuth, weil er nicht hat: er wähnt und dichtet, weil er nicht weiß. Und auch dann iſt der Wahn ſeiner Dichtung eigentlich nichts als ſinnliche Anſchauung, von ſeinem bemerkenden innern Sinn mit dem Gepräge der Analogie bezeichnet. 118
Eigentlich und abſolut kann der Menſch weder dichten, noch erfinden; er würde damit der Schöpfer einer neuen Welt. Was er thun kann, iſt, Bilder und Gedanken paaren, ſie mit dem Stempel der Analogie, inſonderheit aus ſich ſelbſt, bezeichnen; dieſes kann und darf er. Denn alles, was Bild in der Natur heißt, wird ſolches nur durch die Empfängniß und Wirkung ſeiner bemerkenden, abſondernden, zuſammenſetzenden, bezeichnenden Seele.

Es verſteht[1] ſich von ſelbſt, daß ſolange dieſe Dichtung bei einer Nation blos Sage war, ſie Theils ein ungeprägtes Gold blieb, Theils gar bald ſehr verfälſcht werden mußte. Verfälſcht mußte ſie werden, weil beinah jeder Sagende dazuthat oder abnahm, auch ohne daß ers wußte und wollte. Einige klare, kühne, lebhafte Geiſter hatten erfunden und erzählten vor; ſchwächere Köpfe begriffen halb oder gar nicht; ſie erzählten indeß weiter. So 119
wurden endlich Sagen ohne Sinn, Bilder ohne Verſtand und Deutung. Mit den Geſchlechtern kamen hiſtoriſche Umſtände in die Erzählung und mußten hineinkommen, eben weil es Familienſage, Tradition der Kindheit war. Keine Mythologie der Welt hat ſich alſo rein erhalten können, oder ſie wäre keine Mythologie geweſen. Phantaſieen über die Natur und Begegniſſe des Geſchlechts, der Nation, des Lebens webten ſich zuſammen; und ſo wenig jene eine reine Phyſik waren, ſo wenig waren dieſe eine reine Geſchichte. In keiner von beiden aber wollte der menſchliche Geiſt gefliſſentlich

1) A: verſtehet

weder dichten noch lügen; er schauete an, und bemerkte; er druckte sich, so gut er konnte, in einer mit dem Gegenstande nicht zusammenhangenden, unvollkommenen, symbolischen Sprache aus und was noch mißlicher ist, er erzählte. Von Kind zu Kind ging die
120 Sage fort und alle Dichtungen derselben wuchsen wie der gewälzte Schneeball in Gutem und Bösem. So schritt die Sage als eine Tochter des Gedächtnisses weiter, bis sie Kunst ward und diese Kunst hieß Dichtkunst. Das rohe Gold ward gepräget und die Sage selbst wars, die diese Prägekunst aufbrachte.

Jeder Erzähler nämlich will gut erzählen und da Er als Unterrichter der Weisere ist, so will er auch seinen Unterricht angenehm, dauerhaft, lebhaft, kurz auf die vollkommenste Weise einprägen. Hiemit war die Dichtkunst erfunden. Dieser Erzähler nämlich erfand seinen[1] ererbten oder erworbenen Gedanken neue, stärkere, lebhafte, liebliche Bilder und Worte; jener den Worten abgemessene Sylbenmaaße, liebliche Töne. Die Geberdensprache brachte den Accent, die Modulation des Tanzes ausgesuchte Metra in die Rede und so war, ohne daß man beinah wußte durch wen?
121 die Dichtkunst da. Jede Nation, die sie nicht aus der Eltern Hause mitbrachte, erfand die Ihrige und mit jeder neuen Form nahm Bild, Sage und Dichtung auch eine neue schönere Gestalt an. Bei allen Völkern also, die ihre Mythologie nicht durch Gesänge und Lieder, durch Vorstellung, Kunst, den Tanz und zuletzt durch die Schrift verfeint haben, ist sie ein rohes Chaos geblieben; wie z. B. die meisten Negervölker und viele Amerikanischen Nationen zeigen. Sobald der Peruaner aber seine Regengöttinn und ihren Bruder, den Donnerer, in ein Lied brachte, ründete sich die Dichtung. Jene rohen[2] Schlacken der alten Sage wurden weggeworfen und durch jeden Gesang, durch jedes neue Sylbenmaas im Liede, durch jedes neue System eines epischen Mährchens, einer dramatischen Vorstellung, endlich gar einer sittlichen, philosophischen

1) B: seinem 2) rohe

Anwendung wurde dies Bild, jene Allegorie feiner geſchlungen, veſter geordnet. Kurz, nachdem ein Volk poetiſch oder nicht poetiſch 122
war, nachdem hat ſich auch ſeine Mythologie und Speculation ausgebildet oder iſt roh geblieben, wie dies alles der große Markt der Völker auf jeder Stuffe ihrer Cultur beweiſet.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns nach Angabe dieſes Urſprunges der Dichtkunſt auf jede Gattung derſelben einlaſſen und ihre Entſtehungsart unterſuchen wollten. Wie dieſe Gattungen in unſern Lehrbüchern vorgezählt werden, ſind ſie eigentlich nicht philoſophiſch, ſondern hiſtoriſch geſondert; man iſt der Geſchichte gefolgt, wie hie und da, inſonderheit unter Griechen und Römern, die Eine oder die andre mit einem beſondern Namen bezeichnet worden, damit man, dem Zweck eines Lehrbuchs gemäß, aus ihren Vorbildern Regeln herleiten oder Regeln durch Exempel erweiſen könnte. Ich zweifle alſo nicht, daß neben dieſen Gattungen und Namen nicht noch andre möglich und wirklich ſeyn ſollten, 123
wenn man ſie nämlich philoſophiſch unterſchiede: denn Griechen und Römer haben auch im Reiche der Dichtung nicht alles erſchöpfet. Gegentheils gehen Manche dieſer Claſſen unter Eine Gattung zuſammen und vielleicht ließen ſich alle unter drei oder vier Worte, der epiſchen, lyriſchen, dramatiſchen und ſchlechthin lehrenden Poeſie begreifen. Die epiſche Poeſie erzählt die Sage einer Handlung, einer Begebenheit oder Geſchichte, es möge ſolche von Göttern oder Helden, von Menſchen oder Thieren, von Bürgern oder Hirten vollführt ſeyn; und die dramatiſche ſtellt dieſe Handlung, ſie ſei traurig oder frölich, unſchuldig oder laſterhaft, wirklich vor, als ob ſie vor uns gehandelt würde. Die lyriſche Poeſie ſingt; es ſei nun Freude oder Leid, Haß oder Liebe, Unterricht für ſich oder für andre, gnug ſie moduliret eine eigne Empfindung. Fällt dieſe Modulation weg und es bleibt blos eine mit poetiſchem Schmuck gezierte Lehre: ſo wäre dies die dogmatiſche 124
Poeſie, die aber immer doch an Einer oder mehreren[1] der vorigen

1) A B: mehrerer

Gattungen theilnehmen und von ihnen ihren Schmuck borgen mußte, wenn sie ihres Namens werth seyn wollte. Wir lassen vorjetzt diese Gattungen der Dichtkunst dahingestellt seyn, um nur Einer derselben, die mit der ältesten Sage und Dichtung nahe verwandt ist, eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken; es ist dies die sogenannte Aesopische Fabel. Jeder kennet dieselbe aus gemeinen Begriffen und Beispielen; daher wir mit keiner Erklärung anfangen dürfen, sondern diese vielmehr aus dem Ursprunge der ganzen Gattung aufsuchen wollen: denn auch hier zeigt die Entstehung das Wesen der Sache selbst.

III. Von der Aesopischen Fabel.

Wenn es der menschlichen Seele eine eigene, fortwährende
125 Beschäftigung ist, sich Bilder zu schaffen, sie aus dem Chaos der Naturgestalten zu sondern, ihre Wirkungsart zu bemerken und solche mit einem Namen, den ihr der anschauende Sinn gab, zu bezeichnen: so konnte es unmöglich fehlen, daß nicht bald auch die äsopische Fabel entstehen mußte. Der Mensch siehet nur, wie ein Mensch siehet; aus seiner Brust trägt er Empfindungen und Leidenschaften in andre Geschöpfe, aus seiner Vorstellungs- und Handlungsweise also auch Absichten und Handlungen zu ihnen hinüber; er siehet alles in seiner Person, nach seinem Maaße. Dies nannten wir Dichtung; und wenn er diese Anschauungen nun so stellet und ordnet, daß er in ihnen einen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre für sich anerkennet[1] und daraus absondert, so ist die äsopische Fabel gegeben. Mögen in ihr Götter, Thiere, Bäume oder Menschen handeln; gnug wenn die Anschauungskraft unsrer
126 Seele sie als Handelnde wähnen und die Abstraction aus ihrem Betragen eine Lehre fürs menschliche Leben absondern mag. Demnach ist die äsopische Fabel sofern nichts als eine moralisirte Dichtung.

Auf einmal treten wir durch diesen angegebnen Stand aus einem Netz von Fragen und Widersprüchen hinaus, welches man

1) B: anerkannt

ſich in der Theorie der Fabel vielleicht unnöthig vor die Füße knüpfte. Z. B.

1. Warum handeln Thiere in derſelben? Etwa des Wunderbaren oder der Beſtandheit ihrer Charaktere wegen?

Thiere handeln in der Fabel, weil dem ſinnlichen Menſchen alles Wirkende in der Natur zu handeln ſcheinet; und welche wirkende Weſen wären uns näher als die Thiere? Ein Kind zweifelt niemals, daß die lebendigen Geſchöpfe, mit denen es umgeht, gewiſſermaaße ſeines Gleichen ſind, alſo auch ſeiner Art 127
nach begehren, wollen und wirken. Es hält ſie, ſelbſt wenn es ſie quält, nicht für lebloſe Carteſiſche Maſchienen. Mit allen ſinnlichen Völkern iſts Daſſelbe. Der Araber ſpricht mit ſeinem Roß, der Hirte mit ſeinem Schaaf, der Jäger mit ſeinem Hunde, der Neger mit ſeiner Schlange, ja der arme Gefangene endlich mit ſeiner Spinne und ſeiner Maus. Je mehr der Menſch eine Thiergattung kennen lernt und mit ihr vertraulich umgeht, deſto mehr gewöhnen ſich beide an einander und theilen einander von ihren Eigenſchaften mit. Er glaubt, ſie zu verſtehen und wähnt, daß ſie ihn verſtehe; alſo iſt der Grund der kühnſten äſopiſchen Fabel, dem Wahn der Menſchen nach, beinah als Erfahrung, als hiſtoriſche Wahrheit gegeben. Allerdings ſind die Gattungen der Thiere in ihren Fähigkeiten einander ſehr ungleich: ſie werden uns auch immer unbemerkbarer und unverſtändlicher, je unähnlicher ſie 128
uns ſind oder je entfernter ſie von uns leben; den hochmüthigen Wahn indeſſen, daß das geringſte Thier in ſeinen Wirkungen und Fähigkeiten ein dem Menſchen ganz Ungleichartiges ſei, ſollte endlich die ſtolze Unwiſſende, die Metaphyſik aufgeben: denn er wird durch die Naturgeſchichte reichlich widerlegt. In ihrem ganzen Habitus des Lebens ſind Thiere Organiſationen, wie es der Menſch iſt; es fehlt ihnen nur die menſchliche Organiſation, und das große Werkzeug unſrer abſtrahirten, ſymboliſchen Erinnerungen, die Sprache.

Also ists eigentlich nicht des Wunderbaren wegen willkührlich ersonnen, daß Thiere sprechen;[a]) es war ein alter Glaube des sinnlichen Wahns der Menschen, der durch das Ansehen der Sage bekräftigt, sich von den ältesten Zeiten heraberbte. Niemand hatte etwas dagegen, wenn jedes Thier sprach, wie es in seinem Charakter, in der von ihm bekannten Lebensweise etwa sprechen konnte; und dem Ueberklugen, dem daran ein Zweifel ankam, durfte man nur sagen: „Es war einmal! Es war eine Zeit, da die Thiere sprachen, da also auch der Fuchs und die Schlange sprach; jetzt sprechen sie dir nur in einem erdichteten Mährchen.“ Dem Kinde und dem anschauenden sinnlichen Menschen kam der Zweifel nicht ein; und das um so weniger, je mehr er mit ihnen bekannt war, und ihre Sitten vor Augen hatte. Für Kinder und das Volk aber ward eigentlich die Fabel erzählet.

Wenn man also nicht sagen kann, daß die Thierfabel blos des Wunderbaren wegen erfunden sei, wäre sie etwa blos der allgemein bekannten Bestandheit des Thiercharakters wegen, ersonnen worden?[b]) Ausschließend glaube ich auch dieses nicht: denn die Bestandheit im Thiercharakter war zwar Eine, aber nicht eben die Erste und Einzige der Eigenschaften, die man im Reich der Thiere bemerkte und in der Fabel dem Menschen lehrreich zu machen suchte.

Viel andre Eigenschaften des Thiercharakters waren ihm lehrreich, da ja der ganze Habitus der Thiere, eines jeden nach seiner Art, der Lebensart des Menschen zumal in seinem früheren Zustande sehr ähnlich war, mithin auch seiner Anschauung sehr nahe lag. Diese Aehnlichkeit, dies durchgängige analogon rationis humanae, das auch der eigensinnigste Philosoph anerkennen muß, drängte sich dem Menschen auf und so war die fabelnde Dichtung dem an-

a) Breitingers Meinung in seiner lehrreichen Critischen Dichtkunst, Abschnitt 7.

b) Leßings Meinung in seinen Abhandlungen über die Fabel S. 181. u. f.

ſchauenden Naturweiſen von der Natur ſelbſt vorgezeichnet. Wollen 131
wir dies Wahrheit und[1] Wahrſcheinlichkeit nennen: ſo war dieſe Wahrheit der Analogie, mit der ihr beiwohnenden Lebhaftigkeit und Klarheit, die Urſache der Fabel: denn eben dadurch gewann ſie alle drei Stücke, die ein Bild oder eine Allegorie haben muß, um ſich der menſchlichen Seele zu empfehlen. Unter dieſer Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit war nun ſowohl die Beſtandheit der Thiercharaktere, als ihre Verſchiedenheit, mithin der Reichthum, die abwechſelnde Neuheit, das Unerwartete der Belehrung, die anſchaulichſte Einfalt, ja Alles enthalten, was man ſonſt von der Thierfabel zu rühmen pfleget; wovon doch das Meiſte ſich auf anſchauliche Aehnlichkeit zurückführen ließe. Die Aeſopiſche Fabel nämlich war gleichſam die Grenze zwiſchen Dichtung und Moral. Sie flog durch alle Räume der Natur, ja durch ein „man ſagt“ in die vorige Zeit zurück, und ſog aus allem, 132
was ehemals ſinnliche Anſchauung geweſen war, den Saft einer Lehre. Aus dieſem Standort muß man ſie, wie mich dünkt, nie entfernen: denn von abſtracten Philoſophen für abſtracte Philoſophen ward ſie nicht erfunden. Alſo wird ſich auch ſogleich die zweite Frage beantworten:

2. Wie müſſen die Thiere in der Fabel handeln? Als Thiere oder als Menſchen?

Mich dünkt, als Thiere; aber Menſchenähnlich. Die anſchauliche Wahrheit und ſinnliche Ueberzeugung beruhet ja eben darauf, daß der Fuchs als Fuchs, der Löwe als Löwe ſpreche und handle. Durchbreche ich dieſe Schranken der Anſchauung und erhöhe den Charakter der Thiere ſo hoch über ihre Sphäre, daß die Täuſchung verſchwindet: ſo wird, wie Leßing ſinnreich ſagt, der witzigſprechende Eſel der Sittenlehrer, der Fabuliſt hingegen der 133
Eſel ſeyn, der ihn ſo ungereimt metamorphoſirte. Alſo leidet die

1) A: oder

Behauptung nothwendig eine Einschränkung,[a]) „daß, wenn man den Thieren einmal Freiheit und Sprache zugestanden, man ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen müsse, die aus jenen Eigenschaften folgen, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet." Denn dieser Ausspruch könnte nicht anders als alle sinnliche Anschauung und gefühlte Wahrheit einer so erhöheten Fabel rauben. Ists allenthalben nur der verkappte Mensch, der geistreiche, witzige Sittenlehrer, der unter dem Gewande der Thiere spricht: so mag dies Maskenspiel freilich ergötzen, man kann auch in ihm viel Gutes lernen und hören; die eigentliche äsopische Fabel aber ist damit zerstöret.
134 Nach dieser spricht jedes Thier genau nur in seinem Kreise, nach seinem Charakter;[b]) nicht als Mensch, sondern nur Menschenähnlich. Die menschliche Seele ist gleichsam unter alle Thiercharaktere vertheilt, und die Fabel sucht diese vertheilte Vernunft nur hie und da zu einem Ganzen zu bilden. Ihr süßester Reiz ist eben diese treue Einfalt, diese Beurkundung aus kleinen Zügen der Natur und aus der ganzen Sphäre des thierischen Lebens. Je genauer der Esel so spricht, daß, wenn ihm wie Bileams Esel der Mund aufgethan würde, er nicht anders, als also sprechen könnte: desto wahrer und anmuthiger ist die Fabel. Daher jener unnachahmbare Reiz so vieler alten morgenländischen, griechischen und aller Nation-
135 nen Fabeln, die im Stande der Natur den Thieren näher als wir lebten. Durch sinnliche Anschauung nämlich hatten sie den Habitus der Thiere erfaßt und konnten gleichsam nicht anders als in ihrer Sphäre dichten. So gemein zuweilen die Lehre ist, die sie das Geschöpf sagen lassen: so mächtig dringt sie ans[1] Herz, als ob der Naturgeist selbst aus diesem Wesen spräche. Die feinere

a) Leßings Abhandlungen S. 208. 209. u. f.

b) Leßing selbst schränkt durch diese Bestimmung seine eben angeführte Behauptung ein S. 208. 209. In Bodmers Untersuchung der Leßingschen Theorie S. 201. ist diese Einschränkung ausgelassen worden.

1) A: uns ans

Fabel, da das Thier als Philoſoph räſonniret, mag für uns feinere Menſchen ſeyn, deren Gaum von ſtärkern Gewürzen gereizt werden muß, wenn er an dieſer Milchſpeiſe Geſchmack finden ſoll; einfältigere Nationen würden in einer Reihe Fabuliſten dieſer Art ihren alten Aeſop ſchwerlich erkennen, und ſich oft wundern, warum man zu dieſen unthieriſchen feinen Sprüchen die Masken der Thiere brauchte.

3. Wieweit erſtrecket ſich das Gebiet der Fabel auch dies- und jenſeit[1] dem Reich der Thiere?

Mich dünkt, ſoweit als der Fabuliſt ſich getrauet, ſeiner 136
gedichteten Handlung Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, kurz der Lehre, die er im Sinn führet, Anſchauung geben zu können. Weiter laſſen ſich hier keine Grenzen zeichnen. Einer Nation, die unter Bäumen lebt, ſprechen die Bäume: es iſt ihr nicht anſtößig, daß Einer vor dem Andern König ſeyn will, denn wie verſchieden iſt das Anſehen, der Nutzen und Rang der Bäume dem ſinnlichen Menſchen! Es iſt ihr nicht befremdend, daß Ein Baum die Tochter des Andern zur Braut begehret: denn ſie kennet die Geſchlechter der Bäume und hat ſelbſt Bäume durch Bäume einimpfend veredelt. Ihre Sprache iſt dazu eingerichtet, daß Ausdrücke ſolcher Art, z. B. die Tochter des Baumes, der König der Bäume, durchaus nichts Auffallendes mehr haben, weil ſie in andern Dichtungen längſt und kühner gebraucht ſind. So 137
erzählte Jotham,[a]) ſo ließ Joas eine kühne Baumfabel dem werbenden Könige zur Antwort ſagen[b]) und in beiden Fällen war der Sinn der Dichtung keinem Zuhörer fremde. Gleichergeſtalt werden bei allen ſinnlichen Völkern Berge, Flüſſe, Quellen, Sonne und Mond, Geſtirne, Wind, Wolken für beſeelt geachtet und es liegt ſodann nicht außer der Sphäre ihrer Anſchauung, wenn Geiſter der Berge, der Ströme, der Quellen, der Geſtirne, wenn Wind

a) Richter 9, 7. b) 2 Kön. 14, 9.

1) A: jenſeits

und Wolke zu einander sprechen und gegen einander wirken. Alles kommt hier, wie man sieht, auf den anschauenden Sinn des Erfinders, auf die Art, wie er die wirkenden Wesen zusammenstellt und aus ihnen seine Welt dichtet, endlich auf die National- und individuelle Denkart der Zuhörer an, denen er seine Fabel vorträgt. Wenn für Leser eine Fabel geschrieben wird, so ist dies schon
138 zwiefache Kunst oder eine Fabel der Fabel: denn auf der lebendigen Situation der Zuhörer, die da hörten und des Redners, der zu ihnen sprach, beruhete eigentlich der Zweck der ersten Erfindung. Als Menenius Agrippa dem versammleten Römervolk seine Fabel vom Magen und den Gliedern vortrug, dachte er gewiß nicht daran, ob auch Zuhörer seyn würden, die philosophische Skrupel darüber faßten, daß weder Magen, noch Hand und Fuß sprechende Wesen oder Römische Bürger wären. Er trug seine Fabel vor und sie gelang: denn der Sinn derselben war dem aufgebrachten Volk anschaulich und überzeugend. So ists mit allen Fabelwesen, sie mögen auf der Leiter der Dinge über oder unter das Thierreich von uns gestellt werden. Hat mich der Dichter durch die Anschauung, die er mir gewähren wollte, nicht sinnlich überzeugen können, daß diese Wesen handeln, daß sie mir diese Lehre, als eine ihrer Natur
139 nothwendige Lehre, sagen: so hasse ich den Fabulisten, er möge Götter oder Töpfe, verständige Wesen oder, wie Triller, unvernünftige Hemde auf den Schauplatz der Fabel führen. Gleich von Anfange dieser Abhandlung bemerkten wir, daß selbst bei dem, was wir Bild nennen, für uns alles an der Seele liegt, die sich das Bild denket; wer also auch im Reich der Fabel aus völligen Ruinen oder sehr baufälligen Materialien mir einen Palast[1] herzustellen weiß, daß er bewohnt werde, der ist für mich dieses Palastes[2] Dichter und Schöpfer.

Ich berge es daher nicht, daß mir jene mancherlei Eintheilungen der Fabel in die mythische und hyperphysische, die

1) A: Pallast 2) Pallastes

mythiſch- und hyperphyſiſch ſittliche, die mythiſch- und hyperphyſiſch vernünftige, die wahrſcheinliche und wunderbare, die wunderbar-göttliche und wunderbar-thieriſche, die kosmiſche und heterokosmiſche u. ſ. eine vergebliche Mühe 140
ihrer ſinnreichen Erfinder dünken. Ob die Weſen, die uns ihre Handlung gegenwärtig machen, Götter, Menſchen oder Thiere ſind? kann dem Zuhörer gleichgültig ſeyn, genug, wenn ſie im lehrreichen Punkt[1] ihrer Handlung nur in ſeine Welt gehören, da eben Ihm[2] die Fabel erzählt wird. Weſen außer unſerer Welt kennen wir überhaupt gar nicht, noch minder eine Moral außerhalb dem Kreiſe der Menſchheit; und aus welchem Fach vom Linneiſchen Naturſyſtem die Geſchöpfe der Fabel genommen ſeyn, kann uns nicht intereſſiren, ſobald wir das Hauptgeſetz der Dichtung an ihnen erfüllet ſehen. Auch die Götter Aeſops gehören zu unſrer Welt, zur Welt der Sage nämlich und einer den Menſchen angemeſſenen nutzbaren Lehre; das Mehr und Minder im Analogon ihrer Vernunft, wenn ſolches Charakter-mäßig beobachtet worden, ändert nichts im Weſen der Fabel.

Indeſſen verdient Eine Claſſe der handelnden Perſonen eine 141
nähere Erörterung; es ſind die allegoriſchen Weſen der Fabel. Darf der Verſtand, kann die Phantaſie, der Neid, das Glück, das Schickſal u. ſ. in ihr erſcheinen oder nicht? Mich dünkt, ja! Jedes erſcheine, wenn es erſcheinen kann, wenn der Dichter ſich getrauet, ihm Anſchauung und gleichſam handelnde Subſtanzialität zu geben. Kann er dieſes, ſo iſt die Perſon ein Gott, ein Genius oder ein Dämon; kann ers nicht, bleibet ſie in ſeiner Dichtung ein Geſtaltloſes Wort, eine Abſtraction, ein Name: ſo iſt ſie ein Fehler ſeines Werks, nicht weil ſie Allegorie, ſondern weil ſie kein Weſen iſt, dem Er Sprache und Handlung zu geben vermochte. Alſo kommt auch hier alles auf die Kunſt des Dichters und auf den Zuſammenhang an, in welchen er ſein Figment ſetzte. Nie-

1) A: Weſen 2) ihm

mand tadelt es an einem Fabuliſten, wenn er den Tod, den Genius
142 des Schlafs, den Schutzgeiſt des Menſchen, oder eine Fee, eine Nymphe, eine Najade handelnd einführt; gnug, wenn ſie in ihrem Charakter handelten und ſich in ihrer Wirklichkeit darſtellten. Denn getraueten ſich die Alten Götter und den Tod, oder Shakeſpear Geſpenſter und Schatten ſogar auf den dramatiſchen Schauplatz zu bringen; wie ſollte es nicht möglich ſeyn, daß der Fabeldichter einen Geiſt oder eine erdichtete Wortgeſtalt auf den viel engeren Schauplatz ſeiner Dichtung zaubre und ihm ſo viel treffende Anſchaulichkeit gebe, daß dieſen Augenblick niemand an ſeinem Daſeyn zweifelt?[1] Allerdings aber muß er ſeiner Zauberkunſt gewiß ſeyn: denn ſonſt wird jede ſolcher Erſcheinungen lächerlich, abgeſchmackt oder wenigſtens unkräftig, inſonderheit wenn weder die Natur, noch die Sage den Wahn, den er uns aufdringen will, vorbereitet, unterſtützet und feſthält. Weſen ſolcher Art können nicht vorſichtig
143 gnug, dazu nur an gehörigem Ort mit Anſtand und Würde erſcheinen; oder ſie zergehen wie Luftblaſen; ſie ſauſen unſerm Ohr wie ein nichtiger Wortſchwall vorüber, und die Mühe des Dichters iſt verlohren.

4. Was iſts, das uns in der Fabeldichtung anſchaulich gemacht wird? Iſts ein bloßer Erfahrungsſatz oder eine moraliſche Lehre?

Mit dem einzigen Exempel einer Holbergſchen Fabel, aus welcher erhellet, „daß keine Creatur weniger in der Zucht zu halten iſt, als eine Ziege“ hat Leſſing treffend gnug gezeigt,[a]) daß nicht jeder Erfahrungsſatz, nicht jede nichtige Lehre der Mühe einer Fabeldichtung werth ſei; und woher käme ein großer Theil der ſo unbedeutenden Fabeln, mit denen die Welt überſchwemmet iſt, als eben auch des nichtigen Ziels wegen, das ſie ihrer Mühe zum
144 Zweck ſetzten? Sobald ich einen jeden Allgemeinſatz auf einen beſondern Fall zurückführen, ihm in einer erdichteten oder wahren

a) S. 131.

1) A: zweifle?

Geſchichte die Wirklichkeit ertheilen und ihn nachher aus derſelben durch eine leichte chemiſche[1] Kunſt wieder abziehen will: ſo iſt nichts leichter, aber auch nichts armſeliger, als die Fabeldichtung.

Alſo, ſagt man gemeiniglich, ſei es ein allgemeiner moraliſcher Satz, der in der Fabel erſcheine.

Ein allgemeiner moraliſcher Satz? Indeſſen gehe ich der beſten Fabeldichter beſte Fabeln durch und finde in einer beträchtlichen Anzahl derſelben nicht eben einen moraliſchen Satz känntlich, oder das Wort müßte in einem eignen Sinne genommen werden. Oft ſind es wirklich nur intereſſante Erfahrungsſätze, Regeln der Klugheit u f.; auf welche in ſehr ſchönen Dichtungen der Dichter es anlegte. Ueberdem iſt das Wort „moraliſcher 145
Satz“ an ſich unbeſtimmt und undeutlich. Soll es eine wirkliche Pflicht der Moral ſeyn, die mich Thiere lehren? Wie könnte ich dieſe von einem Thier, einem an ſich unmoraliſchen Weſen, das nur in ſeinem Charakter handelt und nur in ihm handeln muß, lernen? Der Fuchs bleibt immer ein Fuchs, der Wolf ein Wolf, der Löwe ein Löwe; und ich laufe Gefahr, die ungerechteſten,[2] für uns unſittlichſten Allgemeinſätze zu abſtrahiren, wenn ich dem Inſtinktmäßigen Betragen dieſer Thiere blind folgte. Da wäre keine Gewaltſamkeit, keine Liſt, keine Blutdürſtige Frechheit, die ſich nicht aus dem Beiſpiel eines Thiers durch eine Fabel beſchönigen ließe, ſo daß eben aus der durchgängigen Beſtandheit ihres Charakters zuletzt kein andrer als der allgemeine Fabelſatz folgte: „jeder gehe ſeinem Inſtinkt mit Thierbeſtandheit nach: denn der Fuchs muß ein Fuchs ſeyn, bis ans Ende ſeines Lebens.“ Eine 146
Fabelmoral, die alle Moral aufhübe.

„Aeſop, ſagt Leßing, machte die meiſten ſeiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen. Er mußte alſo die Aehnlichkeit ſeiner erdichteten Geſchichte mit dem gegenwärtigen Vorfall faßlich machen, und zeigen, daß aus beiden ſich eben dieſelbe Wahrheit bereits er-

1) A: chymiſche 2) ungerechtſten

gebe oder gewiß ergeben werde.“ a) Ist dies, (und der Umstand ist eben so bekannt als unläugbar;) so wars offenbar weder eine abstrakte Wahrheit, noch ein allgemeiner moralischer Satz, auf welche der Fabeldichter arbeitete; es war ein *besondrer praktischer Satz*, eine *Erfahrungslehre für eine bestimmte Situation des Lebens*, die er in einer ähnlichen Situation anschaulich und für den gegenwärtigen bestimmten Vorfall anwendbar machen wollte. Und hiemit ist unsre Frage aufs deutlichste beantwortet.

147 Nun unterscheidet man zwar zwischen *einfachen* und *zusammengesetzten* Fabeln; „jene, sagt man, sei die Fabel mit der bloßen Lehre, diese mit dem Fall[1] der Anwendung zugleich.“ Allein was ist eine Lehre ohne Anwendung? Muß, wenn die Fabel von mir gefaßt werden soll, ich mir bei dem abstrakten Satz derselben nicht sogleich einen bestimmten Fall denken, in welchem er mir wieder erscheine? Und woher käme abermals das Langweilige und Nutzlose vieler unsrer Fabelbücher, als unter andern auch von jenen wankenden, dürren Todtengestalten allgemeiner, unbestimmter, vielleicht unanwendbarer Lehren, zu deren Anerkänntniß der Leser die Mühe seiner Fabelreise schwerlich bedurfte. Das schöne Anziehende der Fabeln Aesops und andrer alten Dichter, entsprang eben daraus, daß die Fabel auf einen *gegenwärtigen* Fall des Lebens einen äußerst-passenden Fall der Dichtung darstellte, in welchem
148 kein Umstand vergeblich war, der nicht eben der gegenwärtigen Situation Licht und Leben geschenkt hätte. Aus der Fabel mit der abstrakten Lehre ist diese anziehende Seele der Fabel verschwunden; ein nackter Körper hängt am Kreuze da und die Aufschrift dessen, was er bedeuten soll, hängt unter dem Kreuze. Jeder Lehrer, der seinem Lehrlinge eine Fabel dieser Art nur einigermaaßen nützlich machen will, muß zu ihr eine zweite fehlende Hälfte, den Fall der Anwendung nämlich, so gut er kann, erfinden; oder er ziert den

a) S. 114.

1) A: Falle

Kopf des Kindes mit einem trocknen Allgemeinſatz und erntet leere Hülſen.

Es giebt alſo eigentlich keine einfache Fabel; jede iſt zuſammengeſetzt aus dem wirklichen Fall, auf welchen ſie angewandt werden ſoll und aus dem erdichteten, den eben für ihn der Fabellehrer ausſann. Daß die ſchriftlichen Sammler der Fabeln Aeſops die Eine, die wahre und wirkliche Situation nämlich, oft aus- 149
ließen, kam daher, daß ſie ſolche entweder nicht wußten oder daß ſie ſich die Mühe verkürzten. Sie ſetzten dafür eine nackte, bisweilen gar eine falſche und verzogne Lehre hin und überließen jedem Leſenden die Anwendung; oder ſie glaubten den Fall der Anwendung in die Lehre ſelbſt ſchon verborgen zu haben, wie es auch zuweilen wirklich geſchehen war. Die ältern wahren Fabeln indeß, deren Entſtehung man weiß, ſind jederzeit mit dieſem Gegenſtück ihrer Dichtung aufgezeichnet worden, wie die Fabel Jothams und Joas, Nathans Parabel, die Dichtung des Steſichorus, des Menenius Agrippa, ſehr viele, die in den Geſchichten und andern Schriften der Morgenländer vorkommen, ja auch ſelbſt als Sammlung das ganze Buch Kelileh und Damne zeiget. Nur den Sammlern haben wirs zuzuſchreiben, daß wir die Lockmanniſchen und Aeſopiſchen Fabeln ſo abgekürzt, gleichſam als Enthymemen der Fabeldichtung 150
vor uns ſehen; wie ſie denn auch ſonſt der Gnomen, Sprüche und Sprüchwörter gnug zuſammengetragen haben, ohne daß ſie es wußten und ſagen konnten: woher oder wozu jeder Spruch urſprünglich erfunden wäre? Nachahmende Fabuliſten, die für Bücher ſchrieben, fanden dieſe Abkürzung ſehr bequem, da ſie ihnen die Mühe erſparte, einen Fall der Anwendung ſich ſelbſt zu erdenken; und warum hätten ſie damit den Leſer beläſtigen wollen, da ſie zum Zeitvertreib oder zur moraliſchen Proviſion aufs Gerathewohl der Zukunft ſchrieben? Daher nun die unerträgliche Langeweile, wenn wir eine Reihe Fabeln ohne Anwendung auf beſtimmte Fälle des Lebens nach einander leſen. Es iſt als ob uns ein Sack voll moraliſcher Lehren und Anſchauungen über das Haupt geſchüt-

tet würde, da, wenn jede dieser Fabeln in einer Geschichte an Stell' und Ort vorkäme, sie unstreitig ihre Wirkung thäte. Das
151 ist aber einmal das Schicksal aller Sammlungen, sie mögen Fabeln, Lieder, Epigramme, Sprüche und was es sei, enthalten: man giebt zerstreute Blätter; Blumen, die ihrer Wurzel entrissen sind und also wie auf einem Todtenbett verwelkt trauren. — Wie angenehm ists im Gegentheil, wenn man bei Aesop und Phädrus, bei Leßing, Hagedorn, Gleim, Gellert, Lichtwehr u. a. hie und da eine zusammengesetzte Fabel liesel. Man fühlt sich gleichsam befriedigter und wird gewahr, daß billig eine jede Fabel so erfunden seyn oder so angewandt werden sollte. Leßing insonderheit ist in den zusammengesetzten Fabeln sehr glücklich.

Ferne sei's von mir, die einfache Fabel aus unsrer jetzigen Bücherwelt zu verbannen oder einen müßigen Kopf aufzufordern, daß er zu jedem Werk jeglichen Meisters eine zweite Hälfte hinzufüge. Jeder Lehrer indessen schäme sich mit seinem Lehrlinge dieser
152 Mühe nicht. Statt die Moral der Dichtung weitläuftig zu erklären und über sie neu zu moralisiren,[a]) setze er sie in einen Fall der Anwendung und je mehr dieser mit dem erdichteten übereinkommt, desto eindrücklicher, lebhafter und schöner wird dem Lehrlinge die Geschichte der Fabel. Wie Leßing einen heuristischen Nutzen dieser Dichtungsart für die Schulen zur Bildung der Genies vorschlug,[b]) „indem man die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen und jenen Umstand so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt" und von diesem Spiel der Erfindung selbst schöne Beispiele gegeben hat: so möchte
153 ich zu Bildung kluger Köpfe einen andern Gebrauch der Fabel vorschlagen, der sowohl auf die Anwendung der Fabel selbst, als

---

a) Leider ist dies der Fall in den meisten Ausgaben Aesops für Kinder, deren keines doch die sogenannten moralischen Erklärungen, die hinter jeder Fabel stehen, liesel. Ein eigentlicher Aesop für Kinder ist mir noch nicht bekannt.

b) S. 233.

auf die Erfindung ähnlicher Fälle zum wirklichen Gebrauch des Lebens wieſe. Es wäre nämlich die reine Erzählung der Situation, auf welche die Dichtung paßt und zwar eine treffende Erzählung nach allen Umſtänden der Fabel. Hier lernte der Jüngling nicht nur einen allgemeinen Satz aus einer Geſchichte finden und einen neuen aus einer veränderten Geſchichte abſtrahiren; (eine Uebung, der ich ihren Nutzen nicht abſprechen will;) ſondern er gewöhnte ſich in der Fabel ſelbſt das Weſentliche vom Unnöthigen zu unterſcheiden, die ganze Situation derſelben praktiſch anzuſehen und die brauchbarſte ſeiner Seelenkräfte, die analogiſche Erfindungskraft zu üben. In jedem Stande des Lebens iſt uns dieſe unentbehrlich. Die Seele fragt ſich unaufhörlich bei jeder neuen Situation, in der ſie ſich findet: „biſt du in ihr oder in einer ähnlichen geweſen? haſt du ſie bei andern bemerkt und wie benah- 154
men ſich dieſe?“ Zu Bildung ſolcher praktiſchen Klugheit erfand Aeſop ſeine Fabeln: nicht zum Behuf der Abſtraktion einer allgemeinen moraliſchen Wahrheit. Er lehrte die Menſchen, ſich durch Erinnerung ähnlicher Fälle zurecht zu finden im Leben und legte ihnen in ſeinen Erfindungen dergleichen ihrer Situation zutreffende Fälle vor. Den Sinn derſelben ließ er ſie ſelbſt abſtrahiren und auf ihre jetzige Lage anwenden; ſo war nicht nur ihr Räthſel enträthſelt, ſondern ihre Seele ward auch gewöhnt, in andern Fällen eben ſo zu denken, ſich ähnlicher Vorfälle zu erinnern und aus ihnen Belehrung, Rath, Troſt herzuholen. Ich kenne keine nützlichere Bildung menſchlicher Seelenkräfte, als dieſe Uebung der Analogie, ähnliche Fälle zu erdenken und in ihnen das Aehnliche auf treffende Art genau zu bezeichnen. Nicht etwa nur die innere Möglichkeit eines gegebnen[1] Falls wird dadurch anſchaulich gemacht und zur Anwendung ſeiner, als einer Erfahrung, der Weg aufs 155
Gerathewohl gebahnt; man bahnet ſich dadurch zugleich den ſichern[2] Weg, vielen Situationen allgemeine, veſte Geſetze zu erfinden, und

1) B: gegebenen 2) A: ſicherern

kommt also aus dem Lande der Dichtung ins Land der gewissesten Wahrheit. In allen Wissenschaften sind die größten Erfindungen nur durch Analogieen gemacht worden: man dachte sich mehrere ähnliche Fälle und machte Versuche; man verglich die Folgen[1] dieser Versuche und führte sie auf allgemeine Begriffe, zuletzt auf ein Hauptprincipium zurück; und wenn dies auf jeden der gegebnen analogischen Fälle paßte: so war die Wissenschaft erfunden. Ein Gleiches ists auch mit den treflichen Köpfen, die man im gemeinen Leben nicht gnug zu schätzen weiß. Sie wissen sich zu helfen; d. i. sie haben ähnliche Fälle erlebt oder dichten sich solche in der größten Schnelle und treffen den Ausgang. Diese praktische
156 Klugheit sowohl für die Wissenschaft als für das Leben zu bilden, ist das Werk der Erziehung und Aesops Lehrart ist dazu eine gute Schule. Die Lehrart des ältern Aesops nämlich; und ihr zufolge sehe man bei der Fabel vorzüglich dahin, daß man bei ihr nicht etwa blos die Lehre abstrahire, d. i. auf halbem Wege stehen bleibe; sondern daß man der ganzen Fabelsituation sammt ihrer Lehre einen congruenten Fall der Anwendung erfinde: dann erst ist das ganze Fabelgebäude fertig. — Hiernach ergiebt sich auch die fünfte Frage:

5. Wie muß die Handlung der Fabel beschaffen seyn? Ists gnug, daß das Ganze, das sie erzählt, blos eine Folge von Veränderungen sei, deren jede dazu beiträgt, den moralischen Lehrsatz der Fabel anschauend zu zeigen? oder muß sie auch in der
157 Fabel wirkliche Handlung d. i. eine Veränderung der Seele mit Wahl und Absicht seyn?[a])

Es ist leicht zu sehen, woher der Unterschied dieser Meinungen komme und wie er einzig gehoben werden könne? Erfanden Aesop

---

a) Das Erste ist Leßings, das Andre Breitingers, Bodmers und andrer Theoristen Meinung.

1) B: Folge

und ſeine Brüder ihre Fabel für eine wirkliche Situation des Lebens, in welcher gehandelt werden mußte; ſo konnte die Fabel nicht anders als[1] eine analoge Handlung ſchildern, die den Zweifelnden belehrte. Offenbar war hier eine ähnliche Beſtimmung der Seele mit Wahl und Entſchluß, in einer ähnlichen Situation vorzuſtellen nöthig. Die meiſten Fabeln der Alten ſind alſo, ihrer Einfalt ungeachtet, ſelten ohne eine wirkliche Handlung, da ja eben dieſe zu einer ihr ähnlichen Beſtimmung der Seele als ein Spiegel dienen ſollte. — Der Kürze halben wollen wir dieſe 158
praktiſche oder um des Aphthonius Eintheilung beizubehalten, ſittliche Fabeln nennen.

Unläugbar iſts aber auch, daß ſelbſt unter den Alten[2] viele Fabeln erſcheinen, die blos einen Erfahrungsſatz anſchaulich machen. Ihr Amt iſt alſo nur, eine Situation zu dichten, wo ein ſolcher in ſeinen Veranlaſſungen und Folgen gezeigt wird. Und was hinderte uns, dieſe theoretiſche oder nach dem Aphthonius, vernünftige, logiſche Fabeln zu nennen? In ihnen kommt auch eine Handlung vor; aber in einem weitern Verſtande. Mehrere wirkende Weſen können an ihr Theil nehmen, da ſie im Grunde nichts als eine Begebenheit, ein Ereigniß[3] (evenement) ſeyn darf, das uns den Erfahrungsſatz klar und vollſtändig vorſtellt.

Die neuern Fabeldichter haben das Feld der Fabel noch mehr erweitert. Da ſie nicht für wirkliche Situationen des Lebens dichteten und alſo weder eine praktiſche Lehre, noch einen unmittel- 159
baren Erfahrungsſatz anſchaulich machen wollten: ſo begnügten ſie ſich oft mit einer Speculation, einem äſthetiſchen Urtheil, einer feinen Bemerkung, für welche ſie einige veranlaſſende Umſtände herbeiführten und ſie am Ende einem der Fabelweſen in den Mund legten. Ich habe nichts dagegen, daß man dieſe Fabel-Gattung philoſophiſche oder Converſationsfabeln nennt: ſie können

1) A: nichts als 2) alten 3) Eräugniß

viel Feines und Nützliches enthalten; selten aber wird die feine Bemerkung dieser Art in der gedichteten Situation selbst völlig anschaubar gemacht worden seyn, daß sie aus ihr durch eine Art innerer Nothwendigkeit folge. Eine Reihe von veranlassenden Umständen, oft nur eine Gedankenfolge ist in ihr zusammengestellt, damit die feine Bemerkung[1] Stelle und Ort finde. Ich zweifle, daß Aristoteles diese Situationen für äsopische Fabeln erkennen
160 würde; den Namen sinnreicher Dichtungen aber würde er ihnen gewiß nicht versagen. Und verlören sie mit diesem Namen?

Leicht wird sich hieraus auch beurtheilen lassen, wiefern man der Fabel Allegorie zuschreiben oder von ihr sagen könne, daß ein allgemeiner Satz in ihre Dichtung eingekleidet worden sei?[a]) Ist jede Fabel eigentlich eine zusammengesetzte Fabel, da für einen gegebnen Fall des wirklichen Lebens ein anderer, ihm congruenter erdichtet wird: so kann diese Congruenz in der Sprache der Alten allerdings Allegorie genannt werden. In jedem von
161 beiden Fällen ist nämlich der Erfahrungssatz oder die praktische Lehre anschaubar, mithin wird wirklich Eine Handlung oder Begebenheit zur Anwendung für eine Andre als Allegorie gedichtet. — — Daß wenn unwichtige Erfahrungssätze eingekleidet oder alberne Mährchen zu nützlichen Lehren allegorisirt werden, auch alberne Allegorieen daher entstehen müssen, ist unzweifelhaft; die Schuld dieses Fehlers aber liegt am Bearbeitenden, der so schlechte Materialien wählte, nicht aber am Wesen der Kunst seiner Bearbeitung. — Gleichergestalt ist das Wort, Einkleidung, der Fabel

---

a) Leßing war gegen Beides, sowohl gegen die Allegorie der Fabel, als die Einkleidung der Lehre, für welche er das unstreitig treffendere Wort der Anschauung oder der anschauenden Erkänntniß wählte. S. 118—144. In Bodmers unäsopischen Fabeln S. 231. ist der Leßingschen Theorie zwar widersprochen: wenige Punkte derselben aber sind, wie es mir scheint, widerlegt worden, auch wo diese die Widerlegung selbst mit sich führten.

1) A: zusammengestellt worden, damit die Bemerkung

eigentlich nicht anstößig; es steht auch der anschauenden Erkänntniß nicht entgegen. Von uralten Zeiten an hat man den Ausdruck geliebt,' daß die Wahrheit, die sich selten nackt zeigen dürfe, sich angenehmer und anständiger einkleide. Die besten Fabeldichter haben sich diese Idee zum Zweck gesetzt*) und fanden sich glücklich, wenn sie der nackten Vertriebnen ein etwanniges Gewand ver- 162
schaft hatten, in welchem sie unerwartet, oder unerkannt erschiene und desto mehr gefiele. Nur ungeschickte Hände warens, die sie unter diesem Gewande ganz unkänntlich machten, die ihr jene schwere gothische Drapperie zuschnitten und mit tausend Falten, mit einer langen Schleppe von Lehren und einem ganzen Markt von Zierrathen ihre schönen Glieder krümmten. Unmöglich aber kann diese Galla-Tracht der Wahrheit, wie Gleim sie nennet, jenes durchsichtige Koische Gewand verrufen, das alle ihre Glieder und ihren ganzen Wuchs im schönsten Ebenmaas zeiget. Selbst das härtere Wort Verkleidung ist einer gewissen Gattung von Fabeln nicht unanständig, deren Zweck es eben war, den Sinn der Erdichtung eine Zeitlang aufzuhalten und zu verbergen, damit er am Ende der Erzählung auf einmal desto größere Wirkung thäte. Oft ging diese Verkleidung zweckmäßig soweit, daß der Dichter dem Zuhörer selbst mußte entkleiden helfen und ihm, wie Nathan dem 163
David zurief:

— mutato nomine de te
fabula narratur —

Und wiewohl ich diese Verhüllung nicht unbedingt vertheidigen mag: so können doch Umstände eintreten, wo eben sie durch ihre Täuschung mehr Herzen gewinnet, als die nacktere Wahrheit je würde gewonnen haben. Hoc amat obscurüm; amat hoc sub luce videri —

Endlich wundre ich mich, wie den scharfsinnigsten Untersuchern der Fabeltheorie gerade der Punkt entgangen sei, auf den es doch, wie mich dünkt, bei dieser Dichtung am meisten ankommt. —

---

a) Gleims, Lichtwehrs u. a. erste Fabel.

6. Beispiel, Parabel und Fabel, wie sind sie von einander unterschieden? und worauf beruht die vorzügliche Kraft der Fabel vor jenen beiden?

164 Hat nicht auch das Exempel seine Wirklichkeit und stellet einen Erfahrungssatz oder eine Lehre anschauend vor? Wird nicht auch die Parabel als ein wirklicher Fall erzählet?

Allerdings; und dennoch kann das Beispiel der Geschichte nur zum Zeugniß der Möglichkeit einer Sache dienen, so lehrreich und aufmunternd es uns übrigens auch seyn möge. Immer bleibt bei ihm der Zweifel übrig, ob unter tausend Fällen der Geschichte der damalige Fall auch der unsrige sei und ob wir ihm also sicher folgen mögen. Zween Rednern, die Fälle der Geschichte anführen, wird es selten schwer seyn, gegenseitige Beispiele anzuziehen und die Wirkung des Einen durch das Andre wo nicht zu vernichten, so doch zu schwächen und zu mindern: denn in der vollen Urne der Geschichtszufälle, die Alles ausschüttet, ist zu rechter Zeit und Stunde alles Mögliche möglich.

165 Die Parabel geht dem Beispiel zur Seite: denn sie ist nur ein erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte, der sich also zwischen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Was fehlet also beiden, dem Beispiel und der Parabel am Ueberzeugenden der äsopischen Fabel? Das Hauptstück der letztern, die innere Nothwendigkeit der Sache selbst fehlt ihnen, durch welche sich eine Fabel vom Beispiel, von der Parabel und von allen andern Dichtungen auszeichnet. Ein Beispiel erläutert; aber es zwinget, es überzeugt nicht. Eine Parabel macht wahrscheinlich; aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewißheit, der hier entscheidet. Andre Dichtungen können empfehlen; die Fabel allein dringet unausweichlich, weil sie uns die innere Nothwendigkeit der zu beginnenden Handlung oder des Erfahrungssatzes anschauend zeiget.

Und wodurch zeigt sie[1] dies? Eben durch den Charakter der
166 Wesen, die sie handeln läßt; es mögen Götter und Dämonen, oder

1) B: sich

Bäume, Thiere, Pflanzen ſeyn, und was ſonſt zur Natur gehöret: denn eben ſie führt die Fabel wirkend oder redend ein, damit ſie dem Trüglichen des Beiſpiels, dem Mangelhaften der Parabel entweiche und uns durch dieſe handelnde Naturweſen die moraliſchen Geſetze der Schöpfung ſelbſt in ihrer innern Nothwendigkeit zeige. Der Charakter dieſer Weſen nämlich und ihr Verhältniß gegen einander iſt durch die Natur beſtimmt: ſie handeln in dieſem Charakter und müſſen in ihm handeln, nicht aus Willkühr, ſondern aus Nothwendigkeit (εξ αναγκης.) Er gehet fort durch ihr Leben und kein Geſchlecht kann ihn ändern. Da er nun zugleich ſtark ausgeprägt und nicht wie bei dem Menſchen unbeſtimmt, wandelbar und verſteckt iſt; da ihn jedermann, auch ein Kind, kennet und von Jugend auf mit dem Namen und mit der Geſtalt des Gottes, des Baums und Thieres auch ſein inneres 167
Gepräge, ja mit der Geſchichte deſſelben zugleich ſein unwandelbares Schickſal verbindet: ſo iſts eben die Fabel, die uns jetzt eine Lehre, jetzt einen Erfahrungsſatz aus dieſer Geſchichte als nothwendig darſtellt; mithin von den ewigen Geſetztafeln der Natur uns ein Wort oder eine Sylbe unauslöſchlich ins Gemüth präget. Eine Fabel, die dieſen Zweck nicht erreicht (und viele irren weit von demſelben) kann zwar als ein erläuterndes Beiſpiel, als eine uns zuredende Parabel, als eine Zeitkürzende Erzählung gelten; das hohe Ziel ihrer Gattung aber hat ſie verfehlet. Denn wozu die mühſame Dichtung? wozu der ganze Apparat neugeſchaffner Weſen und ihrer Verhältniſſe zu einander, wenn durch ſie nicht etwas gelehrt und mit einer Kraft anſchaulich gemacht werden könnte, wie ſolches uns weder Geſchichte noch Parabel zu lehren vermochte?

Zum Beweiſe meines Satzes liegt das ganze Feld der erleſen- 168
ſten Fabeln vor mir und ich habe Mühe zu wählen. Wenn es hier auf eine willkührliche, kleinfügige Menſchen-Moral ankäme, welchem Guten könnte nicht ein Uebel, welcher zu befolgenden Pflicht nicht eine andre entgegen geſetzt werden, die ſich eben ſowohl im Reich handelnder Weſen zeigte? So könnte man durch

das Beiſpiel des Habichts, des Hechts und andrer königlichen Würger den Würgern der Erde fein-äſopiſch ſchmeicheln, durch das Beiſpiel des Sperlings die Wohlluſt und gar[1] wie jener Weltweiſe es that, durchs Vorbild des Schweins die unveränderliche Gemüthsruhe des Weiſen empfehlen; ſobald es nämlich auf nichts als auf herausgeriſſene Beiſpiele von Thierhandlungen ankäme, die ſich alleſammt ſchon dadurch entkräften, daß der Menſch weder Hecht noch Habicht, noch Sau noch Sperling iſt und ſeyn ſoll. Alſo
169 kommt es hier auf höhere, allgemeine Naturgeſetze, auf die unwandelbare Verbindung der Weſen im Reich der Schöpfung an, wo kein Glied der Kette entweichen, wo jedes aber an ſeiner Stelle thun ſoll, was es zu thun vermag. Daß z. B. der Mächtigere den Schwächern drücke und verzehre, iſt eine traurige Bemerkung der Naturgeſchichte; daß aber auch der Schwächere ſich ſchützen könne gegen den Starken, daß Verſtand, Fleiß, Klugheit und Tüchtigkeit oft mehr als die blinde Macht gelte, daß jedes Geſchöpf ſeine Mängel und Vorzüge, ſein Glück und Unglück habe, daß jedes alſo, mit ſeiner Natur zufrieden, die Natur keines andern begehren müſſe und alles glücklich ſei, wenn es ſeinem Looſe auf Erden treu bleibt; welche ſchöne Dichtungen hierüber haben wir in der Fabel! Dichtungen, die als Anſchauungen der Natur, als Beweiſe der höchſten, der innern Nothwendigkeit gel-
170 ten können und als ſolche von Dichtern ausgemahlt ſind. Das Kind lernet ſie und druckt ſie ſich ein; es empfängt mit dieſer ſimpeln Anſchauung ein Naturgeſetz Gottes in ſeine Seele, nach welchem es in ſeinem Kreiſe gleichfalls handeln ſoll. Wie manche ſchöne Fabel haben wir darüber, daß wer keinen Verſtand braucht, nothwendig zu Grunde gehe; daß wer nach fremden Vorzügen trachtet, die ſeinigen ſchändlich aufopfere; daß wer dem andern eine Grube gräbt, ſie ſich ſelbſt bereite; daß in der ganzen Natur ein Geſetz der Wiedervergeltung herrſche, mithin wer da haſſet,

1) A: zwar

gehaßt, wer verfolget, verfolgt werde; daß Falſchheit, Tücke und Argliſt überall niederträchtig, hingegen Wahrheit, Liebe, Geſelligkeit, Treue und Ordnung, die Beobachtung der väterlichen, mütterlichen, kindlichen, freundſchaftlichen, häuslichen und Geſellſchaftspflichten ein allgemeines, erſprießliches Geſetz der Natur ſei u. ſ. In vielfacher Rückſicht ſind Thiere hierüber die unbefangenſten Lehrer der Menſchheit: denn ſie reden und handeln ohne Willkühr, gleich- 171
ſam nur als Organe des Schöpfers. Wenn ſie alſo den Menſchen zur Zufriedenheit auf ſeiner Stelle, zum Fleiß und zu jeder Ausbildung ſeines Daſeyns, zur Klugheit, Billigkeit, Treue, Geſelligkeit, Großmuth antreiben: ſo iſts, als ob ihm der Schöpfer durch alle Stimmen der Natur dies ſelbſt geböte. Daher weilt auch die Fabel ſo gern im Kreiſe der Thiere: denn tiefer hinunter werden uns die Naturgeſetze dunkler, unſere Aehnlichkeit und Sympathie mit dieſen niedrigen[1] Claſſen vermindert ſich und höher hinauf verſchwinden die Naturgeſetze in den Wolken. In den Fabeln Aeſops kommen alſo auch die Götter meiſtens nur als Entſcheider des Schickſals vor, wo es bei widerwärtigen Fällen der Natur nicht wohl anders als durch ſie kurz und anſchaulich entſchieden werden konnte. So erſcheint auch der Menſch in ihnen, bald als ein niedrigeres, bald als ein höheres Weſen gegen die Thiere; immer aber, ſeinem gan- 172
zen Habitus nach, als ein bloßes Naturweſen. Solche Geſetze des ewigen Syſtems der Dinge macht uns die Fabel anſchaulich und eben in ihnen iſt ſie am glücklichſten. Alles was in der Welt willkührlich iſt, es möge zur geſellſchaftlichen oder politiſchen, zur häuslichen, gelehrten oder artigen Welt gehören, iſt nicht für dieſe Lehrerin reiner Verhältniſſe, die fabelnde Naturmuſe; ſie läßt ſolches ihrer jüngern Schweſter, der Converſationserzählung und läſſets ihr gern.

Wie ich nun wünſchte, daß dieſe reine Naturfabeln, die uns ihren Erfahrungsſatz oder ihre praktiſche Lehre nach einer innern[2]

1) A: niedrigern 2) inneren

Nothwendigkeit derſelben anſchaulich machen, aus allen Nationen und Sprachen geſammlet würden: ſo bin ich auch überzeugt, daß dieſe Quelle bei weitem noch nicht erſchöpft, dies Feld bei weitem
173 noch nicht ganz geerntet ſei. Oft ſind ſchöne Erdichtungen ſchlecht vorgetragen, oft die ſchlechtſten Privatvorfälle der Welt aufs zierlichſte und ſchönſte erzählet. Für dieſen Ort iſts gnug, den reinen Begriff der äſopiſchen Fabel entwickelt zu haben, nach welchem ſie

eine Dichtung iſt,
die für einen gegebnen Fall des menſchlichen Lebens
in einem andern congruenten Falle
einen allgemeinen Erfahrungsſatz oder eine praktiſche Lehre
nach innerer Nothwendigkeit derſelben
ſo anſchaulich macht,
daß die Seele nicht etwa nur überredet;
ſondern Kraft der vorgeſtellten Wahrheit ſelbſt
ſinnlich überzeugt werde.

---

174 ## Anhang.

Damit es nicht ſcheine, daß ich meine Fabeltheorie nur aufgeſtellt habe, um mich von meinen Vorgängern zu unterſcheiden; ſo will ich aus dem größten Theoriſten aller Zeiten, dem Ariſtoteles darthun, daß die Seinige ſchwerlich eine andre hätte ſeyn können, wenn er dieſe Dichtungsart ſelbſt zu behandeln werth gefunden hätte.

Er denkt an die äſopiſche Fabel in ſeiner Rhetorik*) und man hat daraus geſchloſſen, daß er ſie eigentlich nicht für Poeſie halte; ein gewagter Schluß, der im griechiſchen Philoſophen keinen

a) L. 2. c. 20.

Grund findet. In ſeiner Rhetorik konnte er ſie nur als ein rhe- 175
toriſches Werkzeug betrachten; er behandelt ſie alſo nur als ein
Beiſpiel und begnügt ſich daher, ſie vom eigentlich-hiſtoriſchen
Exempel blos ſofern zu unterſcheiden, als mit ihnen beiden in einer
öffentlichen Berathſchlagung Beweis geführt werden ſollte. Hier
mußte er nothwendig dem hiſtoriſchen Beiſpiel den Vorzug geben
und zwar nur aus dem Grunde, daß es zur Berathſchlagung
brauchbarer ſei, weil das Zukünftige in Vielem dem Vergangenen
ähnlich befunden werde und man daher vorzüglich aus der Geſchichte
Beiſpiele brauchen müſſe, wo dem Ueberredenden Beweisgründe
fehlen. Vorſichtig giebt er alſo den Rath, daß wenn man Beweis-
gründe habe, man ihnen die Beiſpiele nicht vorſetzen dürfe, als ob
man einen Beweis aus der Induction führen wolle; vielmehr müß-
ten ſie nur als Zeugniſſe den Beweiſen folgen. Der Fabel konnte
er in dieſem Felde durchaus keinen andern Platz anweiſen, als daß
man ſie brauche, wo Beiſpiele der Geſchichte fehlen und ſetzt ihren 176
Vorzug nur dahin, daß, weil man ſie erfinden könne, ſie uns
auch dann nicht verlaſſe, wenn uns die Geſchichte verläßt; ja da
ſie ſich auf den gemeinen Glauben gründet, ſie in ſolchem Fall
auch bemegoriſch, d. i. zur Ueberredung des Volks brauchbar werde.

So ſpricht Ariſtoteles von der Fabel in ſeiner Rhetorik, und
ich ſehe nicht, wie er von ihr als einem Rednerbeweiſe anders
ſprechen konnte; um ſo ſonderbarer iſts aber, daß man entweder
aus dieſer Stelle das ganze Weſen der Fabel entwickeln zu können
glaubte, oder dem Ariſtoteles Schuld gab, daß ers ſchlecht ent-
wickelt habe. Er iſt hier ſoweit davon entfernt, daß er die Fabel
nicht einmal erklärt, indem er nur von einem einzigen, dazu
außerweſentlichen Gebrauch derſelben redet: denn für öffentliche
Staatsreden in Griechenland iſt ſie doch gewiß nicht zuerſt und
vorzüglich erfunden worden. Wenn man alſo den griechiſchen Phi- 177
loſophen auf der Einen Seite tadelt, daß er die Fabel zum blos
hiſtoriſchen Beiſpiel erniedrige; und auf der andern ihm nachſpricht,
daß die äſopiſche Fabel nur Beiſpiel ſei und als Beiſpiel wirke:

ſo thut man ihm, wie mich dünkt, beidemal Unrecht.[a]) Er ſpricht hier nur als Rhetoriker, nicht als Philoſoph der Dichtung.

Zu ſeiner Poetik muß man gehen, wenn man ſeine Begriffe vom eigentlichen Weſen der Dichtkunſt erfahren will; und ob er wohl in dieſem uns mangelhaft zugekommenen Werk von der äſopiſchen Fabel ſelbſt nicht redet: ſo redet er doch von der Dichtung (μυθος) überhaupt und von ihr in Anſehung des Trauerſpiels ſehr genau und ausführlich. Wir dürfen alſo nur alles,
178 was der Tragödie eigenthümlich iſt, weglaſſen: ſo wird die Natur der Dichtung offenbar, worauf ſich ſolche auch beziehen möge.

Allgemein alſo ſagt er:[b]) „der Geſchichtſchreiber und der Dichter unterſcheiden ſich nicht durchs Sylbenmaas, ſondern dadurch von einander, daß der Geſchichtſchreiber erzählt, was geſchehen ſei, der Dichter, welcher Art Dinge geſchehen mögen. Die Dichtkunſt ſei deßhalb philoſophiſcher und lehrreicher als die Geſchichte, weil ſie mehr das Allgemeine (τα καθολου) vorträgt, da die Geſchichte ſich an das Einzelne halte (τα καθ' εκαστον). Allgemein aber nennet er das, wenn anſchaulich gemacht wird, wie einem Solchen ein Solches, d. i. einem Jeden das Seine zutreffe, oder wie man nach innerer Wahrſcheinlichkeit oder der Nothwendigkeit handle. Dahin ziele die Poeſie, auch wenn ſie den Perſonen beſondre
179 Namen beilegt; mithin beſtehet der Unterſchied des Dichters und des Geſchichtſchreibers darinn, daß dieſer ſagt was geſchehen ſei, jener wie es geſchehen könne und möge, nach der Wahrſcheinlichkeit oder der Nothwendigkeit ſelbſt.“ Goldne Worte, die uns auf einmal auch bei der äſopiſchen Fabel nicht nur ihren Unterſchied vom hiſtoriſchen Beiſpiel, ſondern zugleich den reinen höchſten Zweck anzeigen, zu welchem eine Fabel gedichtet werden ſoll. Die innere Wahrſcheinlichkeit oder die Nothwendigkeit ſelbſt ſoll das Gewicht ſeyn, das bei der erdichteten Handlung zeigt,

a) Jenes iſt Leßings, dieſes iſt Bodmers Meinung.

b) Poëtic. c. 9.

nicht blos Was, ſondern auch Wie es geſchehen möge (οια γενοιτο). Und eben deßwegen iſt die Fabel philoſophiſcher und lehrreicher als alle Beiſpiele der Geſchichte. Sie geht auf das Veſte und Allgemeine, daß wenn So etwas gegeben ſei, wahrſcheinlich oder nothwendig So etwas folge; das Beiſpiel der Geſchichte ſchildert nur einen einzelnen Fall, dem nicht anders als nach dem zweifelhaften 180
Maas der Aehnlichkeit die Anwendung auf andere Fälle zuſtehet. Für meinen gegenwärtigen Fall aber iſt durch die Fabel das οιον γενοιτο κατα το εικος η το αναγκαιον congruent gedichtet worden, ſo daß ſich, wie in der Geometrie, die beiden Fälle decken, mithin gleich ſind.

Aus dieſem Hauptbegriff, den Ariſtoteles von der Dichtung giebt, wird ſich alles[1] beſtätigen, was ich von der Natur der Fabel entwickelt habe. „Nachahmung, ſagt er,[a]) iſt ein dem Menſchen eingepflanzter Trieb, der ſich von Kindheit auf bei ihm zeiget: er unterſcheidet ſich eben dadurch von andern Thieren, daß er nachahmender iſt als ſie. Die erſten Begriffe erwirbt er ſich durch Nachahmung und freuet ſich, wenn er nachgeahmte Dinge ſiehet. Ein Zeichen hievon iſt das Vergnügen, das wir bei Kunſtwerken empfinden. Dinge, deren Anblick uns in der Natur unangenehm 181
iſt, ſehen wir in der genauſten Kunſtnachahmung mit Freuden. Dies zeigt, daß Lernen nicht für Philoſophen allein das Süßeſte iſt, ſondern auch für andre, obgleich nicht in demſelben Maaße. Denn ſie freuen ſich deshalb, wenn ſie Bilder anſchauen, weil der Anſchauende lernt und ſchließt, was Jedes ſei? wie es ſo ſei und nicht anders? Träfe es ſich aber, daß er den vorgeſtellten Gegenſtand vorher noch nicht geſehen hätte: ſo würde[2] ſeine Freude nicht aus der Nachahmung deſſelben, ſondern aus der Kunſt des Werks, der Farbe oder aus einer ähnlichen Urſache entſpringen.“

---

a) Poëtic. c. 4.

1) A: Hauptbegriff des Ariſtoteles von der Dichtung wird ſich auch alles 2) wird

Auf dieſen ſo oft mißverſtandenen Begriff der Nachahmung, d. i. der künſtlichen Darſtellung und der Uebung unſrer Vernunft in Anerkennung der Gegenſtände, in freudiger Anſchauung des Aehnlichen u. ſ. bauet der philoſophiſche Grieche ſein Gebäude der
182 Dichtkunſt; und könnte der Urſprung aller menſchlichen Dichtung, jener wirkſame Trieb in uns, Analogieen zu ſchaffen, mit innerem Vergnügen ſie anzuerkennen und jedesmal dadurch ſeine Begriffe zu erweitern, zu üben, zu ſtärken, in einer allgemeinern Quelle geſucht werden? Auch der äſopiſchen Fabel iſt alſo Analogie die Mutter; nicht Abſtraction, nicht eine leere Reduction vom Allgemeinen aufs Beſondre. Fabeln, die auf dem letztern Wege erfunden wurden, ſind meiſtens todte Fabeln; dagegen die Dichtungen der Analogie in jedem Gliede leben. Auch die Freude des Zuhörers bei dieſer Dichtung, ſeine Freude beim Anerkennen des ähnlichen Falls und ſein unvermerktes, williges Lernen der eingekleideten Lehre erklärt ſich aus dem Ariſtoteliſchen Grundſatz vortreflich; dagegen die Abſtraction und Reduction nichts erkläret. Der Menſch iſt ein nachahmendes Thier: er freuet ſich
183 alſo über die Fabel nicht nur als über ein nachgeahmtes Kunſtwerk, ſondern als über eine geheime Anleitung, durch welche er theoretiſch oder praktiſch ſelbſt nachahmen lernet. Die Thiere haben ihn alles gelehrt; jetzt lernt er von ihnen auch Weisheit.

* * *

Weiter will ich mich nicht ins Einzelne einlaſſen, und was Ariſtoteles von der Handlung, den Sitten, dem Ausdruck, den Meinungen der dramatiſchen Dichtung ſagt,[a]) auf die Dichtung überhaupt und auf einen kleinen Bezirk derſelben, die äſopiſche Fabel, nicht[1] anwenden. Auch bei dieſer müſſen die Begebenheiten verknüpft, die Charaktere der Handelnden beobachtet, die Meinungen, die ſie äußern, ihrer Natur gemäß und in den Umſtän-

a) Poëtic. c. 6. 7. 8.

1) nicht fehlt in A.

den der Handlung gegründet, der Ausdruck der Fabel ihrem Zweck angemeſſen ſeyn u. ſ. Gleichergeſtalt hat die Handlung der 184
äſopiſchen Fabel ihre Größe, ihr Ganzes, ihre Schönheit; auf die Zeichnung derſelben kommt mehr an, als auf jeden andern Schmuck in Worten, in Beſchreibungen, ſelbſt in Ausmahlung des Charakters der Thiere; geſchweige in jenen fehlerhaften Epiſoden, die uns von der Sache ſelbſt abführen und nicht dieſe allein, ſondern jede andre anſchaubare Dichtung verunzieren. Kurz, was Ariſtoteles von ſeiner höchſten, d. i. der dramatiſchen Dichtung ſagt, gilt, ſeinem allgemeinen Geiſt nach, Zug vor Zug auch von der niedrigſten regelmäßigen Dichtung; welches eben die beneidenswürdige Genauigkeit ſeiner Theorie zeiget.

* * *

In Anſehung des Sylbenmaaßes bin ich ebenfalls von Ariſtoteles Meinung.[a]) Das Sylbenmaas allein macht kein Gedicht, ſondern die Nachahmung, ob er wohl auch jenes ſowohl ſeinem Urſprunge, 185
als ſeiner Wirkung nach ſehr glücklich erklärt hat. Auch in ungebundener Rede (λογοις ψιλοις) läßt er ſelbſt eine Epopee gelten und erkennet die Mimen[1] des Sophrons und Xenarchus, die Fabeln des Sokrates (Σωκρατικους λογους) und alle übrige Nachahmungen vor Gedichte, die jemand z. B. in jambiſche, elegiſche und andere Versarten bringen könnte. Das Sylbenmaas allein entſcheidet ihm nicht; er iſt aber dafür, daß man mit dem Dichten (ποιειν) geſchickte Metra verbinde, und redet von den heroiſchen und jambiſchen Verſen ſehr richtig. Die griechiſche Muſe hatte dieſe Regel gleichfalls in ſich. Man kam bald darauf, auch der äſopiſchen Fabel den Schmuck eines Sylbenmaaßes zu geben, der ihre Wirkung nicht ſchwächete, ſondern erhübe. Das älteſte dieſer Art war, wie wir aus Heſiodus ſehen, das heroiſche; es hat einen abgemeſſenen, ſimpeln, raſtloſen Schritt, und daß mehrere Fabeln Aeſops von einem Griechen ſelbſt in dieſe Versart eingekleidet ge- 186

a) Poëtic. c. 1.

1) A B: Minen

weſen, ſehen wir aus Fragmenten beim Svidas. Noch beſſer aber ſchickte ſich der Choliamb[1] zur Fabel, weil er der ungeſchmückten, ſimpeln Erzählung näher trat, und mit der größten Klarheit den ſchönſten Wohlklang verband. Reſte von den Fabeln des ſogenannten Babrius zeigen dies unwiderſprechlich;[a]) und hätten wir ihn ganz, wer würde die Proſe unſrer griechiſchen Fabel leſen, die nicht
187 Aeſops ſondern der Grammatiker Proſe iſt, die größtentheils ungleich ſchönere verſificirte Fabeln in ſie aufgelöſet haben. Der Glückliche, der uns den ächten Babrius fände, hätte der Litteratur ein treffliches Geſchenk gemacht: denn die zwei oder drei ganze Fabeln, die man von ihm hat, z. B. die Nachtigall und Schwalbe, die Ameiſe und Cicada, das Gefäß worinn nichts als die Hofnung
188 blieb,[b]) und jedes kleine andre Fragment, haben beim ſchönſten

a) S. *Tyrwhitt.* diss. de Babrio. edit. Harles. Erlang. 1785. Ich glaube übrigens nicht, daß dieſer ſchöne Verſificator Babrius geheißen habe, welches kein Griechiſcher Name iſt; wahrſcheinlich iſt ſein Name Valerius geweſen und die Fabeln haben *Βαλεριου λογοι* oder *μυθοι* geheißen. In einem Manuſcript das Tyrwhitt anführt, (p. 86. edit. Harles.) ſteht auch dieſer Name, und es iſt Schade, daß man eben daſelbſt den wahrſcheinlich lateiniſchen Vornamen dieſes Valerius zu enträthſeln nicht für werth geachtet hat. Gewiß brächte uns dieſe Spur um einen großen Schritt näher, wer dieſer ſeynſollende Babrius geweſen?

b) Tyrwhitt de Babr. p. 46. 48. 69. Da die Fabeln kurz ſind, will ich für einige Leſer zur angenehmen Probe zwei derſelben herſetzen.

Ζευς εν πιθῳ τα χρηστα παντα συλλεξας
Εθηκεν αυτον πωμασας παρ' ανθρωπῳ.
Ο δ' ακρατης ανθρωπος, ειδεναι σπευδων
Τι ποτ' ην εν αυτῳ, και το πωμα κινησας,
Διηκ' απελθειν αυτα προς θεων οικους
Κἀκει πετεσθαι, της δε γης ανω φευγειν.
Μονη δ' εμεινεν Ελπις, ἡν κατειληφει
Τεθεν το πωμα. τοιγαρ Ελπις ανθρωποις
Μονη συνεστι, των πεφευγοτων ἡμας
Αγαθων ἑκαστον εγγυωμενη δωσειν.

* * *

1) A: Choliambe

Wohlklange eine ſo ſüße Einfalt, daß der ſchöne, aber oft ge-
zwungene Phädrus ihnen kaum zur Seite treten dürfte. Schade, 189
daß dies griechiſche Sylbenmaas der Fabel für die neuern[1] Sprachen
faſt ganz unnachahmbar bleibet: ſeine zarte Abwechſelung verliert
ſich bei uns Deutſchen größtentheils in einförmige Jamben.

* * *

Nachſtehende Dichtungen maßen ſich keine Stelle unter Aeſops
Fabeln an; vielmehr verbergen ſie ſich unter dem beſcheidnern
Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder
aus der Geſchichte alter morgenländiſcher Völker ſind ſie geſchöpft;
ſie mußten alſo auch in ihrer neuen Geſtalt den Sitten und der
Vorſtellungsart dieſer Nationen treu bleiben, ſelbſt wo dieſe von der
unſern ſich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es
auch, daß ſie kein poetiſches Sylbenmaas hätten und auf den
Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie ſtehen be- 190
ſcheiden als Fremdlinge[2] hier und erwarten die freundliche Will-
fährigkeit, die man Ausländern erweiſet, daß man nämlich in ihre
Denkart eingehe und ſie nur nach ihren eignen Geſetzen richte.

Αηδων και Χελιδων.

Αγρου Χελιδων μακραν εξεπωτηθη,
Ευρεν δ' ερημοις εγκαθημενην ὑλαις
Αηδον' οξυφωνον· ἡ δ' απεθρηνει
Τον Ιτυν αωρον εκπεσοντα της ωρης.
Χ' ἡ μεν Χελιδων φησι, φιλτατη, ζωεις;
Πρωτον βλεπω σε σημερον μετα Θρακην.
Αλλ' ελθ' ες αγρον και προς οικον ανθρωπων.
Συσκηνος ἡμιν και φιλη κατοικησεις,
Ὁπου γεωργοις κ' ουχι θηριοις ασεις.
Την δ' αυτ' Αηδων οξυφωνος ημειφθη·
Εα με πετραις εμμενειν αοικητοις.
Οικος δε μοι πας ἡ τε μιξις ανθρωπων
Μνημην παλαιων συμφορων αναφλεξει.

Eine der ſchönſten Fabeln, die ich in Einer Sprache der Welt kenne. Wahr-
ſcheinlich iſt die Schwalbe Leſſings (S. 104. ſeiner Fabeln) aus ihr entſtanden.

1) A: neueren 2) ſtehen als kindliche Fremdlinge

III.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage.

[Band 26, 311—358.]

301

IV.

Perſepolis.

Eine Muthmaaſſung.[1]

303 Ich kann es vorausſetzen, daß den meiſten meiner Leſer die prächtigen Alterthümer von Perſepolis bekannt ſind, die in ſo vielen Reiſebeſchreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn und noch neulich Niebuhr, ein Reiſender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe[1] wenige ſeines Gleichen hat,[a]) haben die Abbildung derſelben immer genauer zu machen geſucht und der Letzte inſonderheit hat darauf den treue-
304 ſten Fleiß verwendet. Wie kommts aber, daß dieſen Beſchreibern

a) *Kaempf.* amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325—353. *Chardin* Voyages en Perse T. II. p. 140—197. *le Brun* Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reiſebeſchreibung B. 2. S. 121—165. Die übrigen, die von dieſen Alterthümern gehandelt haben, ſ. in Meuſels bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

1) Der ſeltene Sonderdruck — die Berliner Bibliothek beſitzt ein Exemplar aus Meuſebachs Sammlung — ſcheint noch vor dem Druck des dritten Theils der Zerſtreuten Blätter ausgegeben zu ſein. Er hat den Titel: „Perſepolis. Eine Muthmaaſſung von J. G. Herder. Gotha, bei Carl Wilhelm Ettinger, 1787.“ Zeile für Zeile ſtimmt er mit A; bis Seite 48 laufen die Seiten gleich aus mit S. 303—348 in A; von

2) A: Wahrheitliebe

noch keine Erklärer nachgefolgt ſind, die über die Bedeutung ſo zahlreicher Figuren in ihrem Zuſammenhange einige nähere Unterſuchung angeſtellt und darüber wenigſtens Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, dieſe Alterthümer ſind der Betrachtung nicht weniger werth, als jene Aegyptiſchen und Griechiſchen Reſte, über welche doch beinah eine Bibliothek geſchrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren ſollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen laſſen, als eine Hieroglyphenſchrift auf den Aegyptiſchen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Beſtätigung oder Berichtigung wünſche. Sobald in einer ſchweren Sache nur der Anfang gemacht iſt, werden mehrere gereizt, die Mängel zu verbeſſern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.[1]

* * * 305

Das Erſte, was uns beim Eingange dieſer prächtigen Ruinen aufſtößt, ſind die zweierlei rieſenhafte[2] Thiere, die vor der Treppe an den beiden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen ſind.[a]) Der Graf Caylus,[b]) der überhaupt dieſe Denkmale zu ſehr durch ein Aegyptiſches Fernglas ſah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den Aegyptiſchen Sphynxen, mit welchen ſie doch eigentlich wenig gemein haben: denn die beiden Thiere, die

a) Kämpfer S. 336. *Chardin* p. 133. 134. Niebuhr S. 125. *le Brun* tab. 124.

b) Caylus Abhandlungen, Meuſels Ueberſ. Th. I. S. 67.

S. 49—70 = S. 349—366 ſind die Zeilen nur ſo zuſammengerückt, daß vier Seiten beim Abdruck in A eingeſpart ſind. Ähnlich verhält ſich ein zweiter Sonderdruck: „Perſepolis. Eine Muthmaſſung. Gotha 1798. bey Carl Wilhelm Ettinger," ohne Namen des Verf. und ohne die Bezeichnung als neuer Ausgabe, zu B. Bis S. 49 entſprechen die Seiten genau S. 303—349; dann wird der Satz in B weitläuftiger, ſo daß der Sonderdruck im ganzen 2 Seiten weniger enthält als B.

1) A: verſuchen. 2) rieſenhaften

auswärts sehen,[a]) sind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das in ganz Orient bekannt ist; die beiden, die auf zwei andern Pilastern ostwärts nach dem Berge hin sehen,[b]) hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem Aegyptischen Sphynx; sie sind
306 aber dennoch, wie wir gleich sehen werden, gleichfalls von eigenem Asiatischen Gepräge.

Jedermann ist nämlich bekannt, daß der asiatische Bergrücken oder das Gebürge Kaf der alten Fabeltradition, das große Dshinnistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe sei, die auf ihm wohnen. Hier ist das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen spricht und solange gelebt hat, daß er die Erde siebenmal mit neuen Geschöpfen besetzt gesehen; hier sind jene unzähligen[1] Wundergeschichten des Tamuras, Feriduns, Rustem, Afrasiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Rackshe, Soham, Uranabat, Eschder, u. s. bezähmt worden:[c])
307 Sagen, die längs dem asiatischen Gebürge hingehn und mit Farben, die sich nach dem Charakter der Völker und Gegenden verändern, vom Kaspischen bis zum Weltmeer reichen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur, daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Persepolis aus Aegypten geholt, sondern

---

a) Niebuhr Tab. XX. a.

b) Niebuhr Tab. XX. b.

c) S. *Herbelot* art. Simorganka,[2] Soliman, Tahamurath, Div, Peri etc. Richardsons Abhandlung über die Sprachen der morgenländischen Völker Kap. 3. Abschn. 3. S. 202. Deutsch. Uebers. *Bochart.* Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zierrathen Persischer Becher redet, vergisset er nie dieser erdichteten Thiere.

1) A: unzählichen

2) B: Simorgauka

völlig asiatischen Ursprunges sei; welcher Ursprung uns auch seine Bedeutung weiset.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländischen Völker nämlich ist bekannt, daß sie die Bilder der Thiere vorzüglich zu Bildern der Menschen und Völker wählen, weil in der Sprache der ältesten Welt sowohl Tugenden als Laster, und jede vorzügliche Eigenschaft unsres Geschlechts nicht besser als durch eine Gestalt der Thiere ausgedruckt werden konnte. Die Thiergestalten, unter welchen Jakob seine Söhne und Moses die Stämme seines Volks 308
bezeichnen,[a])[1] sind hievon Eins der ältesten Beispiele; das[2] sogenannte Einhorn (Reem) ist schon unter diesen Bildern. Der Moabitische Segensprecher, Bileam, braucht es zweimal, um die Stärke des Volks, das er wider seinen Willen segnen mußte, zu bezeichnen;[b]) und in dieser Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke.[c]) Durch alle morgenländischen Dichter geht diese Bezeichnung; und eben in dem hebräisch-chaldäischen Propheten, der den Gegenden von Persepolis am nächsten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur diese Manier erdichteter Thiergestalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetsten; sondern Er hat sie auch den künftigen Sehern seiner Nation gleichsam vestgesetzt und zum 309
Muster gegeben. Ihm ists ganz gewöhnlich, Reiche als Thiere zu sehen; und gerade erblickt er Thiere, wie sie auf diesen Mauern stehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füssen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle diese Bilder setzt er jedesmal in so veränderter, fabelhafter Composition zusammen, als es der Sinn er-

a) 1 Mos. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Mos. 33, 17. 20. 22.

b) 4 Mos. 23, 22. Kap. 24, 8.

c) Hiob. 39, 9. 10. In den Psalmen gleichfalls Ps. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jes. 34, 7.

1) A: bezeichneten, 2) und das

forderte, der durch sie angezeigt werden sollte.[a]) Da nun Daniel die beste Zeit seines Lebens unter dem Medischen Darius bis auf den Cyrus der Perser gelebt hat, da er außer Palästina erzogen war, und in ihm alles einen ausländischen, und zwar gerade den
310 Geist dieser Gegenden athmet: so könnte uns, auch nur aus diesem einzigen Datum, die Bedeutung solcher Compositionen nicht fremde bleiben. Wir wüßten also, was es ungefähr heißt, wenn in andern Feldern dieser Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt;[b]) oder wenn Helden und Könige Thiere dieser Art beim Horn fassen und durchbohren.[c]) Es war die gewohnte Zeichensprache dieser Gegenden: „Geschöpfe solcher Art bedeuten feindselige Gewalten und Mächte;“ der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden, war unaufhaltsame, fürchterlich-zusammengewachsene Stärke.[1]

Wenn also das Einhorn, der Natur der Sache unter der[2] Bildersprache in Orient zufolge, Stärke bedeutet;[3] was wird das
311 andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit.[4] Es hat ein Menschen-Angesicht und außer seinen Flügeln ein Diadem auf dem Haupt: wahrscheinlich also nichts als eine Ableitung jenes weisen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebürge Kaf, das so viele Sprachen spricht und eine hohe Herrschaft über die Erde führet. Will man es den Persischen Sphynx nennen, so ist es wenigstens nicht der Aegyptische Sphynx: denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen.

---

a) Dan. 7. 8. Esra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebst einer Reihe andrer Offenbarungen, sind späterhin sämmtlich in dieser Art von Composition der Bilder.

b) Niebuhr tab. 33. unten.

c) Niebuhr tab. 34. Kämpfer S. 334.

1) A: Staats-Zeichensprache dieser Gegenden. Geschöpfe solcher Art bedeuten solche Völker, solche Königreiche; und der Hauptbegriff . . . . . Stärke, welche Nation es auch gelten sollte.

2) und der 3) Stärke des Staats anzeigt;

4) Thier bedeuten? Ohne Zweifel Staats-Weisheit.

Es iſt keine weibliche Figur, wie der Sphynx in Aegypten war; ſondern ein bärtiger Mann: das Diadem iſt auf ſeinem Haupt: man ſiehet ihn auf keinem Felde dieſer Ruinen im Streit, daß er von[1] einem Thier angefallen, oder von einem Menſchen getödtet werde u. ſ. Er ſtehet alſo dem Einhorn in ſeinen Attributen entgegen;[2] und da an ſprechenden Thieren dieſer Art Aſien reich iſt, ſo daß ſich Mährchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tunguſen hin verbreitet haben,[3] ſo dünkt mich, ſind die Sym- 31
bole an dieſen beiden Figuren ſo klar gegeben, wie bei irgend Einem Geſicht Daniels, Eſra oder der Apokalypſe. Der Schmuck, den beide Thiere an ſich haben, iſt in der Tradition gegründet und wird in jeder Beſchreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Muhammed[4] in den Himmel fuhr, war ein Thier dieſer Art, größer als ein Eſel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menſchengeſicht und Pferdesgebiß: die Mähne ſeines Halſes war von feinen Perlen, umſtralt mit Licht, und alle ſeine andern Glieder bis auf ſeinen Schweif waren mit Edelgeſteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menſchliche Seele: er verſtand was man ſprach, er konnte aber nicht ſprechen und antworten: mit Perlen und Edelgeſteinen war er bezäumt und umgürtet.[a]) — Muhammed[4] und ſeine Nachfolger erfanden dieſes Bild nicht; es[5] war in hun- 31
dert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphiſchen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra,[b]) liegen eben dergleichen ſprechende Thiergeſtalten zum Grunde, noch[6]

---

a) Gagnier Vie de Mahomed T, I. L. II, Cap. II.[7] et al. al.
b) 4 Eſr. 11. 12.

1) A: er irgend von 2) Er iſt alſo . . . . . ganz entgegen;
3) ſich ihre Mährchen bis . . ., ... hin verbreiten:
4) Mahomed 5) dies Bild nicht; ſondern es
6) In den apokryphiſchen . . ., z. B. im vierten Buch Esra, ... zum Grunde und auch noch 7) „Cap. II“ fehlt in B.

in der Apokalypſe ſind die beiden Symbole des ſtarken und des weiſen oder liſtigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition känntlich.[a]) Wir haben alſo allen Grund, bei unſern Ruinen dieſe beiden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beide aber als Staatsbilder, anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Pallaſtes; jene iſt auswärts, dieſe nach innen gekehret.

Man fodre nicht, daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Aveſta alle Stellen der Fabelthiere,[1] die hieher gehören,
314 ſammle. Da dieſe letztgenannten Bücher wenigſtens Theilweiſe gewiß aus einer ſpätern Zeit[2] ſind, als in welcher Perſepolis erbauet worden: ſo können ſie nichts als liturgiſche Commentare deſſen ſeyn, was hier in ältern[3] einfachern Bildern daſtehet; und das ſind ſie reichlich. Jeder,[4] der ſie durchlaufen hat, weiß, wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Aveſta gelte; was gleichergeſtalt jener Eſel in Feradhand, mit ſechs Augen, neun Mäulern, zwei Ohren und Einem Horn, der von himmliſcher Speiſe lebt, und jener Vogel, der die Sprache des Himmels ſpricht, in ihm bedeute.[b]) Man ſieht, daß dieſe Liturgieen auf alte Landestraditionen gegründet; größtentheils aber, inſonderheit im ſpäteſten Buch Bundeheſch,[5] ſchon ſo zum Syſtem geordnet ſind, daß ſie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber
315 als urſprüngliches Fundament dienen mögen. Und ſo werde ich ſie auch fernerhin in dieſer Erläuterung gebrauchen.

Gnug, weder das Einhorn, noch der perſiſche Sphynx[c]) ſind Aegyptiſchen Urſprungs; ſie ſind auch nicht auf Aegyptiſche Art

a) Offenb. Kap. 13.

b) S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. im Regiſter Ane, Taureau, Oiseau u. ſ.

c) Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. c. einige fabelhafte Thiere der alten Perſer aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken

1) B: Fabeldichter, 2) A: Bücher aus einer viel ſpätern Zeit
3) in viel ältern 4) Jedermann 5) Boundeheſch,

gebildet. Sie liegen nicht, wie der Aegyptiſche Sphynx vor einem Tempel, ſondern ſtehen in der Mauer des Pallaſts, nicht einwärts ſondern erhoben gearbeitet, ſo daß, da ſie noch unverletzt waren, ihre Köpfe und[1] ihr halber Leib aus dem veſten Marmor herausſtand. Auch iſt der Tritt dieſer Thiere belebter, als er bei den Aegyptiſchen Thierbildern, ſelbſt bei denen auf der Iſiſchen Tafel, gefunden wird.[2] Große Denkmale der alten Zeit, auch ihrer[3] 316
Geſtalt nach: denn die Entfernung vom vorderſten bis zum hinterſten Fuß eines Thiers beträgt 18 Schuh, und es iſt aus dem härteſten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

* * *

Von den Thieren alſo als Bewahrern dieſes Pallaſtes[4] ſteigen wir zu den menſchlichen Figuren, deren ungeheuer viel ſind; indeſſen iſt die Hauptfigur ihrer aller känntlich gnug und oft wiederholet. Es iſt der gehende oder ſtehende Mann,[a]) mit dem längſten Bart unter allen tauſend Figuren, der offenbar einen Vornehmen, (er ſei nun Prieſter oder König) vorſtellt und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er iſt von anſehnlicher Länge, hervorragend über die, die hinter ihm ſtehen und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem perſiſchen goldnen Turban 317
iſt er geſchmückt, und über ihm ſchwebt eine himmliſche Geſtalt, die allenthalben mit ihm gehet;[b]) auch wenn ſie nur mit einer Abkürzung über ihm ſchwebet.[c]) Die ſchönſte Stellung iſt die, da dieſe Perſon ſteht und mit der himmliſchen Geſtalt zu ſprechen

---

ſehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, ſiehet man, wie Ein und daſſelbe Thier verſchieden vorgeſtellt werden konnte; es waren,[5] wie im Buch Daniel und Eſra, ſymboliſche Thiere.

a) Niebuhr tab. 25. c. le Brun tab. 129. ingleichen S. 123. Nach Niebuhr iſt ſein Turban wirklich mit Golde bedeckt geweſen.

b) Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Brun tab. 143.

c) Chardin tab. LXIII. LXIV. le Brun tab. 153.

1) A: ſo daß ihre Köpfe, da . . . waren, und
2) je gefunden wird. 3) auch nur ihrer 4) Pallaſts
5) A: konnte, nachdem es die Bedeutung erfoderte, denn es waren,

scheint — auf[1] jenem prächtigen Grabmahl, das zwar nicht mit diesem Pallast zusammenhangt, offenbar aber dieselbe große[2] Vorstellungsart befolget.[a]) Wir fragen also: wer ist die himmlische Gestalt, die über dem Haupt oder vor dem Angesicht des edlen Sterblichen schwebet? wer ist dieser erhabene Mann selbst? und wer sind die zahlreichen Heere,
318 die zu ihm wandern? Sind diese drei Fragen aufgelöset: so sind auch die Ruinen erkläret.

1. Die schwebende Gestalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunsterblichkeit oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Gustasps auf den Berg Dummavand;[b]) eine Muthmaassung, die von keinem einzigen Umstande des Symbols unterstützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. s. schwebt die Figur auf dem Grabmahl dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie
319 Hyde sie abgebildet hat;[c]) und in allen andern Vorstellungen auf den Mauern Persepolis ist sie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, sitzenden, Gerichthaltenden Königes. Auf dem Grabmahl hat sie die Sonne am Ende[3] der Wand hinter sich: der Altar mit dem heiligen Feuer stehet in einiger Entfernung vor

a) Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

b) Hyde de relig. vett. Pers. p. 306.

c) Tab. VI. p. 305. Er hat sie wahrscheinlich aus Chardin tab. LXVIII. wo die schwebende Gestalt, verglichen mit Kämpfer S. 313. und Chardins eigner Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden. Niebuhr hat diese Tafel nicht, und in le Brun ist sie unkänntlich; sie verdiente also noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte:[4] so könnte man die schwebende Gestalt eher den Ferouer[5] des Königs in der Sprache des Zend-Avests nennen, d. i. seine eigne geistige himmlische Gestalt, die ihn begleitet.[6]

1) A: Gestalt spricht; auf 2) herrliche

3) Königes. Also ist diese Gestalt nothwendig das Sinnbild der persischen Gottheit, so daß kein Zweifel darüber seyn kann. Auf dem Grabmahl . . . Sonne, ihr irdisches Sinnbild, am Ende

4) Wenn Hyde Recht hätte; 5) Ferouer

6) begleitet. Die Vorstellung auf dem Grabmahl aber ist dieser zu seinen Metaphysik offenbar entgegen.

Dem, der mit dieſer Geſtalt ſpricht; ſein Auge iſt weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, ſondern auf ſie gerichtet. Daß in der Perſiſchen Religion dergleichen Geſpräche zwiſchen heiligen Perſonen und der Gottheit oder den himmliſchen Geiſtern und Genien geſchahen, bedarf keines Erweiſes;[1] der halbe Zend-Aveſta iſt voll ſolcher Geſpräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild geſtellt werden ſollten, kein einfacheres als dieſes zu geben wüßte.[a])

Und wie wird dies höhere Weſen[2] hier vorgeſtellet? Als 32
eine bekleidete menſchliche Geſtalt, die unter der Bruſt in Flügel und Schwungfedern ſich verlieret, das Symbol trägt ſeine Bedeutung mit ſich.[3] Daß die Menſchen für die Gottheit oder für himmliſche Geiſter keine[4] edlere als die menſchliche, und die Morgenländer inſonderheit die königliche Geſtalt gekannt haben, beweiſen die Religionen aller Völker. Da aber[5] der untere Theil unſres Körpers am meiſten den Bedürfniſſen unſres irdiſchen Daſeyns beſtimmt iſt: ſo kam es darauf an, ihn bei höheren Weſen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien ſteigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor und zeigen ſich auf dem Kelch derſelben mit dem Obertheil ihres Körpers. Bei den Ebräern war Gott entweder ganz unanſchaubar, (auch jene Aelteſten auf Sinai ſahn nur Himmel unter ſeinen Füßen, d. i. den glänzenden Schemel ſeines Thrones;[b])) oder als 321

a) Zend-Avesta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroaſters ſelbſt u. ſ. (Die Jeſcht Sades, Neäſch und Farvardins (Vol. III.) enthalten eine lange Reihe ſolcher Anbetungsgrüſſe (Izeſchne) an die Feruer's (Freueſchim) und andre himmliſche Weſen, manche faſt in der Manier der Orphiſchen Hymnen.) Anmerk. der zweiten Ausg.

b) 2 Moſ. 24, 10. Jeſ. 6, 1.

1) A: vor Dem, der mit der Gottheit ſpricht; aber ſein Auge ..... Altar gerichtet; er ſpricht mit der Geſtalt, die vor ihm ſchwebet. Daß in der Perſiſchen und in jeder alten Religion Morgenlandes dergleichen Geſpräche ..... Gottheit geglaubet wurden, bedarf keines Erweiſes;

2) Denn wie wird das höhere Weſen 3) offenbar mit ſich.

4) für die Gottheit keine 5) aller Völker; da nun aber

Jeſaias ihn erblickte, war er ein faſt verhülleter König. Der Saum ſeines Kleides füllete den Tempel; die[1] Seraphim, die um ihn ſtehn, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als ſpäterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Perſepolis näher, dieſe Erſcheinung ſah, war ſie der perſiſchen, die wir vor uns haben, ſehr ähnlich. Der Unanſchaubare ſchwebte über vier Thiergeſtalten[a]) wie hier auf Adler-Fittigen[2] der nur Oberhalb-Anſchaubare ſchwebet. Daß dieſe Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke ſind, bedarf keines Erweiſes:[b]) mit Adlersfluge iſt der Erſcheinende da und übet allenthalben die Macht des Königes der Gefieder. Wo auf dieſen Ruinen die himmliſche Geſtalt ſelbſt[3] nicht erſcheint, da er-
322 ſcheinen dieſe Schwingen, das Symbol ihrer unſichtbaren Gegenwart und leiſen, ſchnellen, mächtigen Wirkung.[c])

Und dieſe Geſtalt hat einen Ring in der Hand, ſo wie ſie auch mit einem Ringe[d]) gegürtet iſt; was will dieſer Ring ſagen? Er iſt bei allen morgenländiſchen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als
323 den Cirkel, Ring, Reif oder eine in ſich zurückkehrende Schlange

---

a) Ezech. 1. und 10.

b) Auch in den Ebräiſchen Schriften 2 Moſ. 19, 4. u. a.

c) S. Chardin Tab. LXIV.

d) Nach Kämpfer S. 313. iſts eine Schlange. (Nach Thevenot iſts ein Bogen; nach neueren vielleicht genaueren Bemerkungen ſinds die beiden Enden des heiligen Gürtels der Parſen, in welchen ſich die ſchwebende Figur wie in einen Ring verlieret. S. de Sacy Mem. sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1792. Wäre dieſe Angabe genau, ſo beſtätigte ſich die vorangegebne Feuer-Bedeutung; Chardin ſagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en reconnoitre les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reiſende dies Symbol in völlige Gewißheit ſetzten.) Anmerk. der zweiten Ausgabe.

1) A: Tempel, ſelbſt die 2) Adlersfittigen

3) Gefieder. Die Sonne hinter ihm iſt nur ſein Bild; und wo auf dieſen Ruinen die Gottheit ſelbſt

oder endlich die Kugel wußte. Nun iſt aus[1] Zend-Aveſta bekannt, daß die Zeit ohne Gränzen (le tems sans bornes) das erſte Principium der ganzen Perſer-Theologie geweſen, und wenn dieſer Idee ein Attribut gegeben werden ſollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieſes gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet iſt, hält den kleinen Ring, die Zeit, in ſeiner
[323] Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald ſehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf Den hat, der hier mit der himmliſchen Geſtalt redet.[2] So wäre alſo dies Bild erklärt, und ich muß ſagen, daß die Vorſtellung deſſelben auf dieſen Gräbern[a]) eine Hoheit und einfältig-reine Pracht hat, die vielleicht einzig iſt in einem ſo alten Denkmale: denn die Idee iſt ſimpel und die Verzierungen ſind im größeſten Geſchmack, gegen welche manches 324
andre hochgefeierte Kunſtwerk, wie eine Hütte gegen einen Palaſt, erſcheinen würde.[3] Prächtige Säulen, Reihen von Menſchen und Thieren tragen die einfache Vorſtellung zweier Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben ſich haben, einer ſchwebenden Geſtalt und eines vor ihr[4] ſtehenden Menſchen.

2. Wir kommen zur Hauptperſon dieſer Gebäude, die bald ſtehend, bald ſitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menſchen
[324] und von der Gottheit begleitet, vorgeſtellt wird; wer iſt dieſelbe, ein König oder ein Prieſter? Die ganze Vorſtellung ſagt: kein bloßer Prieſter. Auf der Fazade[5] der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand, welches

a) Sie iſt mehrmals wiederholet.[6] S. Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

1) A: iſt ſelbſt noch aus

2) ſehen werden, noch eine . . . . . mit der Gottheit redet.

3) einfältige reine Pracht . . . . . Denkmale. Die Vorſtellung iſt ſimpel und erhaben; die Verzierungen . . . . . hochgefeierte Denkmal nur wie eine Hütte erſcheinen würde.

4) eines ſchwebenden Gottes und eines vor ihm

5) Vorſtellung zeigt, daß es kein bloßer Prieſter ſeyn könne. Auf der Façade 6) auf mehrern derſelben wiederholet.

Attribut allein schon entscheidend wäre. Außerdem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die schwebende Ge-
325 stalt und nur wenige andre Personen, offenbar die Vornehmsten, haben. Er verrichtet kein priesterliches Geschäft, selbst da der Altar vor ihm ist, von welchem er entfernt stehet; wohl aber verrichtet er königliche Geschäfte. Er sitzet und richtet das Volk;[a]) der lange Königsstab ist in seinen Händen: sein Stuhl ist königlich geschmückt und die vor ihm stehen, nahen sich demselben nur in der Entfernung;[b]) auch ist der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, sondern ein Zug der Unterthanen und Diener [325]
des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterscheidet sich die Gestalt des Königes an Einfalt, Größe und männlichem Ansehen; vom weibischen Gepränge der späteren[1] Perserdespoten ist er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare ist wie der Kopfschmuck seiner obersten Diener; nur die Tiaren niedrerer Diener sind faltig. Ein
326 Zweig wird, nach der bekannten Sitte Orients, über seinem Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barsom.[c]) Ist dies so wäre die Person, die ihn hält, auf[2] der Einen Tafel wahrscheinlich ein Priester.[d])

---

a) Chardin Tab. LXIII.

b) Chardin Tab. LXIII. LXIV.

c) Zend-Avesta T. III.[3] p. 532.

d) Er hat das Penom um den Mund und die Priestermütze. (Nach deutlichern Abbildungen und der von Anquetil gegebnen Abbildung des Barsom nebst der Nachricht vom Gebrauch desselben ists dies nicht; sondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forsters Bemerkung wahrscheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetanischen Ochsen, den eine junge Person hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen.“ S. Franklins Bemerkungen auf einer Reise nach Persien. S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.) Anmerk. der zweiten Ausg.

1) A: spätern

2) Haupt gehalten, wahrscheinlich ein heiliger Zweig, mit welchem vielleicht das Barsom in dem spätern Feuerdienst der Perser[c]) eine Verwandschaft haben möchte; denn die Person, . . . ist auf 3) T. II.

Die vor ihm ſtehen, beten ihn nicht an, ſondern ſtehen gerade,
[326] Mann und Weib;[a]) lauter Kennzeichen von der Einfalt alter Zei- 327
ten. Das Merkwürdigſte in ſeiner Hand iſt eine Art von Gefäß, wie eine Blume geſtaltet mit einem Kelch und zwei Knoſpen;[b]) der hinter ſeinem Stuhl ſteht, hat auch ein ſolches Gefäß, aber kleiner und ohne Knoſpen. Es muß etwas Weſentliches ſeyn, denn es findet ſich bei allen Vorſtellungen dieſer Perſon, ſie gehe oder ſitze; außer wo ſie auf dem Grabmahl mit der ſchwebenden Figur redet. Wahrſcheinlich wird uns alſo dies Gefäß, ein Becher in Blumengeſtalt, Belehrung[1] über Den geben, der hier vorgeſtellt wird; vielleicht auch den Schlüſſel zur Eröfnung des Sinnes mehrerer Figuren.[2]
[327] Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer
ſelbſt ſuchen, ſo wie wir ja die alten Denkmale der Griechen nicht 328
aus einer fremden, ſondern aus ihrer eignen Mythologie erläutern.

Die Sage der Perſer ſagt nämlich,[c]) daß[3] einer ihrer alten und berühmteſten Könige, Dſhemſchid oder Dſhiamſchid dieſe Denkmale gebauet habe, nachdem ſein Vorgänger Tahamurad oder Tehmuras zu ihnen den Grund geleget. Beide Könige gehören in die Fabelzeiten der perſiſchen Geſchichte; die Erzählungen von ihnen müſſen alſo auch als Mythologie behandelt werden, die vorjetzt aber zu unſerm Zweck, zur Erklärung dieſer Vorſtellungen, in der Denkart des Landes dienet.[4]

---

a) Chardin Tab. LXIII.[5] Le Brun tab. 157.

b) Daß es ein Gefäß ſei, iſt inſonderheit aus Niebuhr erſichtlich, ob es gleich Chardin beinah zu einer Blume verſchönt hat und auch als ſolche erklären will. Selbſt aber im Zuge tragen mehrere Perſonen dies Attribut, wo man offenbar ſieht, daß es ein Gefäß und keine Blume ſei.

c) Herbelot art. Giam und Giamschid; Niebuhr S. 122.

1) A: Gefäß, dieſer Becher in Blumengeſtalt eine Belehrung

2) aller Figuren.

3) Nun iſt die einmüthige Sage der Perſer,[c]) daß

4) die aber zu unſerm Zweck, zur Erklärung dieſer Ruinen ſelbſt gnug iſt. 5) Das Folgende fehlt in A.

Als nämlich Dſhemſchid, ſo ſagt die Fabel, den Grund zur Felſenſtadt (Eſtekhar, Perſepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man ſeiner Koſtbarkeit wegen Dſhiamſchid, das Gefäß der Sonne nannte, (da Schid die Sonne und Dſhiam ein [328]
329 Gefäß heißt.) Alle Perſiſche Dichter, ſagt Herbelot, reden von dieſem Gefäß oder dem Becher Dſhiam und allegoriſiren daſſelbe auf tauſend verſchiedene Arten. In Dſhemſchids Händen, (deſſen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes Einerlei iſt,)[1] machen ſie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in deſſen Glanz er die Natur, alle verborgene, ja auch die zukünftigen Dinge geſehen habe und gaben dieſen Namen ſpäterhin ſogar der Himmelskugel, ja jedem Buch, das die Welt wie in einem Spiegel darſtellen ſollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Joſephs, Neſtors u. a.; keine aber iſt ſo ausgebildet worden wie dieſe, weil ſie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter[2] ſeiner Perſon und ſeiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der Perſiſche Salomo dieſer alten Fabelzeiten, dem alle weiſe Einrichtungen des ehemaligen, glücklichen Perſerreichs zu- [329]
330 geſchrieben werden. Er theilte, ſo ſagt die Sage, ſeine[3] Unterthanen in drei Claſſen, in Krieger, Ackerleute und Künſtler; von den Bienen lernte er Ordnung ſeines Reichs und Vertheilung der Aemter: er ordnete das Hofgeſinde, erfand die Leibwache, zierete den Richterſtul und ſeinen Thron.[4] Die Stände unterſchied er durch Kleider und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe ein und was das vorzüglichſte iſt, er ordnete das Jahr. Das alte Perſiſche Jahr heißt Dſhemſchids Jahr und hat bis auf die Zeiten Yezdegerds gedauret. Sieben Provinzen ſoll er ſeinem Reich unterworfen haben und ſeine Regierung ſo glücklich geweſen ſeyn, daß ſelbſt der Zend-Aveſta ihn, deſſen Religion er doch eigentlich verdrängen oder verbeſſern wollte, aus Ormuzd Munde als das Muſter eines vor-

1) A: Händen, deſſen Name eigentlich mit demſelben Einerlei iſt,
2) den ganzen Charakter 3) theilte ſeine 4) den Thron

trefflichen, reichen, glücklichen Königes lobet.[a]) Seinen Einzug zu
[330] Iſthekhar, (Perſepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in 331
das Zeichen des Widders trat und eben mit dieſem Einzuge begann ſeine Aera. Alſo, nach der perſiſchen Landesſage wären die Vorſtellungen auf den Ruinen Perſepolis die Königs-Geſchichte dieſes alten Perſer-Königes, als eines Gründers des Perſiſchen Reichs; ſie enthalten die Thaten und Einrichtungen ſeiner Regierung; und die Vorſtellung auf dem Grabmahl wäre zuletzt[1] ſeine beſcheidene Apotheoſe. Laſſet uns die Hauptſtücke des Denkmals durchgehn[2] und wir werden den Grund finden, warum es der alten Sage nach Tacht-Dſhemſchid, d. i. Dſhemſchids Schloß oder Cupole[3] heißt. Möge es errichtet haben, wer da wolle; gnug, die Vorſtellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perſer-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dſhemſchids-Geſchichte.[4]

Zuerſt alſo müſſen wir das Gefäß der Sonne betrachten, 332
das der Sage nach, Dſchemſchid bei[5] der Grundlegung Iſthekhars fand und daher hier ſitzend und ſtehend, ja ſogar im Kampf mit
[331] einem Ungeheuer in der Hand hält; es iſt das Symbol ſeiner Perſon und ſeines Namens: denn Dſhemſchid heißt ein Gefäß der Sonne und zwar, wie die Tradition ſagt, hieß er alſo wegen ſeiner Weisheit und Schönheit. Was wiſſen wir nun von dieſem Gefäße?

Ich wollte, daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wüßten und daß Herbelot von den hundert Allegorieen,

---

a) Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II, und im Regiſter des zweiten Bandes, Djemſchid.

1) A: Kurz, die Vorſtellungen . . . Perſepolis ſind die Königsgeſchichte dieſes alten Perſer-Salomo, Dſhemſchid: ſie enthalten . . . . . Grabmahl iſt zuletzt

2) Denkmals mit unpartheiiſchem Blick durchgehn

3) Dſhemſchids Stadt

4) gnug, die Ruinen enthalten Dſhemſchids Geſchichte.

5) das er, der Sage nach, bei

Gedichten und Mährchen, die davon reden ſollen, einige angeführt
333 hätte;*) indeſſen ſind wir doch nicht ganz ohne Berathung. Weltbekannt war ſogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die Perſer Opfer goſſen, der ſeiner Geſtalt nach[1] Geheimniſſe der Weltſchöpfung und der Befruchtung der Erde vorſtellen ſollte und daher ſowohl dem Namen, als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen Becher unterſchieden wurde.[a]) Da Xerxes z. B. ſeinen goldnen [332]
Becher und ſeinen Säbel in den Helleſpont wirft, warf er zuerſt dies heilige goldne Gefäß (*φιαλην*) hinein, aus welchem er bei aufgehender Sonne geopfert hatte; um mit dieſer, der ſchätzbarſten
334 Gabe,[2] die er geben konnte, das Meer zu verſöhnen.[b]) Alſo war dieſe goldene Phiale, das heiligſte Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das ſchon als ſolches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch iſt bekannt, wie gern die Perſer, wenn ſie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen ſprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allſehend wie die Sonne, wohlthätig, gütig, ſchön, glänzend wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelſtein,

*) „Jami jim, der Becher oder Spiegel Dſhems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländiſchen Fabuliſten ſtellet er das Weltall dar, daher er auch Dſham-Dſhean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt.“ Richardſons Perſiſches Wörterbuch.[3]

a) Athenaei Deipnosoph. L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt alſo: *το δε Κονδυ εστι μεν Περσικον, την δε αρχην ην ως ο κοσμος, εξ ου τα των θεων θαυματα*[4] *και τα καρποσιμα γινεσθαι επι γης. διο εκ τουτου σπενδεσθαι.* Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder *γλημμα* heißt, ſ. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

b) Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.[5]

1) A: Berathung; ja da mehrere und ſelbſt ſpäte Griechen uns von dieſem Gefäß, ſogar bis auf den Namen Nachricht ertheilen; ſo erhellet, wie Weltbekannt es geweſen. Kondy war ſein Name, ein heiliger Becher, ... , der auch ſeiner Geſtalt nach 2) mit dieſen, den . . Gaben,

3) Anmerk.*) fehlt in A. 4) A: *εξ ου των θεων τα θαυματα*

5) In A folgt noch: Von Herkules Sonnenbecher, den er der Echidna am Pontus geſchenkt und den daher noch die Scythen am Gürtel tragen ſ. Herod. L. IV. c. 10. coll. cum Athenaeo L. XI. et al.

ein Bruder der Sonne" u. ſ. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, ihre Vortreflichkeit, ſowie ihr Amt zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume geſtaltet, konnte alſo, da ſie der Becher der Sonne hieß, und das heiligſte Opfergeräth war, nach Perſiſcher, im ganzen Zend-Aveſta bezeichneten Weiſe das ſchönſte Königsſymbol werden; ein Symbol nämlich der Heilig- 335
keit und Würde ſeiner Perſon, ſeines Glanzes und Anſehens, inſonderheit aber der Segenreichen Fruchtbarkeit, womit Er die Erde zu beglücken habe. Dies ſagt der Name Dſhemſchid und ſo werden die Uebergänge klar, die man mit Perſiſch-morgenländiſchem Witz von dieſem Sonnengefäß zum Becher der Unſterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls; in ſpätern Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philoſophiſchen Stein machte. Erweiterungen die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der Sonne dem fabelnden Geiſt Perſiſcher Dichtung alle gegeben waren.a)

In der Hand Dſhemſchids ſehen wir dies Gefäß alſo an 336
Stelle und Ort; es bezeichnet ſeine Königs-Würde, wie ſeine Perſon, ſeine Pflicht, ſeinen Namen.[1] Er fands, der Sage nach, als er

a) Im Zend-Aveſta iſts das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parſen den Saft der Unſterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unſterblichkeit gab, auch unter Dſhemſchid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne nach dem Sprachgebrauch der Perſer alle Bilder von Vortreflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit in ſich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zuſammengezogen, (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt) deßgleichen Khondemir, Dſhemſchid, Mithra's Becher, der Edelgeſtein Mithra's u. ſ. ſind alle Eins.

1) A: Alſo war dieſe goldene Phiale das heiligſte Gefäß der Könige, das ſchon als Opfergeräth der Becher der Sonne heißen mußte. Ueberhaupt weiß man, wie viel von der Geſtalt der Becher nach der Sonne, der
[333] Welt u. ſ. ſelbſt bei den Griechen noch gefabelt worden; bei den Morgenländern und Perſern unſtreitig noch mehr, da ſie viele Benennungen und Bilder vom Himmel borgten, und die ganze Kraft ihrer Talismane von der Sonne und den Sternen abgeleitet ward. Schön wie die Sonne, ein

zu dieser Felsenstadt den Grund legte und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne sein Reich zu segnen.[1]

Nach dieser Erklärung[2] verbreitet sich von der Person Dschemschids ein Licht auf alle Figuren dieser Säulen und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald sitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmlischen Gestalt begleitet und auf dem Grabmahl sogar mit ihr redend vorgestellt? Die

---

Gefäß der Sonne u. s. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, sowie der Sonnen-Edelgestein, Mithrax, bekannt gnug ist.

Sogleich sieht man, warum diese heilige Phiale auf unserm alten Denkmal fast wie ein Kolben und bei dem Könige wie eine Blume gestaltet ist: denn da sie den Becher der Sonne vorstellen sollte, sofern diese die Erde befruchtet; welch schöneres Bild konnte dazu gewählt werden, als das Bild der Blume, mit Stengel, Kelch und Knospen? Sind sie nicht allesammt, diese holden Gewächse der Erde, lebendige Sonnenkelche, in welchen der große König des Himmels tausendfach-nutzbaren, angenehmen Trank der [334]
Fruchtbarkeit für alle Wesen bereitet?

Sofort ergiebt sich auch, wie dieses Gefäß, aus welchem man ursprünglich der Sonne opferte, nachher zu so Mancherlei gemacht werden konnte, wovon seine erste einfache Bedeutung nichts wußte. Das Horn, woraus man Wasser goß, ward zu einer Blume, zu einem Becher der Unsterblichkeit, der Weissagung, zu einem Gefäß der Chymie, ja gar zum philosophischen Steine; lauter Erweiterungen, die bald sein Name, bald seine Gestalt und Materie, bald sein Gebrauch mit sich führte.[a]) Gnug, in der Hand des [335]
Königes sehen wirs an Stelle und Ort: es bezeichnet seine Würde, seine Person, seinen Namen.

1) A: opfern; zugleich also ist es auch ein Ehrenzeichen, das, weniger geziert, andere tragen, bei welchen es ebenfalls Würde oder Amt bezeichnet.

2) einfachen Erklärung

a) Im Zend-Avesta ist vielleicht noch das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parsen den Saft der Unsterblichkeit bereiten, ein pfaffenmäßiges trauriges Ueberbleibsel dieser alten Tradition: denn der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unsterblichkeit gezeigt, unter Dschemschid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom etc. Herbelot sagt unter dem Namen Mircond, daß er aus Mircoand, Mircavend zusammengezogen sei; vielleicht daß dieser Name also, (da Mihr die Sonne heißt) und Khondemir mit ihm, das Gefäß der Sonne bedeutet, gerade wie es die Griechen im Wort Kondy nannten.

Geſchichte Dſhemſchids weiß von dem Allem zu erzählen.[1] Im 337
[336] Zend-Aveſta iſt Er der Erſte, der Gott gefragt hat und eine große Rede Ormuzd an ihn wird ausführlich beſchrieben.[a]) Den Thron und Richterſtuhl, die Ordnungen und Stände der Menſchen, ihren Schmuck und Kleidung hat Er, der Sage nach, beſtimmt; darum ſitzt er auf dieſem Stuhle mit ſeinen Ehrenzeichen: darum begleiten ihn dieſe nach[2] der von ihm eingerichteten Art: darum kommen zu ihm alle Claſſen und Stände in ihrer verſchiedenen Kleidung.[3] Bis auf den Schmuck des Ohrs iſt dieſe ausgedruckt und durch Felder ſind die Provinzen des Reichs unterſchieden. Die Ringe, die er zum Gebrauch gemacht haben ſoll, ſind in dieſem feierlichen Zuge auch nicht vergeſſen; ja endlich der große Ring, den er angeordnet, Dſhemſchids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmahl das Attribut recht bemerkt iſt, noch das eigentliche Symbol ſeines Lebens. Die 338
himmliſche Geſtalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr
[337] in[4] ihrer Hand, als ob ſie ihn darüber belehrte. Und die Sonne ſchwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf Er, Dſhemſchid, maas, deren Bild er darſtellte. Auch[5] das erſte Geſetz hat Er empfangen: darum ſtehet vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmahl die Perſon eines Königes in Bildern würdiger ehren?

---

a) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271.

1) A: von der Gottheit begleitet und auf ſeinem Grabmahl ſogar mit der Gottheit redend vorgeſtellt? In der Geſchichte Dſhemſchids iſt dies Alles gegeben. 2) ſie ihn nach 3) in ihrer Kleidung.

4) ausgedruckt und, den Feldern und Provinzen nach, ſehr verſchieden. Die Ringe, die er angeordnet haben ſoll, ſind auf unſerm Denkmal nicht vergeſſen; ja endlich der größeſte Ring, ... Jahr, wird auf ſeinem Grabe noch das ſchönſte Symbol ſeines Lebens. Die Gottheit, mit dem großen Ringe . . . . . Zodiakus oder das Jahr in

5) Und die Sonne ſteht hinter der Gottheit: denn Er war der Spiegel der Sonne, der ihre Zeit maaß und in ſeiner Regierung ihr Bild darſtellte. Auch

Und es ist Eine und die nämliche Person, die diese Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Palastes feiern; sogar[1] die beiden Räthe, die hinter des Königes Stuhl stehen, hat die Tradition nicht vergessen und erzählet von ihnen.[a])[2]

339 3. Die dritte Frage erledigt sich damit von selbst: wer sind [338]
alle diese Hunderte von Figuren, die zum Könige[3] ziehen? und deren kleinste Zahl noch übrig ist. Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach wars Dshemschid,[4] der die Rangordnungen unterschied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen seines Volks bestimmte u. s.; hier folgen sie also in dieser großen Anordnung nach einander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf; dort folgen in abgetrennten Feldern die mancherlei Stände aus mancherlei Provinzen. Den Ersten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bei der Hand und führt ihn ein;[5] Künstler und Ackerleute in den ver-
340 schiednen Trachten ihres Landes folgen. Der Eine bringt Kleider und Gewande, der andre bringt in Schaalen[6] und Gefäßen die

a) Sie macht den Einen zum Juden, den andern zum Griechischen Pythagoras; (S. Herbelot, Artik. Giamschid.) Texeiro (relaciones del origen de los Reges de Persia l. I, c. b.) nennt Faelasuf Raboni und Faeixa Gorres, zwei Aerzte, als Dshemschids Vertrauten.[7]

1) A: Altar, auf dem er aber nicht opfert, sondern mit der Gottheit über ihm redet. Kann ein Grabmahl eine Person in Bildern charakteristischer andeuten? und es ist die nämliche Person, die diese Ruinen feiern. Die Kleidungsstücke, die ihm gebracht werden, der Ring mit zween Schlangenköpfen, der so häufig getragen wird (das bekannte Bild des Jahres) nehmen Aufschluß aus seinem Leben. Sogar

2) hinter seinem Stuhl stehen, ... von ihnen Mährchen.[a])

3) zu ihm 4) Er wars der Sage nach,

5) Provinzen nach einander. Ein Königsdiener nimmt den ersten bei der Hand und führt ihn zur Audienz;

6) Der Handwerker bringt seine Kleider, wären es auch nur Strümpfe, der Landmann bringt in Schaalen

7) andern gar zum Griechen Pythagoras: denn es giebt keine bösere Chronologistin in der Welt, als die morgenländische Sage. S. Herbelot, Art. Giamschid.

Früchte ſeines Landes: dieſer kommt mit ſeinem Pferde oder Kameel,
[339] jener mit Ziegen, ein andrer mit ſeinem Ochſen und Ochſenkarren, der Schmid mit ſeinen Hämmern, der Beamtete mit ſeines Amts Inſignie daher; allenthalben aber ſind die von Dſhemſchid errichteten Einrichtungen känntlich![1] Wären die Ruinen ganz: ſo hätten wir die älteſte politiſche Reichs- und Volkseinrichtung auf ihnen, die ſich vielleicht irgendwo[2] in der Welt findet. Man würde die verſchiedenen, durch Cypreſſenbäume von einander getrennten Felder mit den Provinzen des damaligen Perſerreichs zuſammenhalten können und eine Art der älteſten Statiſtik deſſelben, eine Land- und Königscharte haben, wie ſie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und ſelbſt die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit 341
der Handlung iſt von der Sage bemerket.[3] Als Dſhemſchid ſeinen Einzug in Iſtekar hielt, (ſo erzählt die Sage), war[4] das große Feſt Perſiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang
[340] des aſtronomiſchen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es iſt ſeit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Feſt Perſiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reiches geblieben. Am Feſt Noruz,[a])[5] dem erſten Tage des Jahrs, an welchem Ormuzd die Welt erſchuf und das Geſetz gegeben worden, an dieſem Feſt der Sonne wars, (ſagt die Erzählung) da[6] auch ihr irdiſcher Sohn ſich ſeines Werks, der Schöpfung des Reichs erfreuen ſollte; an ihm wurden dem Könige Geſchenke gebracht von

---

a) S. darüber Hyde de relig. vett. Pers. Cap. XIV. XV. Zend-Avesta T. II. p. 574. T. I. P. II. p. 357. et al.

1) A: drei Stände känntlich.

2) politiſche Menſchencharte auf ihnen, die ſich irgendwo

3) die Zeit deſſelben iſt unverkennbar. 4) hielt, war

5) es iſt von ihm auch alle Jahrtauſende ... Perſiens geblieben: denn es ward als der Geburtstag der Welt und jetzt auch als der Geburtstag des Reiches angeſehen. An dieſem großen Feſt No-rouz,[a])

6) wars, da

342 allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einst der große Zug gehalten, der auf diesen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt:[1] denn auch die sechs Gahanbars des Jahrs, die Feste der Schöpfung, hatte, der Sage nach, Dshemschid,[2] geordnet,[a]) und das Erste dieser Gahanbars, den großen Schöpfungs- und Sonntag [341] des Reichs schildert dies Denkmal.[b]) Ein offnes Archiv seiner ältesten Einrichtung, ein Ritual der ältesten Perserregierung, auf ewige Zeiten,[3] dem menschlichen Geist also auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

343 So deutet die Persische Sage diese Mauern; wozu sind sie also errichtet?[4] Waren sie ein Palast oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dshemschid, die Kupole[5] Dshemschids; und der Denkart Morgenlandes wäre[6] es nicht entgegen, daß sich der König selbst ein solches Monument seines [342] Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben ohne

---

a) Zend-Avesta T. II. P. 575. Hyde et al.

b) Chardin, ein vortreflicher Reisebeschreiber, hier aber eben nicht der beste Erklärer sieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Person geopfert werden soll u. s. — Eine fürchterliche Erklärung, die sich Punkt[7] für Punkt durch den Anblick des Ganzen und seiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verschwenden mag, einzeln zu zeigen, wie oft er die Attribute der Personen mißgedeutet.[8] Durch eine sonderbare Bezauberung sind die meisten Reisebeschreiber und Anführer bei der Tempelidee stehen geblieben; da es doch bekannt ist, daß den Persern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

1) A: Hier ward also wirklich der große Zug gehalten und jährlich wiederholt, der auf diesen Mauern vorkommt: 2) Schöpfung, hat Dshemschid

3) Einrichtung auf ewige Zeiten,

4) merkwürdig. —

* * *

Aber wer hat diese Mauern erbaut und wozu sind sie errichtet?

5) Tempel? Gehen wir dem Laut der gemeinen Sage nach: so war es Tacht Dshemschid oder die Residenz

6) Morgenlandes, ja überhaupt der alten Zeiten wäre

7) sich aber Punkt 8) es einzeln . . . . . mißgedeutet. Das Folgende fehlt in A.

ſo klugen Inhalt ſtolzere Werke[1] begonnen und von den Monarchen Aſſyriens, Babels u. ſ. wiſſen wir ein Gleiches. Die älteſte Welt ſetzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und[2] an den Verzierungen dieſer Monumente mit einer ſo ordentlichen Vertheilung iſt gewiß ein[3] politiſch-weiſerer Geiſt ſichtbar, als bei manchen andern be- 344
wunderten Trümmern: denn hier hat Alles National-Zweck,[4] hier iſts nicht ohne bleibende Abſicht. Das ganze Reich ſahe ſich an dieſen Mauern mit ſeinem Könige nicht nur verewigt; ſondern auch am ſchönſten Feſte des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge durch gegenſeitige Geſchenke gleichſam neu vermählet. Jeder, der die Treppe hinaufſtieg und die Sääle durchwanderte, ſah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches.[5] Der König ſelbſt erſchien darinn als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine
[343] Pflichten-ausübende, ehrwürdige Geſtalt,[6] als Richter, Vater und Beſchützer ſeines Volkes: denn wahrſcheinlich iſts[7] eben auch dieſer König, der mit den Ungeheuern kämpfet.[8] Ich zweifle alſo, ob je ein Monarch, der ſeinem Ruhm opfern wollte, ein ſo königlich-zweckmäßiges beſcheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe. Jene ſtolzen Triumphbogen, jene Statuen mit überwundnen Nationen,[9] 345
die dem Sieger zu Füſſen liegen u. dgl. ſind gewiß nicht von dieſer beſcheidenen, edlen Würde. Wir wollen es alſo vor der Hand der dichteriſchen Sage glauben, daß Dſhemſchid in den vielen Jahrhunderten, in denen er oder ſein Geiſt regierte, dies Monument ſeiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras ſein Vorgänger

1) A: haben noch viel unvernünftigere Werke
2) ins Bauen, wie es Kinder noch jetzt zu thun pflegen; und
3) iſt immer doch ein 4) Alles Zweck,
5) ſahe ſich hier mit ſeinem Könige verewigt; und da die alten Geſetzgeber vorzüglich auf Dauer ihrer Einrichtungen rechneten, ſo wurde auch dieſe hiemit ſehr befördert: denn Jeder, ... , ſahe das alte Regulativ des Reiches. 6) als eine ehrwürdige und arbeitſame Geſtalt,
7) denn ohne Zweifel iſts 8) mit dem Einhorn kämpfet.
9) ein ſo beſcheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe; jene ſtolzen . . . . . überwundnen knieenden Nationen,

dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben, daß in einer solchen Familien-Aera alter Patriarchenkönige ein weitläuftiges Reich zu einer so schönen und allgemeinen Staatsabsicht dies Gebäude mit gemeinschaftlichen Kräften gebauet habe.[a])[1] Der Marmor war an Ort und Stelle; man brauchte also weder die Kosten,
346 noch die Mühe einer beschwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deßwegen eben wurden die Denkmale in diesen Berggegenden errichtet. [345]

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen, daß Dshemschid in[2] den letzten Jahren seines Lebens über das Glück seiner Regierung, über die Pracht seiner Anlagen stolz geworden sei und sich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unsterblichkeit fehle, worüber Er und sein Reich vom Schicksal gestraft seyn u. s.[b]) Sie

---

a) Der älteste Theil der Gebäude ist auf Niebuhrs Tab. XVIII. mit dem Buchstaben J angedeutet und dessen Ruinen Tab. XXVIII. abgebildet. Sie sind sehr beschädiget; die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen känntlich. Sodann sind wahrscheinlich die Gebäude H. G. und f. gefolget.

b) Herbelot, art. Giamschid.

1) A: Würde. Ich weiß also nicht, warum man es der Sage nicht glauben könnte, daß Dshemschid selbst dies Monument seiner Einrichtungen wenigstens angefangen habe,[c]) nachdem Themuras . . . . Grund gelegt, ja, daß er in den ältesten Theil der Gebäude seinen Einzug, wie ihn die Sage [344]
erzählt, selbst gehalten.[a]) Alle diese alten Könige des ersten Zeitraums werden als Patriarchen in der Länge ihres Lebens angegeben, so wie Dshemschid z. B. siebenhundert Jahre regiert haben soll. In einer solchen Zeit, wenn man sie auch nur als eine Familien-Aera, oder als eine Zeit, in welcher Dshemschids Geist regierte, betrachtet, lässet sich schon etwas bauen, zumal wenn ein weitläuftiges Reich zu einer allgemeinen Staatsabsicht, die dies Gebäude haben sollte, mit gemeinschaftlichen Kräften bauet.

c) Es wäre sehr gut, wenn D'Anquetil eine nähere Nachricht von den sieben Wunderwerken Dshemschids geben wollte, die er bei Gelegenheit des Gedichts Djamaspi (S. 872 desselben) anführet. (Zend-Avesta T. I. P. II. Notic. p. XXXI.) Gewiß werden die Tschilmenar auch darunter seyn.

2) errichtet. Denn wollten wir blos nach unsern Kräften schließen, was im Alterthum gebauet oder nicht gebauet werden konnte: so stünden keine Pyramiden und Obelisken, keine Griechischen und Römischen Alterthümer.

erzählt dies mit Zügen, die sie sonst auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet und bleibt sich also wenigstens treu, die dichtende Sage.

* * *

[354] „Wie aber,[1] wenn diese Monumente von jenen Aegyptischen

Auch was sonst die Fabelgeschichte von Dschemschid sagt, widerspricht diesem Baue nicht. Themuras Residenz war zu Balkh; Dshemschid verlegte die Seinige nach Sistan und soll außer dem Istekhar noch War gebauet haben, welches D'Anquetil für Hamadan hält und dessen Einrichtung der Zend-Avesta sehr rühmet.[a]) War das Land damals in einem Zustande, wie er hier beschrieben wird: so konnte ein Bau wie dieser unternommen werden; denn das Reich genoß eines glücklichen langen Friedens. Auch in
[346] diesem War soll Dshemschid ein Burgschloß mit Mauern errichtet haben, in welchem er wohnte: Istekar war also gleichsam nur das Ziel seiner Anlagen, der Kranz, den er seinen Einrichtungen und Verdiensten aufsetzte. Auch unterläßt die Sage nicht zu erzählen, daß er in

a) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271 seq.

1) A: Sie erzählt . . . . . wiederholet; man kann aber nicht läugnen, daß dies alles auf den Erbauer eines so prächtigen Monuments seiner eignen Regierung wohl zutrift.

Endlich zeigt die Einrichtung der Gebäude selbst, daß sie aus sehr alten
[347] Zeiten seyn müssen. Eine Bekanntschaft mit den Griechen, mit denen die Perser doch unter den Kaianiern, oder wie wir sagen, von Cyrus an bald bekannt wurden, zeigt sich auf ihnen nirgend: die ganze Einrichtung der Gebäude, selbst wenn auch der Styl der Baukunst ägyptisch wäre, ist völlig asiatisch. Auch die einfache Gestalt der Figuren, der bescheidene Schmuck des Königes und seiner Diener, die Art, wie die Personen vor ihn treten u. s. zeigt auf diesem Gebäude noch nichts von der üppigen Pracht, die bei den Beherrschern Persiens und ihrem Hofgesinde in späterer Zeit herrschte. Wäre es nun wohl zu denken, daß Könige, die selbst in üppigen Sitten lebten, freiwillig in ältere Zeiten zurückgehn und in der väterlichen Einfalt ihrer Vorfahren, als Richter des Volks, sich selbst einen ewigen Verweis, ein Straf- und Schandgemählde ihrer Zeiten und Sitten hätten aufstellen mögen? Lieber würden sie doch als Erbauer sich selbst aufgestellet und mit
[348] aller der Pracht beehrt haben, die diese Götter der Erde sich anmaaßten; statt daß sie in alte Fabelzeiten hätten zurücktreten wollen, um einen alten König, eine alte Einrichtung des Reichs, die großentheils nicht mehr bestand,

Künstlern errichtet wären, die Kambyses nach Persien schaffte, da

mit Einfalt und Wahrheit in Stein zu bilden. Eben diese einfältige Wahrheit zeigt, daß man eine gegenwärtige, geltende Sache zu verewigen suchte: denn durch eine bloße Willkühr läßt sich in alte, verlebte Zeiten schwerlich zurückgehn, ohne daß in der Zusammensetzung allenthalben die Lüge erscheine. Vor allem aber zeigen die beigegrabenen Sprachcharaktere, daß diese Denkmale eines sehr hohen Ursprunges, wahrscheinlich also aus der Zeit der Pischdadier sind.[a]) Unter den Kaianiern war das Pehlwi die [349] Hofsprache: nun müßte aber von dieser sowohl als vom Medischen Zend in Anquetil kein Buchstabe richtig,[b]) oder die Sprachen und Charaktere, die er angiebt, müßten ein bloßes Gedicht der spätern Feueranbeter seyn, welches gewiß ein unglaublicher und für sie ein äußerst schwerer Fall wäre; oder die Persepolitanischen Schriftzüge gehören in ein älteres Zeitalter. Und da sie mit den Figuren gewiß zu Einer Zeit gebildet worden sind und mit ihnen Einen Geist der Arbeit verrathen: so ist diese Zeit nirgend anders hinzusetzen, als wohin uns der Inhalt der Figuren selbst weiset. Mit der Religion ists ein Gleiches. Ob ich gleich einige Züge der Vorstellung aus dem Zend-Avesta habe erläutern können, weil auch Zerduscht auf alte Religionsbegriffe bauete und bauen mußte; so siehet doch jedweder, der dies System näher geprüft hat, daß auf allen diesen Denkmalen nichts vorkomme, was [350] eigentlich zu Zerduscht eigenem System gehöret. Noch auf dem Grabmahl Dschemschids stehet der simple Feueraltar der alten Parsen mit der Sonne da, ohne alle Zoroastrische Apparate. Da nun die Reformation des Zerduscht unter Gustasp geschehen und mit königlicher Hand im ganzen Reich eingeführt seyn soll: so müssen diese Denkmale aus Zeiten seyn, wo man noch von keiner solchen Reformation wußte. Denn wären Gustasp oder Einer seiner Nachfolger die ersten Urheber dieser Monumente: so wäre nothwendig z. B. die Vorstellung der schwebenden Figur als eines Sinnbildes der Gottheit eine ganz andere, als sie hier erscheinet. Sie verlöre sich in die unermeßliche Pracht des Glanzes Ormuzd und seiner Amschaspands, statt [351] daß diese sich, der Einfalt ihrer Zeiten gemäß, mit einigen Schwingen und Federn begnüget.

Mir ist gar wohl bekannt, daß man gewöhnlich aus Herodot den Persern vor Cyrus eine nomadische Wildheit und Barbarei zuschreibet, mit denen

a) Hyde (de relig. Persar. p. 527) hält diese Charaktere für ein bloßes Spiel des Baumeisters zu Verzierung der Wände, bei dem er habe versuchen wollen, wie oft sich der simple Pfeilstrich, der diese schöne Schrift ausmacht, versetzen und verändern ließe. Er beruft sich darauf, daß Ein und derselbe Zug nie wiederkomme; welche sonderbare Behauptung auf allen Wänden des Pallastes widerlegt wird.

b) Zend-Avesta T. II. p. 424.

sie, (nach des Grafen Caylus Meinung) so viel Aegyptisches an

kein Persepolis und Hamadan, wie es Dshemschid erbauet haben soll, bestehen könnte; allein verdient Herodot, verdienen die Griechen überhaupt mit ihren Nachrichten von so entlegnen Völkern, aus so alten Zeiten, unbedingten Glauben?a) Verdienen sie Glauben, wenn die That selbst, wie hier z. B. die Ruinen Persepolis mit dem Inhalt ihrer Vorstellungen und den Zügen ihrer Schriftcharaktere, sie offenbar widerleget? Und sind nicht auch außer diesen Ruinen gnugsame Beweise, selbst Denkmale vorhanden, daß am Asiatischen Gebürge in Zeiten vor unsrer Geschichte unzweifelhaft ein
[352] hoher Grad der Cultur gewesen? Gewiß; und ich getraue mir dies zu erweisen, wie ein Gegenstand aus so alten Zeiten und in solcher Entfernung irgend erwiesen werden kann. Nur war die Cultur Asiatisch; sie war, wie jede andre, ihrer Zeit und den Nationen angemessen, die daran Theilnahmen, ob sie gleich dem allen ohngeachtet sehr weit von Barbarei entfernt war. Ein Beispiel sind diese Ruinen. Sie sind wahrlich keine Griechische Tempel, keine Muster Griechischer Bildhauerei und Baukunst; jedes Auge indeß erkennet Cultur, Asiatische Kunst in und auf ihnen. Und sie haben noch manche ihrer Schwestern. Was sollte es nun heißen, wenn ich sagte: „weder vor Cyrus können diese Denkmahle gebauet seyn: denn damals waren die Perser Barbaren; nach Cyrus aber noch weniger, aus solchen, und solchen Gründen.“ Erbauet sind sie einmal: denn sie stehen da; also siehe sie an und lies den Inhalt ihrer Vorstellungen, wenn sie
[353] erbauet worden? Es wäre doch schlimm, wenn aus 1300 überbliebenen, zusammenhangenden Figuren nicht zu ersehen seyn sollte, was sie bedeuten und in welche Zeit sie gehören? Alsdann aber sind sie eben so wohl ein Buch, als Herodot; und in der ältesten Geschichte, die bei allen Völkern voll Fabel ist, muß man der Sage jedes Volks zuerst und am meisten, aber auch nicht weiter als Sage glauben. Man erklärt Denkmale der griechischen Mythologie, ohne daß man genau bestimmen kann oder mag, wenn jeder ihrer Helden gelebt habe.

Wie unnöthig schwer machen wir uns so manches in unserm Wissen und Lernen! Wir verbauen uns den Gesichtskreis, verengen uns die Luft durch erdichtete Chronologie und Geschichte; und klagen nachher über unerklärliche Dinge mit schwerem Athem. Lasset Hebräer und Griechen zeugen,
[354] worüber sie zeugen können; wir selbst aber wollen uns nirgend die Augen verbinden, um nicht sehen zu wollen, was da ist. „Wie aber,

a) Und noch glaube ich, daß Herodots Nachrichten mit dem, was man in Asien findet, sehr gut vereinigt werden können, sobald man die Völker und Zeiten bemerkt, von welchen er redet. Hievon; und von der ältesten Cultur Asiens künftig.

347 ſich haben?“ Zuerſt muß ich bekennen, daß ich das eigentlich Aegyptiſche bei ihnen nicht finde, das[1] der gelehrte und Kunſterfahrne Graf fand. Er ſah z. B. in der ſchwebenden Figur einen Aegyptiſchen Käfer, der ſie doch nicht iſt und führte eine Reihe andrer Aehnlichkeiten hinüber, die ſich aus ganz andern Gründen, inſonderheit aus der innern Analogie der Kunſt auf jeder ihrer
348 Stuffen, wo ſie dieſe auch beſteige, erklären laſſen;[a]) im Ganzen aber ſind ſowohl die Figuren, als ihr Inhalt ſo wenig Aegyptiſch als die Schriftzüge auf dieſen Mauern Pharaonenſchrift ſind. [355]

Ueberdem iſts bekannt, daß Kambyſes ſelbſt nach Perſien nicht zurückgelangte und die Schwierigkeiten, warum dies Denkmal unter den Nachfolgern des Kambyſes nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich,) zum Theil gut erörtert.[b]) Nur[2] muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maas aufhäufen. Weder die Gräber der Könige,

---

a) Caylus Abhandlungen, Meuſelſcher Ueberſ. S. 84. f. (Auch in den Erklärungen ſeines recueil d'antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden Perſiſchen Amulete ſo viel er kann nach Aegypten, wo ſie dann meiſtens unerklärlich bleiben. Le Scarabée volant, (ſagt er z. B. Tom. 3. pl. 12.) le Tau ou la clef sont représentés avec plusieurs autres symboles absolument Egyptiens. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le graveur a placés au-dessus et au-dessous d'un entrelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer sont les seuls objets, que je n'avois point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabée volant iſt der Feruer des Königs, der hier wie gewöhnlich auf ſeinem Perſerſtuhl ſitzt, das entrelas difficile à expliquer iſt das Heiligthum der Perſer, der Gürtel Coſti. Alles iſt im bekannten Perſercoſtume). Anmerk. der zweiten Ausg.

b) Eben daſ. S. 79. u. f.

1) A: das eigentlich-Aegyptiſche bei ihnen in dem Grad nicht finde, wie es

2) warum dieſe Denkmale . . . . . haben . . . hat Caylus zum Theil, (aus . . . nämlich,) ſehr gut erörtert;[b]) aus eigenen Nachrichten der Perſiſchen Sage ſind ſie oben ſchon vorgetragen worden. Nur

noch die vierzig Säulen, Tschilmenar sind in Einem Jahr gebauet. Wenn also, der Sage nach, der Stifter des Reichs selbst den Grund zu diesem Bau legte, auf den, als auf die eigentliche Per- 349
serstadt (Persepolis), als auf den Reichspalast, das Denkmal der Hoheit Persiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war: so hieße es von der Reihe menschlicher Bestrebungen zu schwach und klein gedacht, wenn nicht auch spätere Beherrscher daran hätten Theil nehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin, Homai, die nicht nur Isthekar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe.[a]) Was sie gebauet? wissen wir nicht; der Augenschein giebts, daß diese Denkmale in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden; ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen.[b])[1]

* * *

a) Herbelot, Art. Homai.

b) S. Niebuhrs Beschreibung u. a.

1) A: aufhäusen. Istheckar ist nicht in einem Tage, die vierzig Säulen, Tschilmenar, sind gewiß nicht in Einem Jahr gebauet. Wenn Themuras den Grund zu ihnen legte: so hatte Dshemschid leichtere Mühe, sein Königswerk darüber zu vollenden, so weit er es brachte, und den Nachfolgern war damit nicht der Weg geschlossen, hinzuzuthun, was ihnen gefiele. Der
[356] Blick war Einmal auf dies Gebäude als auf ein Denkmal der Hoheit Persiens gerichtet, und es hieße der Reihe menschlicher Gedanken und einer Reihe Thronbesitzer ganz zuwider gedacht, wenn man annehmen wollte, daß nicht auch spätere Beherrscher sich in der Nähe von Schiras hätten anbauen wollen. Die Sage nennt . . . . . Tschilmenar Theilgenommen habe.[a]) Was sie daran gebauet habe? wissen wir nicht; gnug der Augenschein giebts, daß diese Denkmale in ihren Nebengebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden;[b]) und das anmuthige Thal bei Schiras konnte schon seine Sultane locken, ihren Wohnsitz daselbst mit Ekbatana, Susa oder andern Städten zu theilen. Niebuhr setzt den Pallast der Königin Homai
[357] weiterhin in die schmale, fruchtbare Ebne am Flusse Polwar;[c]) und auch dieses wäre sodann ein Kennzeichen, daß Dshemschids Pallast ihr schon ein zu altväterisches Gebäude gewesen, als daß sie daselbst hätte wohnen mögen.

c) S. 154.

„Aber waren dieſe Gebäude wirklich ein Palaſt oder waren
350 ſie Tempel?“ a) Mich dünkt, wer die Denkmale mit dem zuſammenhält, was man von der alten Religion der Perſer weiß, wird keinen Augenblick anſtehen, zu ſagen, daß ſie ein Reichspalaſt, der Reichspalaſt Perſiens[1] und keine Tempel geweſen. Denn was wäre in denſelben Tempelhaftes, ſowohl ihrer Bauart, als den Bildern nach, die ſie zieren? Der ganze Aufzug, ſo wie die Verrichtungen des Königes ſelbſt ſind[2] nicht Prieſter- ſondern Staats- [358]
gebräuche. Ueberdem weiß man, daß die alten Perſer keine Tempel liebten, ja daß ſie geſchworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienſt war unter dem Himmel, ihre Altäre ſtanden auf freien Bergen. Auf den Grabmahlen der Könige ſteht der brennende
351 Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erſcheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Paläſte dieſer Art, ſondern Feuerſtäten.[3] b)

Hiermit wird nicht geſagt, daß dies Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel geweſen. Der König der Perſer war eine heilige Perſon, wie hier auch ſeine Abbildungen zeigen; Er war ein Gott der Erde und ſein Palaſt die hohe Pforte des ganzen Reiches.[3]

* * *

a) „Alles iſt problematiſch an dieſen Ruinen, ſagt der Graf Caylus. War es eine Veſtung? war es ein Tempel?“ Er behauptet, daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel geweſen. — Dieſe Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächſt meine Abhandlung. (Anmerkung der zweiten Ausg.)

b) S. Hyde de relig. vett. Persar. tab. 8.

1) A: Mich dünkt, wer die Erklärung der Bilderſchrift bisher geleſen, und die Denkmale ſelbſt mit dem zuſammenhält, was . . . . . anſtehen, zu vermuthen, daß ſie ein Reichspallaſt, ja der erſte Reichspallaſt Perſiens

2) zieren? Nirgend ſind in dieſen gottesdienſtliche Gebräuche bemerkt und der ganze Aufzug, ſo wie die Geſchichte des Königes ſelbſt, ſind

3) Ueberdem weiß man, daß die alten Perſer keine Tempel liebten, ja daß ſie geſchworne Feinde derſelben waren: ihr Gottesdienſt war unter

Noch ist eine Knote übrig, an dem man sich oft versucht hat. Ist dies nämlich jenes *βασιλικον*, der Königs-Palast[1] zu Persepolis,

dem Himmel, ihre Altäre standen auf freien Bergen. Selbst noch auf dem Grabmahl Dshemschids, das doch später als Tschilmenar gebaut seyn muß, steht der brennende Altar noch unbedeckt da, unter dem Himmel, an dem die Sonne und Gott erscheinet. Die eigentlichen Feuertempel waren nur eine Folge der Reformation Zerdusch, folglich von weit späterer und schlechterer Anordnung.

Damit will ich nicht sagen, daß dies Gebäude nicht auch heilig, d. i. ein Reichstempel gewesen. Der König war eine heilige Person, wie hier seine Abbildungen zeigen; die alten Magier waren in Manchem seine Räthe, folglich wohnten auch sie, nebst andern seinen Dienern, in diesem Pallast. Auch unter den Bildern des Pallasts sind sie nicht vergessen worden: denn
[359] die unbewaffneten Figuren mit langen Kleidern und heiligen Gefäßen in der Hand sind wahrscheinlich heilige Personen, wenn auch nicht eigentliche Priester.[a]) Sonst aber, wer nur die große Treppe ansieht und unten, von den Thieren an, die Bilder und Gemächer verfolget, wird kaum auf den Gedanken kommen, daß dies ein Tempel habe seyn können oder seyn sollen. Wo betete das Volk an? wo ist der Tempel? Ein Pallast aber, oder vielmehr Palläste sinds, gerade wie die alten Perserkönige sie brauchten. Pisch-
[360] dadier hießen diese, d. i. Oberrichter,[b]) wie auch das Bild den König auf diesem Pallast vorstellt; mithin waren die Diener des Königes Officianten wie Er, die bei ihm wohnten. Daher nun der große Umfang und die sonderbaren Abtheilungen dieses Pallastes: er war wie eine Arche Noah für alle Reichsbedienten. Ueberhaupt muß man sich die häusliche Lebensart der Alten nicht wie die unsrige denken. Selbst wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch näheren alten Römer ansehen: so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen; wie viel mehr müßte man bei einem Pallaste Dshemschids den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Palästen unsrer Könige vergleichen wollte. Aber unsre Könige sind nicht was jene waren; auch die Verfassung unsrer Reiche ist anders geordnet. Also lasse

a) Niebuhr Taf. XXI. Merkwürdig ists, daß in diesen Vorstellungen durchaus keine Spuren vom Zoroastrischen Mönchsdienst vorkommen. Die einzige Person, die dem Könige den Wedel über das Haupt hält, hat den Venom vor dem Munde (Niebuhr Taf. XXIX) und eine andre, die vor ihm stehet, da er Gericht hält. Vielleicht ist dieses gar ein Weib, jenes ein Verschnittener oder beide niedrige Priester-Diener.

b) Bons justiciers, wie es Herbelot erkläret. (Art. Pischdad.) Sie hatten diesen Namen von Huschengk, der durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit in Morgenlande so berühmt ist. Dshemschid war der vierte dieses Namens.

1) A: nämlich der königliche Pallast

den Alexander in Brand steckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerst ists merkwürdig, daß die Griechen bei der Zerstörung
352 Persepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer vesten Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beschreibet.[a]) Wäre es nun wohl glaublich, daß wenn diese Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspalast unterschieden und ein Tempel oder eine Tempelsammlung gewesen wären, sie ihrer[1] mit [362]
keinem Worte gedacht hätten? da sie doch der Königsburg so auszeichnend gedenken?[2] Den Alexander selbst kränkt es, da er aus Indien zurückkommt, daß er dies Denkmal der Perserherrlichkeit zerstöret;[3] eines Wundertempels dieser Art aber, der in der Nähe von Persepolis gestanden und stehen geblieben, wird nicht erwähnet.[4]

Betrachtet man die Beschreibung Diodors näher, so ist kein Zweifel, daß seine Königsburg mit unserm Tschilmenar viel gemein
353 habe.[b]) Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in welchem Gräber der Könige sind, worunter wahrscheinlich nicht die sogenannten Nakschi-Rustem, die entfernter liegen, sondern der Berg Rachmed verstanden wird, in welchem wir z. B. das prächtige Grabmahl fanden, das alte Reisende mit Bewunderung beschreiben.[c])[5]

---

ich mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unsrer [361]
Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, Form, Decoration u. s. macht, weil das alles nicht hieher gehöret.

a) Diod. Sic. l. 17. 600 p. 215. edit. Wesseling. T. II.

b) Diodor vergl. mit Niebuhr tab. 18.

c) Niebuhr tab. 18. lit. P.[6] S. 150—152.

1) A: ein eigentlicher Tempel gewesen wären, sie desselben

2) der alten Königsburg so auszeichnend und einzig gedenken.

3) dies herrliche Denkmal zerstöret;

4) wird auf keine Weise erwähnet.

5) Königsburg nicht unser Tschilmenar seyn sollte. Sie liegt nicht weit[b]) . . . . . die sogenannten Rustems Gräber, ... das prächtige Grab Dshemschids fanden.[c])

6) Die folgende Seitenbezeichnung fehlt in A.

Die Burg wird beſchrieben, als mit einer dreifachen Mauer umgeben, die höher und höher ſteiget. Noch jetzt in Trümmern, von
[363] denen weggetragen iſt,[1] was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reſte noch ſtehen;[a]) und es käme darauf an,[2] daß ein Reiſender mit Diodors Beſchreibung dieſe Trümmer genau zuſammenhielte.[b])[3] Die verſchiedne Höhe der Gebäude hat Niebuhr[4] gleichfalls ſorgfältig bemerket[c]) und es trift 354
gerade ein, daß das älteſte und verfallenſte Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchſten lieget. Die ehernen Pforten Diodors ſind eben ſo wahrſcheinlich, denn in einem Werk dieſer Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt, daß das ganze Gebäude wahrſcheinlich durch drei
[364] Pforten habe beſchloſſen werden können. Freilich ward es dadurch noch keine veſte Königsburg; als eine Veſtung aber konnte ſich Perſepolis gegen Alexander nicht halten; er hat ſie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des Königreichs, ein geſchloſſenes Königshaus, durch ſeine Lage am Felſen gegen den erſten Anlauf beveſtigt.[5]

---

a) S. 123. u. f.

b) (Der genaueſte Beſchreiber der Trümmern Perſepolis Niebuhr hat dies ſelbſt gethan. Seine Abhandlung wird dieſem Verſuch ſogleich folgen.) Anmerk der zweiten Ausg.

c) S. 124. u. f.

1) A: Trümmern, da von den Außenwerken weggetragen iſt,

2) käme nur darauf an,

3) die Trümmern derſelben zuſammenhielte.

4) hat er

5) beſchloſſen werden können. Auch in dieſem Geſichtspunkt werden die Trümmern dieſer Königsburg ſehr merkwürdig: ſie ſind die älteſte Veſtung auf unſrer Erde, die auch als ſolche, ihrer Anlage nach, die älteſte
[364] Zeit beweiſet. Und ſo wie es thöricht wäre, ſie mit unſern Veſtungen, die für unſre Kriegsart gebaut ſind, zu vergleichen, (anzuführen z. B., daß ſie vom Berge Rachmed konnte beſtrichen werden u. f.) ſo klärt ſie vielmehr die älteſte Vertheidigungsart auf. Schon gegen Alexander konnte ſich Perſepolis

Es ist also auch wohl kein Zweifel, daß jene Persepolis die
355 Alexander der Plünderung und die Königsburg, die er dem Brande Preis gab, hier gelegen gewesen. Die Fackel, die er trug, war die Losung eines Trunkenen, zu verbrennen was brennbar war: denn daß einige Fackeln[1] diese ewigen Marmorfelsen zertrümmern oder in die Asche legen sollten, davon war nicht die Rede. Er gab sein königliches Zeichen und man beschädigte, so weit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude;[2] so wie auch Cyrus Grab, nach Strabo's [365]
Beschreibung,[a]) unten von massiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von alle diesem[3] ist längst nichts übrig; Felsen und Säulen aber[4] trotzten nicht nur der ohnmächtigen Flamme einiger griechischen Trunkenbolde, sondern haben gewiß noch viel größere Verwüstungen überdauret. Wenn man die Ueberfälle, die Persien Jahrtausende hin von den wilden Völkern des Gebürges erlitten
356 und den Haß der Muhamedaner[5] gegen eingegrabne Figuren überdenket: so muß man, aller Verstümmelungen ungeachtet, die ewige Stärke bewundern, mit der dies alte[6] Kunstwerk der Erde der Wuth der Menschen sowohl als den Zerstörungen der Zeit selbst obgesieget. Ein Erdbeben that wahrscheinlich mehr, als mit seinen Bränden[7] der griechische Knabe in einer bacchischen Nacht thun

---

nicht halten und er hat sie nicht belagert; sie enthielt aber den Schatz des Königreichs und war ein bevestigtes Königshaus der urälteſten Zeiten.

a) Strabo B. 15. [3, 7. C p. 730.]

1) A: Zweifel, daß unser Persepolis die Königsstadt sei, die Alexander zuerst beraubte und sodann im Trunk zu verwüsten eilte. Die Fackel, die er trug, war nichts als die Losung zu einer freigelassenen Verwüstung: denn daß einige griechische Fackeln

2) Holzwerk, folglich den Obertheil dieſes Gebäudes;

3) Von alle diesem[b]) 4) die Mauern der Burg aber

5) Mahomedaner 6) älteſte

7) Pechbränden

b) Eigentlich traf die Verwüstung die Stadt Persepolis, wie Curtius deutlich erzählet.

[366] konnte und mochte. Stünde Perſepolis noch,[1] wie Alexander ſie ließ, wir hätten gewiß mehr als dieſe bedaurenswerthe Trümmern.

* * *

Genug für jetzt und ein andermal etwas über die Gräber der Könige, nebſt andern aſiatiſchen Denkmalen. Großer und guter Dſhemſchid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen, eine Fabel[2] der Vorwelt, aus dieſen ewigen Tafeln menſchlicher Kunſt zu erwecken geſucht; glücklich, wenn ichs getroffen hätte und ein andrer auf dem verſuchten Wege weiter gelangte. Noch glück- 357
licher, wenn die ſchöne Schrift dieſer Denkmale entziffert[3] würde: denn dieſe löſete ganz das Räthſel.

1) A: konnte und mochte: denn im Grunde war Alexander, ſeiner Geſinnung nach, kein zerſtörender Kambyſes. Es war ein kurzes, tolles Vergnügen des Rauſches, das er ſich erlaubte, und das ihn nachher ſelbſt ſchmerzte; ſtünde alſo die Burg nur noch,

2) deiner Thaten und Einrichtungen, wie eine Fabel

3) wenn deine ſchöne Schrift entziffert

358 [57]

Nachschrift
der zweiten Auflage.

Hätte diese Muthmaassung, im Jahr 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward,[a]) auch keinen Erfolg gehabt, als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlasset zu haben: so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht Jedem ist vergönnt nach Persepolis zu reisen, und von einem solchen Reisenden, über Dinge die Er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller, die an Sachen der Art Theil nehmen, stehe also sein Aufsatz[b]) hier:

---

359 [58]

Persepolis,
von Niebuhr. (209)

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kan kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des präch-

a) Sie sollte unter der Aufschrift „über die Gräber der Könige, nebst andern Asiatischen Denkmahlen" folgen; veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

b) Deutsches Museum, März 1788. [S. 209—223.]

tigen Palaſtes zu Perſepolis geſehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmſten an denſelben befindlichen Figuren habe ich erſt aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem beſcheidenen Titel, Perſepolis, eine Muthmaßung neulich erſchienen, und auch der dritten Samlung der zerſtreuten
[59] Blätter[1] eingerückt iſt. Da es einem Reiſebeſchreiber nicht anders 360
als höchſt angenehm ſein kan, wenn ſeine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerkſamen Unterſuchung gewürdigt, und dadurch erſt recht brauchbar gemacht werden,[2] ſo folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke mich über einiges, was dieſe Ruinen betrift, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieſes Palaſtes befand, mehrere Kentniß der alten perſiſchen Fabellehre gehabt, ſo würde ich dem Wunſche[3] zuvor gekommen ſein,
(210) und auch die Stellung der ſchwebenden Figur, welche man daſelbſt oben vor den Gräbern ſieht, genau bemerkt haben; ſo aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kan ich indeß bei dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen. Ein Reiſender findet unter dieſen Ruinen ſo ſehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleifeder ganz auszu- 361
[60] zeichnen; wenn alſo eine Figur oft vorkomt, ſo bemerkt er ſich ſolches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollſtändig auszeichnen zu können. Auf dieſe Weiſe hat wahrſcheinlich Chardin ſeine 67te Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bei der 68ten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daſelbſt der König, und an welcher der Feuer-Altar ſteht, und daß ſich oben eine ſchwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieſer leztern anzudeuten. Wenn er nun aber ſeinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und ſeine Zeichnung mit dem Original

1) M: der Herderſchen zerſtreuten Blätter

2) wenn ein Mann wie Herder ſeine . . . . . Unterſuchung würdigt, und ſie dadurch erſt recht brauchbar macht,

3) Wunſche des würdigen Mannes

verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht blos Chardin sondern auch
le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben scheinen) so
mag nach einiger Zeit wol mancher Strich verwischt, ihm auch die
Stellung der kleinen Figur ganz aus dem Gedanken gekommen sein
und gleichgültig geschienen haben, worauf er ihr dann eben die
362 Stellung wie auf der vorhergehenden Tabelle gegeben hat. Ich
bin also der Meinung, man könne Chardins 68te Tabelle in [61]
diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer zuverläßiger
Reisebeschreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwischen dem egyptischen Sphinx und dem per-
sischen vierfüßigen Thiere mit einem Menschenkopfe die Aehnlichkeit
nicht, welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beide sind
freilich Fabelthiere, aber der Sphinx ist ein Löwe mit dem Kopf
eines Frauenzimmers, und das persische Thier ist aus dem Ochsen-
geschlechte mit dem Kopf eines bärtigen Mannes, der Sphinx (211)
liegend, das persische Thier aber stehend abgebildet. Jede Nazion
hatte ihre eigene Religion, und also auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (Bd. II. S. 215 der Wesselingischen
Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereins-
timmend, anderes, wovon man jezt keine Spuren mehr antrift,
363 sehr wahrscheinlich, aber auch einiges offenbar falsch. Das, was
dieser Schriftsteller eine feste Burg nennt, kan nichts anders [62]
sein, als der Palast, dessen Ueberbleibsel wir noch jezt bewundern.
Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Osten kan hier
als entscheidend angenommen werden. Da nur ein Weg zu diesem
Palast führte, der sich verschließen ließ, so konte er für die Zeit
allerdings auch eine feste Burg genannt werden. Was Diodor von
ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die sich hier auf
den Mauern befunden haben, darin ist nichts unwahrscheinliches;
es bestätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geschmack des Bau-
meisters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und
Fürsten empfangen werden konten, sieht man hier noch Ueberbleibsel
genug. Aber das, was dieser Verfasser von einer innern Burg

sagt, verstehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint sein soll, welches auf meinem Grundrisse, der 18ten Tabelle
[63] des zweiten Bandes der Reisebeschreibung durch L. bemerkt ist; und 364
das, was er von der dreifachen Mauer berichtet, wovon diese Burg umgeben gewesen sein soll, ist gewiß falsch. Hier ist nur eine Ringmauer, und diese muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen; denn es ist die Mauer, welche die Hügel unterstüzt, auf welchen die verschiedenen Gebäude des Palastes gestanden haben. Aussenwerke können hier nicht gewesen sein, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südwest-Ecke des Palastes bis diesen Tag noch eine Säule auf-
(212) recht steht, andere Trümmer von Gebäuden zerstreut herum liegen, und also zum Beweise dienen, daß auch in dieser Gegend prächtige Gebäude gestanden haben. Diodor lebte lange nachher, als dieser Palast von dem griechischen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerstört worden war. Er selbst hat die Trümmer desselben wohl nicht gesehen, sondern viel- 365
[64] leicht gehört, daß die Mauer um den Palast verschiedene Höhen gehabt habe: und da er sich von der Anlage eines Palastes auf verschiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begrif machen konte, so mag er das erzählte vielleicht so ausgedeutet haben, daß der Palast mit verschiedenen Mauern von verschiedener Höhe umgeben gewesen sei.

Der Umfang der verschiedenen Gebäude dieses Palastes ist auf meinem Grundrisse nach dem ihm beigefügten Maaßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maaßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wol zu folgender auf der 62ten Seite[1] befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nemlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wolten nicht also wohnen: wie

1) [A S. 360, oben S. 602.]

366 viel mehr müßte man bei einem Palaſte Dſjemſchieds den Kopf ſchütteln, wenn man ihn mit den Paläſten unſerer Könige ver- [65] gleichen wolte. — Ich laſſe mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geſchmack unſerer Zeiten in Abſicht auf Bauart, Abtheilung, Ausſicht, Dekorazion u. ſ. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört.“ a) Ich meines Theils glaube, daß einige Gebäude dieſes Palaſtes mit einem ſolchen Geſchmack aufgeführt worden ſind, daß noch jezt unſere Baumeiſter die Ueberbleibſel derſelben mit Nuzen und Vergnügen werden ſtudiren können. Ich will nochmals verſuchen eine kurze Beſchreibung davon zu machen.

Der Palaſt der ehemaligen perſiſchen Könige, oder der Reichs- (213)
367 palaſt der alten Perſer, lag vor dem hohen Gebirge Rachmed, nahe bei der großen Stadt Iſtakr, und an der Seite einer überaus [66] fruchtbaren, von dem Araxes durchſtrömten Ebene, welche vier bis ſechs Meilen breit iſt, und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu ſein ſcheint. Die verſchiedenen Gebäude deſſelben ſind alle nach Einem Geſchmack aufgeführt geweſen, man findet überall ähnliche Figuren und Inſchriften. Man kan aber darum noch wol nicht annehmen, daß alle dieſe verſchiedene Gebäude in einem Jahrhunderte aufgeführt worden ſind. Die in der ſüdweſtlichen Ecke liegende ſcheinen nach meinem Urtheil die älteſten zu ſein, und davon war das durch J bezeichnete wol das allerälteſte. Da dieſes alſo wahrſcheinlich dasjenige iſt, welches Dſjemſchied aufgeführt hat, ſo wollen wir die Lage und Bauart deſſelben zuerſt etwas näher unterſuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spize eines Felſens 50 Fuß über
368 der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Deſſen ganze Länge war 53 doppelte Schritte, d. i. ohngefähr 150 Fuß; der in der Mitte [67] befindliche Saal war ohngefähr 80 Fuß lang, faſt eben ſo breit,

---

a) Dieſe links ausgedruckte Stelle, die ſich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, iſt in dieſer Ausgabe ganz weggelaſſen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverſtändniß nicht, das die folgenden ſchäzbaren Erläuterungen veranlaßt hat. (Anmerk. des Verf. der zerſtr. Blätter.)

und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beiden Seiten des Saals befinden sich Nebenzimmer, welche man, so wie das Vorzimmer, bei einer nähern Untersuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das Ganze war also zu einem Wohnhause sehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfassung der Thüren und Fenster, fast alles was man hier von der äussern Mauer und den Zwischenwänden noch antrift, bestehen freilich aus sehr großen Stücken, dies alles aber hat kein plumpes Ansehen, sondern ist sehr hübsch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieses Gebäudes, von der man noch jezt deswegen vieles sehen kan, weil es auf dem höchsten Hügel stand, liegen die Steine noch so genau auf und an einander, daß man schwerlich eine bessere Wand von einem italienischen (214) Baumeister finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß [68] 369
langen und fast eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der Felsen selbst, ein grauer Marmor, welcher eine schöne Politur annimt und alsdann fast schwarz wird. Der harte Fels ist hier folglich abgetragen; er ist überdies an der Südseite senkrecht abgehauen, so daß er hier bis auf den Theil herunter, welcher erst hernach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmacht. Man findet zwar jezt nicht die geringste Spur von einem zweiten Stockwerk dieses Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnung einen Plaz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene aussuchte, der auf einem Felsen baute, der um sein Gebäude eine so starke Mauer aufführte, daß die Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht ganz zerstören können, von einem solchen Bauherrn kan man gewiß erwarten, daß er seinem Lieblingspalaste, dessen Umfang er nach der [69] Größe der Spize des Felsens, worauf er baute, einrichten mußte, 370
durch Auffezung eines zweiten Stockwerks noch einmal so viel Plaz zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen sein, bevor der Palast so ausgebaut worden ist, als er zu der Zeit war, in welcher Alexander den Anfang zu seiner Zerstörung machte. In der

Zwiſchenzeit aber iſt er ſehr vergrößert worden. Verſchiedene Hügel in einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ohngefähr 900 Fuß, ſind durch eine ſtarke Mauer von dem ſchönſten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichſam verbunden. Wo der Baumeiſter fand, daß der Fuß eines Felſens weiter heraus trat, als er nach ſeinem Plan hervorgehen ſolte, da hat er den Felſen ſenkrecht abgetragen, wodurch dieſer dann ſelbſt ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spizen mehrerer Felſen abgenommen, und auf denſelben prächtige Gebäude (215)
371 aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeſchloſſenen [70]
Plaze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäiſcher Baumeiſter gemacht haben würde, ſondern nur den Plaz zwiſchen der Ringmauer und den abgetragenen Felſen aufgefüllt. Und dies iſt die Urſache, warum die Ringmauer an verſchiedenen Stellen eine verſchiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieſes prächtigen Palaſtes nach den Ueberbleibſeln, welche man davon noch 2000 Jahre nach ſeiner Zerſtörung antrift. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verſchiedenen Gebäude deſſelben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und ſo bequem, daß man noch jezt kaum eine bequemere in einem europäiſchen Palaſte finden wird. Einige der untern Stufen mögen wol durch die Zeit mit Erde bedeckt worden
372 ſein. Ihre ſenkrechte Höhe iſt aber noch jezt 33 Fuß; auf dieſe
Höhe hat ſie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplaz. [71]
Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man ſich hier umdrehte, ſo fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Palaſtes kommen konte. Die Lage dieſer drei Pforten iſt auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier, in überaus großen Marmorblöcken noch jezt die Löcher ſieht, wo die Zapfen geſtanden, auf welchen die Thüren ſich gedreht haben, wenn ſie auf oder zugemacht worden ſind.

Auf dem prächtigen Wege von dieſer Treppe bis zur Wohnung des Königs ſind jezt noch einige Ueberbleibſel des Alterthums

vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wol einige tausend Jahre werden trozen können, und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die
(216) Marmorblöcke, woraus sie zusammengesezt sind. Dies sind die 28
[72] bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundriß durch 373
A und Æ angedeutet ist. Bei O findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ohngefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint, daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen sein!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwei Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bei der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war zweihundert Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite 2 Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden eben so viele, von denen die Seitenwände noch stehen, und gegen 30 Fuß hoch sind. 374
[73] Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meisten der übrigen Gebäude, so hat der Wind an der Vorderseite so viel Staub zusammen geweht, daß die hier befindlichen Alterthümer schon bis an die Fensterbank in der Erde begraben sind; an dieser Seite befinden sich 9 Fensteröfnungen, die so groß sind, daß man sie beim ersten Anblick für Thüren hält, sie sind aber gewiß Fensteröfnungen gewesen, und hinter solchen Fensteröfnungen waren auch die Zimmer wol nicht klein. Von der innern Abtheilung dieses Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer, freier Plaz gewesen sein mag, davon ist jezt nichts mehr zu sehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, sind mit Erde bedeckt. Daß aber aussen herum lauter Wohnungen gewesen sind, das sieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und

Fensteröfnungen, welche leztere aber an der Ost- Süd- und West- (217)
375 seite nicht so gros sind, als die an der Vorderseite, weil die Sonne [74]
von diesen Seiten in die Zimmer dringen konte. In diesem
200 Fuß langen und breiten Gebäude, muß also für eine königliche Familie schon viel Plaz gewesen sein, und wer mögte wol behaupten, daß solches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perser müssen schon damals längst gewohnt gewesen sein, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeister, der eine solche Anlage zu machen wußte, wie man hier findet, kan man wol nicht erwarten, daß er hinter einer so schönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, dessen Haupteingänge eben so hoch waren, als das Gebäude selbst.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei M auch besonders sehr prächtig gewesen sein muß, will ich nichts erwähnen, sondern nur noch einiges von den Kolonnaden B C D E bemerken.
376 Hier ist weder von den äussern noch den Zwischenwänden das Ge- [75]
ringste mehr übrig, alles dies ist weggetragen, und zu Istakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch schon längst wieder zu Grunde gegangen sind. Aber die Anlage dieser Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich, daß sie durch Zwischenwände von einander abgesondert gewesen sind. Und dann war B ein Vorsaal oder Vorgebäude etwa 150 Fuß lang mit zwei Reihen hoher Säulen. Vor demselben waren 4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halb erhabnen Figuren sehr schön in Stein ausgehauen bedeckt. Von diesem Vorsaale führten zwei Gänge e. e. in den Hauptsaal, welcher 180 Fuß lang und eben so breit war, und in 6 Reihen 36 wol proportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An den beiden Seiten nach Osten und Westen waren andere Säle D und E eben so lang, aber (218)
377 nur mit 2 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bei E war noch
wol ein Altan über der Hauptmauer, welche hier 40 Fuß hoch ist: [76]
und wenn auf dieser Mauer eherne Stangen gestanden haben, wie

Diodor berichtet, ſo hatte man ſelbſt in dem Saal E, welcher nach dieſer Seite vielleicht auch ganz offen geweſen iſt, eine freie und ſchöne Ausſicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen, welche daraus, daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr antrift, den Schluß haben machen wollen, daß dieſe Kolonnaden gar nicht bedeckt geweſen ſind, ſcheinen es nicht bemerkt zu haben, daß alle dieſe Säulen nur ſo weit von einander und von den Zwiſchenwänden geſtanden haben, daß Balken von ohngefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwiſchenwand haben reichen können; ſie ſcheinen auch nicht bemerkt zu haben, daß man unter dieſen Trümmern noch jezt Säulen antrift, auf welchen, ſtatt des Capitäls, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieſes Thiers auf den 378
[77] Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn alſo auch zu eben dieſem Gebrauche auf dieſe Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle dieſe Kolonnaden nicht nur bedeckt geweſen ſind, ſondern daß wenigſtens der Hauptſaal C noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jezt keine Trümmer mehr antrift, kan dagegen nichts beweiſen; denn der Baumeiſter brauchte natürlicher Weiſe zu dem obern Stockwerke keine ſo große Baumaterialien, als zu dem untern, und jene ſind alſo wol die erſtern geweſen die man weggeſchlept hat. Selbſt die Bemerkung, daß hier von der großen Menge Säulen nur ſo wenige mehr aufrecht ſtehen, ſcheint mir ein Beweis zu ſein, daß eine große Laſt darauf gelegen haben müſſe, welche denn wol, als ſie herunterſtürzte, auf einmal viele Säulen umgeworfen haben
(219) mag. Ein Baumeiſter, der hier alle Hügel ſo gut zu nuzen wußte, 379
[78] der nicht mehr ſo plump, und ganz von großen Steinmaßen baute, wie die Egypter, ſondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunſt kante, und ſeinen Säulen ein ſo gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der auf Hügeln wohnen wolte, um der friſchen Luft und einer freien Ausſicht zu genießen, wird auch ſolche herliche Kolonnaden nicht ungenuzt gelaſſen haben. Wenn aber auch nur

über C ein zweites Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terraſſen geweſen ſind, welche herliche Ausſicht hatte man dann nicht beſonders von der Terraſſe E 90 Fuß über dem Horizont nach Iſtakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Palaſte zu der Zeit auch nicht ſo wüſte gelegen habe als jezt, das kan man ſich leicht vorſtellen.

Wenn alſo Diodor von prächtigen Wohnungen in dieſem Palaſte
380 redet, wo fremde Könige und Fürſten aufgenommen wurden, und
man annimt, daß ſelbige bei B. C. D. E. gelegen haben, ſo mögte [79]
ich fragen, welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürſten an ſeinem Hofe eine ſo prächtige Wohnung habe anweiſen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verſchiedenen Gebäude dieſes Palaſtes entworfen hat, ſo iſt es auch nicht wol möglich, ſich davon nach ihren Beſchreibungen und perſpektiviſchen Zeichnungen einen deutlichen Begrif zu machen. Nun aber leſe man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beſchreibungen dieſer Ruinen noch einmal, mit meinem Grundriſſe zur Seite, und man wird finden, daß ich nichts übertreibe. Unſere Meinungen darüber ſind freilich verſchieden, auch hat der eine dieſen, der andere jenen Theil des Palaſtes umſtändlicher beſchrieben und abgebildet. Die Beſchreibungen der Trümmer aber müſſen ſich nicht widerſprechen, und
381 wenn man ſolches dennoch in dieſem oder jenem Punkte finden (220)
ſolte, ſo iſt es nunmehr leicht, es ausfindig zu machen, welcher [80]
Reiſebeſchreiber in dieſem Punkte nicht die gehörige Aufmerkſamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieſes alten perſiſchen Palaſtes waren von denen, die man in den europäiſchen Paläſten antrift, freilich ganz verſchieden, aber darum wol nicht weniger prächtig und koſtbar. Die Reiſebeſchreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fenſteröfnungen antrift; faſt alle dieſe Figuren haben

zwar eine steife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jezt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kan.*) Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften eigent- 382
lich keiner Verzierungen; wer weis aber, ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit
[81] gemalten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jezigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträtmaler, die man freilich nicht mit den unsrigen vergleichen kan, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht
(221) schon die alten Perser Liebhaber der Malerei gewesen wären. Die persischen Teppiche sind jezt auch bei Auswärtigen berühmt, vielleicht ist die Kunst sie zu verfertigen in Persien schon sehr alt, und 383
so kan man wol nicht daran zweifeln, daß schon Djemschied den Fußboden in seinem Palaste mit kostbaren Teppichen belegt habe.
[82] Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Palastes ist wol gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen, wie hier die Balken über den Säulen mit einander verbunden waren, und wie alles dies verziert gewesen sein mag.

Nun vergleiche man den so hochgerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Egypter mit diesem Palast, und man wird finden, daß die Egypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Djemschied seine Wohnung oben auf

*) Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekant haben, davon sieht man den Beweis auf der 22sten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen, und ist beschlagen, wie unsere Wagenräder. Es scheint aber, daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beiden gegenüber stehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen leztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dies Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

einen Hügel ſezte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten
384 ließ. In Vergleichung der egyptiſchen Säulen mit denen, welche
man hier antrift, wird man jene niedrig und plump finden, wenn
die zu Perſepolis ein ſo ſchönes Verhältniß haben, daß man auf
den Gedanken kommen mögte, daß die Griechen die ſchöne Pro-
portion ihrer Säulen von den Perſern gelernt haben. Man findet
an den Trümmern dieſes Palaſtes überhaupt ſo viele Beweiſe von
dem Geſchmack der alten Perſer in der Baukunſt, daß man ſich [83]
nicht lange bedenken darf, ſchon den Djemſchied für einen weit
größern Baumeiſter zu erklären, als die Egypter es jemals ge-
worden ſind.

Herder[1] iſt unter den deutſchen Gelehrten der erſte, welcher
die übrigen auf die Ruinen von Perſepolis aufmerkſam gemacht
hat, er hat auch in der Erklärung der daſelbſt befindlichen Figuren
bereits viel geleiſtet, und macht Hofnung uns durch Hülfe dieſer
Ruinen noch näher mit den alten Perſern bekant zu machen. Mögte (222)
385 es ihm gefallen,[2] uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten
Perſer zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Palaſtes
zu Perſepolis befindlichen Inſchriften ſehr viele kopiirt, aber nicht
alles iſt von gleicher Wichtigkeit. Aus den neu-perſiſchen, den
arabiſchen und kufiſchen Inſchriften z. B. werden wir nichts Wich-
tiges lernen können; die ſind von Mohammedanern. Aber das
auf der 20ten Tabelle befindliche Siegel kan dem Sprachforſcher [84]
vielleicht nüzlich ſein; denn das darin befindliche Thier iſt gewiß
ein Fabelthier der Perſer, und alſo die Schrift um daſſelbe gleich-
falls perſiſch. Ich habe dies Siegel beides ſo gezeichnet wie es in
den Stein geſchnitten iſt, und wie es in Siegellack abgedruckt aus-
ſieht. Ob die wenigen Linien, die ſich unten auf der 27ten Tabelle
befinden, gleichfals perſiſch, und von einigem Werthe ſind, das
kan ich nicht beſtimmen. Sie ſind nur ſchlecht eingehauen. Die

1) M: Herr Herder
2) es dieſem ſcharfſinnigen Gelehrten gefallen,

34te Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf 386
befindlichen Schriftzügen einige pelvische gefunden zu haben glaube.
Schade, daß dies etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift
ist, und zwar nur eine Ecke derselben, es ist also keine einzige
Linie vollständig, das übrige ist durch die Zeit schon ganz unken-
bar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man
auch in den ältesten Gebäuden des Palastes antrift, und die gewiß
so alt ist als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drei
[85] Inschriften von drei verschiedenen Alphabeten neben einander, und
zuweilen dieselben Inschriften an zween Thürpfosten gegen einander
über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich
auf der 23ten Tabelle zusammen getragen. Da ich gleich-bei dem
ersten Versuche fand, daß es so äusserst schwer ist, diese uns
gänzlich unbekannte Schriftzüge so zu kopiiren, daß man jeden
(223) Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so sezte
ich hinter jeden Buchstaben einen Punkt, und ich denke, man 387
werde mir wegen dieses Zusazes keinen Vorwurf machen. Die
Schriftforscher würden mir vielmehr auch noch wol danken, wenn
ich eben so jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern
unterschieden hätte; aber dies war nicht möglich. Alle Buch-
staben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zu-
fällig, daß diese Inschriften, so wie die europäischen, von der
linken zur rechten gelesen werden müssen. (Reisebeschr. 2ter B.
S. 143).

[86] Es ist wol wenig Hofnung, daß diese uralten Inschriften je-
mals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages
Vol. II. p. 181) daß sich in der königl. Bibliothek zu Isfahan
26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parsis oder soge-
nanten Feueranbetern abgezwungen hat, und daß selbige mit alten
persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht, daß
er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher 388
nach Europa bringen könte, so dürfte man auch dadurch wol wenige
Hülfe zur Erklärung der ältesten Inschriften, die sich an diesen

Trümmern finden, erhalten. Indeß ſchmeichle ich mir, daß bei meinen Abſchriften die größte Sorgfalt angewandt worden iſt, ſie können dem Philoſophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur blos in dieſer Hinſicht nicht unnüz finden, ſo werde ich meine daran gewandte nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

Anmerkungen.

S. 3,299. Bodmer. — Vgl. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule von 1741 bis 1744. N. A. Zürich 1753. Bd. III St. 9 S. 10 fgg.

11,308. v. Scheel. — Gerhard Heinrich v. Scheel, kgl. dänischer Artillerieoberst, Vater des Direktors der Potsdamer Ingenieurakademie Heinrich Otto v. Scheel. Sein Name findet sich bei Jens Worm II S. 327 und Kordes S. 497 ohne nähere Angaben. Seine einzige Schrift ist betitelt: Müßige Stunden, in theils übersetzten, theils selbst verfertigten Gedichten. Flensburg 1756. 4°.

12,310. „eine gelehrte Zeitung." — Nach Olla Potrida 1784, 1 S. 46 die Nürnberger gelehrte Zeitung. Bekanntlich ist Filidor der Dorferer weder Woytt noch Schoch, sondern Jacob Schwieger; vgl. zu dem Streit Lessings Briefe (Hempelsche Ausg.) 1 S. 784. 795. 2 S. 1031.

14,416. Denais, Harprecht. — Peter Denaisius (1560—1610) und Johann Harpprecht (1560—1639), beide dichtende Juristen; vgl. Zürcherische Streitschr. a. a. O.

16,481. Sonnette des Campanella. — Bd. 16, 241; vgl. 27, 347 fgg.

18,483. „glühend, nicht aufflammend ꝛc." — Klopstock, Der Rheinwein (Oden 1771 S. 164) Str. 6 „von leichtem Schaum." Die folgenden Weingrüße sind der von Herder eigenhändig kopierten Jenaer Liederhandschrift entnommen.

S. 20,486. Auf einem einzelnen Blatt der Handschrift lautet der Schluß des dritten Briefes:

Aller guten Dinge sind drei; hier ist der dritte Gruß.

Vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du gesunde Arznei — — —
— — — haben gewunnen.

Doch gnug; denn auch des Beſten ſolcher Art wird bald zu viel. Der Codex, den ich bei mir habe, hat noch manche dergleichen zum Theil ſehr freie, zum Theil ſehr moraliſche Stücke, Sprüche, Erzählungen. Außer ihm habe ich noch zween andre Codices zum Gebrauch, ungleich älter und voll merkwürdiger Stücke. Viele, die Bodmer in ſeinen Minneſingern gegeben, ſind hier in manchen abweichenden Lesarten; viele ſind noch gar nicht gedruckt — alſo eine große Ernte zum Andenken alter Dichter, mit und ohne Namen. Heut iſts gnug, wenn ich mit einem hübſchen Erziehungsſpruch ſchließe:

Welch junger Herre — — in den Rothen lahn.

[ſ. Adraſtea IV, 2 S. 266. Bd. 24, 122].

Finden Sies gut, daß Ihr Deutſches Muſeum eine Auswahl ſolcher Bieder-ſtücke mache und aufbewahre: ſo bin ich, ſo viel es Muſſe und Luſt giebt, dazu bereit.

23,3. Über Erhards Umdichtung des Lobgeſangs vgl. Bd. 27, 225 fg.

29,267. Der Graf zu Rom (Uhland Nr. 299) iſt von Herder für einen weitern Brief, deſſen Anfang fehlt, zurecht gemacht. Erhalten ſind davon Str. 13—31, zum Teil vollſtändig abgeſchrieben, zum Teil in kurzem Auszug gegeben. Das leicht zugängliche Lied hier zum Abdruck zu bringen, hat keinen Zweck. Nach dem Schluß:

Alſo wird abgeſchnitten
mancher Frauen ihr' Treu und Ehr

heißt es weiter:

Wie gefällt Ihnen dieſe Erzählung? Ich glaube wohl, daß ſie nicht urſprünglich auf Deutſchem Boden gewachſen iſt, wie auch ſchon der Name des Grafen von Rom zeiget; iſt ſie aber nicht ſchön? und die zwiefache Verwicklung ſo ſchön und Romanzenmäßig bis ans Ende feſtgehalten. Unſre neuen Romanzenſänger müßen ſie nicht gekannt haben, ſonſt hätten ſie ſie längſt nachgeſungen oder nachgeleiert; die Meiſterſänger habens gethan, wie ich denn eben ein langweiliges Geplerr: die wahr Hiſtori vom Grafen Alexander in dem Pflug [Goedeke I, 310 Nr. 6] in Ellenlangen Strophen vor mir habe, aber erbärmlich. Jenes ältere Lied iſt im Ton und der Sprache unſeres (aufgewärmten) Heldenbuches, wie es Hildebrand iſt und die meiſten ſeiner Brüder. Iſts nicht Schade, daß niemand dieſe überbliebenen ältern Heldenlieder ſich geſammlet herauszugeben getrauet? Auch der Sammler der Volkslieder getrauete es ſich nicht, dem ſie wahrſcheinlich nicht unbekannt geweſen. Alle unſre Nachbarn habens gethan; nur wir nicht: wir Deutſche, die wir uns par excellence der Heldenſprache rühmen, haben keine Lieder von unſern alten Helden und wollen ſie auch

nicht haben. Erlauben Sie also, daß ich diesen wenigstens einen alten Grabgesang anstimme, der mir eben in die Hand fällt:

Ein Lied von dem Tod,

wie er alle Ständ in der Welt wegnimmt.
In des Regenbogens Ton oder in der Ritterweise.

[Goedeke 1 S. 319. Nr. 84.]

O Welt, was ist dein Meisterschaft?
Wo thust du hin dein' Sinnen?
Ich fürcht so sehr des Todes Kraft,
Dem mögn wir nicht entrinnen — — —

Was half der Riesen grosse Kraft?
Dazu ihr grosses Streiten.
Was half der Wölfing Ritterschaft?
Es währet lange Zeiten.
Sie stritten all nach grossem Ruhm
mit ihrer grossen Macht:
Ich gleich' es auf der Heid' ein'r Blum,
die blühet über Nacht.

Was half Herr Dieterich von Bern —
Er hat manchen erschlagen:
Wenn ihn ankam des Zornes Grimm,
warf er aus Feuers roth:
„Groß Lobes thät er hie begehrn,"
hört man weit von ihm sagen:
Sein Lob erhallt durch manche Stimm,
noch must er sterben todt.

Was half Ecken und Eckes Art?
Was half Sewfrieds Gewalte?
(Denn er war auch von hoher Art:)
Was half Hildebrand dem Alten?
Was half König Gibichs Uebermuth
(Er war ein Fürst am Rhein:)
Was half Judith*) ihr Wort so gut
Sie zwang des Todes Pein.

Was half Roland sein' große Kraft?
Tausend hat er erschlagen
wohl mit seiner Einigen Hand —
Was half Cletus den König genannt
sein Haus von Gold so klar u. s. f.

Sehen Sie diese einförmige Wehklage nur als ein Verzeichniß verstümmelter Namen und Thaten unsrer Vorfahren an und — leben Sie wohl!

*) Es darf wohl nicht hinzugesetzt werden, daß hier nicht die Heldin der Apokryphen, sondern die deutsche Fürstin gemeint werde.

31. Verfaſſer des Blatts zur Chronik von Riga iſt Herders Freund, der Rigaer Senator Johann Chriſtoph Berens (1729—1792), dem im 77.—80. Humanitätsbrief (Band 17, 390 fgg.) ein Denkmal geſetzt iſt. Auf Herders Autorſchaft der Anzeige hat ſchon Suphan, Zeitſchr. für dtſch. Philol. VI, 67 A. 3 hingewieſen.

33. Über Hamanns Plan, den Hume zu überſetzen, vgl. die Briefſtellen in ſeinen Schriften VI S. 154—160. 167. 171—176. Haym II, 41 A. 7 hat zuerſt die kurze Merkurnotiz und den folgenden Aufſatz „Leßings Tod" für Herder in Anſpruch genommen. In Beziehung auf den im Merkur ſich anſchließenden Aufſatz De la littérature allemande, den Haym ebenfalls für Herderiſch hält, teile ich die abweichende Meinung Suphans; vgl. Friedrichs des Großen Schrift über die D. Litt. Berlin 1888 S. 78.

34,269. „Candidus insuetum etc." — Verg. Ecl. V, 56 sq. und Lucan. Phars. IX, 11—14, von Leibniz auf Bayle angewandt am Schluß des die Theodicee einleitenden Discours de la conformité de la foi avec la raison.

36,194. Winkelmanns Geburtstag iſt der 9. Decbr. 1717. Das unrichtige Datum wird Herder aus Winkelmanns Brief vom 8. Decbr. 1762, Litteraturbriefe 16, 187 haben.

39,198. „Jener Lord" — vgl. Band 23, 184,303.

40,198. „Quis talia etc." — Verg. Aen. II, 6. 8.

47,207 fgg. Zum Teil wörtlich ebenſo am Schluß von Herders ungekrönter Preisſchrift „Denkmahl Johann Winkelmanns" aus dem Jahre 1778 [künftig Bd. 8.].

49,208. „Auch in Welſchlands Thale ꝛc. Vgl. Herders Lobgeſang Band 29, 301 fg.

51,30. Hirzel. — An Gleim über Sulzer, den Weltweiſen, 2 Bde. Winterthur 1780. Das éloge académique ſteht in der Histoire de l'Académie Royale des sciences et belles lettres 1779 S. 45—60.

53,83. Herders erſtes ungünſtigeres Urteil über Sulzers Wörterbuch ſ. Briefe an Merck 1 S. 30.

55,97. In Herders Nachlaßpapieren finden ſich zwei Quartblätter Auszüge aus der Lettre sur les désirs à M. T. D. S. à Paris 1770. Propria rate pollimus undas. Manil.

57,225. „Seit Leßing . . . zuſchickte." — Die Zuſendung war am 25. Januar 1780 erfolgt; vgl. Leſſings Briefe (Hempelſche Ausgabe) I S. 807. Es handelt ſich nämlich nur um das vierte und fünfte Geſpräch,

die erſt 1780 gedruckt ſind; in ihnen findet ſich S. 47 fg. die etymologiſche Erklärung von Maſonei.

62,231. Anm.*) — Vielmehr S. 169 fg.

63,232. „Schriften und Schriftchen.“ — Kloß, Bibliogr. der Freimaurerei S. 175 fgg. verzeichnet deren mehr als 150.

63,233. „Der Ungenannte“ iſt Herder ſelbſt; vgl. oben S. 14 fgg. und Band 16, 233 fgg. Briefe über das Studium der Theologie 23. 24 (Band 10, 261 fgg. 266 fgg.) und 49 (Bd. 11, 103 fgg.). Pfenninger, Sammlungen zu einem chriſtl. Magazin I, 1 S. 197 fgg. I, 2 S. 176 fgg. Über Andreä iſt auch noch Herders Vorrede zu der Sonntagſchen Überſetzung ſeiner Dichtungen, Band 16, 591 fgg., zu vergleichen.

64,234. „wie unſer Autor vorgiebt.“ — S. 182.

73,243. „Jachin und Boas“ — 1. Kön. 7, 21. 2. Chron. 3, 17.

79,250. „Gürtler, du Puy, Anton“ — Du Puy, Histoire de la condamnation des Templiers, Paris 1650. Gürtler, Historia Templariorum, Amstel. 1703. Karl Gottlob Anton, Verſuch einer Geſchichte des Tempelherrenordens. Lpz. 1779. 1781. Unterſuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren. Deſſau 1782.

81,254. Anm. † und ††. — Beide Stellen Du Puy's ſind falſch citiert; an der erſten ſteht malhommerie, nicht mahommerie; an der zweiten que le Supérieur montrant l'Idole, dit ce mot Sarrazin: Y halla.

85,50. La Fontaine, Contes et Nouvelles 2, 14, nach Boccaccio 2, 5.

107,82. Nicolai S. 122 fgg.; vgl. oben S. 80.

107,83. In der älteſten Herderſchen Handſchrift hat der vierte Brief folgenden Schluß, den ich um des Urteils über Leſſings Ernſt und Falk willen aushebe: „Aber wie? wenn ſie [die Tempelherren] eben deßwegen ſchuldig an dieſen Ketzereien geweſen wären, weil dieſe ſo verbreitet, ſo ununterdrückbar, von ſo guten Leuten vorgetragen und wirklich die Morgenröthe der geſunden Vernunft und Reinheit auch in der Religion waren? Wie, wenn ſie, die von den Saracenen in Orient die Einheit Gottes gelernt, jetzt in Occident von den Albigenſern Reinheit des Chriſtenthums, geſunden Eklekticismus in der Religion lernten und wo nicht als ihre Mithelfer, ſo doch als ihre Beſchützer und Freunde den beßern Tag hätten befördern helfen, den auch nur durch etwas zu befördern, in der damaligen Nacht der Zeiten wirklich ein großes Verdienſt war? Wie, wenn ſie durch eine ſchöne Miſchung von Tapferkeit und praktiſcher Weisheit ſich über die abſcheulichen Vorurtheile ihrer Zeit erhebend, das Feinſte und Wahreſte aus Morgen- und Abendlande in ihren Seelen vereinigt hätten und wirklich der Staat im Staate, die von Nationalvorurtheilen unabhängige Tempel-

loge, die edle Maſonei geweſen wären, dazu Leßing ſie und ihre Nachfolger, die Freimäurer, gern erheben möchte? Da ſind wir auf dem glänzenden Punkt, dem ſchönen Licht- und Luftbilde ſeiner Geſpräche; die ſchönſte Schrift, die für beide Geſellſchaften geſchrieben worden und die der noch lebenden Ideal und Geſetzbuch ſeyn ſollte, wenn ſies — ſeyn kann, wenn ſies auch als Nachruhm der abgelebten ſeyn könnte. Laßen Sie uns ſehen! Wir ſind jetzt bei dem Reſultat unſrer bisherigen Unterſuchungen und Wallfahrten. Nur noch einmal will ich Ihre Geduld mißbrauchen."

112,240. Anm. g). — Vgl. oben zu S. 81.

121,169. Über Herders Autorſchaft dieſer „Litteraturbriefe" vgl. Haym II, 42. 157. Leſſings Brief an Herder vom 10. Januar 1779 vollſtändig in Leſſings Briefen (Hempelſche Ausgabe) I, 774 fgg.

121,252. Den Schlußſatz des Briefes, den Nicolai in ſeiner Antwort als „ſchändlichſte Verleumdung" bezeichnet hat B beibehalten, während S. 78,249 „Eben darauf . . . . leſen" und S. 83, 47 fg. „Ladete er . . . Luſt haben werden." getilgt ſind. Der Herausgeber hat vielleicht gefühlt, daß Herder hier nur Leſſingſche Grundfäden im fünften Geſpräch von Ernſt und Falk im Sinn gehabt hat. Die Anmerkung über die Fortſetzung der Briefe iſt natürlich nicht wörtlich zu nehmen; Herder hat die Arbeit, bei der ihm ſelber nicht mehr wohl war, unvollendet abgebrochen. Unter ſeinen Papieren findet ſich noch ein gedrucktes Folioblatt E Codice ms. Bibliothecae Corsiniae Romae, die Formula Receptionis Equitum O. T. und die Formula Receptionis fratrum Clericorum O. T. enthaltend, das Friedrich Münter ihm am 28. Februar 1785 mitgeteilt hatte, und handſchriftliche Notizen über das unter Vorſitz des Heermeiſters von Hund im Mai 1763 zu Altenberge in Thüringen abgehaltene Capitul der Tempelherren in Deutſchland, zum Teil chiffriert, ſo wie Abſchriften der beiden zwiſchen Stark und Schröpfer gewechſelten Briefe von 1773, die weniger genau in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786 Julius S. 68 fgg. veröffentlicht ſind: Material zur Beantwortung der Frage, ob der Templerorden in andern Geſellſchaften erneuert ſei. Über den ganzen Streit vgl. Haym 2, 158 fgg.

129,180. „Mendelsſohn." — Die beiden Stücke ſtehen in ſeinen Geſammelten Schriften III, 177 fgg. und V, 370 fgg.

136,191. „multa renascentur etc." — Hor. A. P. 70 fg., auch Bd. 17, 112 citiert.

137,178. „Exemplare der Menſchheit." — Haym II, 220 Anm. nennt ſie mit Recht Abfälle der Vorſtudien zum zweiten Band der Ideen. Die Quelle, Römers Nachrichten von der Küſte Guinea, wird in demſelben

citiert, vgl. 13, 262,88. Zu dem Anfangscitat aus Pope's Essay on Man I v. 3—5 vgl. 16, 51.

145. „Verstand und Herz." — Das neunte Stück des Tiefurter Journals hatte die Preisfrage gebracht: „Welche Eindrücke und Empfindungen sind wahrer und zuverlässiger, die des Verstandes oder die des Herzens?" Im folgenden steht schon die erste Antwort: „Gespräch zwischen L[ouise von Werthern] und D[alberg]. Sogleich niedergeschrieben N[eunheilingen] den 25. Octbr. 1781." In Bezug auf diesen Aufsatz schreibt Herder der Herzogin: „Zur Preisfrage will ich bei der ersten Muse mein Scherflein liefern, damit doch der Statthalter nicht gar allein bleibt." Vgl. Burckhardt in den Grenzboten 1872 Nr. 20 S. 262. Das Herdersche Gespräch ist im Gesellschafter 1845 S. 602 fgg. zuerst gedruckt.

160 fgg. „Die heilige Cäcilia." — Das Gespräch ist aus der im Manuskript noch vorhandenen, aber ungedruckt gebliebenen Nachschrift des 46. Briefes das Studium der Theol. betreffend ausgesponnen; vgl. Suphans Anmerkung zu 11, 73 in 12, 442. Es ist selbst aber nur Vorstufe des Aufsatzes „Cäcilia" in der 5. Sammlung der Zerstreuten Blätter, Bd. 16, 253 fgg. Die Citate aus Drydens Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, deutsch von Ramler (Werke 2, 50 fgg.), stehen v. 144 fg., 96 fg., 49 fg., 126 fgg.

165 fgg. Die bisher nicht gedruckten Gespräche hat Suphan wieder aufgefunden; vgl. Goethe-Jahrbuch 1885 S. 37. Die Entstehungszeit und das Liegenbleiben derselben erhellt aus Herders Brief an Heyne vom 13. Juni 1786: „Seit drei Jahren gehe ich mit einigen Gesprächen oder einer Abhandlung *über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole* schwanger; das Ferment ist aber noch nicht reif, und da ich lauter Belege und Facta anbringen will, so fürchte ich zu viel kleinfügige Mühe und zu viel mächtige Feinde." Die Idee taucht einige Jahre später noch einmal in einem Entwurf zu den Humanitätsbriefen auf; vgl. Bd. 18, 549. Eine ganz andere Ausführung brachte erst die Adrastea; vgl. Bd. 24, 126 fgg. 441 fgg. Zu Glaukon und Nicias giebt ein anderer Brief an Heyne vom 9. Januar 1786 den Kommentar: „Ich hasse alle geheime Gesellschaften auf den Tod und wünsche sie, nach den Erfahrungen, die ich aus und in ihrem Innersten gemacht habe, zum Teufel; denn der schleichendste Herrsch-, Betrug- und Kabalengeist ists, der hinter ihrer Decke kriechet." Vgl. Haym II, 789 fgg.

179 fgg. „Lord Monboddo." — Vgl. Bd. 21, 181. 342. Von und an Herder 2, 96.

180,3. „genus irritabile vatum" — Hor. Ep. 2, 2, 102.

182,7. „irgendwo in dieſem Buch.“ — Am Schluß des erſten Kapitels im zweiten Buch, S. 183 der deutſchen Überſetzung.

183,8. „ſelbſt darüber geſchrieben habe.“ — Die Preisſchrift von 1772 (künftig Bd. 5).

184,10. „Diodors Unempfindliche.“ — Diod. 3, 18; vgl. Bd. 13, 113. 291. 393. Vorher iſt „Dionyſius“ zweimal verſchrieben ſtatt „Diodor;“ bei dieſem findet man 3, 15—17 die Ichthyophagen und 3, 24 die Hylophagen.

192 Z. 6. „Sie ſind längſt vertilgt.“ — Einige ſind doch erhalten; vgl. Bd. 26, 3 fgg. 479 fg.

193 Z. 5 v. u. „Sie wiſſen, was ich — halte.“ — Vgl. Herders Jubelode auf die Erfindung der Buchdruckerei, Journal von Tiefurt St. 38. (Band 29).

194 Z. 19 „eine Blumengeſellſchaft.“ — Anna Amalias Hof zu Tiefurt, wo im Auguſt 1781 das Tiefurter Journal gegründet war.

196 Z. 13. „Paramythien.“ — Vgl. Bd. 28, 129 fgg. 558.

197 Z. 7 v. u. Das Original des griechiſchen Epigramms habe ich noch nicht gefunden, nur eine andere Überſetzung von Götz (2, 93):

Auf Olympen.

Bekleidet, iſt Olympe an Schönheit reich,
Und unbekleidet, iſt ſie der Schönheit gleich.

199 Z. 6. — Bd. 26, 23 aus Anth. X, 31.

201 Z. 2 v. u. „ſeiner edeln Diotima.“ — Die Fürſtin Amalia Gallitzin (1748—1806) war mit ihrem philoſophiſchen Freunde Franz Hemſterhuis (geſt. 1790) im Herbſt 1785 zum Beſuch in Weimar geweſen; vgl. Haym 2, 331. — „Platos Ausdruck.“ Im Epigramm auf Ariſtophanes, Anth. App. 63, Bd. 26, 51.

205,99 fgg. Die Anmerkungen über die Anthologie der Griechen haben ihre Vorſtufe in der Recenſion des erſten Teils von Leſſings Vermiſchten Schriften, Allg. d. Bibl. 17, 457 fgg. (künftig Bd. 8); vgl. oben S. 329, v. 208 Anm. a). — Über Reiske vgl. Bd. 26, 495.

216 Z. 1. „Lucian.“ — Amores 16 p. 416 R.

218,126. „Den Griechen .... reden.“ — Graiis dedit ore rotundo Musa loqui. Hor. A. P. 323 sq.

221,131. „Der pflügende Eros.“ — Bd. 26, 168.

222 fgg. Schon vor der oben zu S. 145 erwähnten Preisfrage des Tiefurter Journals war im 5. Stück die Frage aufgeworfen: „Was wirkt am ſtärkſten auf des Menſchen Seele, iſt es die Muſik oder die Malerei?“ oder beſtimmter: „Unter welchen Umſtänden iſt die Muſik oder die Malerei geſchickter auf uns zu wirken?“ Im 6. Stück veröffentlichte Musophilus (vielleicht Wieland, der ſich im November- und Decemberheft des Merkur

von 1782 so nennt) unter dem Datum W. den 19. Sept. 1781 den „ersten Versuch über die Frage: Was wirkt am stärksten auf des Menschen Seele, Malerei oder Musik.“ Im 8. Stück folgte ein Aufsatz von Seckendorf „Über die Frage: Was wirkt am stärksten auf uns, Musik oder Malerei? und unter welchen Umständen sind beide geschickter auf uns zu wirken? Beide physisch und metaphysisch betrachtet.“ Auf diese bezieht sich die Vorerinnerung in a, zu der überdies Aug. von Einsiedels Äußerung gegen Caroline (Von und an Herder 2, 372): „Wenns aber entschieden sein müßte, so wär' ich auf Seiten der Musik, weil ich da gar nichts davon weiß, und mich also aufs Sprüchwort berufe, kraft dessen mir der Preis gehöre“ zu vergleichen ist. Herder selbst spottet über diese Preisbewerbung in dem Gedicht „Entscheidung zweier Preisfragen des Tiefurter Journals.“ (Bd. 29.) Über Malerei und Tonkunst hat schon der erste Teil der Kritischen Wälder ein Kapitel; Bd. 3, 158 fgg.

228,143. „ein von mir begeisterter sterbliche Weise.“ — Plato im Timaeus 8 p. 35 fg. 16 p. 47.

232,150. „Brutus Gemahlin.“ — Plut. Brut. c. 23, von Herder für seinen Brutus benutzt; vgl. Bd. 28, 64. 552.

234,154. „Bratenwender.“ — Vgl. Bd. 7, 249 Anm. und 418. Haym 2, 232 sucht irrigerweise eine Anspielung auf die Erfindung des Leierkastens, während Herder mechanische Kompositionsregeln im Sinne hat.

235,156. „Farbenklavier.“ — Vgl. Bd. 4, 76 und 22, 68. 348.

244, Z. 14 v. u. „Der Autor da vor Ihnen.“ — Johann Georg Schlosser, Ueber die Seelenwandrung, Basel 1781. Zweites Gespräch, Basel 1782. Beide wiederholt in seinen Kleinen Schriften, Basel 1783, Bd. 3, 1—72. Vgl. Haym II, 212 fgg.

247,221. „Eisenpantoffeln.“ — Diog. Laert. 8, 69.

247 Anm.*). — Hor. A. P. 464 sqq.

248,222. „Sokrates vor jenem Gesichtsdeuter.“ — Xenoph. Conviv. 5. „Somnia Pythagorea.“ — Hor. Ep. 2, 1, 52.

249,224. „improbus labor.“ — Verg. Georg. 1, 145 sq.

250,227. „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!“ — 1. Sam. 28, 13.

251,227. Dantes Hölle 5, 28 fgg. Bodmers Noah 5, 600 fgg.

257,237. Das ungenaue Citat stammt aus den Litteraturbriefen, Br. 127 (Lessing 9, 334 Hempel). Es gehört zu der „Choriambischen Ode. An Herrn K.“ von J. A. Schlegel, Bremer Beyträge 4, 6, 413 und Vermischte Gedichte 1, 281.

258,238. (Wieland) Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde, Zyrich 1753.

259,241. „Minerva bei Homer.“ — Od. 13, 221 sqq.

261,244. „Senekas Gründe.“ — De providentia.

262,245. „Dantes Hölle.“ — Cant. 23.

262 Z. 10 v. u. — Joh. 9, 2.

263,246. „Einer der älteſten Weiſen.“ — Moſes in Pſalm 90, 10. „Der Menſch vom Weibe gebohren ꝛc.“ — Hiob 14, 1. 2.

265,249. „Phrygier.“ — Sero sapiunt Phryges. Vgl. Bd. 2, 190. 18, 3[illegible],71.

269,254. „Das Schickſal theilt die Gaben weislich aus ꝛc.“ — Aus Withofs Gedicht „Entſchlüſſe“, das Bd. 23, 95,116 fgg. ganz abgedruckt iſt. In der erſten Ausgabe ſeiner Gedichte, Bremen 1751 fehlt es noch; die angeführte Stelle ſteht in den Aufmunterungen in Moraliſchen Gedichten, Dortmund 1755, S. 5, in den Akademiſchen Gedichten, Cleve und Lpzg. 1780, 2, 117.

269 Anm.*). — Pope, Essay on Man 1, v. 103—106.

272,260. „Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen.“ Überſchrift des erſten Kapitels der Ideen, Bd. 13, 13.

277,267. „Mittelgeſchöpfe.“ — Bd. 13, 65 fg. 194 fgg.

277 Anm.*). — Milton, Parad. lost 3, 460—462.

279,271. „ſagt die Schrift.“ — Matth. 22, 30.

279,272. fg. Nach Menander bei Stob. Floril. 21, 7.

280,273. „O pater, anne aliquas etc.“ — Verg. Aen. 6, 719 sqq.

290,286. „Alas! our Sight's so ill etc.“ — Die auch Bd. 24, 59,138 mit Cowley's Namen citierten Verſe ſtehen in der 2. Strophe von deſſen Brutus (in Sam. Johnson's Ausgabe der Works of the English Poets 2, 34).

291,289. „Gaudentio von Lucca.“ — Vgl. Bd. 24, 409. 569. 597.

292,290. „Ibbur.“ — Eiſenmenger 2, 85 fgg. 674 fg.

293,291. „Biſt du Elias ꝛc.?“ — Joh. 1, 21. Matth. 11, 14. „Den jüngern Helmont“ — Franciscus Mercurius van Helmont (1618—1699).

294 Anm. 1. — Hiob 33, 29. 2. Sam. 14, 14.

295 Anm.*). — Menander im *Δὶς ἐξαπατῶν* bei Stob. Flor. CXX, 8.

296,295. Neue Gedichte vom Verfaſſer des Frühlings. Berlin 1758. S. 42 fgg. (in den Ausgaben von Ramler und Sauer 1, 104).

300 Anm. 1. Pfülbe = Pfühl in Grimms Wörterbuch 7, 1806 noch aus Wieland nachgewieſen, aber nicht aus Herder.

302,306. „The Soul longs from his prison to come etc.“ — Schluß von Abr. Cowley's Gedicht „Life.“ (in Sam. Johnson's Works of the English Poets 2, 50: The ripen'd Soul . . . to come; But we etc.)

303,307. „Der Ausſpruch des Evangeliums.“ — Matth. 5, 3 fgg.

305 Anm.*). — Empedocles ed. Sturz p. 516: Physicorum reliquiae, I v. 74—76.

306,313. „Nach Platons Ideen.“ — Symp. 23 p. 203 B.; vgl. Herders „unbedeutendes“ Gedicht (Von und an Herder 1, 262) Bd. 29, 193.

307,315. Der Genuß iſt hier Vereinigung ꝛc.“ — Nach Lucreꝛ IV, 621—623. 632 sq.

> Principio succum sentimus in ore, cibum cum
> mandendo exprimimus, ceu plenam spongiam aquai
> si quis forte manu premere exsiccareque coepit;
> cum vero deorsum in fauces praecipitavit
> nulla voluptas est — —

Die Stelle ſtand in der Hdſchr. urſprünglich als Anmerkung, iſt aber nachher geſtrichen. Das gleich folgende Citat Lucr. IV, 1051.

308,317. „Nil datur etc.“ — Lucr. IV, 1089. 1091—1094.

309,318. „Plato.“ — Symp. 8—11 p. 180—185.

309,319. „jener alte Hymnus.“ — The Bhagvat-Geeta or Dialogues of Kroeshna and Arjoon. Transl. by Ch. Wilkins. Lond. 1785. Deutſche Nachbildung Bd. 16, 80 fgg.

310,320. „Das Bild der Alten von der Freundſchaft.“ — Vgl. unten S. 471 und Bd. 17, 349,20.

311,322. „Jener Freund ꝛc.“ — David von Jonathan, 2. Sam. 1, 26.

313,324. „Die beiden Flammen auf Einem Altar ꝛc.“ — Vgl. die Legende „Freundſchaft nach dem Tode“ Bd. 28, 235 fgg. und als Gegenbild dazu Bd. 26, 82,98.

314,327. „Ich weiß nicht, welche Mythologie ꝛc.“ — Die tibetaniſche; vgl. Georgi, Alphabetum Tibetanum, Romae 1762 p. 199 sq. „Secundam [mundi aetatem] orsi sunt Lahae, quos fatum tum e suis ipsorum sedibus, tum ex mundis aliis ante commemoratis ad nostrum hunc orbem frequentandum coegit. Quamobrem infinita propemodum animorum multitudo huc inde demissa, corpora eodem artifice fato e terra acceperunt; alia quae hominis, alia quae brutorum formam referrent. Qui humanam induerant speciem plurimi erant; sed duobus tantummodo masculi foemineique sexus distinctio suborta est. Ex his humani generis propagationem repetunt Tibetani. Ac primum quidem narrant marem et foeminam diu multumque vixisse, quum nihil prorsus de sobole procreanda cogitarent. Sed postquam concupiscentis naturae stimulis sese aliquantulum tangi, et vellicari senserunt, tum primum simplicibus oculorum obtutibus e longinquo sese mutuo respicere eoque pacto arcanam quandam pectoris voluptatem sibi invicem communicantes filios

gignere, et procreare coeperunt. Modus hic propagandae prolis post longa admodum tempora retinebatur, quum obtutibus oculorum leves sunt additi risus; risibus subinde manuum tactus; tactibus oscula, osculis amplexus, amplexibus carnalis ista, quae tandem obtinuit, coeundi ratio. Postremum hoc humanae propagationis genus cui tribuendum sit juxta commenta Tibetanorum, indicavimus N. XVIII. Cenresi is est, Prasrinpo, et ferus ille simius Tibetanae gentis parens etc.“

316,330. „Das untenangezogne Gedicht“ ist eine Ausführung des Platonischen Epigramms „Der Kuß“, Diog. Laert. 3, 32 und Anth. 5, 78, deutsch von Herder Bd. 26, 106.

317,331. „Simulacra, pabula amoris.“ — Lucr. IV, 1057.

318,333. „Gürtel der Liebe.“ — Hom. Il. 14, 214 fgg. Das Euripideische Citat in der Anmerkung aus Mod. 634.

320,337. „Von ganzer Seele ꝛc.“ — 5. Mos. 6, 5. Matth. 22, 37. Marc. 12, 33.

322, Anm. 3. Vgl. Lessing a. a. O. S. 23 fg. über Kritische Wälder 1, 83 (Bd. 3, 58).

333,XIII. „In einem Provinzialblatt“ — dem Hannöverschen Magazin von 1774. Diese bereits Bd. 27, 415 erwähnte ältere Fassung wird Bd. 8 bringen.

339,109. „Nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.“ — Das hat schon Lessing selbst a. a. O. S. 102. 104 deutlich genug gesagt und Herder selbst in seiner Recension, Allg. deutsche Bibl. 17, 2, 460 [künftig Bd. 5] richtig resumiert.

341,111 Anm. c). — Der Verf. der „Unvorgreiflichen Gedancken von Deutschen Epigrammatibus, Lpz. 1698“ ist der Leipziger Professor der Poesie und Beredtsamkeit Joh. Gottlieb Meister.

347,117. „Petron.“ — Sat. 103, 4.

349,119 fg. Beide Epigramme, Anth. 7, 505 und 489, in Herderscher Bearbeitung Bd. 26, 140 und 118.

350,121. „Cicero in seiner Uebersetzung.“ — Tusc. 1, 42:

Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentis,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

351,122. Von den drei Epigrammen, Anth. 6, 9. 164. 198, hat Herder die ersten beiden auch in poetischer Form übertragen; vgl. Bd. 26, 110 und 109.

354,126 fg. Kleists Epigramm, eine Nachahmung von Mart. 1, 14, steht in der Ramlerschen Ausgabe 1, 20, bei Sauer 1, 131. Gleims Verse sind aus dem Gedichtchen „An Aglaja“, zuerst Gött. Musenalm. 1770

S. 83, dann Sinngedichte. Dreyßig Exemplare für Freunde. 1776. S. 7. Käſtners Sinngedicht ſtand zuerſt Gött. Muſenalm. 1771 S. 5, dann Vermiſchte Schr. 2, Altenburg 1772, S. 226.

355,128. Das Epigramm aus Anth. 7, 242 auch Bd. 26, 85; über das andere ſ. o. S. 350.

358,131. „Wie die Schiffahrt ꝛc.“ — Bd. 26, 37,73.

363,138. „Wernike.“ — Überſchriften I, 1 und II, 1.

379,156. „Anakreon.“ — Brunk 1, 59, Anacreontea 52 (35); vgl. Bd. 26, 170.

381,157. „Ein Lied der Anthologie.“ — Planud. 388 unter Julians Namen, Brunk 2, 493; auch Anacreontea 5 (59); vgl. Bd. 26, 171.

383,159. „Wer iſt ſo ſtumpf ꝛc.“ — Tengo por necio, al que no sabe hazer una copla; y por loco, al que haze dos. Von Wernike am Schluß ſeiner Vorrede als Wort des Grafen von Orgaz citiert und von Leſſing in ſeinen Anmerkungen über das Epigramm (Verm. Schr. 1, 99) als „der kauſtiſche Einfall jenes Spaniers.“ Über den von Karl V. zum Grafen von Orgaz ernannten Don Alvar Perez de Gusman und die Erhaltung ſeines Einfalls in der Floresta española de apotegmas des Melchior de Santa Cruz ſ. meine Bemerkung zu Leſſing XII p. XV (Hempel).

389,171. „Jener Derviſch.“ — Die bekannte Geſchichte, die u. a. in den Palmblättern 1, 69 fg. zu finden iſt, ſtammt aus Sadis Rosarium, cap. 1 p. 103 (ed. Gentius).

397,224. „Pindar.“ — Die beiden Pindarſtellen ſtehen ausführlicher auf einem Blatt erſter Niederſchrift des Nemeſisaufſatzes. Da heißt es:

Dem Alcimedon z. B. ſingt Pindar alſo:

Doch mir gebührt es, die Mnemoſyne
auferweckend, den Blepſiaden
zu ſingen ihrer Hände Blum',
ein Siegeslied. Denn ſchon die ſechste Kron'
aus Laubaufſprießenden Kämpfen
blüht um ihr Haupt. Es haben aber
an dem, was edel ausgerichtet ward
auch noch die Todten Theil: der Anverwandten
glänzende Charis birget
die Aſche nicht.
Wenn alſo Iphion im Todtenreich
des Götterboten Tochter, die Siegsverkündigung,
gehöret hat: ſo ſag' er dem Kallimachus an
den glänzenden Schmuck in Olympia,
den ſeinem Geſchlechte Zevs gewährt.
Der möge denn fortan
edle Thaten ihnen auf edle Thaten ſchenken

und Pfeile der Krankheit wenden hinweg.
Nie send' er ihnen zu gutem Geschick
die widriggesinnte Nemesis:
ein ungekränktes Leben ihnen gebend,
erhöh' er sie und ihre Stadt.

Von der Glückseligkeit der Hyperboreer singt er:

Nicht fremd' ist auch die Muse ihren Sitten.
Allenthalben drehn sich Jungfraun-Tänze,
beim Klange der Leier und Flötengetön.
Mit güldnen Lorbeerzweigen das Haar umkränzt,
feiren sie ihre Mahle froh.
Krankheiten nicht, das verderbende Alter nicht
dörfen sich nahn dem heiligen Volk,
das sonder Müh und Kriege wohnt und scheut
die rächende Nemesis.

Das erste Citat ist zu vergleichen mit der Übersetzung Bd. 26, 201 fgg.

401 Anm. a). — Die beiden Epigramme aus Anth. 9, 260 und 6, 283 auch Bd. 26, 87.

405,238. „Die Nemesis der Perser." — Planud. 221, Bd. 26, 88.

407,242. „Mesodemus." — Der richtige Name ist nach der gewöhnlichen Annahme Mesomedes. Dieser war ein Zeitgenoß des Hadrian. Der Geschichtschreiber Johann von Philadelphia, dessen Fragment Burette, der erste Herausgeber des Hymnus anführt, nennt weder Mesodemus, noch Mesomedes, sondern Mesodmes; vgl. Bellermann, Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Berlin 1840. S. 54 fg. Die beiden Epigramme, Plan. 223. 224, auch Bd. 26, 88.

409,245 fgg. Der Hymnus, Brunk 2, 292, auch Bd. 26, 173.

410 Anm. a). — Die Platonische Stelle *πᾶσι γὰρ ἐπίσκοπος τοῖς περὶ τὰ τοιαῦτα ἐτάχθη Δίκης Νέμεσις ἄγγελος* steht de legg. IV, 8 p. 717 D.

413 Anm. a). „Phurnutus." — Jetzt L. Annaeus Cornutus. Sein Buch *περὶ τῆς τῶν θεῶν φύσεως* ist aus Villoisons Papieren von Fr. Osann, Gött. 1844 herausgegeben.

417,261 fg. Das Epigramm, Anth. 9, 405, auch Bd. 26, 20.

418,264. Die beiden Sprüche des Archilochus und des Simonides, Brunk 1, 43 und 120, und das Citat aus Sophokles Ajax 131 auch Bd. 26, 173 fg.

420,267 fg. Stob. Floril. CV, 51, Brunk 1, 65; auch Bd. 26, 174.

421,270 fg. — Bd. 26, 182.

428,284. „Zwei Göttinnen." — Auch Bd. 23, 495. Eine andere Nachbildung desselben Epigramms, Anth. 9, 146, in Bd. 26, 20.

445 Anm. h). — „Terribiles visu etc.“ — Verg. Aen. 6, 277 sqq.

448,306. „Das dunkle Brautbett der Proſerpina.“ — Vgl. oben S. 349, 118.

449,308. „μη μοι παραυδα θανατον“ — Od. 11, 488 fgg.

464,350. „Nein! du biſt nicht geſtorben ꝛc.“ — Vgl. Bd. 26, 88.

471 Anm. 1. „Hades und Elyſium“, zuerſt im Teutſchen Merkur. April 1782. S. 3—12 veröffentlicht, dann unter der Überſchrift „Das Land der Seelen. Ein Fragment“ in der ſechsten Sammlung der Zerſtreuten Blätter (Bd. 16, 315 fgg.).

478,374. „terriculamenta mortuorum.“ — Nach Apul. de magia c. 64 p. 535 sepulcrorum terriculamenta; vgl. de deo Socr. c. 15.

480,377. „Tod ein Jäger, ein Räuber.“ — Pſalm 91, 3. 124, 7. Jerem. 9, 21. Ueber die ebräiſche Tradition vom Engel des Todes vgl. Bd. 26, 364 und 487, wo auf Nischmath Chajim fol. 77 und Sepher ben Sira fol. 15 verwieſen iſt.

481,380. Joh. 11, 11. 8, 51. Eph. 6, 14. Joh. 5, 25. 28.

481,381. Joh. 12, 24. 1. Kor. 15, 37 fg. 50.

482,381. Hiob 19, 26. Heſekiel 37.

485,387. Vgl. Bd. 27, 364. 416. Die Weimariſche Bibliothek beſitzt noch einen dort nicht erwähnten Einzeldruck: Der ſterbende Chriſt an ſeine Seele, von Herder und F. von Dalberg, o. O. u. J. mit dem komiſchen Druckfehler „Ich ſchwimm um Morgenroth.“

491,399 a). Leſſingiſche unäſopiſche Fabeln. Enthaltend die ſinnreichen Einfälle und weiſen Sprüche der Thiere. Nebſt damit einſchlagender Unterſuchung der Abhandlung Herrn Leßings von der Kunſt Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760.

494,405. „Clement'ſche Lettres critiques.“ Vgl. Litteraturbriefe IV, 402, wo ſie Lettres sur les ouvrages de Litterature genannt werden. Herder erwähnt den Vf. wiederholt im Reiſejournal, ſ. Bd. 4, 501, meiſt ohne nähere Bezeichnung, einmal mit der falſchen „Abt Clement.“ Gemeint iſt hier und dort der ehemalige proteſtantiſche Geiſtliche Pierre Clement aus Genf (geſt. 1767), deſſen Cinq années littéraires urſprünglich bogenweiſe unter dem Titel Nouvelles littéraires de France (1748—52) ausgegeben waren.

494 Anm. b). — Das Citat iſt nicht richtig. Nicolais Schreiben an den Hrn. Prof. Lichtenberg ſteht Gött. Magazin, Dritten Jahrgangs Drittes Stück, Bd. V S. 387 fgg. Es iſt zunächſt gegen den Aufſatz „Ueber die deutſche Litteratur“, a. a. O. Zweiten Jahrg. Fünftes St., Bd. IV S. 157 fgg. gerichtet, der nach Bd. VI S. 576 fgg. von A. W. Rehberg herrührt; es ent-

hält aber S. 389 einen scharfen Ausfall gegen Herder, dem Nicolai ohne Grund den Aufsatz im Deutschen Museum 1782, 2 St. 79 fgg. zuschreibt und in Beziehung auf seine briefliche Nachricht von den Verfassern der Briefe die neueste Litteratur betreffend vom 24. Decbr. 1768 (fehlerhaft im Lebensbild 1, 2, 393 fgg., von mir verbessert in Lessings Werken, Hempelsche Ausg. 9, 13 fgg., jetzt nach dem Original in O. Hoffmann, Herders Briefwechsel mit Nicolai S. 31 fg.) die ärgste Indiskretion zur Last legt. Der Verfasser des Museumsaufsatzes ist unbekannt geblieben, vgl. seine Erklärung und Boies Zeugnis im Deutsch. Mus. 1783, 2 S. 45 fgg.; denn Göckingks Angabe in Fr. Nicolais Leben und Nachlaß, es sei Rehberg, beruht doch offenbar auf einer Verwechslung mit dem Aufsatz im Gött. Magazin.

499,414. „Kahlkopf." — 2. Könige 2, 23. 24.

503,421. „Der große Mann ꝛc." — Nathan der Weise, Act 2 Sc. 5.

508,430. „in der Wüste lassen." — Nach Lucas 15, 4.

509,431. „die auch Mosen hören." — Nach Lucas 17, 29.

509,432. „Des Mannes Schrift." — Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Leßings mittelbare und unmittelbare Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift, von Johan Melchior Goeze. Hamburg 1778. Es waren dieser Schrift in demselben Jahre noch Leßings Schwächen, Stück 1—3 gefolgt.

510,433. „Mit dem Ort ꝛc." — Nach Hor. Ep. 1, 2, 27 oder Sen. Ep. 28.

511 Anm. a). — „Shakespeares Wort." — Nicht Jul. Caes. V, 5, sondern Haml. I, 2.

512,437. „Vitis ut arboribus etc." — Verg. Ecl. V, 32. 34. 35. 40. 42. 56. 57. Vgl. oben S. 35. Vielleicht ist hier lumen Olympi nur Druckfehler, aber durch Korrektur limon herzustellen ist nicht zulässig, weil auch bei Vergil beide Lesarten überliefert sind.

515,III fgg. Die Platonische Stelle aus Phaedr. 61 p. 276. Über die Gärten des Adonis, Gersten- und Weizenbeetchen in Thongefäßen oder Körbchen zum Gebrauch beim Adonisfest, vgl. Theocr. 15, 113.

517,IX. „äußerst simpel." — Vgl. den gleichzeitigen Brief Herders an Knebel in dessen Litterar. Nachlaß 2, 65, den die Herausgeber gedankenlos mit dem Datum 1791 bezeichnet haben.

517,X. „Die Gedanken — sollten erscheinen." — Vgl. den Abschnitt „Aesop und Leßing." Bd. 2, 188 fgg.

520,XVIII. „Persepolitanische Briefe." — Bd. 24, 465—564.

523,89. „Protagoras." — Plat. Theaetet. 8. p. 152. Diog. Laert. 9, 51: *Πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος.*

524,91. „den Namen Aeſthetik." — Zur Bezeichnung der Philoſophie des Schönen zuerſt gebraucht von Alex. Gottlieb Baumgarten (1714—1762) in ſeiner Aesthetica, Francof. ad Viadr. 1750—1758.

525,93. „Phantaſie (φάντασμα)." — Plat. Soph. 23 p. 236.

526,96. „alläoſiren" kein Druckfehler, ſondern eine in Herders Jugendſchriften wiederholt vorkommende Verwechslung von ä und ö in griechiſchen Wörtern; vgl. Bd. 1, 542 zu 307,298. Metaſchematiſiren und allöoſiren iſt wohl dem Platoniſchen μετασχηματίζειν und ἀλλοιοῦν, Legg. 10 p. 903. 894 nachgebildet.

532,108. „Zergliederung der Allegorie" — Bd. 23, 309 fgg. Fragmente der Unterſuchungen über die lyriſche Poeſie, inſonderheit über die Ode, im Lebensbild I, 3a, 61 fgg.; vgl. Bd. I, 465 mit Suphans Anmerkung.

534,114. „wie Polonius ſagt" — Haml. II, 2.

536,117. „ex professo wie Satanas lügen." — Nach Joh. 8, 44.

537,121. „Der Peruaner." — Bd. 25, 469.

539 fgg. Vgl. Bd. 23, 252 fgg. und 6, 370. „Carteſiſche Maſchienen" — nach Des Cartes, De Methodo c. 5 (Amstelod. 1685 p. 34 sq.)

540 fgg. Vgl. Bd. 13, 72 fgg. 445 fgg.

542,132. „wie Leſſing ſinnreich ſagt." — In der 30. Fabel des erſten Buchs.

545,139. „wie Triller, unvernünftige Hemde." — Eine ſolche Fabel findet ſich weder in Trillers Poetiſchen Betrachtungen, noch in ſeinen Neuen Aeſopiſchen Fabeln, wohl aber in den anonym erſchienenen Neuen Fabeln und Erzählungen in gebundener Schreibart. Hamburg, verlegts Conr. König 1749 S. 128. Der Verfaſſer derſelben iſt mir nicht bekannt.

550,149. „Die ältern wahren Fabeln — zeiget." — Jotham und Joas ſ. o. S. 541,137; Nathan, 2. Sam. 12, 1; Steſichorus, Arist. Rhet. 2, 20; Menenius Agrippa, Liv. 2, 32; Kelileh und Damne (Kelila ve Dimna d. i. der blöde und der gehäſſige Schakal), die ſog. Fabeln des Bidpai, arabiſche und perſiſche Bearbeitungen des indiſchen Hitopadeſa (Bd. 23, 255.)

556,163. „mutato nomine — narratur." — Hor. Serm. 1, 1, 69 sq. 2. Sam. 12, 7. — „Hoc amat — videri." — Nach Hor. A. P. 363.

559,168. „jener Weltweiſe." — Pyrrhon, nach Diog. Laert. IX, 68.

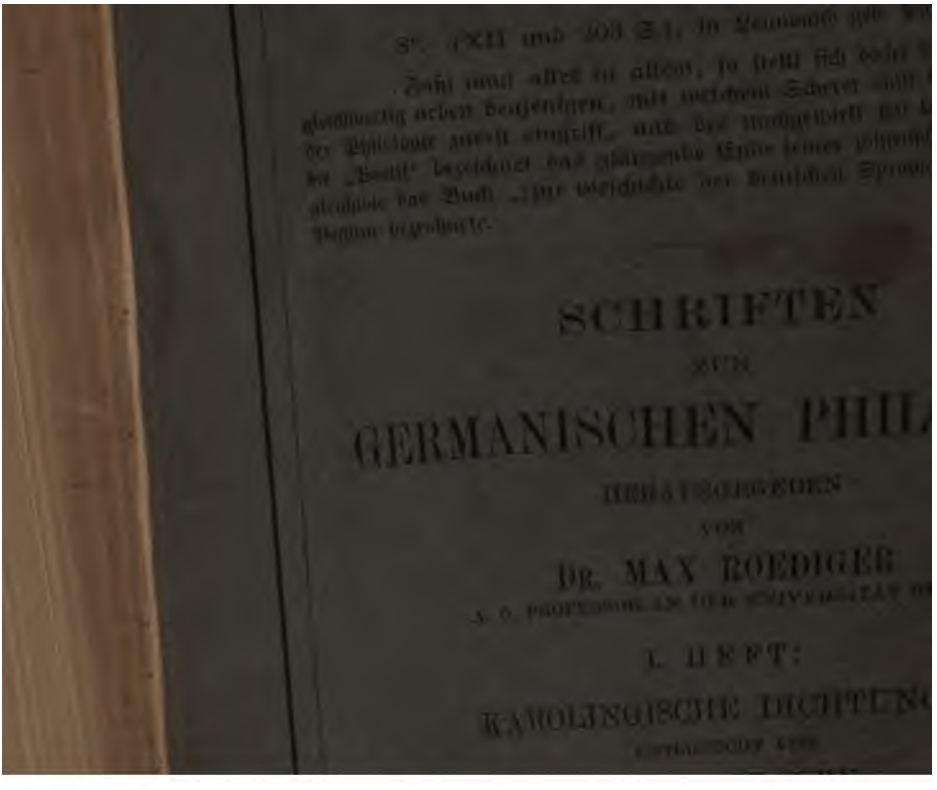
566,185. „Σωκρατικοὺς λόγους." — Ariſtoteles redet nicht von den verſificierten Fabeln des Sokrates, die Plat. Phaed. p. 60, Plut. de aud. poetis c. 2, Diog. Laert. 2, 42, Suidas s. v. Σωκράτης erwähnt werden, ſondern von Sokratiſchen Dialogen.

566,185. „wie wir aus Heſiodus ſehen." — *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* v. 202 fgg.

567,187 Anm. — Die beiden Fabeln ſind Nr. 58 und 12, die nicht abgedruckte dritte von der Ameiſe und der Cicada iſt Nr. 137 der Halmſchen Ausgabe.

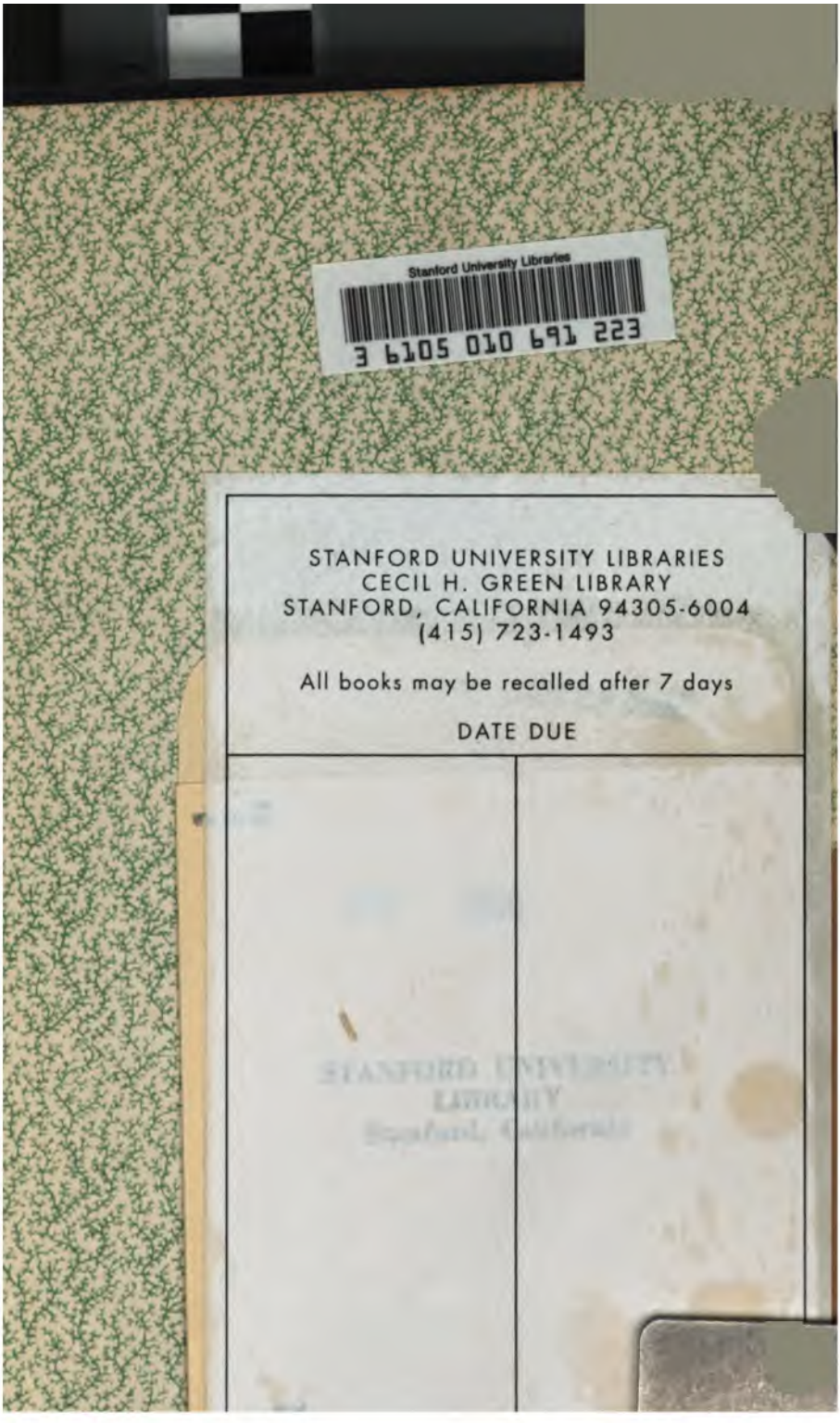
571,303. „Kämpfer, Chardin, le Bruyn." — Engelbert Kämpfer (1651—1716), Amoenitatum exoticarum politico-physico-medicarum fasc. V. Lemgo 1712. Jean Chardin (1643—1713), Voyages en Perse. Amst. 1711. III. Cornelis de Bruyn (geſt. 1719), Reizen over Moscovie door Persie en Indie. Amst. 1711; franz. Corn. Le Brun, Voyages par la Moscovie, en Perse et aux Indes-Orientales. Amst. 1718. II.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

F FEB 13 52


Stanford University Libraries
3 6105 010 691 223

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Stanford, California